7.12

Oluf Gerhard Tychsen

oder

Wanderungen

durch

die mannigfaltigsten Gebiete der bibliſch-asiatiſchen Literatur.

Ein

Denkmal der Freundſchaft und Dankbarkeit

von

A. Th. Hartmann,

Großherzoglich Meklenburgiſchem Conſiſtorialrath, Doctor und Profeſſor der Theologie in Roſtock.

Erſter Band.

Bremen,

gedruckt bei Johann Georg Heyſe.

1818.

49 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Das öffentliche und Privatleben des berühmten Tychsen, den Deutschland und das Ausland durch die unzweideutigsten Beweise ehrte, in einem entsprechenden literarisch-biographischen Gemälde zu schildern, war ein schon seit mehreren Jahren gefaßter Lieblingsentschluß, zu dessen Ausführung glücklichere Umstände, als ich zu vermuthen wagte, vor und nach seinem Tode sich vereinigten.

Außer den Kenntnissen und Vortheilen, die die engsten Verhältnisse, worin ich mit dem Verstorbenen von der Mitte des Jahrs 1811 bis zu dem Ausgang des Jahrs 1815 lebte, gewährten und die nach geendigter Arbeit in der Vorrede zum zweiten Bande mit der liebevollsten Dankbarkeit ausführlich gezeichnet werden sollen, verdankte ich in den Jahren 1813 und 1814 seiner gütigen Mittheilung ein vollständiges Verzeichniß aller über seine größeren und kleineren Schriften erschienenen Recensio-

nen, die ich in Hinsicht der Kennikott'schen Variantensammlung mit einigen seltenen englischen Blättern aus dem Nachlaß des Professors Bruns in Halle zu vermehren vermochte.

Nach seinem Tode wurden mir von den Erben die von Ihm in einem Zeitraum von 60 Jahren in arabischer, rabbinischer, jüdisch-deutscher, und in den wichtigsten europäischen Sprachen erhaltenen gelehrten Briefe, deren Zahl ich über 6000 schätze, als ausschließliches Eigenthum überlassen. Der Werth dieser ansehnlichen Sammlung, in deren einzelnen Bestandtheilen die Grundzüge des Tychsen'schen Charakters und die unermüdeten literarischen Bestrebungen desselben, wie in einem hellen Spiegel deutlich hervortreten, wird nicht wenig erhöhet durch die Abschriften von den Tychsenschen Antworten, die allen ausländischen und einzelnen wichtigen einheimischen Briefen hingefügt sind und durch andere Beilagen, z. B. Diplome von den gelehrten Gesellschaften, deren Mitglied er war, Abzeichnungen von Münzen, Inschriften u. s. w.

Zu diesen Beilagen rechne ich besonders

a) ein lateinisches Verzeichniß von den Schülern, die mit Tychsen zugleich und zum Theil vor ihm das Altonaer Gymnasium besucht haben, mit Beifügung der Arbeiten, die sie beim Abgange geliefert.

b) Eine tabellarische Liste von den Schülern, die Tychsen in den Jahren 1757-1759 als Lehrer des Waisenhauses in Halle unterrichtet und als Inspector unter seiner besonderen Aufsicht gehabt hat.

c) Primae lineae vitae scholasticae et academicae O. G. T. ab anno 1734-1758, quo instituti judaici et muhammedici collega perioδeuta receptus fuit, rudi arte ductae.

d) Einen ungedruckten Missionsbericht von dem Februar bis zu dem Ende Octobers des Jahrs 1760, mit Ausschluß des Monats Junius: welches die Reise durch die Mark, Pommern und Meklenburg enthaltende Heft Tychsen während einer ihm zugestoßenen Krankheit in Schwerin heimlich entwandt worden.

e) Ein leider! lückenhaftes Tagebuch von dem Anfange des Jahrs 1757 bis zum October 1773. Aus den ersten sechs Jahren haben sich blos einige abgerissene Blätter erhalten; erst mit dem Jahre 1763 gewinnt es eine zusammenhängende Gestalt.

f) Eine Berechnung der von den Jahren 1775-1785, von den Jahren 1788-1815 abgesandten und erhalten Briefe mit einer Uebersicht der berühmten einheimischen und ausländischen Gelehrten, die mit Tychsen in einer solchen schriftlichen Unterhaltung standen und Exemplare seiner Schriften als Geschenke erhielten, nebst mehreren Addressen. Der zuletzt

aufgezeichnete Brief war am 21sten December 1815, also wenige Tage vor dem Tode des Empfängers angekommen.

g) Die in Bützow gedruckten lateinischen Dissertationen, gegen deren Verfasser Tychsen den Opponenten machte. Die Einwendungen und Anreden desselben sind gewöhnlich den einzelnen Exemplaren in lateinischer Sprache eingeschaltet.

h) Alle die Zeugnisse, die Tychsen seinen Zuhörern in Bützow und Rostock, mecklenburgischen und schwedischen, ertheilt hat. Auch Zeugnisse von hallischen Professoren sind unter ihnen befindlich.

i) Aufzeichnungen aller der Wünsche und Fragen, die er den Gelehrten, mit welchen er im Briefwechsel stand, zur Berücksichtigung und Beantwortung als Begleiter auf ihren Reisen zugesellte.

Von diesen genannten Hülfsmitteln und von Nachrichten, die mir die nächsten Verwandten und einige Freunde des Verstorbenen auf meine Bitte freundlich mitgetheilt haben, unterstützt und im Besitz aller von Tychsen herausgegebenen Abhandlungen und Bücher, habe ich die vorliegende Arbeit, von der ich hier den ersten Theil zu überreichen das Vergnügen habe, zu übernehmen gewagt.

Die aus einer besonnenen Prüfung und ungeheuchelter Wahrheitsliebe hervorgegangene

Würdigung der von Tychsen in einzelnen Fächern der biblisch-asiatischen Literatur errungenen Verdienste, habe ich, um ihr eine größere literarische Bedeutsamkeit zu verleihen, mit Blicken auf ähnliche früher und später erschienene Versuche zu unterbrechen und mit Betrachtungen, die mir durch die Gegenwart geboten und zum Gedeihen der Wissenschaften ersprießlich schienen, zu begleiten mir stets angelegen seyn lassen.

Um indessen von einer solchen wissenschaftlichen Bearbeitung jede Spur von Langweiligkeit, so weit es zu erreichen möglich war, zu entfernen, suchte ich durch eingeschobene Zwischenscenen den Hauptgang der Erzählung zu erheiteren und dadurch dem ganzen Gemälde mehr Mannigfaltigkeit zu geben.

Auch im zweiten Bande, wo Tychsen unter anderen als Dichter, Lehrer und Bibliothekar geschildert werden wird, werden manche kurzweilige Unterbrechungen die Aufmerksamkeit der Leser hoffentlich angenehm beschäftigen, und mehrere an passenden Stellen eingefügte merkwürdige Aktenstücke hinreichenden Stoff zur lehrreichen Unterhaltung gewähren.

Von den ungedruckten jüdischen Gutachten, die mir Tychsen im Winter 1814 zum uneingeschränktesten Gebrauche, aber zugleich mit dem Wunsche, sie, wenn es ohne Kosten-

aufwand geschehen könnte, einst gedruckt zu sehen, übergab, habe ich nur eines im Auszuge, und zwar im Anhange mitgetheilt, weil es zur vollständigen Charakteristik des Verstorbenen unentbehrlich schien und zu manchen zeitgemäßen Erörterungen Veranlassung gab, obgleich der größte Theil aus Schriften, die ich selbst besitze, geschöpft war.

Zu den dort angeführten Schriften über die Frage, „ob den Juden staatsbürgerliche Rechte bewilligt werden dürfen," bitte ich noch hinzuzufügen:

1) Die Zeitschrift: Der deutsche Bund. Herausgegeben von dem Geheimen Rath Dr. Schmid in Hildburghausen. Ersten Bandes zweites Heft 1816., wo eine von Seite 1–192 fortlaufende Abhandlung: „Ueber das Bürgerrecht der Juden in Deutschland" sich befindet.

2) Schmidt-Phiseldeck über das Verhältniß der jüdischen Nation zum christlichen Bürgervereine. Aus dem Dänischen übersetzt. Wiesbaden bei Schellenberg 1816.

3) Variationen über ein altes Thema. In der Zeitschrift „der Hamburger Wächter" genannt. Nr. 29.

4) Auszüge aus der letzten gehaltvollen Rühsschen Schrift, mit mehreren Bemerkungen begleitet, theilt mit die Beilage zur neuen

schwerinschen politischen Zeitung. Jahr 1817. Nr. 17. folg.

Noch bleibt eine kleine Schwierigkeit in Rücksicht des Namens Tychsen zu beseitigen übrig.

Herr Hofrath Tychsen in Göttingen behauptet in einem Schreiben vom 24sten März d. J., daß der Verstorbene eigentlich Olfsen geheißen und späterhin den Namen Tychsen angenommen habe.

Daß der Name Tychsen nicht der Familienname gewesen, möchte man aus der in den Primae lineae cet. befindlichen und von mir angeführten Stelle, die den Vater *Jaern Tukason* nennt, um so eher zu schließen sich berechtiget glauben, da Tychsen's eigene Erzählung in dem oft benutzten Schreiben an den Geheimen Rath von Hoegh-Guldberg dieses deutlich in nachstehenden Worten ausspricht:

„Mutati cognominis paterni causam hanc habe. Quoniam cum graeco *τυχη* sono fere aequalis erat, et Slesvicenses in more positum habebant, nominibus suis *sen* addere, hanc permutationem, quam puer, sapere ausus, doctam aeque ac ominosam reputabam, excogitavi, quae, posteaquam introducta fuerat, amplius remutari non poterat. *Ex quo apparet, me cum omnibus hoc cognomine insignitis nulla affinitate conjunctum esse.*“

Mit dieser Angabe vermag ich aber nicht ein in meinen Händen befindliches gedrucktes Blatt zu reimen, wo unser Tychsen eine nicht näher bezeichnete und wahrscheinlich nie erschienene Schrift in der Mitte der sechsziger Jahre zweien Vettern, einem Schiffs-Capitain und einem Königlich-Preußischen Referendar widmet, die beide den Namen Tychsen führen.

Die Kirchenbücher in Tondern können allein die gewünschte Aufklärung geben.

Wahrscheinlich gelingt's, in der Vorrede zum zweiten Bande das Dunkel, das auf dem bedeutungsvollen Namen ruhet, zu zerstreuen.

Rostock, am 10ten April 1817.

Anton Theodor Hartmann.

Nachschrift.

Dieser erste Band, der einem früheren Plan zufolge mit dem merkwürdigen Schreiben Tychsen's an den Herrn von Dohm geschlossen werden sollte, ist, um eine genauere Uebereinstimmung in dem Umfange der beiden Bände erreichen und den lebhaften Kampf Tychsen's gegen Kennikott und dessen Genossen mit ungetheilter Aufmerksamkeit durch alle Hauptbewegungen hindurch verfolgen zu können, bis zu dem gegenwärtigen Ziel fortgeführt worden, durch welche Erweiterung der Leser außer einer wohlthuenden Mannigfaltigkeit zugleich einen angemessenen Ruhepunkt erhalten hat.

Auf den zweiten Band, der an belehrenden und ergötzenden Erscheinungen nicht minder reich als der erste, eine Reihe von Untersuchungen, welche die Tychsen'schen Stu-

dien ganz ungezwungen herbeigeführt haben, zur Begleitung erhalten wird, gedenkt der Verfasser einige Beilagen, z. B.

I. Einen handschriftlich hinterlassenen Entwurf zu Vorlesungen über die biblische Kritik des A. T.;

II. Geschichte einer literarischen Betrügerei in Sicilien, aus brieflichen Urkunden entwickelt;

III. Wünsche und Fragen an gelehrte Reisende, zur Berücksichtigung und Beantwortung ertheilt von O. G. Tychsen, folgen zu lassen.

Für ein vollständiges Register zur leichteren Auffindung der in diesem literarisch-biographischen Werke theils berührten, theils erörterten vielfachen Gegenstände wird der Hr. Verleger gewissenhaft sorgen.

Zum Beschluß noch einige Nachträge zu diesem ersten Bande!

Mit meinen Bemerkungen über den geringen Erfolg der Callenberg'schen Bemü-

hungen zur Bekehrung der Juden S. 64 folg. bitte ich die Nachrichten zu vergleichen, die der Consistorialrath Stäudlin in dem zweiten Bande seiner Beiträge zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre, Lübeck 1797 aus dem Schreiben eines Londoner Correspondenten S. 130. 131 mitgetheilt hat. Hier erfährt man, daß ein junger Mann von seltenen Rednergaben an zahlreich versammelte Juden mehrere Predigten gehalten und lebhafte Rührungen erregt hat. Ob sie aber blos vorübergehend gewesen, oder einen bleibenden Eindruck zurückgelassen haben, wird nicht gemeldet; aus dem forthin hierüber beobachteten Stillschweigen möchte man das erstere zu schließen sich geneigt fühlen. Merkwürdig bleibt die Versicherung, daß die Rabbinen diejenigen Juden, welche diesem Prediger ihr Ohr leihen würden, in den Bann zu thun, öffentlich in den Synagogen gedrohet hatten.

Die S. 158 folg. geschilderten Bemühungen Tychsen's und anderer Gelehrten, Aufklärungen über die heiligen Bücher der Juden in Sina zu erhalten, erinnern an die in Eichhorn's Bibliothek der biblischen Literatur B. I. S. 126 folg. B. II. S. 567. B. III. S. 182 folg. und in Paulus's neuem Repertorium

für biblische und morgenländische Literatur. Th. 3. Jena 1791. S. 393 folg. über die hebräische Chronik der malabarischen Juden niedergelegten Verhandlungen, und an die von dem Professor Vater zu Königsberg in dem vierten Bande der Fundgruben des Orients S. 111. 112 über den Pentateuch der Juden zu Bochara angeregten Erörterungen.

S. 172 habe ich zu bemerken vergessen, daß Tychsen auch in den kritischen Sammlungen zur neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit B. I. St. IV. S. 106-110 lehrreiche Beurtheilungen von einigen neueren jüdischen Schriften gegeben hat.

Rostock, am 24sten Febr. 1818.

Erster Abschnitt.

Tychsen's Geburt und Aufenthalt im elterlichen Hause.

Olaus Gerhard Tychsen, den 14ten Dec. 1734 zu Tondern, einer Schleswig'schen Stadt, geboren, war der Sohn eines unbemittelten Unterofficiers und Schneiders, der von Norwegen'schen Eltern *) abstammte,

*) In einem Schreiben vom 4ten April 1787 an den Königl. Dänischen Geheimen Rath Hrn. von Hoegh-Guldberg theilte der Verstorbene über seine Abkunft nachstehende nicht unwillkommene Nachrichten in lateinischer Sprache mit. „In hanc lucem, so fängt er seine Erzählung an, editus sum Tunderae d. 14. Dec. 1734. Pater Jern Tuka Norvagiae in' oppido Nidrosiae, quod e memoria mea excidit, oriundus subpraefectus, *Sergeant* dictus erat et liberi insuper sartoris opificium, quod in patria didicerat, vitae sustentandae causa, horis a militia vacuis exercebat. Avus paternus *Ulph Tuka* a rusticis, quos *Odels Bondar* vocant, originem trahens, jam aetate profectus crudelitate Vice-Regis classiarius factus, post varia praelia navalia cum Suecis feliciter commissa tandem vulneratus, ad oras Flenopolitanas expositus, et auxilium a praesenti necessitate repetere dire coactus fuit. Arcessitis e patria uxore et filio et vendito patrimonio a Suecis irrumpentibus plus semel vastato, sedem in pago aliquo Alsensi fixit, donec mortua uxore Tunderam ad fili-

die durch widrige Schicksale gezwungen ihre Heimath verlassen hatten. Einem besondern Zufall, den er selbst aufgezeichnet hat *), verdankte er die beiden Vornamen Oluf Gerhard.

Bis in's eilfte Jahr besuchte er die öffentliche deutsche Stadtschule, der ein vorzüglich geschickter Mathematiker, Peter Lorenzen, als Lehrer vorstand und erhielt nicht blos im Rechnen und Schreiben, sondern auch in anderen Wissenschaften einen zweckmäßigen Unterricht. Dem Rector der lateinischen Schule, Joh. Friedr. Overbeck, der ausgezeichnete Kenntnisse in der griechischen und hebräischen Sprache besaß, dessen und eines nicht schlechten Cantors Unterweisung er bis in's siebzehnte Jahr genoß, verdankte er eine treffliche Grundlage für seine weiteren literarischen Bestrebungen.

Groß war Tychsen's Wißbegierde, lebhaft sein Wunsch, den ernsten Studien sein Leben ausschließlich widmen zu können: aber nicht minder groß die Hindernisse, die in der Dürftigkeit seiner Eltern ihm entgegen traten. Gerade um diese Zeit, wo das unruhige

---

um, qui Jutam virginem duxerat, se conferret. Narrationibus avi mea laude superioris de claris suis majoribus ponte inique dejectis, deque suis per omnes fere terrae partes factis itineribus inflammatus, litteris me tradere, patre licet ob tenuem rem renitente, ausus fui."

*) In einem handschriftlichen nur allgemeine Umrisse berührenden Entwurfe Primae lineae cet. betitelt, erhalten wir folgenden Aufschluß: „Duo fratres ante me mortui erant, quorum alteri nomen *Oluf*, alteri nomen *Gerhard* inditum fuerat. Autor suasorque fuit puerpera, ut fratrum demortuorum nomina mihi imponerentur, certo omine me viuum et superstitem eorum propagaturum esse memoriam.

Verlangen des Jünglings durch die aufmunternden, günstigen Zeugnisse seiner Lehrer immer mehr angefacht wurde, fügte es ein glücklicher Zufall, daß die Aufmerksamkeit des damaligen Amtmanns, des geheimen Conferenzraths von Hollstein, durch den Vater, der in dessen Hause zuweilen arbeitete, auf den Sohn hingeleitet und vortheilhaft gestimmt wurde. Unterrichtet von der geheimen Neigung des Sohnes und überzeugt, daß seine Wohlthaten nicht an einen Unwürdigen verschwendet wurden, beschloß dieser wackere Mann, den Mangel der bekümmerten Eltern durch eigene Fürsorge zu ersetzen. Diese zeigte sich wirksam eben in dem Augenblick, als die Mutter ganz trostlos über die mislungenen Versuche, ihrem Oluf einen freien Aufenthalt in Rypen, zur Benutzung der dortigen blühenden Schule, zu verschaffen, *) nach Tondern zurückgekehrt war.

---

*) Postquam, so lesen wir in jenem Schreiben weiter, scholam patriam ad annum aetatis XVII frequentaveram, amicus suasor extitit, ut scholam illustrem *Rypensem* lautis stipendiis ornatam prius adirem; quam *Hafniam* contenderem. Mater itaque praestantissima ad Rectorem dictae scholae me deducens, ad captandam ejus benevolentiam, quatuor exquisitissimos caseos dono ei offerebat. Quod quidem donum gratiosissime accipiebat, sed repulsam dabat. Matri flenti dicebam: noli flere, carissima mater, caseos nolens volens hic inhospitalis homo mihi reddet. Musaeum Rectoris ingressus: *gif os*, inquiebam, *hvor: Ofter igien Fartille, fordi du intet vilt hielpa mig at laere hvad mig feyles. Tag dem*, fureus respondit, *din Hundedreng, og pakke dig til Fanden*, librum, quem manu tenebat, post me cum praeda e faucibus ejus erepta, exeuntem jaculans. Ma-

Auf Empfehlung des Biedermanns, dessen Andenken unser Tychsen mit der innigsten Hochachtuug und Dankbarkeit stets feierte, ward demselben die erledigte Stelle eines Stipendiaten, nebst freiem Unterricht und Wohnung in Altona zu Theil. Mit 3 Thalern und 4 Schilling, aber frohem Muth trat der emporstrebende Jüngling seine Wanderung nach Altona an, wo er am dritten April des Jahrs 1752 ankam.

Zweiter Abschnitt.

Tychsen's Bildungsperiode in Altona.

Hier, wo ein zahlreich besuchtes Gymnasium, welches sich ganz vorzüglicher, gelehrter Männer als Lehrer zu erfreuen hatte, blühte, hatte Tychsen bequeme Gelegenheit, den Grund zu einer ächt wissenschaftlichen Bildung zu legen und seiner Neigung zu den morgenländischen Sprachen die reichlichste Nahrung zuzuführen. Hier sammelte er Kenntnisse ein, denen er späterhin den größten Theil seiner literarischen Wirksamkeit und seinen ausgebreiteten Ruhm verdankte: hier erhielten aber zugleich sein Kopf und sein Herz eine Richtung,

---

ter irrito hoc consilio templum cathedrale ingressa et in genua provoluta, ardentissimis precibus quibus ita commovebar, ut in alium hominem me mutatum sentirem, Deo me commendavit. Domum redeuntibus mensam provincialem in Gymnasio Altonano vacuam factam mihi esse collatam nuntiabatur.

deren Spuren seinen ersten und letzten Schriften und seiner ganzen theologischen Denkungsart unverkennbar eingedruckt sind.

Als Tychsen am 4ten April (1) unter die Zahl der Gymnasiasten war aufgenommen worden, zeichnete er sich unter den übrigen Commilitonen, wovon ein geschriebenes Verzeichniß sich in meinen Händen befindet, durch eine unersättliche Wißbegierde und einen unermüdeten Fleiß so vortheilhaft aus und erhöhete zugleich diese Vorzüge durch eine rein-sittliche Aufführung so bemerkbar, daß er die Bewunderung seiner Mitschüler, die Achtung und Liebe seiner Lehrer sich erwarb. Unter diesen letzteren nehmen sich besonders der berühmte Maternus de Cilano und der orientalisch gelehrte Vorsteher des Gymnasiums, Prof. Sticht, recht väterlich an: beide beeiferten sich durch Privatunterricht, den sie ihm unentgeldlich ertheilten, seiner wissenschaftlichen Bildung eine größere Vollendung zu geben: beide, be-

---

(1) Die Bescheinigung seiner Aufnahme enthält die von Tychsen aufbewahrte gedruckte Urkunde, welche also lautet:

Regii
Christianei Academici
Director
et Professores reliqui
L. S. P. D.

Quod rei sacrae, publicae, litterisque felix faustumque sit, in *Christianeo Academico*, quo Regia Munificentia urbem Altonam decoravit, post exploratos in litterarum studiis profectus et fidem stipulata manu datam de obedientia legibus praestanda, in tabulas civitatis nostrae relatus est O. G. T. Id quod publico Collegii nomine testamur, et in rei fidem sigillo *Christianei* firmamus. Dat. Altonae etc.

sonders der erstere, brachten ihn mit angesehenen Familien in Verbindung, wo er nicht nur durch Unterweisung und andere Dienstleistungen die Kosten seines Aufenthalts decken, sondern auch kleine Gaben für seine hülfsbedürftigen Eltern ersparen konnte. Dem ersteren verdankte er eine nicht geringe, aber späterhin sehr vernachlässigte Bekanntschaft mit den alten Classikern und den römischen und griechischen Alterthümern, die durch mündliche Disputationen, wozu die damalige Sitte häufig Gelegenheit darbot, nützlich geübt und erweitert ward: dem anderen einen gründlichen Unterricht im Rabbinischen und mehreren anderen morgenländischen Sprachen. Seine vertraute Bekanntschaft mit dem Talmudismus und der neueren jüdischen Literatur leitete er selbst von dem Unterrichte des damaligen gelehrten Oberrabbiners, (2) Jonathan Eybeschütz, den er eifrig benutzte und den häufigen Unterredungen mit gelehrten Juden in und außerhalb der Synagoge ab. Dieser mit den Israeliten in Altona und Hamburg begierig gesuchte und fortgesetzte Verkehr und die an dem letzten Orte in der öffentlichen Bibliothek aufbewahrten reichen talmudisch-rabbinischen Schätze beflügelten seine Fortschritte auf der neuen so selten betretenen Bahn.

Einer brieflichen Nachricht an Pizzi, Prof. der arab. Sprache in Madrid, zufolge hatte er unter der

---

(2) In dem angezogenen Briefe erzählt T. „Rabbinicis ibi tanto studio incubui, ut frequentando collegia cel. Rabbini J. E. talmudica et conversando cum doctis Judaeis hanc linguam mihi familiarissimam redderem. Quid plura? Apis more colligebam, quae usui mihi olim fore putabam.

Anleitung eines Kaufmann's in Altona, der über 20 Jahre zu Algier, Tetuan und Marokko sich aufgehalten, in der Sprache des letzteren Landes eine so große Fertigkeit sich erworben, daß er sie eben so gut zu schreiben, als zu sprechen vermochte.

Proben seiner erlangten Kenntnisse gab Tychsen schon am 24sten Sept. 1753, wo er gegen einige Theses philologicas, die Sticht hat drucken lassen, öffentlich als Opponent auftrat: andere Theses vertheidigte er um Ostern 1756 unter Cilano, wo er zugleich in einer lateinischen Rede feierlich Abschied nahm. Voll Dankgefühls trennte er sich von seinen beiden innig verehrten Lehrern, Sticht und Cilano, mit beiden knüpfte er einen Briefwechsel an, der bis zu ihrem Tode, der in den Jahren 1772 und 1773 erfolgte, ununterbrochen fortdauerte. Gegen den ersteren drückte er seine Erkenntlichkeit am 29sten Februar 1760 in einem Schreiben aus, welches in mehr als einer Hinsicht hier eine Stelle verdient. Nachstehende Zeilen sind ein getreuer Auszug: „Ich beschäftige mich in meinem jetzigen Aufenthalt häufig mit rabbinischen Schriften, und merke, daß es mir täglich leichter wird, sie zu lesen und zu verstehen. Ich möchte aber oft mit dem Scaliger sagen:

„Si quem dura manet sententia Judicis olim
Damnatum aerumnis suppliciisque caput.
Hunc nec fabrili lassent ergastula massa,
Nec rigidas vexent, fossa metalla manus.
Rabbinos relegat. Nam caetera quid moror? omnes
Poenarum facies hic labor unus habet.“

„Ohne Ihren Unterricht würde ich mich nie so weit in diese Sachen haben einlassen können. Ich werde ihn beständig rühmen, und zeitlebens dafür dankbar seyn. Versorgen Sie mein Vaterland nur ferner mit recht vielen Rabbinen, die in der Sprache Gottes den Ungläubigen ihren Erlöser kund machen und verherrlichen können. Der Segen wird tausendfach auf den Lehrer zurückfließen."

Dritter Abschnitt.

Tychsen auf der Universität in Halle.

Am fünften April des Jahrs 1756 kam Tychsen mit Kenntnissen wohl ausgerüstet und ungeschwächt an Körper in Halle an, um den orientalischen und theologischen Studien sich zu widmen. Fleißig besuchte er die theologischen Vorlesungen eines Sigismund Jacob Baumgarten, eines Joh. Georg Knapp und Johann Sal. Semler: die exegetischen eines Christ. Bened. Michaelis und Johann Friedr. Stiebritz: die philosophischen eines Georg Friedr. Meier und Andreas Weber: die mathematischen und physikalischen Fr. Eberhard's und Lange's und endlich die historischen eines Wideburg und Joachim. Aber seine vorherrschende Neigung zu den morgenländischen Sprachen fand in den Hörsälen der akademischen Lehrer gar keine Befriedigung, weil der seinen Lieblingsstudien verwandte, berühmte Orientalist

Michaelis stumpf geworden, keinen sonderlichen Stoff zur Verarbeitung ihm darbot und seinen eingesammelten Vorrath von talmudisch-rabbinischen Kenntnissen, weil hier der Schüler über dem Meister hervorragte, zu vermehren nicht vermochte. Indessen scheint dieser Greis, dem die ungewöhnlichen Fortschritte des Jünglings in diesen Zweigen der morgenländischen Literatur, welche in mündlichen Unterredungen seinen Blicken bald genug sich aufdrangen, Achtung und Liebe einflößten, die nächste Veranlassung gewesen zu seyn, daß die Aufmerksamkeit mehrerer Hallischen Professoren auf diese seltene Erscheinung hingelenkt wurde. Der berühmte Baumgarten, dessen Lehrmethode und theologische Denkart dem Geschmack und der frommen Beschränktheit Tychsen's am meisten zusagte, übertrug ihm und dem nachherigen Mecklenburg-Strelitzischen Consistorialrath A. G. Masch, die Anfertigung seiner Nachrichten von merkwürdigen Büchern (Halle 1752-1758. 8. 12 Bände) und schon am 20sten April wurde er unter die Zahl der Exspectanten beim Waisenhause von dem berühmten Vorsteher desselben G. Aug. Franke aufgenommen. Den 10ten Januar des folgenden Jahrs ward er zum Lehrer der dritten hebräischen Classe ernannt: den 1sten April ward ihm die fünfte, untere lat. Classe anvertraut und schon am nächsten Tage bezog er das Schülerhaus, indem acht Schüler seiner Aufsicht übergeben wurden. Am 1sten October übernahm er den Religionsunterricht in der fünften oberen Classe mit der Verpflichtung, die Zöglinge beim Spatzierengehen als Oberaufseher zu be-

gleiten, für welche Bemühung er im Sommer monatlich einen Thaler und im Winter jedesmal zwei Groschen als Belohnung erhielt. Den 12ten October vertauschte er die fünfte lateinische mit der sechsten griechischen Classe. Im Jahr 1758 ward er Lehrer der vierten griechischen, der zweiten historischen und der dritten unteren theologischen Classe: am 1sten März verwechselte er seine bisherige Wohnung mit Nr. XI im Krankenhause, wo nur vier und zwar bemittelte Schüler seiner Aufsicht anvertraut wurden. Mit diesem Zeitpunkt änderte sich seine äußere Lage vortheilhaft: auch ward er noch in demselben Jahre und zwar in schnellen Zwischenräumen zum Lehrer der zweiten und ersten hebräischen, der zweiten und ersten französischen, so wie der zweiten oberen lateinischen Classe ernannt.

Aus lateinischen Examinationstabellen, denen Tychsen mit eigener Hand Bemerkungen beigeschrieben hat, erhellt, daß er zu verschiedenen Zeiten öffentliche Prüfungen mit den Schülern des Waisenhauses angestellt habe. Ein Verzeichniß der Zöglinge, über die Tychsen die Aufsicht zu führen angewiesen war, eine Lectionstabelle aus jenen Zeiten, Verhaltungsregeln für die Führer beim Spatzierengehen der Schüler, die Franke entworfen hat, befinden sich als nicht unwichtige Urkunden der damaligen Erziehungsweise in dem Besitz des Verfassers. Hebräische Schreibübungen stehen im gedruckten Katalog, Abschnitt II. S. 17. Nr. 35. aufgeführt.

Während Tychsen als Lehrer sich thätig zeigte, sammelte er als Schüler mehrere Sprachkenntnisse in

Nebenstunden ein. Von dem bekannten Benjamin Schulz, der 24 Jahre als Missionarius in Tranquebar, Madras und Cudulur sich aufgehalten hatte, erlernte er die englische Sprache, und unter desselben Anleitung erwarb er sich, wie ein Brief an den Hofrath Tychsen in Göttingen vom Jahr 1791 besagt, in dem Indostanischen und Malabarischen eine große Fertigkeit. Die Anfangsgründe der aethiopischen Sprache versichert er in einem Briefe an S. de Sacy vom Jahr 1800 durch denn genannten Prof. Michaelis einen Schüler des großen Ludolfs sich angeeignet zu haben.

Außer dem erwähnten öffentlichen Unterrichte ertheilte auch Tychsen Unterricht im Hebräischen, Griechischen, Lateinischen und Französischen, dessen Ertrag ihm nebst der fortdaurenden Unterstützung Tonder'scher und Altonaer Wohlthäter einen sorgenfreien Aufenthalt in Halle bereitete.

Seiner Vorliebe für das Rabbinische und Jüdisch-Deutsche fand und suchte er häufig Gelegenheit, manches schmeichelhafte Opfer zuzuführen. Mit Juden eröffnete er in denselben einen Briefwechsel; Studenten machte er mit dem Jüdisch-Deutschen durch Uebungen im Schreiben und Sprechen bekannt; seine beiden Freunde Kohrhammer und Röper (dieser ward bald sein unzertrennlicher Gefährte auf den Missionsreisen), mit denen er, wie er selbst erzählt, vor dem Angesicht Gottes einen ewigen Bund, in wahrer Freundschaft, Einigkeit und einem Sinne zu leben, und des Herrn Lob nach allem Vermögen zu verkündigen, geschlossen

hatte, begrüßte er am 1sten Januar des Jahrs 1759 mit einem rabbinischen Neujahrsgedicht. Ja sogar bei einem feierlichen Examen, das er am 2ten April desselben Jahrs mit den Schülern des Waisenhauses aus der ersten hebräischen Classe anstellte, hörte man diese mit dem Lehrer dreist und fertig in fremden Zungen reden, welche einzige Erscheinung bei den Zuhörern ein seltsames Staunen erregte, dem Urheber dieser Handlung aber eine kitzelnde Freude bereitete. Den Dr. Francke, den er sich bei seiner seltenen Dienstfertigkeit, wovon sein ganzes Leben so schöne Proben zeigt, durch manche gern übernommene Arbeiten, z. B. eine Uebersetzung einer Schrift aus dem Englischen ins Deutsche, verpflichtet hatte, überraschte er an seinem Geburtstage mit einem hebräischen Gedicht. Gern schloß er sich daher an den schon genannten Missionarius Stephan Schulze, der in den letzten Tagen seines Lebens, um den Schlaf zu verscheuchen, hebräische Lieder verfertigte, und zwar um so lieber an, weil er durch Hören und Schauen vieler Seltenheiten seine Neu- und Wißbegierde befriedigen konnte. Mehrere in Indostanischer und Warugischer Sprache geschriebene Büchlein verdankte er ihm als theure Geschenke.

An practisch-theologischen Uebungen hatte es T. während seines dreijährigen Aufenthalts in Halle nicht fehlen lassen. Bald predigte er vor seinen Schülern, bald hielt er im Speisesaal des Waisenhauses Gebet- und Andachtsübungen, bald stellte er im einsamen Kämmerlein religiöse Betrachtungen an.

Nachdem er nun bei dem unablässigen Streben

nach Vermehrung wissenschaftlicher Kenntnisse das nächste, wahrscheinliche Ziel seiner künftigen Wirksamkeit nicht aus den Augen verloren, hatte er bereits eine Hauslehrer-Stelle bei dem Pastor Lilje in Elmshorn übernommen und zu diesem Behuf eine Bittschrift an die theologische Fakultät um die Ertheilung eines Zeugnisses überreicht: als ganz unerwartet Dr. Callenberg, Gründer und Director des Instituts zur Bekehrung der Juden und Muhammedaner, ihn am 26sten März des Jahrs 1759 zu sich rufen ließ, und ihm die durch einen unvermutheten Zufall erledigte Stelle eines Juden-Missionarius antrug. Einige unbedeutende Einwendungen von Untüchtigkeit, Schwächlichkeit u. s. f. wurden bald niedergeschlagen: das Haupthinderniß bat Callenberg Tychsen durch einen Brief an den Prediger, welchem er sich verpflichtet hatte, zu beseitigen: er wolle seine Beweggründe durch ein besonderes Schreiben verstärken. Dieses war in folgenden Ausdrücken abgefaßt:

„Hochwolerwürdiger,
Hochgeehrtester Herr Pastor und geliebtester Freund in Christo!

Ew. Hochwolerw. besondere Geneigtheit gegen unser Institutum hat in mir das Vertrauen erweckt, daß Dieselben meine Bitte in einer Sache, wobei das Beste solches Instituti gar sehr interessirt ist, nicht übel deuten werden. Aus Mangel zwei tüchtiger und williger Subjectorum habe nun 2 Jahre lang die vacanten Stellen der 2 reisenden Mitarbeiter unbesetzt lassen müssen. Endlich fand ihrer zwei, einen Oettinger und einen aus dem Trierischen. Da es aber an dem

ist, daß sie abreisen sollen, bekommt jener (der oben genannte Studiosus Kohrhammer) ein Rescript vom Consistorio, nach Hause zu kommen, als da sie ihn gebrauchten. Nachdem der Oettinger ohngefähr vor einem halben Jahre mir sein Wort gegeben hatte: wurde mir bald nachher Herr Tychsen bekannt, und zwar als ein solcher, der mehr Tüchtigkeit, als jener besitzt: und ich beschloß sofort bei mir, auf den Fall, daß einer von beiden abgehalten würde, ihm die Stelle anzutragen. Hierüber ist aber mir unwissend geschehen, daß er bei Ew. Hochwolerw. sich engagirt hat. Ich bin nun sehr verlegen, indem ich lange werde warten müssen, ehe sich ein anderer, so tüchtig ist, und zur Sache Geneigtheit und Freiheit hat, findet; über welchem Verweilen der andere gewiß auch wieder zurücktreten wird. Ich sehe mich also genöthigt, Ew. angelegentlich zu bitten, den lieben Hrn. Tychsen seines Engagements gütigst zu entlassen; und versichere ich, daß ich selbst mit besorgt seyn werde, daß Dieselben ein anderes geschicktes und gottesfürchtiges Subjectum an seiner Statt bekommen mögen. Hr. Tychsen ist auch so schwächlich geworden, daß, wenn er jetzt gleich in vitam sedentariam und angreifende Informations-Arbeit treten sollte, zu besorgen wäre, daß er es nicht lange aushalten würde. Ist ihm aber noch zu helfen, wie ich hoffe, so glaube gewiß, daß, wie bei andern geschehen, er sich auf unseren Reisen völlig wieder erholen werde. Bei hiesigen Juden hat er einen solchen Eingang bekommen, daß ich mir von seiner Bekerung auf Reisen einen ausnehmenden Segen versprechen kann;

und da kommt er auch in ein Feld, wo er alles, was er erlernt hat, auf das Fruchtbarste wird anwenden können. Uebrigens beharre in Hofnung liebreicher Gewärung meiner Bitte, auch mit besonderer Ergebenheit und bin

Ew. Hochehrw.

im Herrn verbundenster
J. H. Callenberg."

Halle d. 27ten Mart. 1759.

Tychsen sandte gleichfalls einen Brief an den Hrn. Pastor Lilje, worin er Ihm meldete, daß er den Antrag des Hrn. Dr. Callenberg annehmen würde, wenn er seiner Verpflichtung gegen Ihn entbunden wäre. Er bäte daher, ihm seinen Willen in dieser Hinsicht auf das Baldigste zu eröffnen: das Reisegeld wolle er, wenn er es bekäme, seinem Nachfolger aufheben. Kaum war der Brief auf die Post gegeben, so erschien mit dem versprochenen Reisegelde von 20 Rthlrn. ein Schreibeu, welches das heftigste Verlangen der Herren Interessenten nach Tychsen ausdrückte und diesen daher in keine geringe Verwirrung versetzte. „Nun ich will", schrieb T. bei dieser Gelegenheit, „in Gedult erwarten, was der Regierer aller Dinge mit mir Elenden vornehmen wird, und unterdessen Ihm alle meine Wege empfehlen."

Lange jedoch dauerte dieser peinliche Zustand nicht. Der ersehnte Brief aus Elmshorn erschien und gewichen war jede Unruhe aus Tychsens Gemüth. Der fromme Prediger, der in der Anstellung desselben zum Missionarius den Willen der Vorsehung gläubig verehr-

te, entließ ihn augenblicklich seiner Verpflichtung und schloß mit den Worten: „noch bitte ich angelegentlich mit Zuziehung guter Freunde, sonderlich Hrn. D. Knapp's, mir einen zuverlässigen Menschen zu besorgen, damit ich nicht schamroth gegen die Interessenten bestehen dürfe.

Grüßen Sie Ihren künftigen Mitarbeiter und sagen ihm: wie ich Sie beide mit Vergnügen aufnehmen werde. Ich muß schließen: erlasse Sie aber der Liebesaufsicht Jesu, der mache Sie zu Ihrem künftigen wichtigen Berufe tüchtig. Wird die Liebe Christi Sie und Ihren Gehülfen dringen und das Ruder füren; so werden Sie gewislich nicht vergeblich arbeiten. Vale et ama Tuum E. Ph. Lilie.“ Elmshorn d. 5. Apr. 1759.

Schon einige Tage nach dem Empfange dieser Zeilen gelang's Tychsen, einen tauglichen jungen Mann zu finden, der seine Stelle als Hauslehrer im Hollstein'schen zu übernehmen bereit war. Und so erschien der 18te April, den Tychsen als den Anfang eines neuen Abschnitts in seinem Leben mit den Worten einweihte: „Dies ist der merkwürdige Tag, an welchem ich im Namen meines Gottes das Waisenhaus mit der Wohnung des Hrn. D. Callenberg vertauscht habe. Auch diese Veränderung meiner äußern Umstände müsse mir vornemlich in Absicht auf meine Seele wahrhaftig selig seyn! So segne denn mein treuer Erbarmer, allerliebster Heiland, sowol, wenn ich hier bin, als auch in anderen Gegenden des Erdbodens meinen Eingang

und Ausgang vor dir, damit der Zweck dieser Verän-
derung unausbleiblich nach deinem Willen möge erreicht
werden. Amen."

Mit Vorbereitungen zur Reise und Uebungen im Jüdisch-Deutschen verflossen die noch übrigen Tage. Mit Geschenken an Medicin, Büchern und anderen Wohlthaten, von liebevollen Menschen unterstützt und im Besitz des Athiae hebr. Bibel, die er zu seinem täglichen Gebrauch sich gekauft hatte, verließ er am 8ten Mai, Nachmittags 1 Uhr, mit seinem treuen Gefährten, dem noch lebenden Präpositus Röper in Doberan, Halle. Ehe wir aber unsere Judenbekehrer auf ihren Wanderungen begleiten, will ich über Callenberg und die von ihm gegründete Anstalt so viele Aufklärung, als ich vermag, meinen Lesern vorher mittheilen.

Anhang.

Nachrichten über Dr. Callenberg und die Halle'sche Missions-Anstalt zur Bekehrung der Juden und Muhammedaner.

Joh. Heinr. Callenberg erblickte den 12ten Januar 1694 in Molschleben, einem Gothaischen Dorfe, das Licht der Welt. Nachdem er seine Studien auf der Universität in Halle beendigt, ward er im Jahr 1727 zum außerordentlichen, im Jahr 1735 aber zum ordentlichen Lehrer der Weltweisheit und im Jahr 1739 zum öffentlichen Lehrer der Gottesgelahrtheit ernannt, in welchem Amt er am 16ten Julius

1760 an einem hitzigen Flußfieber und an einer Entzündung, nach einem kurzen Krankenlager, starb.

„Wir gedenken — so lesen wir in dem auf seinen Tod geschriebenen Leichenprogramm — solchen tödtlichen Hintritts des wohlseligen Hrn. Doctors um so vielmehr mit inniger Betrübniß, da nicht nur dessen ruhmvolle Verdienste um die hiesige Universität sowol, als um die gelehrte Welt und die christliche Kirche sattsam bekannt sind, indem er über vierzig Jahre mit unermüdetem Fleiß und Treue in seinem Berufe gearbeitet; sondern, da auch insonderheit die Anstalten, welche er gemacht hat, das Licht der Erkenntniß Jesu unter den Juden und Muhammedanern anzuzünden, ein untrüglicher Beweis seines Eifers um die Ehre Gottes und die Ausbreitung des Reichs Christi bleiben werden. Der Herr, der in seinem wahrhaften Worte verheißen hat, die Lehrer leuchten zu lassen, wie des Himmels Glanz, und die so viele zur Gerechtigkeit gewiesen haben, wie die Sterne immer und ewiglich, erquicke jetzt seine Seele vor dem Throne seiner herrlichsten Majestät mit überschwenglicher Freude. Sein Gebet und Flehen, welches er nicht nur in seinem Leben, sondern auch in der letzteren Krankheit in's Vaterherz Gottes geschüttet für seine Kirche, für sein geliebtes Haus, für die ganze Friedrichs Universität, und für dessen hochwerthe Herren Collegen, denen er hiermit seine Liebe und Treue auch öffentlich bezeugen läßt, wolle der Herr mit überschwenglichem Segen krönen und erhören um seines Namens Willen: den Wohlseligen aber nun dessen genießen lassen, wovon er noch

einige Minuten vor seinem seligen Scheiden mit folgenden Worten aus dem Liede: Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn ꝛc. zeugete: es lebt kein Mann, der aussprechen kann, die Glorie und den ewigen Lohn, den auch der Herr wird schenken."

Auf die in der vorstehenden Zeichnung klar hervortretende religiöse Stimmung und theologische Denkungsart Callenberg's scheint vorzüglich der durch den edelen, wahrhaft frommen Spener am Ende des siebzehnten Jahrhunderts aufgeregte und durch den berühmten Stifter des Waisenhauses in Halle, August Hermann Franke, in eine vielseitige Wirksamkeit gesetzte Pietismus einen mächtigen Einfluß gehabt zu haben. Denn Callenberg's Studienzeit fällt gerade in die Periode, wo Lehre und Beispiel des verdienstreichen Mannes alle Jünglinge, die in eine nähere Verbindung mit ihm traten, mit religiöser Begeisterung ergriff, und in irgend empfänglichen Gemüthern Gefühle aufregte, die mit dem religiösen und theologischen Charakter, den das Christenthum fast das ganze siebzehnte Jahrhundert hindurch mit einer starren Unbeweglichkeit behauptet hatte, einen wohlthätigen Contrast bildeten. Als mehr denn hundert Jahre hindurch mit kleinen Unterbrechungen die unseligsten Streitigkeiten über die unfruchtbarsten Lehren des lutherisch-theologischen Systems mit einer Erbitterung, als sollte das schätzbarste Gut der Menschheit erkämpft werden, ob es gleich nur die Aufrechthaltung der symbolisch bestimmten Glaubensartikel galt, geführt worden waren, als die Geist erhebenden und Herz belebenden Gebote des

Christenthums mit dem kalten Buchstaben dürrer Formeln unverträgsam dem Blicke des Layen und Priesters sich immer mehr entzogen hatten, siehe! da trat, nachdem einige Männer mit ihren helleren Ansichten und sittlich-veredelten Grundsätzen dem Strom der Zeit vergebens entgegen gekämpft hatten, am Ausgange des vorletzten Jahrhunderts Joh. Jakob Spener als eine der wohlthätigsten Erscheinungen auf den Schauplatz der religiös-theologischen Welt. Freilich arteten die herrlichen Grundsätze, die der dem schönen Ziele, welches ihm vorschwebte, rastlos nachstrebende Mann predigte, daß ein gebessertes Herz und sittlich-gereinigte Gesinnungen die wahre Würde eines Christen bezeichneten, theils wegen der Gestalt, in der er sie vortrug, theils durch Ueberspannungen in der Anwendung, nach verschiedenartigen Richtungen aus. Kränkelnde Gefühle, die in entzückenden, oft gar zu sinnlichen Bildern der Phantasie schwelgten, lähmten die Thatkraft, die zu Handlungen anspornt und an der Veredelung des Menschen durch die Ausübung der von der Sittenlehre der christlichen Religion vorgeschriebenen Gebote wirksam sich zeigt: ein trüber Geist der Absonderungssucht, der dem lachenden Antlitz der wahren Religion, welche ein Kind der harmlosen Freude und der Heiterkeit ist, die im Gefühl, pflichtmäßig nach Vermögen gehandelt zu haben, ruhig zum Vater im Himmel aufblickt, schlecht ansteht, nahm einen menschenfeindlichen, verdammenden Charakter an, und entzog sich der wohlthätigen Einwirkung auf die sittlich-religiöse Ausbildung der weniger strengen Brüder: ein geist-

licher Hochmuth, der sich für die demüthige Stellung, die er gegen den All-Erbarmer und den gekreuzigten Heiland annahm, gleichsam schadlos halten wollte, wähnte, an der äußeren Schale gewisser Cerimonien und Formeln sich begnügend, die Stufe der Vollkommenheit, von der er noch sehr weit entfernt war, bereits erklommen zu haben: eine durch Schlaffheit und religiöse Verkehrtheit erzeugte Entwürdigung und Verhöhnung der Vernunft, die das köstlichste Geschenk der Gottheit und ein Schmuck der Menschenwürde ist, erblickte in den gewöhnlichsten Erscheinungen, die dem ruhigen Nachdenken sich nur als eine zusammenhängende Kette von natürlichen Ursachen und Wirkungen darstellen, als ein unmittelbares Dazwischentreten des Schöpfers, welcher Glaube die eigene Ausübung der dem Menschen verliehenen Kräfte hemmt und zu einer Menge höchst gefährlicher Irrthümer verleitet.

Die Spener'schen Grundideen sowohl in ihrer Lauterkeit, als in den eben geschilderten Fortbildungen und Ausartungen, deren Spuren den bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinein zahlreich erschienenen pietistischen Werken tief eingedruckt sind und dem Beobachter einzelner Mitglieder dieser Sekte in unseren Tagen bald versteckter, bald deutlicher begegnen, klären so manche Erscheinungen in dem Leben Tychsen's, die theils bereits vorgekommen sind, theils bald uns noch weiter beschäftigen werden, zu befriedigend auf, als daß sie nicht meinen Lesern bei verschiedenen Betrachtungen, die sich ihnen zuweilen unvermerkt aufdringen werden, einen zureichenden Aufschluß gewähren sollten.

Dem durch den Pietismus aufgeregten Eifer, dem Reiche Christi, in dem man sich einheimisch glaubte, immer zahlreichere Anhänger zuzuführen und Menschen, die man auf Irrwegen mit Wehmuth erblickte, der Genüsse, in denen man sich so überschwenglich selig fühlte, immer mehr theilhaftig zu machen, hat man unstreitig keinen geringen Einfluß bei der Gründung der einzelnen Gesellschaften zur Ausbreitung des Christenthums unter fremden Völkern zuzuschreiben, deren die Geschichte unmittelbar vor der Periode, in der wir hier stehen, uns mehrere nennt. So entstand in England im Jahr 1647 die Gesellschaft zur Fortpflanzung des Evangeliums in fremden Ländern, die durch freigebige Geschenke und Vermächtnisse frommer Christen unterstützt allmählig zu einer solchen Festigkeit gediehen war, daß sie im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts ihre Bemühungen über alle Englische Pflanzungen in Ost- und Westindien auszudehnen vermochte. Neben ihr erhob sich in den letzten Jahren des siebzehnten Jahrhunderts eine Gesellschaft zur Ausbreitung christlicher Kenntnisse ebenfalls in England, die aber den religiösen Bedürfnissen im Mutterlande durch Austheilung von Bibeln und Erbauungsbüchern und durch Anlegung von nöthigen Bildungsanstalten für die Jugend zu entsprechen sich angelegen sey ließ. Vorzüglich aber verdient hier die Dänische Missionsanstalt auf der Küste zu Koromandel, die der fromme König, Friedrich IV., auf die dringenden Vorstellungen seines wahrhaft christlich-gesinnten Hofpredigers, Franz Julius Lütkens, im Anfang

des verflossenen Jahrhunderts stiftete, unsere Aufmerksamkeit, weil der ehrwürdige Franke um die Gründung und Befestigung dieses Instituts ausgezeichnete Verdienste sich erworben, die seinem Schüler Callenberg späterhin Muster der Nachahmung wurden. Denn jener Beförderer aller Unternehmungen, die den Menschen sittlich und religiös veredeln konnten, war es auch hier, der von Kopenhagen aus befragt, zwei sehr tüchtige Mitarbeiter in der Person des Barthol. Ziegenbalg und Heinr. Plütschau vorschlug, die als die ersten Missionarien in den letzten Tagen des Jahrs 1705 ihre Reise nach Tranquebar antraten. Er war es, der zugleich dafür sorgte, daß in der Druckerei des Waisenhauses mit eigends dazu verfertigten Lettern die von jenen unermüdet-thätigen Männern in tamulischer und portugiesischer Sprache abgefaßten Uebersetzungen von Luther's kleinem Katechismus, das N. T. der ersteren Bücher des A. T. und anderer Erbauungsschriften (die Titel derselben nennt der D. G. Tychsen'sche gedruckte Katalog S. 17 — 20) an's Licht traten. Er war es nicht minder, der einen belehrenden und ermunternden Briefwechsel mit den genannten Missionarien unterhielt, in den von ihm zuerst herausgegebenen Dänischen Missionsberichten genaue Nachrichten von den Hindernissen und dem Gedeihen jener Anstalt mittheilte und die durch dessen erregte Theilnahme eingelaufenen Geldbeiträge, nebst den erforderlichen Büchern und Arzeneien, in die Hände seiner fernen Freunde in Asien beförderte.

Gingen schon alle diese herrlichen Bemühungen

des würdigen Franke den Blicken des von Ihm innig geliebten Callenbergs, dem er sterbend (1727) seine gesammelten Briefe übergab, nicht gleichgültig vorüber, so mußte die unermüdete Thätigkeit seines akademischen Freundes des meinen Lesern schon bekannten Benjamin Schulze, in keinem schwächeren Grade seine Aufmerksamkeit erregen. Dieser, der wahrscheinlich ebenfalls auf Franke's Rath den Dänischen Missionarien in Ostindien sich anschloß und im erst im Jahr 1743 nach einer zwanzigjährigen Abwesenheit nach Europa zurückkehrte, erweiterte nicht nur durch seine vorzügliche Kenntniß der hindostanischen, warugischen und malabarischen Sprache, die er in Asien eifrig erlernt hatte, seinen wohlthätigen Wirkungskreis, sondern legte auch den Grund zu der englischen Bekehrungs-Anstalt in Madras, deren erster Missionarius er war. Auch dieser, der bis an sein Ende, welches im Jahr 1760 in Halle erfolgte, an den ostindischen Missionsarbeiten thätigen Antheil nahm, erleichterte die Bemühungen seiner asiatischen Brüder durch die von ihm in den genannten Sprachen besorgten (man vergl. den T. Bücherkatalog!) Uebersetzungen biblischer und anderer Erbauungsbücher.

Mehrere glückliche Umstände vereinigten sich für den feurigen und wißbegierigen Callenberg in dessen jüngeren Jahren zu Halle zur Erlernung von orientalischen Sprachkenntnissen, ohne die der spätere Plan der von ihm gegründeten Anstalt zur Bekehrung der Juden und Muhammedaner schwerlich gefaßt, wenigstens nicht in dem bekannten Umfange wäre ausgeführt

worden. Sie darf ich daher hier nicht mit Stillschweigen übergehen.

Salomo Negri, aus Damaskus gebürtig, den der fromme und gelehrte Heinr. Wilh. Ludolf, geboren zu Erfurt 1655 und gestorben in London 1711, auf seinen Reisen durch Asien am Ende des siebzehnten Jahrhunderts kennen gelernt und nachdem er ihn mit den Grundsätzen des Christenthums genauer vertraut gemacht und als ein sehr brauchbares Werkzeug zu seinen eifrigen Bemühungen, den Samen des Christenthums unter den Muhammedanern auszustreuen, befunden, nach England mit sich hinüber gelockt hatte, damit er durch Unterricht und Schriften in Deutschland und England zur Verbreitung der Jesus-Religion in Asien wirksam seyn möchte, dieser Mann, der eine gründliche Kenntniß der arabischen, persischen und türkischen Sprache in sich vereinigte, trat im ersten Jahre des vorigen Jahrhunderts als Stifter einer orientalischen Pflanzschule in Halle auf. *)

Er bildete nicht nur unter den akademischen Jünglingen einen Kreis von Schülern, die wie Christ. Bened. Michaelis, Abraham Kall u. s. w. mit einem seltenen Wetteifer unter seiner Anleitung eine genaue grammatische Kenntniß der arabischen und

---

*) Man vergleiche *Gottl. Aug. Freylinghausen* Memoria *Negriana* Halae 1740. 4. und das Osterfest-Programm v. J. 1760. Halae litteris Hendelianis, welches Callenberg selbst, der aber auf dem Titel nicht genannt ist, zum Verfasser hat. In diesem befindet sich eine „Commemoratio conatuum *H. G. Ludolfi* circa ecclesiae orientalis salutem."

anderer morgenländischen Sprachen sich zu erwerben strebten, sondern widmete auch den Zöglingen des Pädagogiums, die Neigung verriethen, gern seine Zeit und Kräfte. Aus dieser Schule, deren Urheber der Damascenische Gelehrte war, gingen späterhin die herrlichsten Früchte für das morgenländische Sprachstudium und mittelbar für das Gedeihen der asiatischen Missionsanstalten hervor. Aehnliche Verdienste erwarb er sich mündlich und schriftlich in England und anderen Ländern Europa's, die er, nachdem er im Jahr 1702 Halle verlassen hatte, auf längere und kürzere Zeit zu seinem Aufenthalt wählte.

Mit ihm wirkte zu gleicher Zeit Carl Dadichi, der griechischen Religion zugethan und aus Antiochien gebürtig, den Ludolf ebenfalls für seine frommen Zwecke gewonnen und mit sich nach Europa geführt hatte. Dieser, der der arabischen sowohl, als der türkischen Sprache kundig war, ertheilte bald in Leipzig, bald in Gotha mit glücklichem Erfolge orientalischen Sprachunterricht. Von ihm rührt her die gelungene lat. Uebersetzung des Korans (Sur. 30 — 39 sind ausgelassen worden), welche in dem zweiten Abschnitt des T. Katalogs S. 25. Nr. 51. aufgeführt worden ist.

Im Jahr 1716 und 1717 verweilte S. Negri von neuem sechszehn Monate in Halle und bauete auf dem früher gelegten Grunde herrlich fort. In dieser Periode genoß Callenberg seinen Unterricht. Mit welchem brennenden, fast ungeduldigen Eifer der lebhafte Jüngling diese dargebotene Gelegenheit benutzte,

mag folgende charakteristische Stelle aus Negri's Briefe an A. H. Francke uns lehren: „Herr Callenberg wünscht, wie ein anderer Caligula, den arabischen Scribenten nur einen Hals, damit er sie mit einem Streich unter seine Botmäßigkeit bringen möchte. Mit ihm ist nicht auszukommen. Die anderen Commilitones sind phlegmata: Er ruhet nicht, und läßt mir keine Ruhe. (C. quälte ihn nämlich, täglich 2 Stunden ihn in der arabischen Sprache zu unterweisen) Daran sind Sie Schuld: Ihre Gewalt wird gemißbraucht u. s. w."

Callenberg las mit seinem Lehrer den ganzen Koran nach der Hinkelmannischen Ausgabe und fügte in seinem mit Papier durchschossenen Exemplar die von demselben ertheilte lateinische Uebersetzung, nebst Nachweisungen des Wurzelworts oder kurzen Aufklärungen des Sinns durch Umschreibungen bei. Sie beziehen sich auf Zahlen, die in dem arabischen Text zu den Wörtern, welche sie angehen, begezeichnet sind. Auf beigebundenen Blättern erblickt man zuweilen von einer fremden Hand beigeschriebene Erläuterungen, Ausbesserungen und Uebersetzungen, die auch hin und wieder dem Rand des Textes angehängt sind, welche ich dem Salom. Negri selbst als Verfasser zuzuschreiben geneigt seyn möchte. Diese wichtige Urkunde des Callenberg'schen Fleißes und des arabischen Sprachunterrichts war aus dem Schulze'schen literarischen Nachlaß für den Preis von 31 Rthlrn. 13 Gr. in Tychsen's Besitz gekommen, wo ich sie häufig durchzumustern Gele-

genheit gehabt habe. In dem Verzeichnisse oriental. Codd., wo sie eingetragen war, *) ist sie leider! vermißt worden.

Proben der arabischen Schönschreibekunst von unserem S. Negri bewahrt noch der S. Katalog Abschn. 2. S. 21. Nr. 9. auf.

Bei seiner zweiten Abreise von Halle, wohin er späterhin nie zurückgekehrt ist, übergab er als ein Denkmal der Freundschaft und Ergebenheit der Bibliothek des Waisenhauses mehrere von seiner Hand sauber geschriebene orientalische Schriften arabischen, türkischen, persischen Inhalts, die zum Theil mit Uebersetzungen begleitet waren, nebst mehreren kalligraphischen und anderen Proben. Er legte bei seiner Rückkunft in England zu London eine eigene arabische Druckerei an, die wegen der reichlichen Geschenke, die ihr zuflossen, an Wichtigkeit und Umfang immer mehr zunahm und mehrere biblische Bücher zur Verbreitung des Christenthums unter den Muhammedanern hervorgehen ließ. Er besorgte eine arabische Uebersetzung von Luthers kleinem Katechismus, dem ganzen N. T., den Psalmen Davids, den zehen Geboten, dem Vater Unser u. s. w. (s. Tychsen's Katalog S. 15. 16. 20) und legte eine

---

*) Tychsen hat sie mit folgenden Worten aufgeführt: „Alcoranus ex ed. Hinckelmanni charta in Folii forma distinctus, et versione lat. vocum difficiliorum interlineari, notisque tam verborum sensum, quam antiquitates et historias spectantibus manu cel. *J. H. Callenberg* scriptis, et ex ore Praeceptoris cl. *Salomonis Nigri* Damasceni exceptis.“

bessernde Hand an Seamann's türkische Uebersetzung des N. T. *)

Nicht weniger vortheilhaft wirkte aber auch auf Callenberg's orientalische Ausbildung die Verbindung mit dem gelehrten Dr. Heinr. Christ. Imman. Frommann, der von der jüdischen Religion zur christlichen Religion übergetreten war und in Halle seinen Sitz hatte. Denn dieser war es unstreitig, dem er den ersten Unterricht in dem Rabbinischen und Jüdisch-Deutschen verdankte und dessen Hülfe er sich, als die Missionsanstalt schon fest gegründet war, mit dem glücklichsten Erfolge bei der Herausgabe der Schriften zur Bekehrung der Juden bediente.

---

*) In dem Account of the Society for promoting Christian knowledge London 1753. 4. wird pag. 8 gemeldet, daß von dem Psalter 6000, dem N. T. 10000 und dem katechetischen Unterricht (Er kam im J. 1728 auf 46 S. in gr. 8. in der Londoner Druckerei blos arabisch unter folgendem Titel heraus: „Ein kurzer Abriß der heiligen christlichen Lehre, nebst dem apostolischen Glaubensbekenntniß, den göttlichen 10 Geboten, dem Vater Unser und einem Abriß der Geschichte der Bibel") 5000 Exemplare gedruckt und vom Psalter schon 5750, vom N. T. 4098 und vom katechetischen Unterricht 2188 Stück nach Griechenland, Palästina, Syrien, Arabien, Aegypten und Persien versendet worden, aus welchen Angaben hervorgeht, daß der arabische Psalter von nicht geringer Seltenheit seyn müsse. Alle diese genannten Schriften erschienen von dem Jahr 1720 an und verschlangen an Kosten nicht weniger als 2976 Pfund Sterling."

Noch bemerke ich, daß auf der der Memoria Negriana beigefügten Kupfertafel eine Probe von der arabischen Kalligraphie des S. Negri mitgetheilt worden, und daß dieser verdiente Mann um's Jahr 1728 in London gestorben ist.

Nachdem nun Callenberg eine gute grammatische Kenntniß von einzelnen morgenländischen Sprachen sich erworben hatte, die auch dessen handschriftlich hinterlassene und in Tychsen's Katalog Abschn. 2. S. 18. Nr. 43. aufgeführte Institutio, die über orientalische Sprachen überhaupt und einzelne Dialekte im Besonderen sich mit guten literarischen und geschichtlichen Nachweisungen auf eine für die damaligen Zeiten vorzügliche Art vorbereitet, genügend beurkundet, bedurfte es bei seinem fromm-auflodernden Gemüth nur eines kräftigen Stoffes von Außen, um seine eingesammelten Kenntnisse zur Verbreitung des Christenthums unter Juden und Muhammedanern nach einem vielleicht schon längst gehegten Wunsche in vielseitige Thätigkeit zu setzen.

Schon im ersten Jahre des vorigen Jahrhunderts hatte ein Prediger, M. Christ. Möller, zur Belehrung der Juden alle Bücher des N. T. in einer jüdisch-deutschen Uebersetzung, deren Titel Tychsen's Katalog S. 18. Nr. 308. 309. bezeichnet, herausgegeben. An diese verdienstliche Arbeit schloß sich 10 Jahre später die nach einem trefflich angelegten Plan ebenfalls in jüdisch-deutscher Sprache abgefaßte Schrift Caspar Calvör's an, die den Titel führte: Gloria Christi, nebst einem Juden-Catechismus, Leipzig 1710. 4. Dieses Buch, welches nebst dem zuerst genannten von Callenberg bei seinem zur Bekehrung der Juden herausgegebenen Büchlein als Muster zum Grunde gelegt wurde und die Bahn vorzeichnete, auf der solche Bemühungen mit Nutzen eingeleitet werden könnten,

ten, verdient unsere ganze Aufmerksamkeit und eine genauere Beschreibung.

Nach einer zweckmäßigen Einleitung, die sich über den jüdischen Messias, die Ursachen seiner Nichterscheinung, über die Entstehung und den Charakter des Talmuds, den hohen Werth des mündlichen Gesetzes bei den Juden verbreitet, handelt er die Lehre vom Messias und die einzelnen Theile der christlichen Glaubenslehre nach dem damaligen theologischen System in einer bündigen Ordnung und in einer klaren Uebersicht, welche zur Ueberzeugung der Juden die zweckdienlichste schien, sowohl in deutscher, als jüdisch-deutscher Sprache ab. In einem besonderen Anhange spricht er in einem eigenen Abschnitt von den Hindernissen, die einer Judenbekehrung entgegen stehen möchten und thut mehrere verständige Vorschläge zur Beseitigung derselben, nebst christlich-frommen Wünschen, die in dem Callenberg'schen Institut späterhin verwirklicht worden sind. Eine kurze Anleitung, wie das Jüdisch-Deutsche zu lesen, macht den Beschluß des zu seiner Zeit merkwürdigen Werks.

Ein dritter in jüdisch-deutscher Sprache erschienener Versuch, die verblendeten Juden in die christliche Kirche zu führen, gab unserem Callenberg die nächste Veranlassung zur Stiftung seiner Missionsanstalt, wie aus nachstehender Erzählung *) klar hervorgehen

---

*) s. Mosheim's vollständige Kirchengeschichte des N. T., fortgesetzt durch Joh. Aug. Christ. von Einem, B. VII. Leipz. 1776. S. 392. Schröckh's christl. Kirchengesch. seit

wird. Ein frommer Prediger in Gotha, Joh. Müller, der kein seligeres Gefühl kannte, als die Juden für den gekreuzigten Heiland zu gewinnen und zu diesem Zweck einen in jüdisch-deutscher Sprache von ihm verfaßten und auf eigene Kosten herausgegebenen Brief von der Versöhnung durch Christum, unter die Juden hatte austheilen lassen, klagte unserem Callenberg, der ihn im Jahr 1727 besuchte, mit bitterem Schmerz, wie unglücklich er sich fühle, daß er zu einer größern Schrift, die er zur Bekehrung der Juden gleichfalls in jüdisch-deutscher Sprache verfertigt hätte, keinen Verleger finden, und die Früchte seiner Arbeit nicht genießen könnte. Callenberg erbat sich die Handschrift, durchblätterte sie mit immer höher steigendem Vergnügen und schied mit dem Versprechen, für die baldige Erscheinung der Schrift durch fortgesetzte eigene Bemühungen eifrig zu sorgen. Kaum war er in Halle wieder angekommen, so beschloß er die Frömmigkeit gleichgesinnter Christen zur Bestreitung der Kosten in Anspruch zu nehmen. Als über Erwarten reichliche Beiträge eingelaufen waren, rieth Freund Frommann, jüdische Lettern für das gesammelte Geld anzuschaffen, um künftighin mehrere Versuche, zum Heil der Juden, ohne Schwierigkeit durch den Druck in Umlauf setzen zu können. Der Vorschlag fand Beifall: Dr. Frommann machte den Setzer, Callenberg übernahm

---

der Reformat. 7ter B. S. 491 folg., wo aber unrichtig Callenberg als Herausgeber mit dem Prediger Müller als Verfasser verwechselt worden ist.

die Verbesserung der Druckfehler, und im Jahre 1728 erschien das Büchlein unter dem Titel: Licht am Abend, (s. Tychsen's Katalog S. 190. Nr. 824. vergl. S. 172. Nr. 607.) welchen der Verfasser aus Zachar. XIV, 7. gewählt hatte. In dieser Schrift wird aus den Messianischen Weissagungen des A. T. mit steter Rücksicht auf ähnliche Ansichten im Talmud und anderen classischen Schriftstellern der Beweis geführt, daß die Juden nur durch aufrichtige Buße und Bekehrung (d. h. Uebertritt zum Christenthum) eine baldige Erlösung aus ihrem unglücklichen Zustande herbeiführen könnten.

Frommann und Callenberg eilten, den gutmüthigen Müller mit einem gedruckten Exemplar zu überraschen: aber sie fanden leider! den würdigen Greis schon in den letzten Zügen. Mit einem matten Händedruck und den leise hervorgebrachten Worten: „Nun hoffe ich, wird Gott dem Hause Israel bald Heil wiederfahren lassen," verschied er voll lächelnder Ruhe auf seinem Angesicht vor ihren Augen.

Callenberg, von dem Segen des Sterbenden erquickt, säumte nun nicht länger, das Müller'sche Vermächtniß mit einem vorgedruckten Berichte an die Gläubigen sowol, welche durch liebreiche Unterstützungen die Erscheinung desselben befördert hatten, als auch an nahe und entfernte Freunde austheilen zu lassen. Unter Juden und Christen erregte das Büchlein große Aufmerksamkeit: Aufforderungen erfolgten von allen Seiten, auf diesen ersten so trefflich gelungenen Versuch, andere eben so wohlthätige, z. B. Erbauungsbücher, Abdrücke des

N. T. u. s. w. in jüdisch-deutscher Sprache folgen zu lassen: ja, mehrere Freunde ermunterten, unter Zusicherung beträchtlicher Hülfsleistungen an Gelde, durch tüchtige Missionarien nicht nur belehrende Schriften zur Kenntniß der Juden zu bringen, sondern auch mündliche Ermahnungen und Zurechtweisungen damit in eine fruchtbare Verbindung zu setzen und dadurch dem ganzen Bekehrungsgeschäft eine zweckmäßige Grundlage zu bereiten.

Joh. Christoph Wagenseil's durchdachte Belehrungen in seiner Schrift: „Hoffnung der Erlösung Israels, Nürnberg 1707." sprachen sich in den an Callenberg gerichteten Wünschen sichtbar aus. Denn dieser hochverdiente Mann erblickte in dem Mangel an tauglichen Gelehrten unter den Christen, die, in talmudisch-rabbinischen Schriften hinlänglich bewandert, den rechten Weg zu finden verständen, auf welchem mit Glück der verstockte Sinn der Juden zu bekämpfen sey *), und in dem Nichtvorhandenseyn der erforderlichen in rabbinischer oder jüdisch-deutscher Sprache abgefaßten Büchlein, die zur Belehrung und Bekanntmachung mit den Grundsätzen des Christenthums unter die Juden ausgetheilt werden müßten, eines der

---

*) Einige Jahre früher hatte ein sehr gelehrter Kenner des Judenthums, Joh. Jac. Schudt, in seinem Compendium Historiae Judaicae Frf. ad Moenum 1700 8. ebenfalls den richtigen Grundsatz p. 541 aufgestellt, daß der, welcher die Juden von ihren religiösen Irrthümern heilen wolle, nicht nur mit den hebräischen Schriften des A. T., sondern auch mit den wichtigsten Auslegungen der Juden vertraut seyn müsse.

Haupthinderniſſe, die der Bekehrung der Juden immer im Wege ſtehen würden. Daher trat er (S. 119) mit dem Vorſchlage auf, der bei Callenberg zum Theil wenigſtens auf einen fruchtbaren Boden fiel, „daß es ſehr zweckdienlich ſeyn würde, wenn man unter der Direction eines mächtigen Potentaten in einer bequemen Stadt ein ſchönes Gebäude nach Art des Collegii Propagandae Fidei zu Rom oder eines großen wohlbeſtellten Kloſters mit Wohnungen für Doctores und Museis, für Studiosos, auch aller anderem Zugehör, ſonderlich aber einem guten Aerario verſehen, anrichtete. Allhier wären einige in der Hebräiſchen und Chaldäiſchen Sprache, wie auch Rabbinicis, Talmudicis und Controversiis Judaicis wohl erfahrene Männer, etwa 4 oder 5 an der Zahl zu beſtellen, ſo nichts ſonſt auf der Welt zu thun hätten, als etliche Studiosos in den beſagten Lehren zu unterrichten und die müßten Alle zuſammt den Ihrigen aus dem Aerario des Collegii ihren genugſamen Unterhalt erhalten."

Von ſolchen Fingerzeigen geleitet und durch einige frühere verunglückte Bekehrungsverſuche in Deutſchland gewarnt, *) beſchloß Callenberg, den ſtürmi-

*) Der Landgraf Georg von Heſſen ließ mittelſt eines Befehls, gegeben zu Gießen am 26ſten Februar 1642, der Univerſität zu Marburg einen Plan zur Ueberzeugung der Juden von der Wahrheit und Göttlichkeit des Chriſtenthums zum Bericht und

schen Bitten seiner Freunde, die ohnehin in seiner eigenen Neigung einen großen Fürsprecher fanden, nachgebend, eine umfassende Anstalt zu gründen, die durch mündliche und gedruckte Belehrungen den starren Sinn der Juden zu beugen und für die Annahme des Christenthums zu erweichen, planmäßig versuchen sollte. Dieses geschah im Jahr 1729.

Auf einen dreifachen Zweck waren Callenbergs Bemühungen gerichtet. 1) Auf eine Druckerei; die die erforderlichen Bücher in den den Juden zugänglichen Sprachen, d. h. in der jüdisch-deutschen, arabischen und italienischen, auf Kosten des Instituts, liefern sollte. Zu diesem Behuf wurde der nöthige Vorrath von Lettern und eine besondere Presse angeschafft, auch eine geräu-

---

Bedenken zufertigen. (Abgedruckt im Journal von und für Deutschland, 1791. St. 3. S. 200 - 204.)

Aber dieser Versuch blieb eben so unwirksam, als die Absicht nicht erreicht wurde, welche die Landgräfin, Hedwig Sophia, aus dem Hause Brandenburg, zu erreichen bemüht war, da sie in demselben Jahrhundeete die Juden auf das Rathhaus in Cassel zum Anhören passender Predigten nöthigte, die die wirklich geschehene Erscheinung des Messias beweisen sollten. Die Juden erschienen zwar, hatten aber zuvor ihre Ohren mit Baumwolle verstopft.

Am Ende desselben Jahrhunderts gab auch Georg Wilhelm, Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, eine Verordnung zum Unterrichte der Schutzjuden seines Landes im Christenthum heraus, und befahl, daß die Prediger an jedem Orte, wo Juden wohnten, sie jährlich wenigstens einmal vor sich fordern und ihnen die Grundsätze der christlichen Religion gründlich vortragen sollten. Aber die Juden verschmäheten das ihnen dargebotene Heil. Vergl. die allgemeine Judenbekehrung. Ein Versuch von Wilh. Fr. Hetzel. Erste Liefer. Gießen 1792.

mige Wohnung zur Anlegung der Druckerei gemiethet. Die Schriften, welche das Bekehrungsgeschäft stufenweise befördern sollten, waren in mehrere Classen eingetheilt. Einige sollten den Boden der jüdischen Gemüther zum Empfang des christlichen Samens empfänglich machen, wozu man solche für tauglich hielt, die die Nothwendigkeit eines Messias aus biblischen und jüdischen Schriften entwickelten, die Erlangung einer so großen Wohlthat an die unerläßlichen Bedingungen der Buße, des Glaubens und der wahren Gottseligkeit knüpften, und endlich die tief gewurzelten Vorurtheile und Irrthümer der Juden durch eine deutliche und zusammenhängende Belehrung über den Zweck, Inhalt und hohen Werth der N. Testamentlichen Schriften auszurotten, sich bemüheten. *)

2) Nach einer solchen heilsamen Vorbereitung sollte das N. T. selbst theils in einzelnen Hauptabschnitten, z. B. der Bergpredigt, theils in ganzen Büchern, zuweilen mit kurzen Anmerkungen den Juden zum freundlichen Willkommen zugeführt, und damit solche Büchlein, die entweder, wie Calvör's oben genannter Katechismus, die ganze christliche Glaubenslehre in einer klaren, aber gedrängten Uebersicht abhandelten, oder die über besondere Theile, z. B. die Taufe, die wahre Kindschaft Abrahams, die Unterscheidungslehren der lutherischen Kirche ein hinreichendes

---

*) s. über diesen Gegenstand Callenbergs neue summarische Nachricht von der Missionsanstalt. Halle 1732.

Licht verbreiteten, in eine passende Verbindung gesetzt werden.

3) Eine dritte Gattung von Schriften endlich war der Widerlegung der von jüdischen Schriftstellern gegen die christliche Religion vorgebrachten Einwürfe bestimmt.

Für die Bedürfnisse der Muhammedaner, auf deren Bekehrung das Callenberg'sche Institut, nach Verlauf weniger Jahre, durch die zahlreichsten Beiträge unterstützt, ebenfalls ausgedehnt worden, wurde durch eine besondere arabische Druckerei auf eine ähnliche Weise, obgleich in einem geringeren Umfange, gesorgt. Abschnitte aus dem N. T., welche die Hauptlehren des Christenthums enthielten, Luther's kleiner Katechismus, Aug. Herm. Francke's Anfang christlicher Lehre, Freylinghausen's Ordnung des Heils, nebst anderen Büchlein, erschienen allmälig in einer arabischen Uebersetzung. Um indessen den Gebrauch derselben zu erleichtern, das Studium der arabischen Sprache zu befördern, mit den Grundsätzen des Muhammedanismus bekannt zu machen, kurz, die Hindernisse, welche der Einführung des Christenthums in die asiatischen Länder entgegen wirken möchten, nach Vermögen zu beseitigen, ließ Callenberg, obgleich nicht auf Kosten des Instituts, mehrere nützliche Abhandlungen an's Licht treten.

Ueberschauet man die aus dem Callenberg'schen Institut zum Heil der Juden und Muhammedaner hervorgegangenen Uebersetzungen der Bibel und der einzelnen Glaubens- und Erbauungsschriften, so kann man nicht umhin, dem glühenden Eifer und dem ausharren-

den Muth dieses Stifters der Hallischen Missionsanstalt die gerechteste Bewunderung zu zollen. Das ganze N. T. erschien nach Müller's oben angeführter Uebersetzung vom Jahr 1730 bis 1736 nach einzelnen Büchern in jüdisch-deutscher Sprache: das alte Testament, welches früherhin aus dem Plan ausgeschlossen war, von den Jahren 1737 bis 1746 in 29 Nummern in derselben Sprache nach der lutherischen Uebersetzung, mit wenigen Veränderungen in den Eigen-Namen. An diese reihten sich eine Menge von Büchlein in derselben und anderen Sprachen, z. B. der arabischen, syrischen, persischen und türkischen an, und Callenberg's fortgesetzte Berichte von dem Gedeihen und Erweiterung der Anstalt an, von welcher nicht unbeträchtlichen Sammlung der Tychsen'sche Katalog S. 16. 20. 27. 170. 172. 190. 192 ein ziemlich vollständiges Verzeichniß liefert.

Freund Frommann und der oft genannte Missionarius, Benj. Schulze, unterstützten Callenberg bei seinen mühsamen Arbeiten redlich. Studenten, die den nöthigen Unterricht erhalten hatten, übernahmen das Amt eines Setzers.

b) Ein zweiter Zweck, den Callenberg zu erreichen strebte, betraf die Sorgfalt für die zum Christenthum übergetretenen Juden und Jüdinnen, weil die Erfahrung gelehrt hatte, daß der traurige Zustand, in den solche Menschen nach geschehenem Religionswechsel häufig geriethen, Andere von der Nachfolge abschreckte und das Bekehrungsgeschäft sehr erschwerte. Um nun diesen nachtheiligen Folgen vorzubeugen und zugleich

ihre religiöse Bildung zu vervollkommnen, machte sich Callenberg mit der individuellen Lage eines jeden Proselyten genau bekannt, versorgte ihn mit den bereits erschienenen Büchern, veredelte und vermehrte durch mündlichen Unterricht die erhaltenen Kenntnisse in der Religion, sorgte in der Zwischenzeit für den nothdürftigen Unterhalt, und eröffnete ihnen theils die Wege, wo sie das Erforderliche zur Befriedigung ihrer gewöhnlichen Bedürfnisse erwerben konnten, theils nahm er mildthätige Christen zu ihrer Unterstützung in Anspruch. Durch solche Vorkehrungen waren wenigstens mehrere Hindernisse, die schon Wagenseil in der oben angeführten Schrift bezeichnet hat, weggeräumt und mehrere zweckmäßige Vorschläge, die zur Beseitigung derselben späterhin der Consistorialrath Steinmetz gethan hatte, *) zum Vortheil der jüdischen Proselyten in Ausübung gebracht.

Den dritten Zweck, dem Callenberg seinen ganzen Eifer gewidmet hatte, sollten die Missionarien befördern helfen. Zwei Theologie studirende Jünglinge von unbescholtenem Charakter und den erforderlichen Kenntnissen sollten zunächst auf Reisen durch Deutsch-

---

*) In einem besonderen Aufsatz, der abgedruckt worden in dem Leipziger Intelligenz-Blatt, Jahrg. 1793. Nr. 15. Er wünscht vorzüglich, daß eine besondere, durch die erforderlichen Hülfsmittel unterstützte Gesellschaft theils der dürftigen jüdischen Proselyten, die den nöthigen Unterhalt zu erwerben, unvermögend wären, mit treuer Liebe sich annähme, theils denjenigen, die ein Handwerk u. s. w. zu erlernen wünschten, um ihr Brod zu verdienen, dazu Gelegenheit verschaffte.

land und einigen angrenzenden Ländern überall, wo sich dazu in den Synagogen oder Privathäusern eine schickliche Gelegenheit darböte, mit den Juden fromme Unterredungen anknüpfen, den Weg des Heils durch Unterweisung in der christlichen Religion ihnen eröffnen und den Eindruck der mündlichen Belehrungen durch unentgeldliche Austheilung von den uns bereits bekannten Büchlein verstärken. Um die Veranlassungen, mit Juden in Berührung zu kommen, auf die mannigfaltigste Weise zu vervielfältigen, waren sie angewiesen, ihren Bedarf von den Juden zu erhandeln, die gangbaren Münzsorten bei ihnen einzuwechseln, sich, um Zutrauen bei ihnen einzuflößen, im Umgang des jüdisch-deutschen Dialekts zu bedienen und ihren Handelsgeist auf die köstlichen Waaren, die sie mit sich führten, aufmerksam zu machen. Wäre der Faden zu einer Unterredung mit diesen Unglücklichen aus dem Hause Israels einmal angeknüpft, so dürften sie nicht lange zögern mit der Frage: ob und wie sie gedächten selig zu werden? hervorzutreten und ihr Bekehrungsgeschäft zu beginnen. Hätten alle ihre liebevollen Ermahnungen, den aufzusuchen, der auch für sie sein Leben zum Schuldopfer dahin gegeben und alle ihre ernstlichen Belehrungen, daß nur Jesus der im A. T. verkündigte Messias sey, keinen Eingang gefunden und das widerspenstige Gemüth gebrochen: dann würden — mit dieser Drohung sollten sie von ihnen scheiden — alle die schrecklichen Gerichte, die die Propheten einst verkündigt hätten, unaufhaltsam über sie losbrechen.

Indeß diese Missionarien von dem Institut eine

freilich höchst dürftige Kleidung und eine bestimmte Besoldung, die aber wöchentlich kaum mehr als anderthalb Thaler betrug, zur Bestreitung der Reisekosten und ihres Unterhalts erhielten, waren sie von ihrer Seite verpflichtet, den Director durch gewöhnlich monatlich eingesandte Berichte von dem Erfolge ihrer Bemühungen in eine genaue fortgesetzte Kenntniß zu setzen.

Um den Abgang der reisenden Gehülfen durch taugliche Mitglieder zu ersetzen, war Callenberg stets bemühet, brauchbare Jünglinge in dem Kreise der Studirenden zu erspähen und durch Unterweisung in dem Jüdisch-Deutschen und Mittheilung anderer erforderlichen Kenntnisse, wozu er eine Abendstunde bestimmt hatte, zu ihrem künftigen wichtigen Posten einzuweihen.

Bald nach dem Jahre 1730 traten die ersten Missionarien ihre Wanderung zur Bekehrung der Juden durch Pohlen, Deutschland, Dännemark und England an, denen späterhin ähnliche ausgedehntere Reisen nach der Schweitz, Italien, Ungarn, Litthauen, Rußland, Schweden und Holland sich anschlossen.

Erst im Jahr 1752 traten zwei Missionarien, Woltersdorf und Stephan Schulz, die schon einige Jahre früher verschiedene Länder Europa's durchwandert hatten, ihre fromme Reise nach Asien an, von der der letztere (denn sein Gefährte war in Ptolemais gestorben) im Jahr 1756 nach Halle zurückkehrte. Indessen waren die zur Bekehrung der Muhammedaner gedruckten Schriften viele Jahre zuvor durch christliche Freunde in Rußland, Schweden, Holland und

Italien nach den verschiedensten Ländern des Türkischen Reichs befördert worden.

Groß waren die Kosten, die die Hallische Missionsanstalt für ihre mannigfaltigen Bedürfnisse verschlang: aber nicht minder ansehnlich die Geschenke, die von allen Seiten durch fromme Christen ihr zuflossen. Durch die von dem Director von Zeit zu Zeit ergangenen Aufforderungen und fortgesetzten Missionsberichte wurde der Eifer der Gläubigen, die für die während ihres Pilgerlebens gespendeten frommen Gaben einst aus den Händen des Erlösers reichliche Belohnungen erwarteten, in beständiger Spannkraft erhalten. Noch im Jahre 1759 und 1760 liefen zum Theil ansehnliche Summen aus dem Hollstein'schen ein, so daß die von einem Privatmanne gestiftete Anstalt bei dem Ableben desselben statt Schulden vielmehr einen reinen nicht geringfügigen Ueberschuß zeigte.

Callenberg übertrug auf seinem Krankenlager die Direction dem Dr. Knapp, Vater des noch lebenden verdienstvollen Hallischen Theologen, und als dieser sie ausschlug, dem zwanzigjährigen Mitarbeiter, Stephan Schulz, damaligen Oberdiakonus an der St. Ulrichskirche in Halle. Mit Zustimmung des Königl. Preuß. Ministeriums übernahm dieser, in Verbindung mit Callenberg's Sohne, als Adjunctus, welches der Vater zur ausdrücklichen Bedingung gemacht hatte, die ganze Leitung der Geschäfte unter dem Oberdirectorium des Oberconsistorialraths Hecker und der Protection der Herren Grafen von Bees und von Bismark in Berlin. Im Jahr 1776 vermochte

Schulz, unmittelbar vor seinem Tode, den Prediger Beyer in Halle, dem Directorium sich zu unterziehen: im Jahr 1792 endlich ward, weil die Beiträge immer kärglicher flossen, die Schwierigkeiten, taugliche Mitarbeiter zu finden, aber augenscheinlich wuchsen, auch kein großer Gewinn aus den vieljährigen Bemühungen dem Auge des Beobachters sich offenbarte, auf Königl. Befehl die Missionsanstalt aufgehoben und die Einkünfte derselben dem Waisenhause in Halle zur Unterstützung dürftiger Proselyten und Jünglinge zugewiesen.

Kehren wir jetzt zu unserem Tychsen, den wir eine Zeitlang aus den Augen verloren haben, beobachtend zurück!

Vierter Abschnitt.

Tychsen als Juden-Missionarius.

Mit einem Hirschfänger, gleichsam dem Schwert des Glaubens, umgürtet, mit einem Ränzel, der so manche Lockspeise für die Juden in seinen Falten barg, auf dem Rücken, mit einem Apostelstabe in der kräftigen Hand, trat Tychsen in schmuckloser Gestalt mit seinem treuen Gefährten Röper voll Hoffnung einer reichen Erndte die erste Pilgerreise zu den verstockten Juden an. Durch's Cöthensche, Magdeburgische, Braunschweigische, Lüneburgische gelangten sie bis Hamburg, wo Tychsen in den öffentlichen Schulen durch seine rabbinische Gelehrsamkeit Bewunderung erregte und man-

chen gelehrten Rabbi oder zu kecken Israeliten durch seine Belesenheit zu einem beschämenden Schweigen und in keine geringe Verlegenheit zur Belustigung der Zuschauer trieb: aber trotz aller dieser Siege vermochte er auch nicht eine Rinde von dem starren Herzen der Juden zu lösen. Indeß schlug diese traurige Erfahrung seinen Muth so wenig nieder, daß er vielmehr voll Feuereifer in der größten Synagoge von Niederdeutschland — zu Altona, nebst seinem Mitverbündeten, öffentlich zu predigen anfing und eine Menge Neugieriger um sich versammelte. Man hörte aufmerksam zu. Als er aber von der äußern Beschneidung bis zur innern Beschneidung vorgedrungen war, und die wahren Kennzeichen eines Messias enthüllt hatte, da stürzten die Mitglieder der Versammlung unter Fluchen und Schimpfen auf den armen Bußprediger ein, stießen ihn aus dem Tempel und zerprügelten ihn jämmerlich. Kaum seiner Sinne mächtig und fast zum Märtyrer seines Bekehrungseifers geworden, schwankte der gemißhandelte Jüngling seiner Wohnung zu. Groß war der Unwille und das Aufsehen, welches diese ganz fremde Erscheinung in der geräuschlosen Stadt erregt hatte: aber wohlwollende Freunde unter den Christen und verständige Genossen der Judenschaft vereinigten sich, jede genauere Untersuchung, die mit nachtheiligen Folgen hätte verknüpft seyn können, zu unterdrücken, und den so leicht versöhnbaren Tychsen, dessen kräftige Natur bald sich wieder erholte, durch gütige Vorstellungen zu besänftigen.

Nachdem unsere Apostel den Staub von ihren

Füßen geschüttelt hatten, pilgerten sie durch das Holl-stein'sche von der westlichen Seite, durch das Schles-wig'sche, einen Theil von Jütland, durch die ganze Insel Fynen und Seeland bis nach Kopenhagen. Nach einem Aufenthalt von mehreren Wochen traten sie von dem letzteren Orte ihre Rückreise zu Lande durch den östlichen Theil des Herzogthums Hollstein über Ham-burg, Braunschweig, Wolfenbüttel, Halberstadt, Wer-nigerode, Blankenburg, durch das Quedlingburg'sche, Mansfeldische und den Saalkreis nach Halle, an, wo sie am 31sten Januar 1760, nachdem sie eine Reise von 280 Meilen zurückgelegt hatten, glücklich und ge-sund ihren Einzug hielten.

Wie groß ist der Ertrag dieser ersten Reise, de-ren Hauptmerkwürdigkeiten in den Missionsberichten *) beschrieben sind, gewesen, werden viele meiner Leser neugierig fragen? Leider! hatte weder das mündli-che, noch das gedruckte Wort bei den vielen Ju-den, denen es war mitgetheilt worden, gefruchtet: fest-gewurzelt in ihrer Verkehrtheit, hatten sie den Lockun-gen zum Abfall von der Religion ihrer Väter unbeug-samen Widerstand entgegen gesetzt: bloße Rührungen, die manche Schelme erheuchelt hatten, waren als gün-stige Vorboten einer nächstens erfolgenden heilsamen Sinnesänderung in dem Tagebuch aufgezeichnet worden.

---

*) s. 10tes, 11tes und 12tes Stück der von M. Stephan Schulz, Halle 1771 = 1773 mitgetheilten ferneren Nach-richt von der zum Heil der Juden errichteten An-stalt.

Tychsen selbst war aufrichtig genug, als Resultat seiner Bemühungen und Erfahrungen die Worte niederzuschreiben: „Meine Arbeit bei den Juden ist abwechslend gewesen. Ich habe keinen sichtbaren Nutzen davon gesehen. In Altona hätten sie mich in ihrem großen Tempel beinahe todt geschlagen. In Elmshorn (im Hollsteinischen) wäre es mir bald eben so ergangen: doch kam es nicht zur rechten Thätlichkeit. Von den Christen im Dänischen hab' ich erstaunlich viele Wohlthaten genossen, die ich Zeit meines Lebens nie vergessen werde. Gott sey ihr Vergelter! Kaum war ich aus meinem Vaterlande heraus: so empfand ich schon den großen Unterschied zwischen demselben und Teutschland. Keine Gastfreiheit; Schinderei vielmehr trifft man an. Und im Preußischen sind die geringsten Bedienten so erstaunlich grob, daß ich es kaum ausdrücken kann. Das empfand mein lieber Gefährte, Hr. Joh. Pet. Röper, und ich sattsam. Je näher Halle, desto größere Ursache zum Verdruß und Unwillen. In Halle selbst, wo wir die so lang gewünschte Ruhe suchten, ist uns auf das Unvernünftigste begegnet worden."

Der Hauptgewinn möchte gewesen seyn, daß Tychsen häufig Gelegenheit zum Predigen erhalten, tiefere Blicke in das innere Judenthum zu werfen, Veranlassung gehabt, seine treuen Lehrer in Altona wieder gesehen, manchen Jugendfreund von neuem an sein Herz gedrückt und seine alte kümmerliche Mutter in Tondern, nebst seinen übrigen Geschwistern, durch seine lang entbehrte Anwesenheit zu erheitern, das Glück genossen hat. In Kopenhagen vorzüglich ist es ihm ge-

lungen, mit den Königl. Miniſtern und dem damals ſo berühmten Grafen von Bernſtorf in eine nähere Bekanntſchaft zu gerathen und mit mehreren wackern Gelehrten und verdienſtvollen Predigern Verbindungen an zu knüpfen, die ſpäterhin zu einem nützlichen Briefwechſel ſind ausgeſponnen worden. Vorzüglich glückte es ihm, den Beifall der verwittweten Fürſtin von Oſtfriesland zu erhalten, der er während der erſten Jahre ſeines Aufenthalts manche Beweiſe ihrer Huld verdankte.

Tychſen's Wiedererſcheinung in Halle war mit manchen für ihn empfindlichen Auftritten begleitet, wozu vielleicht eine gewiſſe Sonderbarkeit in ſeinem Anzuge oder auffallende Merkzeichen in ſeinem Aeußeren, vielleicht auch ein jüdiſch-deutſcher Dialekt, den er ſich angewöhnt haben mochte, die nächſte Veranlaſſung gaben. Als er einige Tage nach ſeiner Rückkehr den Verſammlungsſaal betrat, wo ein gewiſſer Prediger Woltersdorf eine Erbauungsrede hielt, ward er von den dort befindlichen Studenten mit lautem Gelächter und neckendem Spott empfangen: ja, ſie verfolgten ihn ſogar auf die Straße mit wiederholtem Feldgeſchrei, welches (dies ſind ſeine eigenen Worte) dem Geſchrei, welches die Juden bei dem Todtſchlagen des Hamans erheben, vollkommen glich, oder wohl gar übertraf.

Mehrere Knaben aus der deutſchen Schule des Waiſenhauſes riefen Ihm aus vollem Halſe zu wiederholten Malen das Wort: Schmaußе, Schmaußе nach, und erregten dadurch eine ärgerliche Aufmerkſamkeit der Vorübergehenden auf Ihn. Selbſt viele von

seinen vermeinten Freunden nahmen eine zurückstoßende Miene an.

Bei den herben Empfindungen, die durch solche Ungezogenheiten und Kränkungen sein Inneres durchschnitten, labte er sich an dem Sprüchwort der Engelländer „Death of all Pain the Period, not of Joy“ und sehnte sich weg aus dem Getümmel dieser Welt in die stillen Wohnungen des Friedens ausrufend: Komm doch bald gewünschtes Sterben, Süßer Tod, ich wart auf dich, Dort im Himmel wohnet Friede, Drum bin ich des Lebens müde, Meine Seele sehnet sich!

Indessen erheiterten sich diese trüben Gedanken bald wieder durch die herzlichen und liebevollen Briefe, die er aus dem Hollsteinischen und Dänischen von alten und neuen Freunden erhielt. Wie mußten Ihn Briefe, wie folgende, erquicken! Z. B.

Mein liebwertester Bruder!

„Sowol ich“ (so schrieb unter dem 27sten Febr. 1759 der Schloßpastor Helmich in Glückstadt) „als „auch die Meinen, haben aus Dero an uns erlassenen „Zeilen mit innigem Vergnügen zum Preise unseres „allgemeinen Erbarmers ersehen, wie treulich er Sie „und Ihren Herrn Gefärten, durch Frost und Näsſe, „durch böse und gute Tage mit Mutterhänden geleitet „und gefüret, so daß Sie am 31sten Januar glücklich „und wohlbehalten in Halle angekommen. Sie können also Ihren Stein der Hülfe mit Samuel setzen „und ausrufen: bis hieher hat uns der Herr geholfen. „Dieser treue Helfer unterstütze Sie beiderseits mit sei-

„ner unendlichen Gnadenkraft: er gebe Ihnen Mund „und Weisheit den treuen Heiland seinen Blutsfreun„den, welche leider! seine Feinde worden, bekannt zu „machen und ihn im Judenthum zu verherrlichen. Er „gesegne Ihnen Ihre Rastzeit in Halle, und erfülle „Ihre Herzen mit dem Samen seines Worts, damit „Sie, wenn Sie im Sommer zur Saatzeit wieder „ausgehen, reichlich säen und auf Hoffnung in gedulti„ger Auswartung ewiger Früchte pflügen und ausstreuen „mögen. Ihre vorzügliche Liebe, so Sie durch Dero „Liebeszeilen an Uns ausüben wollen, erkennen wir „mit vielem Dank. Könnten Sie einen Monat in „unserem Hause und Küche die Kochkunst üben: so soll„ten Sie es besser und leichter, wie auch auf eine an„genehme Weise lernen."

Oder

das Schreiben seines ältesten Lehrers, des Schreib- und Rechenmeisters Lorenzen in Tondern.

„Hochedler und hochgelarter,
In unserem Herrn Jesu herzlich geliebter Hr. Tychsen!

Aus Dero an verschiedene hiesige Freunde gesandten liebevollen Schreiben hab' ich die vielen Leiden und Versuchungen, welche Ihnen und Ihrem Herrn Gefärten sowohl in Altona, als auf der Reise nach Halle begegnet, vernommen. Ob zwar solche Stürme Fleisch und Blut unangenehm; so bleibt doch dieses ewig wahr: Denen, die Gott lieben, müssen alle (auch die widrigsten) Dinge zu Besten dienen. Ich preise mit Ihnen die Gnade unseres Erbarmers, nach welcher er Sie aus so augenscheinlicher Lebensgefahr und großer Noth

errettet: er wird Ihnen ferner in Ihrer Wallfarth beistehen und Sie im Glauben und Gedult stärken, bis Sie des Glaubens Ende, der Seelen Seligkeit davon tragen."

Tychsen selbst fühlte sich gestärkt, wenn er sein mit Dank und Zuversicht zu Gott erfülltes Herz in eines Freundes Schooß durch Briefe, wie nachstehenden an einen Freund in Hamburg, ausschütten konnte.:

Halle, am 27sten März 1760.

„Bis hieher hat der treue Gott geholfen, schon „so viele tausend Tage geholfen, und wird auch noch „ferner helfen, bis wir des Glaubens Ende, der See„le Seligkeit werden erreicht haben. Wohl dem Men„schen, der diesen Herrn zum Beistand hat. Er wird „getrost und sicher seinen Lauf zur Ewigkeit fortsetzen, „und alle Hindernisse glücklich überwinden können: „denn sein Heiland ist ihm auf dieser Bahn vorange„gangen, und hat ihm also die sichersten Wege gezeigt. „Ist er aber dieser so starke Held im Streit für ihn, „wer mag ihm widerstehen können? — Wir haben „schon unsere Lenden umgürtet, und sind bereit hinzu„gehen, wohin uns der Herr rufet. Vielleicht ist die„ser Brief der letzte, den ich für dieses Mahl aus „Halle an Sie schreibe, oder wohl gar der letzte in „meinem Leben.

(Denn wir gehen in Länder, die wir nicht kennen: in Gegenden, über die das Mordschwerd gezuckt ist.) „Wie es Gott will. Ich mag leben, und in entfernte „oder nahe Gegenden kommen oder sterben: so wird „doch mein Geist mit dem Ihrigen vor dem Thron

„des Lammes sich gewis wieder finden und auf die se-
„ligste Weise verbunden seyn. Begleiten Sie mich
„und meinen Gefährten auf unserer Pilgrimschaft mit
„Ihrem kräftigen Gebete. Wir vergessen Ihrer nicht.

„Derjenige, der unsere Seelen bis in den Tod
„geliebt hat, der lasse seine ganze Liebe und Güte
„Ihnen stets zur Seite stehen, und stärke und bewahre
„Dero Herz und Sinne zum ewigen Leben. Amen!
Der Pilgrim O. G. Tychsen."

Die übrige Zeit des noch kurzen Aufenthalts in Halle vor der zweiten Missionsreise brachte Tychsen theils mit Vorbereitungen, theils mit einer sehr mühsamen, aber desto verdienstlicheren Unterstützung Callenbergs in neuen, Ihm übertragenen dringenden Arbeiten zu.

Er pflegte mit den Rabbinen vertraulichen Umgang pflichtmäßig und sein Gehirn war, wie er sich ausdrückte, von den lächerlichen Meinungen derselben so angefüllt, daß er auch sogar im Schlafe davon träumte und oft Rabbinische abmattende Kriege führte.

Auch ließ er sich ein Petschaft stechen, wo ein Reisender abgebildet war mit seinem Bündel und Stab in der Hand auf einem mit Gras und Bäumen bewachsenen Felde. Ueber seinem Haupte standen die Worte aus Psalm 91, 4: „Du wirst unter dem Schatten des Messias, (welcher Tychsen zufolge mit dem Heiland völlig einerlei war) Zuflucht haben," die ihm ein jüdischer Schullehrer in Halle zur Erinne-

rung seines Namens (1) aufgeschlagen hatte, in hebräischer Sprache. Rings um prangten in arabischer Sprache die Worte aus Röm. VIII, 31: „Ist der Messias für uns, wer mag wider uns seyn?"

Eines Tages (es war der 28ste März) ließ Callenberg Tychsen eilig holen, unter dem Vorgeben, er wolle sich mit ihm in der jüdisch-deutschen Schreibart, die er meistentheils vergessen hätte, üben und zog, indem er ihn über seine Stärke im Rabbinischen, wider seine sonstige Gewohnheit, viel Verbindlichkeit sagte, einen ganzen Bündel jüdischer Briefe hervor, die auf dem Königl. Preußischen Postamt in Dessau waren aufgefangen und zum Uebersetzen nach Halle gesandt worden, weil man in ihnen wichtige Entdeckungen, in Absicht der Münzen und in Absicht der Correspondenz jüdischer Spione mit feindlichen Partheien, zu machen sich einbildete.

Tychsen quälte sich mit der Uebersetzung des unleserlichen Geschreibsels diesen und den ganzen folgenden Tag, bis tief in die Nacht. In einigen Briefen, die Eltern an ihre Kinder geschrieben, hatte Tychsen mit Schmerzen und Erstaunen die Entdeckung gemacht, daß sie ausführlich und zuweilen bis zum Ekel den genauesten Unterricht von allen möglichen Vortheilen, die sie in diesem oder jenem Handel haben könnten, ertheilten, aber von Ermahnungen zu einem Gott gefälligen Wandel kein Wort sich entfallen ließen.

---

(1) Das hebr. Wort: „Du wirst einen Zufluchtsort suchen," d. h. Tachseh, war mit dem Namen Tychsen verwandten Lautes.

Den 30sten März brachte er den ganzen Tag mit Revidirung der jüdischen Briefe zu, die in der von Ihm verfertigten Uebersetzung an das genannte Postamt zurückgeschickt werden sollten. Kaum hatte er sich um halb eilf Uhr des Abends ganz abgemattet niedergelegt und kaum war eingeschlafen, so pochte es heftig an der Thüre und eine Stimme drang zu seinen Ohren, „Herr Callenberg wünscht Sie unverzüglich zu sprechen: eilen, eilen Sie!" Der gutmüthige, dienstfertige und unermüdet-thätige Jüngling raffte sich schleunig auf, warf sich in seine Kleider und rannte Callenberg's Wohnung zu. Eine Stafette mit einer Menge jüdischer Briefe, in denen man nicht mit Unrecht große Geheimnisse gewittert hatte, war angekommen und verlangte baldige Abfertigung. Tychsen setzte sich, nachdem er das feierliche Versprechen, die größte Verschwiegenheit zu beobachten, auf Callenberg's dringendes Bitten ertheilt hatte, flugs an die Arbeit und brachte sie am folgenden Tage glücklich zu Stande.

Den fünften April ward er zu demselben mühsamen Geschäft nach Callenberg gerufen, bei dem von neuem jüdische Briefe angelangt waren.

Unter Besuchen, die er bei christlichen und jüdischen Freunden in Halle ablegte, unter mündlichem und schriftlichem Abschiednehmen verfloß der übrige Theil des Monats. Der fünfte Mai erschien, der zur Abreise bestimmt war: Tychsen begrüßte die ersten Strahlen desselben mit folgendem inbrünstigem Gebet:

„Mein treuer Gott und Heiland! Ich bin jetzt

im Begriff eine neue Reise vorzunehmen. Segne den Anfang derselben und den ganzen Fortgang, ja, leite und führe mich, so lang ich lebe auf Erden, und laß mich nicht ohne dich, durch mich geführet werden. Mache uns Bahn, und hilf uns wider unsere Widersacher, und nimm uns endlich nach wohlgeführtem Lauf in dein himmlisches Zion in Gnaden auf."

Um 7 Uhr des eben genannten Tages verließen Tychsen und Röper wohlgemuth zum zweiten Mal ihren Aufenthalt in Halle, um in anderen Gegenden israelitische Sprößlinge in christliche umzupflanzen. Sie nahmen ihren Weg über Cöthen, Zerbst, Brandenburg, Rathenau, Kyritz, Freyenstein, Parchim, Güstrow, Rostock, Bützow, Schwerin, Boitzenburg, Lüneburg, Celle, Hannover, Hameln, Pyrmont, Cassel, Marburg, Giessen, Friedberg, Frankfurt am Mayn, Maynz, Dhaun, Oberstein, Bergen, Grehweiler, Hanau, Gelnhausen, Fulda, Bach, Eisenach, Gotha und Erfurt nach Halle, wo sie, nachdem sie eine Reise von 206 Meilen zurückgelegt hatten, am 1sten Sept. 1768 glücklich von neuem ankamen.

Auf dieser zweiten Wanderung sehen wir Tychsen mit gereifterer Erfahrung auf den Schauplatz treten und von einzelnen Umständen, die der Zufall ihm darbot, einen Gebrauch machen, der bei öfterer Wiederholung und bei größerer Empfänglichkeit, von Seiten der jüdischen Zuhörer, einen fruchtbaren Erfolg gehabt haben würde. Um uns die Thätigkeit unseres

frommen Pilgers in einem klaren Bilde zu vergegenwärtigen und die Methode zu veranschaulichen, die er anwandte, um heilsame Rührungen als Grundlage zum Hauptangriff auf die Verstocktheit der Juden vorzubereiten, steigen wir mit unserem Führer von dem rheingräflichen Schlosse Dhaun auf den Kuhmarkt nieder, der dort am 12ten August gehalten und von zahlreichen Juden besucht wurde.

Tychsen: „Habt Ihr gut Glück auf dem Jahrmarkt gehabt? Sie: mit Achselzucken: kaum des Redens werth? Womit handelt Er dann? Er: mit der heiligen Schrift. Sie: diese Waare ist sehr gut; doch damit kann man nicht Weib und Kinder ernähren. Er: aber doch die Seele! Sie: da hat er Recht.

Dieser Anfang führte auf die Vortrefflichkeit der Seele und auf ihre erhabenen Vorzüge vor dem Leib, und wie die Hauptsorge auf ihre Erhaltung gehen müsse. Tychsen setzte sich nieder bei ihnen auf eine steinerne Mauer; sie bildeten von beiden Seiten einen Halbkreis um ihn und hörten aufmerksam seinem Unterricht zu, der zuletzt auf das Einzige, Nothwendige hinauslief. Als diese von Ihm gerührt Abschied nahmen, trat er an einen anderen Juden hinan und knüpfte auch mit diesem ein Gespräch von seinem Handel an. Er: schlimme Zeiten gegenwärtig! Tychsen: wenn ich einen Juden klagen höre, so betreffen seine Klagen immer nur seine lieblichen Umstände, ob er gleich mehr Ursache hätte, über seine geistliche Noth, daß er in Golus (d. h. im Exil) nicht mehr Gottes Volk u. s. w.

ist, zu klagen und seine Betrübniß zu erkennen zu geben. Unter diesem Gespräch versammelten sich fast alle Juden, die auf dem Markte waren, um Tychsen herum und ließen ihre Kühe und Kälber stehen, um Ihm zuzuhören. Er nahm von dem Vieh, das sie mit sich führten, Gelegenheit, von dem Opfer-Vieh im A. Testament und von dem Gegenbilde dieser Opfer zu reden, und verschiedene Sprüche der heil. Schrift, die von der Versöhnung durch's Blut handeln, mit ihnen durchzugehen. Sie widersprachen nicht im mindesten. Nach einer ernstlichen Ermahnung, ihr ewiges Heil zu bedenken, wies er ihnen seine hebräischen Tractätchen, die sie Ihm begierig aus den Händen rissen und zu lesen anfingen. Sie: wer hat Ihm diese gegeben? Er: Christen, die um euer Heil bekümmert sind! Sie: verkauft er sie? Er: nein! Denn sie sind mir zum Verschenken an solche Juden, die sie gern lesen mögen, gegeben worden. Kaum hatte er das Wort Verschenken gebraucht, als sie alle Ihn um Bücher baten. Er leerte alle seine Taschen aus: doch konnte er nicht einem Jeden eins geben. Daher stritten sie sich darum, wer es behalten sollte. Oft hieß es: du bist ja ein dummer Junge, verstehs es nit, was willst darmit thun? Gieb mir's! Doch umsonst! Keiner wollte sein Geschenk wieder von sich geben. Ein Jeder gab vor, daß er es gut lesen und verstehen könnte. Es waren einige Hauptbücher darunter, als: „das Licht am Abend; Lehrer der christlichen Erkenntniß: Fragen über den Talmud, Liebes-Brief," in welchem Tychsen mit eigener Hand in jüdischer Sprache die Worte

hineingeschrieben hatte: „Aus dem Spruch Hos. 3, 5. 6. mach' ich den Schluß, daß die Juden nicht eher wieder Gottes Volk werden, bis sie umgekehrt und den schon gekommenen Messias werden gesucht haben. Soll ich aber etwas suchen: so muß ich wissen, daß es da sey." Diese Schrift erregte ihre ganze Aufmerksamkeit und Bewunderung, weil sie, wie sie sagten, so schön geschrieben sey und gab Tychsen Veranlassung, eine weitläuftigere Erklärung darüber mit ihnen anzustellen.

Ein alter Rebbi aus Raunen, Joseph, wurde von den Uebrigen herbeigeführt, daß er als ein Gelehrter Tychsen antworten sollte. Er war etwas erzürnt, daß er Ihm kein Buch mehr geben konnte. Die anderen Juden wollten Ihm auch keines überlassen, ob er es ihnen gleich befahl, Ihm die Bücher, weil sie ketzerisch wären, zu überliefern. Tychsen: Rebbi, ist das ein winsches (d. h. ketzerisches) Buch, worin Alles aus der Schrift bewiesen wird, und das Nichts enthält, was derselben widerspricht? Wenn Er diese Bücher aufmerksam lesen wird: so wird Er meine Aussage ganz bestätigt finden. Weil er hiebei verstummte: so rief Ihm ein gottloser Christ, der hinter Tychsen stand, laut zu: Rebbi, gelt, er bekehret dich, und lachte aus vollem Halse. Diese That erregte Tychsen's innigsten Unwillen: und in einem glücklichen Feuereifer hielt er diesem und den anderen in Menge um Ihn herumstehenden Christen eine so scharfe Strafpredigt, daß sie, wie vom Blitz gerührt, da standen und keinen Laut mehr von sich gaben. Heißt das, sagte er unter andern, nach dem Befehl unseres lieben

Heilandes handeln: „lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure gute Werken sehen und euren Vater im Himmel preisen u. s. f. Den Juden gefiel dies, wie ihr Geberdenspiel verrieth, sehr wohl und vermehrte ihre Hochachtung gegen den Redner.

Mit dem Rebbi und den übrigen Juden ging Tychsen hierauf die Materie von der Beschneidung des Herzens durch, bemerkend, daß Gott im gelobten Lande mehr auf dieselbe, als die am Fleische gedrungen, und daß folglich die Beschneidung am Fleische zur Seligkeit nicht nöthig sey, wie man das auch an Adam, Henoch, Abraham, den Niniviten, den Israeliten in der Wüste ersehen könnte. Zudem sey die Beschneidung nur auf ihre Geschlechter eingesetzt worden. Die Geschlechter der Juden aber hätten aufgehört und auch ihre Wohnung im gelobten Lande, folglich falle, da ohnehin nach Jerem. 31, 31. ein neuer verheißener Bund erfolge, die Beschneidung sogar als überflüssig und nicht geboten weg. Er wandte zwar ein: die Beschneidung sey bei den sieben Geboten der Kinder Noah's nicht nöthig gewesen, konnte aber Nichts daraus beweisen. Mit vielen jüdischen Mährchen hatte er den Kopf angefüllt. Z. B. sagte er:

a) die Schechina (die Wolkensäule) hätte den Abraham beschnitten.

b) Es werde noch ein dritter Tempel kommen, der schon im Himmel fertig stehe und zur Zeit des Messias von den Engeln nach dem gelobten Lande hinunter werde transportirt werden. Er wollte dieses aus der Legende der Katholiken, welche vorgeben, die En-

gel hätten das Haus, worin Christus geboren, von Nazareth nach Loretto in Italien durch die Wolken geführt, beweisen.

c) Zur Zeit des Propheten Ezechiel sey die erste Auferstehung der Todten gewesen. Er nahm Alles nach dem Wortverstande. Das Gespräch lenkte sich hierbei auf die Auferstehung zum großen Gericht nach Dan. K. 12. und wie wir einer künftigen seligen Auferstehung zum ewigen Leben schon hier könnten gewiß seyn. Diese Betrachtung machte den Rebbi und die übrigen Juden nachdenkend und gab zu verschiedenen nützlichen Ermahnungen treffliche Gelegenheit.

Zuletzt wünschte Tychsen ihnen eine baldige Erkenntniß der Erlösung unseres Heilandes, und sagte ihnen, daß er und alle rechtschaffene Christen täglich in ihrem Gebet Gott der Juden wegen eifrig anflehten, damit ihnen Hülfe aus Zion wiederfahren und das gefangene Volk erlöset werden möge. Anfänglich entgegnete der Rebbi, daß er nach dem Gebet der Christen nichts fragte, denn das könne er sehr gut entbehren: doch änderte er bald seine Meinung und versicherte, daß auch er für die Christen betete.

Hierauf nahm Tychsen von allen Juden liebreich Abschied und sie von ihm. Diese ganz fremde Erscheinung hatte ungemein großes Aufsehen unter den Marktleuten erregt. Alt und Jung liefen zusammen, den christlichen Bußprediger zu sehen, und den Juden abzulauschen, was sie von demselben urtheilten.

Als Tychsen kaum zu Hause angekommen war, wurde er zur Gräfin Christiane in ihren Lustgarten

gerufen, um ihr den Inhalt seines Gesprächs mit den Juden zu erzählen. Mitten in der Erzählung, die der frommen Zuhörerin inniges Labsal bereitete, trat plötzlich die alte Rheingräfin Louise mit den Worten hinein: Er hot gewaltick geschmust! So hatten die Juden im Wirthshause von Tychsen geredet, welches sie dann aufgefaßt hatte.

„Noch nie (so lauten die handschriftlichen Betrachtungen über die lange Unterredung mit den Juden auf dem Jahrmarkt zu Dhaun) habe ich auf dieser zweiten Missionsreise eine solche Begierde zum Anhören und zum Lesen unserer Bücher verspürt, als eben hier. Der Herr segne sein Wort kräftig an ihrer aller Seelen zu seinem ewigen Preise! Amen!“

Ein anderer Bekehrungsversuch, den Tychsen in Pyrmont machte, ward zwar nicht minder zweckmäßig angeknüpft, scheiterte aber leider! an einem drolligen Zufall und an der Keckheit einer muthwilligen Jüdin.

Kaum hatte er an diesem Ort erfahren, daß ein Rebbi Hirsch, aus Polen, sehr krank darnieder liege, so eilte er zu Ihm, sein Herz für den geistlichen Arzt zu gewinnen, der unsere Krankheit getragen. Nur aus einem solchen Quell — dieser Satz wurde mit bedachter Zunge aus einer Reihe biblischer Sprüche entwickelt — fließe wahre Genesung und ewiges Heil. Kein Laut der Rührung regte sich auf den Lippen des bedauernswürdigen Patienten. Tiefe Stille im ganzen Zimmer! Woher diese sonderbare Erscheinung? Der vermeinte Rebbi war ein kranker Capuciner-Mönch,

dem wahrscheinlich ein verwirrendes Staunen, wie nie zuvor eines ihn befallen, plötzlich die Zunge gelähmt hatte.

Unterweges rief eine Jüdin Tychsen und seinem Gefährten zu: wollt ihr diesen Rock schachern? Sie sagten zu einem in der Nähe stehenden Juden: wenn sie das rechte Kleid hätte, das wir anhaben müssen, wenn wir in den Himmel wollen, so wollten wir es gern handeln. Er lächelte und schüttelte den Kopf. Sie trat hinzu. Tychsen: hat Sie das Beged oder malbush Jescha, d. h. das Kleid des Heils: so kaufe ich es. Sie: nein! Tychsen: weiß Sie mir's nicht zu verschaffen? Sie: ja; gehe Er nach Amsterdam, und lasse Er sich beschneiden, so hat Er oulam habba, d. h. Theil an der künftigen Welt! Tychsen: wo steht das in der Mikra, d. h. Bibel? Sie: das wird Er von den Juden in Amsterdam schon hören! Tychsen: wird also keiner in oulam habba kommen, d. h. an den Seligkeiten der künftigen Welt Theil haben, der nicht die Mileh oder Beschneidung erhalten hat? Sie: nein! Tychsen: Sie hat ja keine! Dieser Einwurf machte sie etwas verwirrt; doch antwortete sie endlich: wenn ich mich bade, Licht putze: so ist dies eben so gut! Sie wurde aber von Tychsen eines Besseren belehret und mit Calvör's Juden-Katechismus beschenkt.

Als sie kaum einige Schritte weiter gegangen war, so begegneten sie dem wirklichen Rebbi Hirsch, der sehr über Gliederschmerzen klagte. Tychsen fragte:

ob er nicht zum himmlischen Arzt seine Zuflucht nehmen wolle? Ja, wenn ich nur erst vollkommen gesund wäre! Nun verbreitete sich das Gespräch über die Richtigkeit des Talmuds, die Erscheinung des Messias und ähnliche Materien: bei welcher Gelegenheit Tychsen wegen seiner seltenen Gelehrsamkeit von dem Rebbi und den um ihn versammelten Juden zwar große Lobsprüche erhielt, aber keine Beute für die christliche Kirche davon trug.

Betrachten wir den Ausgang dieser und der beiden früheren Unterredungen, denen die übrigen minder bedeutenden, welche das Tagebuch nennt, mehr oder weniger ähnlich waren, so müssen wir das Schicksal unserer frommen Pilger bedauern. Nachdem sie bald für Schacherjuden, bald für Marketender gehalten, hier wie Bettler kurz abgefertigt, dort als Landstreicher unwürdig behandelt worden waren; nachdem sie mitten unter feindlichen Armeen große Drangsale, Hunger und Durst erduldet, abgemattet, mit wunden Füßen und zerrissenen Kleidern, zuweilen kaum ein Obdach gefunden, mußten sie sich mit Schmerzen gestehen, daß auch kein Jude, auf dessen Besitz sie hätten stolz seyn können, in dem ausgespannten Netz sich habe verfangen wollen. Wenigstens hat mir's bei aller angewandten Aufmerksamkeit nicht gelingen wollen, auch nur einen Einzigen aufzufinden, der wahrhaft bekehrt und späterhin nicht wieder entschlüpft wäre.

Ehe ich in meiner Erzählung weiter fortfahre,

will ich meine Gedanken über Judenbekehrungen in nachstehenden Zeilen ausführlicher entwickeln.

* * *

Einen orthodoxen Juden, der mit fester Seele an der Religion seiner Väter hängt, in seinem Glauben wankend machen, ihn mit Zweifeln gegen die Göttlichkeit der von ihm und seinen Genossen für geoffenbart gehaltenen religiösen Vorschriften, Anordnungen und Cerimonien erfüllen zu wollen, um ihn stufenweise zu der Ueberzeugung von dem höheren Werth der erhabenen und reinen Lehren des Christenthums hinaufzuführen — dies ist eine höchst schwierige Aufgabe, zu deren Lösung lange Vorbereitungen und eine Vereinigung seltener Eigenschaften erfordert werden. Blos frommer Eifer, der Besitz rabbinischer Sprachgelehrsamkeit, oder die Geschicklichkeit, mit den Juden in ihrem ekelhaften Kauderwelsch fertig schwatzen zu können, vermögen die Nachtheile, welche die Unerfahrenheit junger Studenten, die zu Missionarien gewählt wurden, der Mangel zweckmäßig geleiteter Studien und die Schnelligkeit, womit sie von einem Orte zum anderen wanderten, dem Fortgange des ganzen Bekehrungsgeschäftes bereiteten, wahrlich keinesweges aufzuwiegen.

Willst du christlicher Mitbruder, von einem sehnsuchtsvollen Verlangen getrieben, die religiösen Gefühle, welche dich in der Gegenwart überschwenglich beglücken und deinen Blick in die dunkele Zukunft mit gläubiger Zuversicht erheitern, den Abkömmlingen Abrahams, die

du alle in Irrthümern verstrickt, auf trostlosen Pfaden als entartete Kinder Gottes einherwandeln siehst, mit mitleidiger Hand einzuimpfen, den köstlichen Samen des Christenthums nicht auf einen unfruchtbaren Boden ausstreuen, so wisse, daß alle Angriffs-Waffen aus blos biblischen Stellen, und wenn sie noch so glücklich aufgefunden, noch so gefällig aneinander gereihet sind, nur die Außenwerke der Festung berühren, die du bald erstürmen zu können dir einbildest. Während du schon einen glorreichen Sieg errungen zu haben wähnst, sitzt der Jude, an gar keine Uebergabe denkend, und unbekümmert um dein eiteles Beginnen, hinter ehernen Mauern verpallisadirt.

Nicht der Mosaismus allein, sondern der aus demselben und dem biblischen Text des A. T. mit spitzfindiger Kunst und einem mühsam sich zerarbeitenden Scharfsinn im Fortgang vieler Jahrhunderte entwickelte Talmudismus — das ist das Gebäude der jüdischen Religion, wozu Gott selbst den Grund gelegt, selbst die Krone gefügt hat. Aus jeder Fuge dieser düsteren, mit Erkern überbaueten und mit Schnörkeln überladenen Burg aus der frühen Vorzeit blickt ein göttlicher Befehl mit entzückenden Belohnungen und ein göttliches Verbot mit zermalmenden Drohungen dem rechtgläubigen Juden entgegen.

Alle in der Bibel und dem Talmud enthaltenen religiösen Vorschriften, Anordnungen und Cerimonien bilden eine fast unübersehbare Kette, deren einzelne Glieder in der feierlichen Unterredung Jehovas auf dem

Berge Sinai mit dem erlauchten Moses, wie in einem gemeinschaftlichen Ring sich endigen.

Nur derjenige, der den langen Weg, auf welchem aus den Satzungen der Väter, die schon Jahrhunderte vor Christi Geburt ihren Anfang genommen, mit immer höher steigender Aengstlichkeit, noch nicht genug gethan zu haben, die einzelnen Theile der jüdischen Religion bis in die kleinlichsten Bestimmungen hinein sich herausgebildet haben, sorgfältig beobachtet und sich wissenschaftlich unterrichtet hat, auf welche abgeschmackte, abentheuerliche Auslegungen des hebräischen Textes die Beweise für die durch das mündliche Gesetz*) gebotenen Religionsvorschriften gegründet sind:

---

*) Der Verf. der Schrift: „Bemerkungen zu den Schriften der Herren Professoren Rühs und Fries über die Juden. Frkf. a. Mayn. 1816. 8." hat zwar S. 16 keck behauptet: daß das A. Testament das einzige religiöse Gesetzbuch der Juden seyz aber durch diese und ähnliche Aeußerungen den unkundigen christlichen Leser (man verzeihe den unedelen Ausdruck!) wahrhaft geprellt: obgleich man demselben, der mir ein schlauer Jude zu seyn scheint, gern einräumen wird, daß er gegen die auf dem Titel genannten Gelehrten häufig — aber in Nebensachen — mit siegreichen Waffen gekämpft hat.

Weit aufrichtiger verfährt der jüdische Gelehrte J. Johlson in seinem nützlichen Buch, betitelt: „Unterricht in der Mosaischen Religion für die Israelitische Jugend beiderlei Geschlechts. Frkf. am Mayn. 1814. 8." wenn er z. B. S. 9 gesteht: „die näheren Erklärungen und Bestimmungen der niedergeschriebenen Gesetze sind dem Moses ebenfalls von Gott selbst mitgetheilt und mündlich überliefert worden: diese machen einen wesentlichen Theil des Gesetzes aus." S. 33 ebend. bemerkt unser Verf. weiter: „die Gebote, die nach 2. B. Mos. 24, 12. Moses die Israeliten lehren sollte, seyen nach der

nur derjenige, der mit der jüdischen Logik und Hermeneutik innigst vertraut seinen psychologischen Blick durch vielfachen Verkehr mit den verschiedenartigsten Classen von Juden hinlänglich geschärft hat, aber zugleich Milde des Charakters genug besitzt, die Schwächen der Menschen mit leiser Schonung zu berühren; nur derjenige, sag' ich, dürfte vorzüglich geschickt seyn, die Punkte aufzufinden, von welchen, und die Gränzen, in welchen das Bekehrungsgeschäft am glücklichsten geleitet werden könnte, und sich vor Anderen berufen fühlen, den starren Panzer zu lüften, der den Juden fast bis zur Uebeweglichkeit einschnürt.

Indessen bleiben, so lange die verjährten religiösen Vorurtheile der Juden, die vom Grosvater auf den Vater, von dem Vater auf den Sohn fortgeerbt sind, durch eine vernünftigere Erziehung noch nicht erweicht worden, so lange der Einfluß der Rabbinen, der mit einer durch Lehre und Ausspruch das Gewissen einengenden Kraft auf dem großen Haufen der Juden lastet, in seiner despotischen Gewalt noch fortdauert, so lange mit einem Wort die große Scheidewand, die Juden und Christen mit Bitterkeit trennt, noch nicht durch

---

Erklärung jüdischer Weisen die mündliche Ueberlieferung." und fügt S. 52 die Worte hinzu: „Gott habe Moses einige Lehren mündlich mitgetheilt, damit er sie nur mündlich fortpflanzen solle." S. 55 und S. 57 endlich wird geradezu erklärt: „Die Religion macht es jedem Israeliten zur heiligen Pflicht, seine Schriftgelehrten und Gesetzausleger in Ehren zu halten und ihre Worte und Ermahnungen stets genau zu befolgen."

eine liebevolle, Zutrauen einflößende Annäherung und durch eine vielseitige Theilnahme der ersteren an den Bildungsanstalten der letzteren, lockerer geworden, eine ganze Reihe von Schwierigkeiten zu besiegen noch übrig, die selbst den Muth des geduldigsten Bußpredigers zuletzt lähmen möchten.

Nicht Institute zur Bekehrung der Juden, die, wie wir gesehen haben, mit so großen Schwierigkeiten umringt sind, sondern Anstalten zur Veredlung derselben, zur Ausbildung ihrer geistigen und sittlichen Kräfte durch zweckmäßigen Unterricht — dies sind die Bedürfnisse, die der Geist der Zeit laut fordert und deren Befriedigung das wahre Wohl des Staats ungleich mehr befördert, als Dutzende von Juden, die der christlichen Kirche eingebürgert worden.

Ueberschauet man die seit mehreren Jahrzehnden in Deutschland erschienenen jüdischen Zeitschriften, worunter die von dem Hrn. Director Dr. Fränkel in Dessau unter dem Titel: Sulamith herausgegebene, den ersten Platz einnimmt, mit unbefangenem Blick, so muß man freudig gestehen, daß unter den Edlen dieses Volks ein schöner Wetteifer, in wissenschaftlichen Kenntnissen fortzuschreiten, die größere geistige Ausbildung der Christen sich anzueignen und durch vorurtheilsfreie Ansichten auf ihre Glaubensgenossen lehrreich zu wirken, in neueren Zeiten sich zu regen angefangen. Die erhabenen und tröstlichen Lehren der Bibel werden dem Verstande und dem Herzen näher gerückt und die sittliche Würde der israelitischen Religion, die früherhin

den Blicken sich fast ganz entzogen hatte, geflissentlich mehr hervorgehoben.

Mehrere wackere Männer aus ihrer Mitte, wie z. B. Hr. Neumann in Breslau, *) haben das Herz- und Geist-Lähmende in der Ausübung der israelitischen Religion lebhaft gefühlt und zur Abstellung mancher Abgeschmacktheiten und leerer Cerimonien und zur Beförderung einer wahren Andacht und größeren Erbauung heilsame Vorschläge gethan, die Beachtung und Unterstützung verdienen.

Andere treffliche jüdische Gelehrten sind in unseren Tagen mit Katechismen und Religionsbüchern, **)

---

*) Von diesem Oberlehrer an einer jüdischen Schule in Breslau rührt her die Schrift: „Ueber die Verbesserung der kirchlichen Verfassung der Juden in den Königl. Preuß. Staaten." Breslau 1814.

Diese Schrift verräth einen kenntnißreichen Mann, der über die Gebrechen in der kirchlichen Verfassung seiner Nation reiflich nachgedacht hat, und ächte Religiosität mit Weisheit verbindet.

**) Ich nenne hier a) Bock's Katechismus der Israelitischen Religion, Berlin 1814, dessen Urheber in der Vorrede gute pädagogische Grundsätze verräth. Ich mache hier auf folgende freimüthige Aeußerung, S. 63, aufmerksam: „Was haben wir zu thun, wenn einige dieser Cerimonialgesetze mit den Gesetzen des Staats in Widerspruch stehen? Antwort: Die Treue und der Gehorsam gegen die Oberen des Staats muß ihnen vorgezogen werden.

b) Katechismus der Mosaischen Religion von E. Kley. Berlin 1814.

In diesem Büchlein sind die Lehren einer vernünftigen Religion aus größtentheils passenden beigefügten Stellen des Alten Test. entwickelt: so daß man glauben möchte, die Bibel sey die

zum Gebrauch in jüdischen Schulen, hervorgetreten, die, wenn sie allgemein eingeführt und von geschickten Lehrern erklärt würden, die wohlthätigsten Früchte auf die Ausbildung des Verstandes und die Veredelung des Herzens hervorbringen müßten.

Dieses rege Streben der Vorzüglicheren unter den Genossen des Judenthums, auf der Bahn der wissenschaftlichen und sittlich-religiösen Bildung rasch vorwärts zu schreiten, muß eifrig unterstützt werden, damit die Wirkungen desselben aus dem engen Kreise, in dem sie

---

einzige Quelle der jüdischen Religion und die moralischen in der Vernuuft gegründeten Lehren die einzigen, welche einer ewigen Dauer, einer ewig bindenden Kraft sich zu erfreuen hätten. Ein Unterricht, der nach den hier vorgetragenen Grundsätzen ertheilt wird, muß die herrlichsten Früchte hervorbringen und die Juden einer sittlicheren und geistigeren Veredlung immer näher bringen.

Man höre den Verf. 41: „Welches sind die heiligsten Pflichten?

Antwort: die moralischen.

Warum nennst du sie die heiligsten?

Antwort: dies sind ewige Gesetze, welche keine Abänderung erleiden.

c) Bne Zion. Ein religiös-moralisches Lehrbuch für die Jugend israelitischer Nation. Von Herz Homburg, einem Schüler Mendelsohns.

Diese Schrift, die in allen Schulen der deutschen österreichischen Erbstaaten eingeführt ist, handelt die Religions- und Sittenlehre auf eine höchst fruchtbare Weise nach aufgeklärten und weisen Grundsätzen ab.

d) Gehört hierhin das bereits angeführte Lehrbuch des J. Johlson, welches aber mehrere Schattenpartheen hat und keinen so vortheilhaften Eindruck gewährt, als die zuletzt genannten jüdischen Arbeiten.

bis dahin vorzüglich eingeschlossen gewesen, vielseitiger hervortreten und die rohe Masse mit läuternder Kraft durchdringen.

Schöne Aussichten für die Wohlfahrt künftiger Geschlechter würden dem Menschenfreunde sich eröffnen, wenn in jedem Staate Pflanzschulen gegründet würden, wo die künftigen Lehrer der israelitischen Jugend eine zweckmäßige geistige, religiöse und sittliche Bildung erhielten, um als ächt-aufgeklärte, wissenschaftlich-erzogene und in der Erziehungskunst geübte Männer einst dem belohnenden Geschäfte, die ihren Brüdern verliehenen edleren Kräfte harmonisch zu entwickeln und zu vervollkommnen, mit Segen vorstehen zu können.

Ueberhaupt möchte es sehr ersprießlich seyn, wenn in jedem Lande diejenigen Männer, welchen die Oberaufsicht über die öffentliche Erziehung anvertrauet ist, zugleich ein prüfendes Auge auf den Zustand der jüdischen Schulen würfen, um sie allmählig von den verpestenden und die Menschheit verkrüppelnden Uebeln, die hier im Verborgenen schleichen, zu säubern. So lange aber dieses noch nicht mit Erfolg geschehen ist, so lange die Vorsteher jüdischer Schulen jeder höheren Bildung fremd, den Kopf ihrer Schüler nur mit dem Wust talmudisch-rabbinischer Grillen anzufüllen vermögen, müßten die Juden aufgefordert, und wenn dieses nicht fruchtete, gezwungen werden, ihre Kinder den Unterricht der Christen in den Lehrstunden, welche nicht

dem Vortrage der Religion gewidmet sind, genießen zu lassen. *)

Alsdann werden die Juden im Lauf der Zeit eine Stufe der Bildung und Verstandes-Aufklärung erhalten, die sie späterhin (noch ist dieser Zeitpunkt längst nicht erschienen!) würdig machen wird, gleiche bürgerliche Rechte mit den christlichen Staatsbürgern zu genießen. Sollten indessen einige über dem rohen Haufen ihrer Glaubensgenossen emporragende Männer sich zur Erfüllung aller der Verbindlichkeiten, an die solche Vorzüge als an unerläßliche Bedingungen geknüpft werden müssen, freiwillig sich anheischig machen, so hat der Staat die Verpflichtung auf sich, solchen Ausgezeichneten in allen Aemtern, die nicht religiöser Art sind, den Wirkungskreis, der ihren Talenten und erworbenen Kenntnissen angemessen ist, als eine gerechte Belohnung anzuweisen.

Wird in allen Ländern Europa's, die von Juden bewohnt sind, der hier bezeichnete Weg mit Weisheit und Umsicht, aber zugleich mit einer ausharrenden Standhaftigkeit, die sich durch die ersten Schwierigkeiten und Täuschungen nicht ermüden läßt, betreten: so werden für die Cultur der Wissenschaften, für die Veredelung der Menschheit und für das Wohl des Staats

---

*) Hr. Kirchenrath Ewald hat in seinen Ideen (zum Theil sehr unreifen, weil sie der nöthigen Kenntniß des heutigen Judenthums ermangeln) über die nöthige Organisation der Israeliten in christlichen Staaten, Karlsruhe 1816. die Erfordernisse einer zweckmäßigeren Jugendbildung bei den Juden S. 27 = 32. 40 = 60. 64 = 80 trefflich entwickelt.

Vortheile errungen werden, die keine Bekehrungsanstalt, und wenn sie noch so viele Kräfte unter den günstigsten Umständen in Bewegung gesetzt hätte, je zu erreichen im Stande seyn wird.

Nach allen bisherigen Betrachtungen kann ich daher mit Hrn. Rühs nicht übereinstimmen, wenn er S. 36 (s. Schrift-Ansprüche der Juden an das deutsche Bürgerrecht. Berlin 1816) behauptet: „Das Callenberg'sche jüdische Institut war eine löbliche und ächtchristliche Anstalt, die, wenn sie sich nach den Fortschritten der Zeit fortgebildet und geläutert hätte, unendlich nützlich hätte werden können."

* * *

Tychsen brachte bei seinem zweiten Aufenthalt in Halle nur wenige Wochen dort zu, um seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen und seinen herzlich geliebten Freunden ein ewiges Lebewohl zu wünschen. Dann eilte er von dem Archidiaconus Schulz und dem alten Missionarius Benjamin Schulze, mit orientalischen Seltenheiten freundlich beschenkt, der neuen akademischen Laufbahn zu, die ihm (man sehe den sechsten Abschnitt) der Hochselige Herzog von Meklenburg in Bützow eröffnet hatte.

Ehe er aber Halle verließ, wandte sich am Vorabende seiner Abreise von diesem, ihm so theuern Ort (am 21sten Septemb. 1760) sein Dankerfülltes Herz zum himmlischen Vater in einem rührenden Gebete:

„So eilen also" — sprach der tiefbewegte fromme Jüngling — „die Stunden meines Aufenthalts in Halle — ach — mein Gott! — sie eilen zu ihrem Ende. Meine Thränen, o du bisheriger Aufseher meines Odems auch in Halle, müssen die Bewegungen meines Herzens dir erklären. Meine Hand will nicht fort im Schreiben. Auch weiß ich nicht Worte genug zu finden, deine unzälige Wolthaten an mir in Halle zu erzählen. Groß sind sie im Geistlichen gewesen, und groß im Leiblichen, da du mich zu deinem Kinde angenommen, meiner großen und schweren Sünden ohnerachtet, mich dennoch mit deiner Gnade und Erbarmung begleitet und mich Irrenden oft zurecht geführet hast; da du mich gewürdiget hast, für viel tausend geschickteren, wie ich bin, deinem ehemaligen Eigentum, dein süßes Evangelium zu verkündigen; da du mich im Leiblichen verforget, Gesundheit verliehen, meinen Studien obzuliegen, aus so vielen Gefährlichkeiten auf meinen Reisen mich errettet, mit einem Worte, mein Vater gewesen bist. Ach, dieses komme mir nie aus dem Sinne, was du an mir Armen gethan hast! Thue wohl allen meinen gewesenen Lehrern, Gönnern und Wolthätern hier und an anderen Orten. Du mußt alles, was sie uns gethan haben, als dir wiederfahren ansehen. Segne das Institut überschwenglich und stehe allen Arbeitern kräftig bei, daß noch fernerhin dessen Schall in alle Welt ausgehe und dein Nahme unter allen Völkern und Zungen verherrlicht werden möge.

Segne, o mein Gott, meinen lieben gewesenen Gehülfen auf meinen Reisen. Vergelte Ihm seine Lie-

be, die er erwiesen hat. Vergieb mir aus Gnaden, worinn ich es gegen Ihn versehen habe, ach uns Beiden, die wir nichts als lauter Fehltritte gethan haben. Vergieb um deines Blutes willen. Laß Alles jetzt abgetragen seyn. Wir können deinem Vater nichts bringen, als nur dich, unser höchstes Gut. Sey denn nun unser Bürge, unser Fürsprecher. Nun, Amen, mein heiliger Gott, Amen, erhöre, was dein armes, verlassenes, schüchternes Kind gebeten hat, und thue noch mehr, als ich bitte oder verstehe. Amen! Amen! Amen!"

Fünfter Abschnitt.

Tychsen's Religiösität und theologische Denkart.

Ein kindlich-demüthiges, von eigenen Schwächen und Fehlern fast zur Verzagtheit ergriffenes, aber durch ein unerschütterliches Vertrauen auf Gottes und des Heilandes allerbarmende Güte wieder emporgerichtetes Gemüth spricht sich sowohl in dem vorstehenden Gebet und den oben mitgetheilten Proben, als auch in allen religiösen Betrachtungen und Empfindungen Tychsens, aus jener früheren Periode aus.

Diese Gefühle athmet ein in meinen Händen befindliches hebräisches Gebet, welches er im Jahre 1756, als er wahrscheinlich in den ersten Monaten seines Aufenthalts in Halle, getrennt von den treuen Freunden

in Altona, sich sehr einsam und gleichsam verwaist fühlte, niedergeschrieben. Derselbe Charakter ist auch dem aufrichtigen Selbstbekenntnisse aufgedrückt, welches er im Anfange des Jahrs 1758 ablegte, als ihn der Pastor Kircher ermahnte, den Studien nicht zu sehr obzuliegen, damit noch Zeit zum Gebet übrig bleibe, indem er ihn auf das Beispiel des großen Cellarius aufmerksam machte, der auf seinem Todtenbette die Zeit bedauert, die er vom Umgange mit Gott geraubt und auf die Herausgabe eines lateinischen Schriftstellers gar zu sehr angewandt hätte. Ach! lieber Gott, rief er schmerzlich aus: wie oft hab' ich mich nicht in diesem Stück versündigt! und flehete Gott in zwei hebräischen Zeilen, die sich aus jenen Zeiten noch gerettet haben, reuevoll und Besserung gelobend um Verzeihung an.

In solchen Augenblicken der religiösen Weihe war sein Herz von Gefühlen erwärmt und seine Phantasie von Bildern belebt, deren man seinen Charakter, so wie er sich in seinen einzelnen Schriften und in seinem bürgerlichen Leben, ja, im vertrauteren Umgange offenbarte, kaum für fähig gehalten haben sollte.

Psychologisch merkwürdig und für Tychsen's damalige pietistische Stimmung höchst bezeichnend sind in dieser Rücksicht zwei religiöse Betrachtungen, womit er den ersten Februar und den ersten August des Jahrs 1760 begrüßte.

Den 1sten Februar.

„Bei dem Anfange dieses Tages, und bei meiner jetzigen Veränderung, schenke mir, o mein Erbarmer, neue Gnade und neue Kraft, auch hier ein Leben zu füren,

dessen Früchte nimmermehr vergehen, und so mein Studiren einzurichten, daß mich der Fortgang darinnen immer mehr und mehr zur himmlischen Lehre erhöhen, und ich, o erbarmender Heiland, nur an dir und deinen süßen Lehren meine einzige Lust, mein einziges Vergnügen haben möge. Beware mich für allem, was mich von diesem so seligen Vorsatz leicht abbringen könnte. Laß, o Heiland, den Trieb, menschlich gelert allein zu werden, und mehr in weltlichen Büchern, als in deinem Worte zu studiren, nie bei mir herrschend werden. Du kennest hierinnen mein Verderben am besten, und dein guter Geist muß mich in deine Wahrheit leiten: sonst wird all mein Tichten und Trachten nicht zu seiner Reife gelangen. Besonders gieb mir immer ein lauteres Auge, und kleide mich in Unschuld und Redlichkeit beständig ein. Laß auch, o Herr, die Dinge, die außer mir sind, niemals einen solchen Einfluß auf meine Seele haben, die mein Herz in der Sorge des Einen Nothwendigen verwirren und einschläfern sollten. Daher lehre mich täglich, ja stündlich und alle Augenblicke mein Ende und das künftige Gericht im Ernst bedenken, woran mein Herz sonsten keinen rechten Geschmack findet. Und so, o Gott, übergebe ich dir alles, was ich um und an mir bin, und ruhe als ein unmündiges Kind in deinen Liebes-Armen, das ohne deine Pflege vergehen, durch dieselbe aber von einer Kraft zur andern, stark zu werden an dem inwendigen Menschen, gehen wird. Dir, dem erhabenen Heilande, wird ewiges Lob von mir dann gebracht werden."

Den 1sten August.

„Getreuer Heiland, Herr Jesu!

Bei dem Anfange dieses Monats wend' ich mich zu dir mit dem gerürtesten Herzen über deine unendlich große Treue, die du an mir Unwürdigen bis hieher so überschwenglich bewiesen hast. Ach Herr, ich bin nicht werth dessen, was du an mir gethan. Undankbar bin ich vielmehr, ob du gleich fortfäreſt, mir wohl zu thun: untreu, ob du gleich gegen mich die größte Treue erweisest: durch und durch bin ich verderbt. Habe noch, mein Erbarmer, ein klein wenig Geduld mit mir. Ich will gern selig werden und die Sünde unterdrücken. Nur eile, mir beizustehen. Sonst bin ich verloren. Denn ich kann nichts Gutes von mir selbst. Thue die Barmherzigkeit besonders jezo in diesem erneuerten Monat an meiner Seele, daß sie ganz von deiner Liebe durchdrungen werde, nur dich suche, nur dich finde, nur an dir die einzige Ergötzung, ihre höchste Glückseligkeit, erlange. O Seelenfreund und Liebhaber der Menschenkinder, zeuch mich nach dir, daß ich dir, nur dir nachlaufe, ewig nachlaufe und auf diesen seligen und sicheren Wegen Andere mit mir ziehen möge. Dein wird die Ehre, dein wird der Ruhm und die Anbetung seyn. Erhöre mich um deiner Wunden willen; erhöre mich um deiner Verheißungen willen, und weil ich nicht weiß, was mir nüzlich, ewig selig ist: so thue überschwenglich mehr an mir, als ich bitte und verstehe. Amen, Amen, Amen!"

In denselben Empfindungen und sehnsuchtsvollen Ergüssen des religiösen Herzens bewegte sich das from-

me Gespräch, welches er mit der jungen Gräfin Christina zu Dhaun am 8ten August des genannten Jahres führte. Mit dieser (wie Tychsen selbst schreibt) unvergleichlichen Dame, die zu weit über alles Lob in seinen Augen erhaben sey, weil sie Gott kenne, unterhielt er sich von der wahren Ruhe des Gemüths und von den Mitteln, dieselbe zu erlangen, wenn wir in Noth, ja in den Tod hinein versetzt würden. Nur bei Jesu sey zu finden die wahre Ruh. Zum Himmel zu!

Bei Erwähnung dieser Unterredung fährt Tychsen in seinem Tagebuch also fort: „Kartenspiel, weltliche Zerstreuungen beruhigen nicht meinen unsterblichen Geist, der zu unendlich erhabenern Geschäften, als zu solchen Kleinigkeiten geschaffen ist. Mein treuer Heiland, drücke diese Worte immer tiefer in mein Gemüt, daß das Irdische meinen Geist nicht verstricke, sondern daß jene unausbleibliche Herrlichkeit, in deiner Gemeinschaft und Anschauen meinen Geist immerdar beschäftige, und zu der Urquelle aller himmlischen Güter hinführe. Mein Heiland, ich will gerne selig werden. Hast du mir das Wollen gegeben und das hast du gethan, so wirst du auch nach deiner Jesus-Liebe mir das Vollbringen, das Ende des Glaubens, der Seelen Seligkeit, schenken. Dein Wort ist die Wahrheit!“

Dieser Charakter der Tychsen'schen Religiösität, die in weichen Empfindungen einer pathologischen Liebe zu dem geistigen Urwesen, welches wir Gott nennen, zerfloß und in einem schmerzlich-süßen Verlangen zu einer engeren Verbindung mit dem gekreuzigten Hei-

lande, der kränkelnde Gefühle und eine irre geleitete Einbildungskraft häufig sinnliche Freuden, die einem Himmelsbürger fremd bleiben müssen, beimischte, sich regte und aufloderte, und die aber endlich Verhältnisse mit dem Urheber des Weltalls und dem Stifter unserer Religion erträumte und ausmalte, welche so leicht in verderbliche Irrthümer und abergläubische Vorstellungsarten ausarten konnte, scheint in der Halle'schen Periode, die uns so lange beschäftigt hat, die höchste Stufe erreicht zu haben.

Doch konnten solche Ansichten und religiösen Empfindungen, die durch Erziehung, Unterricht, Umgang, individuelle Verhältnisse und Schriften in einem für alle äußere Eindrücke so leicht empfänglichen Alter genährt und befestigt worden waren, ihre einwirkende Kraft auf Tychsen's Gemüth und Verstand um so weniger je ganz verleugnen, da sie in den nächsten zwanzig Jahren theils durch einen lebhaften Briefwechsel mit seinen Lehrern Sticht und Cilano, und mit Männern von gleicher religiösen Stimmung, einem Professor Francke in Halle, einem Geheimen Rath und Staatsminister von Brandt in Kopenhagen, Probst Adler in Altona u. s. w. theils durch collegialische Verbindungen in Bützow, theils durch eheliche Verhältnisse mit einer innigst geliebten Frau, (man sehe den nächsten Abschnitt) die zum Pietismus sich hinneigte, vor der Gefahr des völligen Untergangs hinlänglich gesichert waren.

Indessen sanken bei den trockenen, Gefühl und Phantasie, wovon die Mutter Natur ohnehin keine große

Gaben gereicht hatte, fast ganz ertödtenden literarischen Beschäftigungen, welchen Tychsen seit seinem Eintritt in das akademische Leben seine ganze Thätigkeit mit einem seltenen Eifer bis zu seinem Tode weihte, der schimmernden wuchernden Auswüchse, die sich um den Kern einer ächten Religiosität gelagert hatten, immer mehrere uud mehrere nieder und machten zuletzt einer ungeheuchelten Frömmigkeit, die in der Ausübung aller für christlich gehaltenen Gebote, ihren wahren Werth erkennt, beinahe ausschließlich Platz.

Und welcher unbefangene Beobachter möchte nicht freudig gestehen, daß Tychsen bei allen Schwächen, die ihm, wie jedem Erdensohn anklebten, alle ihm als Menschen, Lehrer und Bibliothekar obliegenden Pflichten, so weit sie ihm einleuchteten, streng-gewissenhaft ausgeübt, Thränen getrocknet, Hülfsbedürftige unterstützt, Wohlthaten gebeten und ungebeten, trotz aller schmerzhaften Erfahrungen, bis an sein Ende unermüdet gespendet und die Ihm verliehenen Kräfte zum Wohl seiner Nebenmenschen und zur Erweiterung wissenschaftlicher Kenntnisse mit musterhafter Anstrengung angewandt habe?

Noch am Vorabende seines verdienstreichen Lebens, als schon Beklemmungen in der Brust das Sprechen sehr erschwerten, antwortete er einem seiner älteren Amtsbrüder, der wünschte, daß er seinen Freunden, Collegen und der Universität noch nicht entrissen werden möchte, mit leiser, aber vernehmlicher Stimme aus dem Liede: „in allen meinen Thaten:"

Ihm hab' ich mich ergeben,
Zu sterben und zu leben,
Sobald er mir gebeut,
Es sey heut' oder morgen.
Dafür laß' ich ihn sorgen:
(bei diesen Worten hob' er seine Hände empor)
Er weiß gar wohl die rechte Zeit.

Tychsen's theologische Bildung, die wir nun beleuchten wollen, war mit seiner religiösen Denkart so innig verwebt, daß jene in dieser, wie in einem klaren Spiegel, mit allen charakteristischen Zügen treu hervortritt. Nicht durch prüfende Zweifel war seine theologische Ueberzeugung geläutert, nicht durch eine unbefangene Schriftauslegung befestigt. Um auf solchen Pfeilern das Gebäude einer selbstständigen theologischen Ausbildung zu gründen, dazu waren ihm Schärfe der Beurtheilungskraft und Freiheit des Geistes versagt. Er beharrte fest bei dem Glauben seiner Väter und den von diesen auf ihn herabgeerbten Auslegungsgrundsätzen, unbekümmert um die seit dem Jahre 1760 fast in allen Gebieten der theologischen Wissenschaften immer kühner hervortretenden Forschungen und Entdeckungen seiner gelehrten, scharfsinnigen und geistvollen Zeitgenossen. Er nahm nur von denjenigen Untersuchungen, die die biblische Critik und hebräische Palaeographie zum Gegenstande hatten, in sofern Kunde, als sie mit seinen Lieblingsbeschäftigungen in einem freundlichen oder feindlichen Verhältnisse standen; alle übrigen Bemühungen aufgeklärter und selbstdenkender Theologen hingegen, verjährte Vorurtheile auszurotten, schädliche

Irrthümer zu stürzen und hellere Ansichten, die mit den Grundsätzen der Vernunft und mit den Regeln einer gesunden Auslegungskunst sich vereinigen ließen, zu verbreiten, wurden ihm allein durch die Berichte gelehrter Blätter höchst oberflächlich bekannt.

Tychsen hatte um sein Glaubenssystem, wie einst die gelehrten Juden um ihr Gesetzbuch, einen festen Zaun gezogen, durch den kein Fremdling, der nicht mit dem orthodoxen Lutherthum bezeichnet war, durchschlüpfen konnte. Jede Neuerung in der Theologie, und wenn sie auch auf den haltbarsten Stützen ruhte, wurde als eine Speise, die seinem Gaumen nicht behagte, ungekostet verworfen.

Seine biblischen gelehrten Beschäftigungen waren theils auf eine Vergleichung alter Uebersetzungen zur Unterstützung einer unglücklichen Hypothese, die im zweiten Bändchen dieser Schrift der Betrachtung näher gerückt werden soll, gerichtet, theils bezogen sie sich auf Erörterungen palaeographischer, oder solcher hebräisch-philologischer Gegenstände, die aus jüdischen Quellen, mit denen er eine seltene Bekanntschaft geschlossen hatte, ihr Licht erhalten zu können schien, obgleich die dargebotene Aufklärung häufig nur ein Irrlicht war.

Einzelne Auslegungen des Alten Testaments (das Neue las er blos als frommer Laye), die mir aus seinen Schriften oder aus seinen mündlichen Aeußerungen bekannt geworden, waren zwar aus Schlußfolgen, die den vertrauten Schüler älterer Rabbinen verriethen, gebildet, aber auch reichlich mit jüdischem Aberwitz gefärbt, und zuweilen auf eine seltsame Verwirrung der

Begriffe gebauet, wovon uns noch häufig genug in mehreren Stellen dieses Denkmals Spuren begegnen werden.

Die feierliche, auch im Druck erschienene Rede, welche er am ersten Junius 1775, am Vermählungstage Unseres jetzt regierenden Allerdurchlauchtigsten Großherzogs, hielt, schloß er mit den Worten: „Laß diese Friedrichs Universität beständig blühen, und oft solche Tage wieder kommen, die, wie der heutige, uns Freude und Vergnügen in reichem Maaße bringen. Gott stimme diesen Wünschen bei, und gebe seinen Beifall durch einen sanften Donner durch die Lüfte zu erkennen.

Ein vertrauter Diener des Hochseligen Herzogs gab in einem Schreiben vom 11ten August des genannten Jahrs, Tychsen sein Befremden über die unterstrichenen Worte zu erkennen, sich einbildend, daß der Redner hierdurch auf den Trompeten- und Paukenschall, der sich ohne Zweifel gleich nach Endigung der Rede habe hören lassen, allegorisch habe hindeuten wollen.

Tychsen antwortete am 13ten August: „Daß der Schluß meiner Rede auffallend seyn sollte, das habe ich um so weniger denken können, weil er biblisch und von Gott selbst entlehnt ist. Wenn Gott im A. Test. etwas bestätigte, zumal bei ganz wichtigen und außerordentlichen Gelegenheiten, so geschah dieses durch seinen Donner, z. B. auf Sinai, oder, welches einerlei ist, durch ein Feuer vom Himmel, d. h. durch den Blitz, dadurch er die Opfer anzündete; z. B. 3. B. Mos. 9, 24. Richt. 6, 21. 1. Kön. 18, 24. 38.

1. Chron. 22, 26. 2. Chron. 7, 1. 3, welches auf Elia, Davids und Salomos Gebet geschah. Jenem Engel in der Offenbarung Johannis 10, 3. 4 antworteten sieben Donnerschläge und bestätigten seine Rede. Konnte ich solchen göttlichen Beispielen gemäß wohl anders wünschen, als ich gethan habe? In der That ist nach meiner Einsicht kein erhabenerer Zug in der Rede, als dieser. Dafür aber kann der Redner nicht, daß der Leser nicht dabei die Begebenheiten und Gewohnheiten der alten Welt sich vorstellt. Sogar bei den Heiden war dies das gewisseste Zeichen des göttlichen Beifals, wenn der Blitz ihre Opfer anzündete, welches sie von den Juden angenommen hatten. Lagen die Israeliten im Felde gegen ihre Feinde, und ein Gewitter entstand: so hielten sie dieses für das gewisse Zeichen des göttlichen Beifalls in ihrem Kriege. 1. Sam. 7, 10. Joel 2, 11.

In einer Einladungsschrift zur Anhörung der feierlichen Reden auf das Absterben des Hochseligen Herzogs Friedrich, Bützow 1786. S. 9: „erhob sich sein Geist dem verklärten Landesherrn nach über das Irrdische in jene friedlichen und seligen Wohnungen der vollendeten Gerechten, woselbst Er einen der ersten Plätze vor dem Throne Gottes eingenommen und Sein ewiges Hallelujah, das Er hier dem Anfange nach im untern Chor so inniglich, so feierlich anzustimmen gewohnt war, schon angestimmt hatte; und ja, er empfand sogar nie empfundene Freuden über den Anblick Seines mit der Krone der seligen Unsterblichkeit gekrönten vormaligen lieben Herrn, über dessen eben so schnellen,

als außerordentlichen Hintritt er keinen geringeren Schmerz empfand, als einst Elisa, wie er von seinem Herrn, dem Manne Gottes, Elias getrennt ward."

Aber obgleich Tychsen als Theolog über bloße Layen, die nur Katechismus = Milch in vollen Zügen schlürfen, kaum emporragte und lieber auf den religiösen Meinungen seiner Vorfahren, wie auf einem weich gepolsterten Kissen ausruhen, als auf dem Meer widerstreitender Meynungen einen sicheren Hafen sich erkämpfen wollte, war er dennoch im höchsten Grade duldsam und ehrte und liebte katholische Geistlichen und andere ausgezeichnete Genossen dieser Religionsparthei, mit denen er in Verbindung gerathen war, als Brüder und Söhne eines gemeinschaftlichen Vaters im Himmel.

Die correspondirenden katholischen Freunde in Spanien, Italien u. s. w. und der lutherische Professor in Deutschland sprachen in ihren Briefen, so oft eine natürliche Veranlassung sich darzu darbot, ihre religiösen Meinungen mit edler Offenherzigkeit aus, jene bekannten sich ungescheuet zu den Grundsätzen ihrer Kirche, dieser beharrte bei den abweichenden Vorstellungen seiner Glaubensgenossen; aber die Gesinnungen der reinsten Hochachtung und der innigsten Liebe blieben unwandelbar dieselben.

Dieses Schauspiel verdient, weil es so manche anziehende Seite dem Beobachter darbietet, daß wir demselben auch unsere Aufmerksamkeit ein Weilchen zuwenden.

Ignatius Rio del Asso, spanischer Consul

in Amsterdam, ein ächt wissenschaftlich = gebildeter Mann von ausgezeichneten Gaben und vertraut mit den wichtigsten Werken der Deutschen, deren Sprache er verstand, äußerte in einem Briefe vom 27sten Mai 1785: „daß der Pabst eine oder auch mehrere Seelen aus dem Fegfeuer durch sein Gebet unter gewissen Bedingungen erlösen könne;" (3) in zwei anderen Briefen vom 10ten April und 9ten Mai des Jahrs 1787 theilt er seine Ansichten über die spanische Inquisition mit, deren Macht indessen über abgehende und ankommende Briefe, die ein unantastbares Heiligthum blieben, sich gar nicht erstrecke, überhaupt weniger furchtbar wäre, als man im Auslande sich einbilde, obgleich er nicht leugnen könne, daß sie im sechszehnten Jahrhundert in Spanien bei den damaligen politischen Gährungen wohlthätig gewirkt habe, auch die Strenge derselben gegen Ketzer durch die offen genug dargelegte Denk= und Handlungsweise der Häupter der lutherischen und reformirten Kirche vollkommen gerechtfertigt sey. (4)

---

(3) Quod una (so lauten die Worte) vel plures animae e purgatorio liberentur, minus erit perspicuum illis, qui Indulgentiarum doctrinam a Pontificiis defensam et ejus fundamenta penitus ignorant. Credimus, quod Rom. Pontif. certis piis conditionibus populo Christiano impositis animas ejus precibus e purgatorio liberare possit, si tamen precantis merita Deo accepta fuerint: quod etiam in Missae sacrificio locum habet, cujus totam vim ex Sacerdotis meritis erga Deum pendere putamus.

(4) Inquisitores literas nostratium ad exteros datas nunquam examinant, nec ulli fas est, epistolas cursoribus publicis

Tychsen dagegen versichert in einem Briefe vom 1sten Januar 1785, daß unter den Deutschen die Protestanten, die mit dem Namen Ketzer gebrandmarkt würden, alle fremde Nationen achteten, ihre Sprache erlernten, ihre Schriften studirten, die Gelehrten von allen religiösen Sekten aufsuchten und nach Art der Bienen jeden Winkel erspähten, wo sie Honig zu finden, erwarten dürften. Nie würde seiner Einsicht nach in der Art, die von den heiligen Büchern gebotene

---

traditas aperire. Imo, quae dominum non habent, post praefinitum tempus comburuntur. *Inquisitores magnam in nos potestatem exercent, sed non ita immanem, ut multi exteri arbitrantur.*

Hi quidem a pristina severitate multum recessere: nam morum et sentiendi in hoc saeculo diversitas non potuit hanc rerum conversionem non facere. Ego siquidem illorum nimiam auctoritatem et constituendorum judiciorum pessimam et injustam rationem non probo: ita etiam aperte video, saeculo XVI Inquisitorum tribunal nobis saluti fuisse: nam et bellum civile atque alia ingentia mala ab Hispanis avertit, quae Galliam et Germaniam vestram afflix[illegible]. Quod vero severius in illos, qui a nobis Haeretici habentur animadversum fuerit illa aetate, non est, cur vitio vertant vestrates, cum in hac re consentientes habeamus Coryphaeos opinionis vestrae, qui Haereticos capitali poena plecti oportere pronuntiarunt. Seckendorfius enim docet, *Lutherum, Melanchtonem, Bugenhagium* responsum Landgravio Philippo dedisse, in quo hanc opinionem statuebant, ut taceam Ecclesiae Luneburgensis, Urbani Rhegii, aliorumque judicium. Imo, quod admiratione dignum est, Melanchton mitissimi animi vir, Chemnitius, Hemmingius et theologi Mansfeldenses inauditum et crudele supplicium *Michaëlis Serveti* popularis mei probarunt. Quare desinite crudelitatem in puniendis haereticis nobis obtrudere!

Verehrung Gottes auszuüben, ein so großer Zwiespalt die Gemüther entzweiet haben, wenn nur die ausländischen Theologen, die damals die Macht zu verdammen und loszusprechen gehabt hätten, unsere Schriften in der Ursprache zu lesen, und sich durch eine eigene Benutzung der Quellen von dem entstellenden Einflusse ergrimmter, lügenhafter Berichtabstatter frei zu erhalten vermögend gewesen. Für diese verderbliche Bequemlichkeitsliebe eines falschen Nationalstolzes müßten die Nachkommen so lange büßen, bis die von Jesus und den Aposteln vorgetragene und eingeschärfte Religion, die weder die Motten benagten, noch die Diebe begehrten, zu ihrem ursprünglichen Glanze zurückgeführt worden, damit alle Christen nur Eine Heerde bildeten, worüber Jesus, als Hirt, den beschützenden Zepter führte. (5)

In einem Briefe vom 1sten Januar 1786 empfahl Tychsen den Katholiken mehrere in der Theo-

---

(5) Ich begnüge mich hier mit folgendem Auszug: „Nulla unquam, me quidem judice, extitura esset tanta animorum divisio in iis, quae ad cultum Dei purum et infucatum S. S. unice fundatum pertinent, si extranei theologi, apud quos tum erat summa damnandi et absolvendi potestas, nostros libros legere potuissent, nec, ut proh dolor! factum, secundum absurdissimas partium studiosorum doctorum leviter satis in scientiis tinctorum relationes, sententias injustissimas et crudelissimas pronuntiassent, quarum posteri poenas jam dant, ulteriusque daturi sunt, *donec religio a Christo et Apostolis praescripta et inculcata, quam neque blattae rodant, nec fures appetant, pristino suo splendori restituatur, atque sic unus Pastor, qui est Jesus Christus, et una grex evadat.*“

logie und in der biblischen Critik in Deutschland erschienene Schriften, als das kräftigste Mittel zu einer richtigen Einsicht in die Lehren des Christenthums zu gelangen und die trügerischen Satzungen der Menschen auf immer zu verbannen. Zugleich beklagt er sich auf Veranlassung einer in Spanien neulich an's Licht getretenen Schrift: über den Glauben, daß man die Lutheraner mit den gehässigsten Namen brandmarke, und ihnen zum Vorwurf mache, daß sie ein stilles Gebet des Herzens, dem mit lauter Stimme hervorgebrachten, den Vorzug gäben, obgleich das letztere Jesus für ein pharisäisches Geplapper erklärt und alle Feinde, wie vielmehr die Ketzer, zu lieben geboten hätte. Die Inquisition entzöge eine treue spanische Uebersetzung der Bibel deswegen den Layen, damit sie nicht das reine Licht des Christenthums erblicken und die ungereimten Lehrsätze und Gebräuche der katholischen Kirche nicht verächtlich finden sollten. (6)

Ja, in einem Briefe vom 7ten Junius d. Jahrs 1786 nahm er sich des von einem französischen Jour-

---

(6) Ut (so drückt sich Tychsen aus) Catholici ad puriorem et in S. S. praescriptum Dei cultum redire et omnibus humanis scitis *ad irretiendas* et *fallendas* hominum mentes excogitatis tandem valedicere discerent. Und weiterhin fährt er fort: „Biblia hispanico idiomate versa ab Inquisitione eum in finem videntur esse damnata, ne Laici eorum lectione sapere, et ipsis suis oculis videre auderent, quam immane sit inter ecclesiam biblicam seu christianam et ecclesiam Romanam discrimen, et quam misere et inique humanis placitis, caeremoniis vanis, cadaveribus nauseosis sic dictorum sanctorum, iconolatria et id genus alia sint ludificati.

nalisten gemißhandelten Luthers kräftig an und klagt bitter über den zügellosen Muthwillen der Franzosen. (7)

In einem Schreiben endlich vom 2ten Junius 1786 äußerte er sich freimüthig über das gotteslästerliche Beginnen solcher Protestanten, die ihre auf die Bibel gestützten und von menschlichen Satzungen unabhängigen Religionsgrundsätze gegen die Lehrmeynungen der katholischen Kirche zu vertauschen kein Bedenken trügen. (8)

---

(7) Legi nuper mirabundus in diario Parisiensi s. Journal de Paris ad d. 10 Novemb. 1785. „Ce fut le 10 Nov. 1483, que le fameux *Luther* naquit a Eisleben dans la Comté de Mansfeld. Plusieurs villes d'Allemagne conservent des meubles, qui ont appartenu a Luther, son lit, sa table, son encrier, son verre a boire etc. On a dit, qu'à *Eisleben* on gardoit ses culottes, que les femmes steriles baisent avec confiance, pour se procurer la fecondité: c'est un conte imaginé par la malignité. De tous les ouvrages de *Luther* le seul, que les gens de gôut admettent dans leur cabinet, est le recueil de ses bons mots et propos de tables publiés a Francfort en 1571 in 8vo par un de ses Disciples Zelès. Tychsen fährt nun fort: Quis tales aniles fabulas, mendacia et iniqua judicia ad viri immortalis memoriam ludibrio exponendam et cultoribus ejus maculam inurendam ab aliis, nisi a procacibus Gallis hodie circumferri posse crederet? Praestitisset *Lutheri* epistolam ad Carolum Vtum Caes. Aug. anno MDXX scriptam, quae inter epistolas clarorum virorum Amstelod. 1702. 8. excusas prima est, quam colloquia mensalia ipsi afficta, quae discipulus quidam et calamo excepisse, et ex aliorum relatione hausisse dicitur, in memoriam revocare, quae eodem pondere sunt, ac omnia desinentia in . . . . . Ana.

(8) Ad castra Catholicorum secedere, et pro more recepto parentes, affinesque atque sic dictam haeresin h. e. sola S. S. innixam, et ab humanis scitis alienam religionem christianam abjurare, hoc ita omnino comparatum est, ut vel irre-

Arteta, Professor der hebräischen Sprache in Madrid, ein anderer katholischer Gelehrter, der mit der innigsten Zärtlichkeit an seinem verehrten Tychsen hing, nahm gleichwohl keinen Anstand, in einem Briefe vom 15ten Sept. 1787 seinem Freunde zu erklären, daß (9) die katholische Kirche ihren Charakter verleugnen und mit sich selbst in Widerspruch gerathen würde, wenn sie die Kinder, die von dem geweihten Körper der Kirche, als deren Haupt Jesus Christus, ohne den kein Heil zu erlangen wäre, betrachtet werden müsse, sich losgerissen hätten, als Verstoßene der angebotenen Glückseligkeit verlustig gewordene zu brandmarken sich gedrungen fühle.

In einem anderen Briefe vom 16ten Julius 1788 beschwört er Tychsen, die Laster und Verirrungen, die einzelne Mitglieder sich zu Schulden kommen lie-

---

ligiosissimum hominem, cui sanum sit sinciput, deterreat. *Nam Biblicam Religionem et parentes, quos venerari S. Litterae sub poena mortis jubent, diris vovere, contra vero Pontificiam Religionem* ex parte superstitiosissimam pro unica vera, extra quam non detur salus, solenni ritu declarare, contradictio et blasphemia mihi esse videtur.

(9) Illud etiam summopere miratus sum, mi *Tychseni*, te accusare hanc Ecclesiam, quod more prorsus inhumano et impio sibi soli vindicet salutem; sed facessat invidia: impiumne tu censes, asserere nullam esse extra Christum salutem? Et si hoc non impium; critne credere, avulsam a sacratissimo suo corpore membra vitam et salutem habere non posse? Ecquonam pacto habere quis posset illum patrem, qui ecclesiam non habeat matrem? Quicumque extra suam domum agnum comederit, profanus esto. Si quis in arca Noë non fuerit, peribit regnante diluvio.

ßen, nicht der heiligen Kirche selbst beizumessen. Die elenden Verläumdungen und gehässigen Beschuldigungen, die von einem gallsüchtigen Fanatismus und einem blinden Sectengeist ausgebrütet würden, hasse er von Herzen, da sie den Geist der Bruderliebe, die Jesus geboten, immer weiter entfernten, und den Riß, der in das Gebäude der Kirche gekommen, dadurch nur unheilbarer machten. (10)

Tychsen hingegen überzeugt, daß ein gründliches

---

(10) Nativa tetua indoles, ac liberalis educatio vel ipsos infensissimos hostes comiter benevole excipere ac dimittere docetque suadetque. Ad quid ergo tu vir prudentissime, insanorum quorumdam, nimiumque superstitiosorum nostratium kalendario-graphorum exempla conquiris, comminiscerisque? Num putas, nullos esse in vera Christi ecclesia coecos, bardos, stultos, aniliumque fabellarum amantes? an non esse ulla scandala, aut zizania? Num credis, ex eo, quod in usu verborum civili atque vulgari non tanta adhibeatur praecisio atque scrupulo sitas, quanta in philosophico aut polemico: putidisve quibusdam vulgi narrationibus cohonestari horrendum illud schisma, secessionemque ab ecclesia? Scito igitur, me non aniles fabellas, non mulierculaarum, otiosorumque hominum somnia, sed pura tantum illa atque illibata, quae *sancta Christi ecclesia, columna et firmamentum veritatis proponit*, dogmata credere atque profiteri: vana vero isthaec, stulta, impia, commenta cum eadem piissima matre odisse ac detestari: miratus simul divinam ipsius sapientiam, quod illa radicitus evellere minime tentet, ne cum lolio, zizaniisque evellatur simul et triticum. Si societatum vestrarum vitia irridere, verbisque illa asperioribus excipere vellem, hautquaquam id foret difficile. *Verum cui bono? Nulli, nisi ut charitas illa, ac dilectio tantopere a Christo domino commendata refrigescat, atque in odium tandem erumpat.*

Quellenstudium der Bibel alle theologische Ausgeburten der früheren Jahrhunderte vernichten und die Spaltungen in der christlichen Religion sehr bald tilgen würde, glaubt in einem Briefe vom 10ten Januar 1787 (11) seinen Freund Arteta und durch diesen dessen Landsleute auffordern zu müssen, den einzigen Weg, von ihren alten Irrthümern und abergläubischen Vorstellungen sich los zu machen, und mit den Protestanten aus demselben Quell des Christenthums dieselben Grundsätze zu schöpfen, recht schnell betreten zu mögen. Dann würde Ein Band alle Jesus-Verehrer umschließen.

In einem späteren Briefe vom 10ten Aug. 1788 erklärt er unumwunden, daß er nur diejenige für die wahre und ächte christliche Kirche halten könne, welche nach Joh. X, 30 Jesus als Stifter die gebührende Ehrfurcht bezeige und zu den in der heiligen Schrift einzig gegründeten Lehrsätzen, wie sie Jesus und die Apostel (Ephes. II, 20) vorgetragen hätten, gläubig sich bekenne. (12) Wenn Arteta diese die

---

(11) Simulac (dies sind Tychsen's eigene Worte) Theologi vestri *profligatis jejunis pristinorum seculorum barbariem ac superstitionem propagantibus studiis*, quae ad nullam aliam hodie rem utilia sunt, quam *ut ingenia atque irreparabile tempus perdant*, ad seria Fontium et Criseos Sacrae studia animum applicent, futurum spero ac plane confido, ut lactiorem Theologia vestra scholastica speciem induat, et sacrae scripturae elegans accurata versio hispanica, Te Interprete, in manus popularium tradatur. Utinam brevi haec vobis et toti reipublicae litterariae contingat felitas! Cessabit tunc maledicti loco positum haereseos vocabulum.

(12) Ea mihi ecclesia christiana vera, authentica et universa-

Mutterkirche nenne, deren Gestalt mit den späteren Schnörkeleien menschlicher Satzungen, die so schreckliche Zwistigkeiten und blutige Kriege veranlaßt hätten, nicht überladen worden, so würde er augenblicklich zu seiner Meynung übergehen. Nach ihr allein, als einem sicheren Probierstein, müßten die einzelnen christlichen Religionspartheien beurtheilt werden und diejenigen Religionsgesellschaften, welche Jesum als das Haupt der Kirche und einzigen Herrn aufrichtig verehrten, müßten sich als unzertrennliche Glieder eines gemeinschaftlichen

---

lis audit, quae secundum effatum S. Johannis X, 30 Christo, ejusdem auctori debitum honorem tribuit et fidem S. Litteris fundatam tenet et profitetur, qualis Christi et Apostolorum aetate (Ephes. II, 20) erat. Quam si vocaveris *Ecclesiam Matrem*, quae omnibus humanis assumentis decurrenti aevo consarcinatis, tot schismatum et malorum fontibus et capitibus libera est, luhens libensque in tuam sententiam pedibus eo. Ad eam enim distinctiones ecclesiae in antiquam et recentiorem, Orientalem, Occidentalem cet. tanquam ad Lydium aliquem lapidem examinandae sunt. Quae vero societates, quum in eo ad unum omnes consentiant, ut Christum ecclesiae suae caput et unum Dominum profiteantur colantque, ex mea quidem opinione mutuum amoris vinculum jure suo sibi vindicare possunt, nec ulla de iis secessio ab Ecclesia facta praedicari poterit, nisi societatem aliquam particularem pro universali ex perpetua successione habendam esse, nimis magnifice quis sentiat.

Utinam essent ex vestratibus, qui societatis nostrae vitia, quae in oculos cadunt et veritate fundata sunt, irrideret perstringeretque, nae maximam gratiam apud nostros esset initurus. Nam ex ipsius nostri Servatoris praecepto (Matth. XIII, 30) lolium et zizanium e tritico maturo colligendum, comburendumque est.

Körpers wechselseitig lieben und gar keinen Vorzug vor einander anmaßen wollen.

Ja, fährt er fort, würde es den Protestanten sehr willkommen seyn, wenn spanische Gelehrten, die offenbaren Gebrechen, die sie an dieser Relionsgesellschaft entdeckten, ohne Schonung hervorzögen und verspotteten, damit dem Ausspruch des Heilandes zufolge das reine Korn von dem Afterweizen zeitig gesäubert würde.

Wer lächelt nicht der gutmüthigen Beschränktheit Tychsen's, die sich in einem Schreiben desselben an den berühmten edlen Cardinal Borgia in Rom, diesen großherzigen Beschützer der Wissenschaften darlegt, wenn er unter dem 22sten Februar 1784 die Hoffnung ausspricht, daß Er, wenn er einst die päbstliche Würde erhalten, durch seinen Scharfsinn, seine edlen Gesinnungen und seinen berühmten Namen alle Spaltungen in der Kirche aufheben und die einfache Gestalt des Christenthums, der die späteren Erfindungen der Menschen fremd wären, wieder herstellen, und so Ein Gebäude der christlichen Religion von unvergänglicher Dauer aufführen würde. ([13])

---

(13) Utinam Tui similes medium aevum tulisset, de sacris purioribus restituendis deque itione in partes, sequior aetas haud datura fuisset sermones. — Sed spem alo certissimam fore, ut ad dignitatem olim pontificalem evectus, omnia in ecclesia schismata, pro ea, qua polles animi sagacitate, candore et constantia, nominisque celebritate sis sublaturus, eamque ecclesiae formam redditurus, quam blattae non rodant, furesque non appetant — verbo — unus ut pastor, unaque grex existat.

In einem Schreiben an den berühmten Joh. Bernh. de Rossi, Abt und Vice-Präsident der theologischen Fakultät in Parma, vom 10ten Aug. 1794 klagt er über die trostlosen Zeiten, wo die Deutschen durch das Beispiel der zügellosen Gallier verleitet, die heiligen Schriftsteller mit muthwilligem Spott höhnten, und selbst den Stifter unserer Religion seines Ansehens und Glanzes zu berauben trachteten. Seinen neuerungssüchtigen Zeitgenossen behage vorzüglich das Studium der Dogmengeschichte, durch deren Bearbeitung sie Jesus seiner göttlichen Würde entblößen und das Positive des Christenthums verbannen zu können, wähnten. Aber die Träumereien solcher Unsinnigen wären Ihm eben so gleichgültig, als gefahrlos. (14)

Sim. Assemani, ein nicht minder berühmter Professor der morgenländischen Sprachen in Padua, liebte Tychsen so unaussprechlich, daß er ihm unter allen seinen Freunden, die stets seinem Geiste gegenwärtig waren, den ersten Platz einräumte, (15) und

---

(14) Tota fere Europa ad bellum aut turbas spectat, et, quod majus est, corroborata exemplo gallico audacia sacrarum paginarum scriptores ludibrio et contumeliae exponendi, ipsiusque adeo religionis nostrae auctoris gloriam et auctoritatem elevandi ita afficior, ut ab edendis libellis prorsus abstinere, et in occulto meliora tempora praestolari constitum apud me habeam. *Novaturientibus nostris Theologis nunc in deliciis est dogmatum historia, qua rite aut perverse cribrata Christum divinitate nudare et positivam theologiam negare se posse uno ore profitentur. Sed insanorum hominum somnia sunt nec curanda nec metuenda.*

(15) Jo sempre (dies sind die Worte eines italienischen Briefes

daß, wie er in einem Briefe vom 28sten Nov. 1798 das edle, wahrhaft-rührende Geständniß ablegte, kein Tag vergehe, wo er nicht für sein Wohl zu Gott bete, wünschend, daß er ihn — den eifrigen Katholiken — mit seinem deutschen Liebling — einem standhaften Lutheraner — einst im Himmel ewig vereinigen möge. (16)

Eben dieser wackere Gelehrte schickte im Jahr 1798, als der Postenlauf zwischen Italien und Frankreich unterbrochen war, voll zärtlicher Besorgnisse für das Wohl des letzt verstorbenen unglücklichen Pabstes, der als ein Greis von 80 Jahren von den Franzosen in schmählicher Gefangenschaft gehalten wurde, seinem protestantischen Freunde in Deutschland einen Brief an

---

vom vierten März 1802) tengo presenti alla mia mente tutti gli amici, e specialmente Voi, che siete il massimo.

(16) In diesem Briefe stehen die schönen Worte: „Fra i miei amici Voi siete il primo ed il più caro, que ho: *ne passa giorno, che io non preghi Dio per Voi. Idio ci unisca colla sua divina grazia eternamente in Cielo!*

Als Tychsen seine kritisch-einleitenden Vorlesungen (s. desselben handschriftlichen Nachlaß S. 6. Nr. 14.) geschlossen hatte, legte er seine Ansichten über die Theopneustie in folgender Anrede an seine Zuhörer nieder: „Hiermit beschließ' ich in Gottes Namen dieses so wichtige, als schwere Collegium, und danke ihm für dabei verliehene Gesundheit und Beistand mit gerührter Seele. Sie lernen, was man von solchen Leuten denken soll, die ohne diese kritische Kenntniß sich unterfangen, das Wort Gottes zu meistern; und nach dieser oder jener Version, Handschrift oder ihrer Phantasie zu verbessern. Sie haben gelernt, was erst aus dem Wege zu räumen ist, ehe man das göttliche Wort einer Corruption beschuldigen darf.

einen italienischen Cardinal, der als erster Kammerherr gleiches unwürdiges Schicksal mit dem Oberhaupt der katholischen Kirche theilte, worin er sich nach dem Gesundheitszustande und der Lage des heiligen Vaters erkundigte, offen mit der Bitte zu, denselben durch einen Pariser Correspondenten möglichst schnell an die Behörde zu befördern. Tychsen erfüllte gewissenhaft diesen Wunsch und schrieb unter die von jenem Briefe genommene Abschrift: „Pontifex anno aetatis 82 mense Augusto Valentiae in delphinatu, adhuc a Gallis in captivitate detentus decessit. Sit ei terra levis!“

Den guten Tychsen werden meine Leser lieb gewonnen haben, daß er den mitgetheilten Auszügen zufolge das offene Geständniß wiederholt ablegte, wie er — und darin offenbarte er sich als einen ächten Protestanten — die heilige Schrift als untrügliche Richtschnur des Glaubens und Lebens allein anerkannte und seine religiösen Ansichten auf die Urtheile seines Herzens über anders denkende Männer nicht nachtheilig einwirken ließ. Die andere Seite des Protestantismus aber: Unabhängigkeit von allem menschlichen Ansehen in Glaubenssachen, hatte sich seinem Blicke völlig entzogen; denn von den Fesseln der symbolischen Bücher und der dogmatischen Vorstellungsarten seiner Kirche umstrickt, vermochte er in den Urkunden der Bibel, die er als lauteres Wort Gottes buchstäblich oder sinnbildlich deutete, keinen Sinn als den wahren zu finden, der nicht mit den orthodoxen

Begriffen, die in sein Wesen gleichsam verwebt waren, in der engsten Verbindung stand.

Wenn er daher seine katholischen Freunde einlud, aus dem ungetrübten Quell der heiligen Schriften, unabhängig von allen Satzungen und Vorschriften ihrer Kirche, zu schöpfen, so lockte er sie zwar auf der einen Seite stillschweigend zum Protestantismus hinüber, schränkte sie aber auf der anderen Seite in die engen, den Untersuchungsgeist hemmenden, Gränzen ein, die er um das Gebiet seines Christenthums gezogen hatte, indem er ihnen sich selbst unbewußt den Trank als den ächten darreichte, den er — obgleich Andere ihn mit fremden Zuthaten vermischt hatten — selbst unmittelbar aus dem Born entnommen zu haben sich überredete.

Vermochten schon die mannigfaltigen Geschosse der aufklärenden und reinigenden Theologen in der früheren Periode Tychsen's gepanzerten Glauben nicht zu durchbrechen: so wußten die späteren merkwürdigen Erscheinungen in dem Gebiet der Theologie und Religion seine Aufmerksamkeit noch weniger zu erregen.

Ihn kümmerten nicht die aus irregeleitetem Religionseifer, aus psychologischer Unkunde, zum Theil auch aus unedlen Beweggründen hervorgegangenen vielfachen Bemühungen, die haupt-christlichen Religionspartheidigen zu vereinigen, für welchen, wie man wähnte, erhabenen Zweck selbst Napoleon's Macht, wenn gütige Vorschläge nicht zum Ziele führten, in Anspruch genommen werden sollte.

Bis zu seiner Kunde drangen nicht vor die ver-

unglückten Versuche, die Grundsätze der Naturphiloso-
phie mit einzelnen Lehren des Christenthums und theo-
logischen in eine empfehlende Uebereinstimmung zu ver-
schmelzen.

Ihn berührten nicht die Wirkungen eines mächtig-
fortschreitenden verführerischen Mysticismus, der durch
ein täuschendes Spiel mit dunkelen Gefühlen und durch
Anstrengungen einer überspannten Einbildungskraft Vor-
stellungen, durch welche das Unendliche erfaßt werden
könnte, zu erzeugen und zu beleben sich einbildet.

Ihm blieben aber auch fremd die noch fortdauern-
den Anstrengungen so vieler unserer Zeitgenossen, dem
protestantischen Cultus eine veredelte Gestalt zu geben
und die gesunkene Religiösität mit neu-erwärmender
Kraft zu durchhauchen, die neben vielen unreifen Vor-
schlägen, manchen herrlichen, ächt-religiösen Gedanken,
der tief gefühlten Bedürfnissen zusagt, hervorgerufen,
und manches goldene Wort, das nicht verloren gehen
darf, edlen Gemüthern entlockt haben.

Durch eine Rückkehr zum Geist des Urchristen-
thums, so wie er in den übereinstimmenden (man
übersehe diesen Zusatz nicht!) Lehren Christi und der
Apostel einfacherhaben hervortritt, werden alle die Vor-
theile, die bald ächt-religiöser, die wahre Bestimmung
des Menschen scharf auffassender Sinn, bald fromme
Einfalt, bald trüber Fanatismus in den neuesten Zei-
ten auf den mannigfaltigsten Wegen zu erreichen bemü-
het gewesen, am glücklichsten errungen und die sittlich-
religiöse Veredlung des Menschen am frühesten und
umfassendsten bewirkt werden können, wenn nur a) von

den deutschen Fürsten und denen ihrer Diener, welchen die Oberaufsicht über die Leitung und Vervollkommnung der sittlich-religiösen Erziehung anvertrauet ist, die nicht geringen Hindernisse, die dem Aufkeimen und Gedeihen so manches Guten entgegen wirken, mit Benutzung aller zu Gebote stehenden Hülfsmittel und mit ausharrender Kraft bekämpft und beseitigt werden.

Dahin rechne ich, 1) daß Pflanzschulen zur Bildung tüchtiger Volksschullehrer gegründet und hinreichende Quellen, um diesen verdienstreichen Männern ein sorgenfreies Auskommen zu sichern, eröffnet werden. Denn wie kann eine zweckmäßige Bildung alle Adern des Staats durchdringen, wenn sie, in den unteren Classen, wie bisher, vernachlässiget wird? Wie kann ein gewissenhafter und seinen Stand ehrender Prediger so viele heilsame Früchte, als sein Herz wünscht, erzielen, wenn die seiner Pflege übergebenen Zöglinge einem verwahrloseten und verwilderten Acker gleichen, der jeden ausgestreuten Samen schon im Keim zu zernichten drohet?

2) Wache der Staat dafür, daß ächt-aufgeklärte (d. h. die helle, gereinigte Ansichten mit Weisheit und zarter Empfänglichkeit für die religiösen Bedürfnisse des Menschen verbinden) und sittlich-gebildete Männer zu Vorstehern christlicher Gemeinden gewählt werden: daß sie aber auch die Achtung im Staat und das Einkommen genießen, welches der Wichtigkeit des Berufs angemessen und dem Gedeihen ihres edlen Werks ersprießlich ist. Zugleich aber müssen sie, da sie nicht bloße Lehrer, sondern leuchtende Vorbilder

seyn sollen, einer strengen Aufsicht in Rücksicht ihrer sittlich-religiösen Aufführung unterworfen, und alle diejenigen, welche durch unsittliche Handlungen uud Ausbrüche roher Sinnlichkeit ihren Stand schänden, und statt Heil, vielmehr Verderben aussäen, als unwürdige Diener ausgestoßen werden, weil es besser ist, daß Einer umkomme, als daß eine ganze Gemeinde zu Grunde gehe.

Um aber diesen Zweck desto sicherer zu erreichen, fasse man 3) die Jünglinge, die sich dem geistlichen Stande widmen wollen, schon als Schüler scharf ins Auge und entferne sie, wenn sie der inneren und äußeren Tauglichkeit entbehren, zu rechter Zeit von der Ausführung eines Vorsatzes, der Eigenschaften erfordert, die sie nicht besitzen. Haben sie aber diese Laufbahn betreten, so verfolge man, so weit es irgend erreichbar ist, mit aufmerksamen Blicken sowol ihr Fortschreiten in den dem Theologen unerläßlichen Kenntnissen, als auch ihren sittlich-religiösen Wandel, damit sie, wenn sie den gerechten Forderungen, die ihr künftiger Wirkungskreis nothwendig macht, zu entsprechen unvermögend sind, noch umkehren und einem anderen Stande, dem sie mehr genügen, ihre Kräfte zuwenden.

Man sorge aber auch für die Bildung künftiger Geistlichen durch zweckmäßigere und umfassendere Anstalten, als leider! bisher geschehen ist, und stelle mit den Jünglingen, die in die Reihe der Candidaten des Predigtamts treten wollen, in wissenschaftlicher und praktischer Hinsicht strengere und passendere Prüfungen an,

als bisher die Erfahrung in so manchen Ländern gezeigt hat.

Mit der Wegräumung solcher und ähnlicher Hindernisse verbinde man b) eine genaue Charakteristik des Christenthums nach seinen Hauptelementen, um schon frühe den künftigen Bestrebungen eine wohlthätige Richtung zu geben und auf das, was Noth thut, die Aufmerksamkeit hinzuleiten.

Man erlaube mir in dieser Hinsicht nachstehende allgemeine Betrachtungen.

Aufklärung des Verstandes über unsere höhere Bestimmung, die höchst erreichbare sittliche Veredlung der Menschennatur gebietet das Christenthum. Wie kann die Reinheit der christlichen Sittenlehre, die nicht blos offenbare Pflichtverletzungen, sondern verderbte Gesinnungen, ehe sie noch in Handlungen übergegangen sind, für strafbar erklärt, recht fruchtbar gemacht; wer kann das Glück, welches die goldenen Worte: „selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen," verkündigen, den Christen in dem beabsichtigten Sinn zu Theil werden; wie kann die Aufforderung: seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, eine tief eindringende Anwendung erhalten; wie kann endlich die Ermahnung der Apostel: „fliehet das Laster, strebet nach jeglicher Tugend," oder: „Kinder, sündiget nicht mehr," recht erwecklich gemacht werden; kurz, wie können alle diese herrlichen Zwecke erreicht werden, wenn nicht die Verbindlichkeit, das Gute zu üben, das Böse zu hassen,

aus den allgemeinen Gesetzen der vernünftigen Natur des Menschen entwickelt, wenn nicht die Beweggründe zur Tugend aus reinen Verstandesbegriffen erörtert, oder, wenn nicht, um Vorurtheilen und dem verderblichen Einflusse der Sinnlichkeit vorzubeugen, das Nachdenken des Christen über seine Obliegenheiten schon frühe durch deutliche Belehrungen geweckt worden ist.

Aber der Mensch ist nicht blos ein rein-geistiges, sondern auch ein sinnliches Wesen: eine religiöse Erziehung also, die vollständig seyn und segenreich wirken soll, muß den ganzen Menschen umfassen. Daher auch das Christenthum, welches eine allgemeine Weltreligion zu seyn berufen ist, nicht blos auf rein-sittlichen, sondern auch auf geschichtlichen Gründen ruht, welche in Hinsicht der außerordentlichen Ereignisse, die sich durch das ganze Leben Christi von seiner Geburt bis zu seiner Wiederbelebung durchziehen, den Glauben an Jesus als einen göttlichen Gesandten und an seine Lehre, als göttliche Offenbarung, die wesentlichen Bestandtheile der christlichen Religion stützen und befestigen sollen. Diese mächtigen Grundpfeiler, welche das ganze Gebäude des Christenthums tragen, muß ein ächter Weise unerschüttert erhalten, stets eingedenk, daß nicht blos der schwächere Mensch an solche wohlthätige Stützen seine sinkende Kraft lehnt, sondern ihrer auch in anderen Lagen des Leben, wo die Vernunft umnebelt ist und verzagt, der stärkere Mensch nicht entbehren kann.

Ein wahrhaft-christlicher Religionslehrer wird die Spuren der göttlichen Vorsehung, die bei der Vorbe-

reitung, bei der Erscheinung und bei der nächsten Verbreitung des Christenthums dem unbefangenen Forscher sich darstellen, aufmerksam verfolgen, und durch eine geschickte Anwendung der geschichtlichen und positiven Theile des Christenthums, die mit den sittlichen Vorschriften desselben zu einem unzertrennlichen Ganzen verwachsen sind, seinen Bekehrungen erst die ergreifende, erwärmende und belebende Kraft für Gefühl und Herz, ja gleichsam erst die höhere Weihe ertheilen.

Aber ein solcher, dem das schöne Loos geworden, die Volksmenge sittlich-religiös zu veredeln, muß, wenn seine aufgeklärteren Einsichten nicht zerstörend auf das Wohl und die Ruhe der, seiner christlichen Erziehung anvertrauten Menschen einwirken und der wohlthätigen Kraft auf den Verstand und das Herz derselben nicht ermangeln sollen, in der Mittheilung abweichender Religionsmeynungen mit der wachsamsten Sorgfalt verfahren. Denn bei manchen sind Vorurtheile, ja selbst verderbliche Irrthümer mit den köstlichsten Religionswahrheiten, die die Ruhe und das Glück ihres ganzen Lebens gewesen und durch eine lange Gewohnheit zum theuersten Bedürfniß geworden sind, so innig verwebt, daß jene ohne gänzliche Zernichtung dieser nicht enrissen werden können.

Ein Volkslehrer also, der seine Weisheit dem minder Aufgeklärten zu rasch einzuimpfen strebt, sprengt oft eine unheilbare Lücke in das ganze Gedanken- oder Glaubenssystem solcher Unglücklichen; giebt sie der Verwirrung, ja selbst der Verzweiflung preis und reicht

mithin in einem solchen Falle statt labender Arzenei vielmehr zerstörendes Gift dar.

Jesus, dieser aufgeklärte Weise und erlauchte Lehrer der Wahrheit, über den manche vermeynt-Fromme unserer Tage, die seinen Namen beständig im Munde führen, wenn sie damals gelebt hätten, am lautesten kreutzige! kreutzige ihn! gerufen haben würden, sey auch hier für jeden vorschnellen Aufklärer warnendes Muster der Nachahmung.

Er pflegte, wenn das blöde Auge seiner Zeitgenossen oder Schüler den vollen Glanz der Wahrheit nicht ertragen konnte, seine Belehrungen (s. Matth. 13, 10 folg. Joh. 16, 25) in passende, das Nachdenken weckende Bilder zu hüllen; ja hielt, wenn er die Gemüther noch zu wenig vorbereitet fand, die Mittheilung mancher Religionswahrheiten zurück, sprechend: „Vieles hätt' ich (Joh. 16, 12) Euch noch mitzutheilen, aber noch könnt Ihr's nicht fassen!"

Lehrt nicht Paulus (1. Korinth. 8, 9 folg.) ausdrücklich: „Man dürfe mit seiner Weisheit den schwachen Bruder nicht verwirren, denn, die das thäten, seyen keine wahre Christen!" Ja, unterwarf er nicht seine freiere Denkart den beschränkteren Vorstellungsarten der übrigen Christen, wenn es ohne die Verletzung der höheren Gebote der Sittlichkeit geschehen konnte? s. 1. Kor. 11, 19 folg. Er, der mit zarter Schonung zu den Schwächen der Unmündigen sich herabließ (s. ebend. Kap. 10, 23. 24. 38. vergl. Apost. Gesch. 16, 3. 21, 21) gesteht ebend. Kap. 3, 2 aufrichtig: „Ich habe Euch mit Milch ge-

tränkt, weil ihr stärkere Nahrungsmittel noch nicht verdauen könnet: denn ihr seyd noch Kindlein im Christenthum."

Vereinigen die Machthaber im Staat und die einzelnen Volksbildner ihre einflußreichen Bemühungen zur wahren Aufklärung und sittlich-religiösen Veredlung der Menschen auf den in den vorstehenden Zeilen bezeichneten Wegen, so wird das schöne Ziel, welches Tychsen vorschwebte, unfehlbar erreicht werden, und die Scheidewand von selbst wegfallen, die die einzelnen Religionspartheien widerstrebend trennt.

Nur wollt Katholiken, Lutheraner, oder, wie Ihr immer heißen mögt, die Ihr doch Alle einen gemeinschaftlichen Herrn und Meister — Jesus verehrt, und auf dieselben Hauptgrundsätze des Christenthums eure Hoffnungen, eure Zufriedenheit bauet, euch als Söhne eines gemeinschaftlichen Vaters mit milder Schonung liebevoll tragen, und das, was im Lauf der Zeiten nur langsam heranreifen kann, nicht durch gewaltsame Mittel herbeiführen!

Sechster Abschnitt.

Tychsen's Uebergang zur akademischen Laufbahn mit Blicken in dessen häusliches Leben.

Der Hochselige Herzog Friedrich, dessen Aufmerksamkeit auf unsere beiden Missionarien durch ein

empfehlendes Schreiben des pietistischen Abts, Steinmetz, zu Klosterbergen, war hingeleitet worden, nahm sie nicht nur huldvoll auf, sondern ließ sich auch gern zu salbungsreichen und erbaulichen Gesprächen mit ihnen herab.

Dieser fromme Fürst, (17) der vielen Männern,

---

(17) Sein Lob wurde von ähnlich-gesinnten Männern und Frauen in den entferntesten Gegenden gefeiert, wie viele an Tychsen geschriebene Briefe beurkunden. In dessen ungedrucktem Missionsbericht vom 24sten Aug. 1760 Artik. Gelnhausen findet sich hierüber folgende nicht unwichtige Nachricht: „Ich wurde heute wieder zu der Frau Pfalzgräfin (Luisa Christiana) von Birkenfeldt gerufen. So oft ich da bin, so oft ist sie begierig, von dem jetzigen regierenden Durchl. Herzog zu Meklenburg, und von seinen guten und christlichen Anstalten zur Beförderung der Ehre Gottes unter seinen Unterthanen zu hören. Ihre Kinder müssen immer zugegen seyn. Ach, sagt sie oft, wären doch dergleichen Regenten mehr in der Welt! Ich habe zwar viel Gutes von diesem Herrn gehört: doch noch nicht solche merkwürdige Specialia."

Tychsen selbst legte S. 11 der gedruckten Einladungsschrift das Zeugniß ab: „In der Theologie und besonders in der Bibel waren Sie (der Hochselige) so bewandert, daß Sie mir oft durch vorgelegte Fragen und Einwürfe manche Angst abgejagt haben. Weil Sie oft in Büchern lasen, oder von der Kanzel hörten, daß dies und jenes Wort im Grundtext anders, als in der Uebersetzung laute: so mußte ich Sie noch in Ihrem 53sten Lebensjahre in der leichtesten und unaussprechlich-anmuthsvollen, naiven und ältesten hebräischen Sprache unterrichten, in welcher Sie auch in kurzer Zeit ausnehmende Fortschritte, die mich oft in Erstaunen setzten, machten, und ihre erhabenen Ansichten erreichten."

„Friedrich (dieses handschriftliche Urtheil hat sich unter Tychsen's Papieren gefunden) sucht Nichts in allen seinen Handlungen, als den Beifall des Himmels und die Glückseligkeit seiner

deren Blick und Wort einen inwohnenden christlichen Sinn verriethen, Brod und Amt verlieh, hatte unseren Tychsen und dessen Gefährten bald so lieb gewonnen, daß er jenem einen neuen Wirkungskreis auf der kaum errichteten Universität zu Bützow zu eröffnen,

---

Unterthanen. Darum sieht er immer mit unverwandten Blikken auf die heiligen Grundsätze der Religion, der Gerechtigkeit und der Weisheit. Eine jede diesen zuwider laufende Regung ist ihm ein Abscheu. Neben diesen ewigen Gesetzen des Himmels ist das allgemeine Beste des Staats der Mittelpunkt aller seiner Handlungen, und Höchstdieselben kennen kein Wohl und auch keinen Vortheil, der davon gesondert werden könnte. Die Schätze des Staats läßt er zum Behuf der Dürftigen und Elenden in milden Strömen fließen. Er kennt den Einfluß, den die Wissenschaften in die allgemeine Glückseligkeit des Lebens haben. Er verehret die wahre Gelehrsamkeit als eins der kostbarsten Geschenke des Himmels, als die Quelle undenklicher Glückseligkeiten, als die Triebfeder aller menschlichen Künste, Gewerbe und Stände vollkommen zu machen. Bei sich überzeugt, von seiner Größe nichts zu verlieren, ein Beschützer der Wissenschaften zu seyn, glaubt er seinen Staaten einen wirklichen Dienst zu leisten, wenn er wesentlich zu deren Beförderung beiträgt. Er bedauert mit empfindungsvoller Wehmuth das Loos eines Regenten, wo dieselben verbannt, unterdrückt und verachtet sind."

Auch wurde Tychsen zuweilen aufgefordert, Uebersetzungen aus dem Grundtext von wichtigen Abschnitten der Bibel mit der hebräischen Urschrift zur Seite nach Hofe zu befördern, um dem Durchlauchtigsten eine Vergleichung mit anderen Verdollmetschungen zu erleichtern.

Diese Verbindung mit dem Hochseligen Herzog Friedrich verbreitete sich allmälig über mehrere erlauchte Mitglieder der fürstlichen Familie und andere angesehene Männer bei Hofe und verschaffte Tychsen späterhin keinen unwichtigen Einfluß.

diesem eine Predigerstelle in seinem Lande anzutragen sich bewogen fühlte.

Nach einigen Bedenklichkeiten nahmen sie diese ehrenden Beweise der fürstlichen Huld dankbar an, und versprachen, sobald sie ihre Angelegenheiten in Halle geordnet hätten, nach Meklenburg zur Antretung ihres Postens zurückzukehren. Reichlich mit Geld unterstützt, nahmen sie von dem gnädigen Landesherrn in Ludwigslust Abschied und setzten ihre Reise, zur Bekehrung der Juden, durch die Gegenden, die wir bereits kennen, nach dem genannten Orte fort, wo sie sich, wie auch schon gemeldet worden, nur wenige Wochen aufhielten.

Tychsen trat nun der flüchtigen undankbaren Wanderungen als Missionarius zur großen Freude seines Lehrers Cilano ([18]) entbunden, den 1sten October des Jahrs 1760 als Magister legens, mit einem Gehalt von 200 Rthlrn. ([19]) einen neuen Wir-

---

(18) Cilano schrieb im Junius 1760 an Tychsen: „Tuae peregrinationes in meis oculis sunt nullius momenti. Post gradum magisterii adscendes ad professionem extraordinariam. Sume CC numos unciales. *Sed expete simul Dei consensum* (man übersehe diesen Charakterzug des Pietismus nicht!) *Nisi contradictio oboriatur, in animo et si post preces in meam sententiam ire inclinas, scito propositum tuum esse ratum.*“

In einem anderen Briefe vom 15ten Octob. 1761: „In peregrinatione tua omnia erant accelerata, mens distracta et *parvi pendens ea, quae oculis tuis oblata erant.*“

(19) In dem oft angeführten Schreiben an den Geheimen Rath von Hoegh-Guldberg erhalten wir folgende wichtige Aufklärung: „Quum nundinis pentecostalibus 1760 Rostochii versarer, a Duce Friderico gl. mem. Suerinum invitabar,

kungskreis in Bützow an, den ihm Dr. Döderlein, Professor der Theologie daselbst (20) dringend an's Herz gelegt hatte.

---

qui mihi munus docendi L.L. O.O. in nova, quam Buetzovii condere volebat, Academia, gratiose obtulit, ad quod a b. Abbate *Steinmetz*, me inscio ipsi commendatus fueram. Fama tum de obitu Callenbergii ad me perlata, munus oblatum ea sub conditione accepi, ut Professoris titulo non ornarer prius, quam experiundo didicissem, an huic muneri ferendo humeri pares essent. Praeterea, quum optimus Princeps de fingendo annuo salario liberum mihi arbitrium relinqueret, nefas fore rebar, si plures, quam 200 Imperiales requirerem. *Quae quidem mea integritas aut potius simplicitas, ad quam ipse Dux attonitus stabat* (nam reliqui Doctores 600 ad 800 Imperiales sibi expetierant) *magno mihi deinceps detrimento fuit: nam sero ei medela afferri potuit.*"

(20) Dieser damals noch in Rostock lebende Theolog scheint Tychsen zur Annahme der akademischen Stelle in Bützow vorzüglich bestimmt zu haben, daher das Schreiben desselben um so mehr eine Stelle hier verdient, da es zugleich den pietistisch-orthodoxen Geist, der in der Theologie um jene Zeit sich noch regte, mit charakteristischen Zügen bezeichnet. Der Brief lautet also:

In Christo sehr hochgeschätzter Herr Candidat!

„Auf Deroselben liebreiches Verlangen, Ihnen meine Gedanken mitzutheilen, thu' ich solches ohne Anstand, damit mein Brief Sie noch in Schwerin antreffen möge.

Nach meiner Einsicht und nach vorhergegangenem herzlichen Gebet glaube ich, daß Ihnen vorjetzt kein wichtigerer Beruf vorkommen könne, als dieser gegenwärtige nach Bützow, und daß Sie verbunden sind, solchen anzunehmen. Meine Gründe sind folgende:

1) So sehr man auch verbunden ist, für die Zurechtbringung des armen jüdischen Volks besorgt zu seyn, und so wichtig auch diese Arbeit ist, so sind Sie doch der Kirche, in welcher und

Die ersten Jahre verflossen unserem Tychsen unter vielen nagenden Sorgen. Denn der kleine Ge-

---

in deren Schooß Sie Christum erkauft und gefunden haben, mehrere Verbindlichkeit schuldig. Es erfordert es aber die äußerste Noth unserer armen Kirche, auf die Errichtung einer guten Universität bedacht zu seyn, weil beinahe alle ausgeartet sind, und noch mehr ausarten. Man hat es als eine Probe der noch über unserer armen Kirche waltenden Gnadenhand Gottes anzusehen und demüthig zu verehren, daß er das Herz unseres Durchlauchtigsten Herzogs dazu erwecket. Da Sie nun zur Arbeit an diesem großen Werk einen Wink haben: so dünkt mich, daß Sie solchen ohne Verletzung Ihrer der Kirche schuldigen Pflicht nicht ausschlagen können: zumal bei diesem großen Mangel rechtschaffener Arbeiter, wie man sie zu einer solchen Universität nöthig hat.

2) Alles, was Sie auf Ihren Reisen Gutes schaffen, geschieht doch nur durch Ihre einzelne Person. Auf unserer neuen Universität aber, können Sie unter göttlichem Gnadenbeistand wieder andere rechtschaffene Arbeiter zubereiten helfen, die in alle Welt ausgehen: da Sie alsdenn durch diese 3, 4, 5 und mehrfach arbeiten und Früchte bringen werden, als vorjetzt durch Sie allein.

3) Diese Ihnen angebotene Stelle ist ein Feld, wo Sie selbst erst noch recht weit kommen und zu größeren Dingen in der Kirche von Gott zubereitet werden können. Sie werden Nichts zu thun bekommen, als 3 bis 4 Collegia in philologicis des Tages zu lesen. Was haben Sie da nicht für schöne Zeit und Gelegenheit, in denen Wissenschaften, die zur Theogie gehören, auf einen hohen Grad zu kommen. — Wenn Sie noch lange gereiset sind, so kann Sie Gott zu einem gesegneten Prediger gebrauchen. Allein dergleichen finden sich noch immer eher, als rechtschaffene Arbeiter auf einer zum Dienst des Reiches Christi gewidmeten Universität.

4) Der Beruf, der Ihnen angetragen ist, übersteigt ihre jetzigen Kräfte mit göttlicher Hülfe nicht. Sie sollen zuerst ein Magister legens in hebraicis et biblicis seyn. Zu dem Ende

halt wurde Ihm eben so wenig, als den übrigen Professoren ihre Besoldungen in den damals drückenden

---

werden Sie Collegia grammaticalia, analitica et cursoria im Hebräischen und dann etwa auch ein Cursorium im griechischen N. T. zu lesen haben. Das können Sie, so viel mir Gott von Ihnen gezeigt hat, vorjetzt gleich mit Nutzen prästiren. Sie sind ja des Rabbinischen mächtig: Sie haben in Arabicis den Grund gelegt; was wollen Sie weiter zu einem gesegneten Fortgang auf der Universität auch für Ihre Person. Zumal, da Sie in den Stand gesetzt werden, sich nach und nach alle nöthige Subsidia anzuschaffen und in etlichen wenigen Jahren, so es des Herrn Wille ist, diese Subsidia ohne Zweifel noch werden vermehrt werden.

Ueberlegen Sie alle diese Umstände und Gründe mit rechtem Ernst vor Gott; ich glaube, daß Sie solche dringend finden werden. Auf des lieben Herrn Dr. Callenberg's Rath dürfen Sie wohl nicht viel gehen. Denn so lieb mir auch der Mann ist, und für so redlich ich ihn halte: so dürfte er doch in dieser Sache ein wenig partheiisch seyn.

Der Herr zeige Ihnen selbst seine Wege und leite Sie mit seinen Augen. Ich werde mich herzlich freuen, wenn Gott Ihr Herz lenkt, den Ruf anzunehmen. — Es steht Ihnen auch künftig meine Bibliotheque zu Ihrem Gebrauch frei und offen.

Noch eins, welches vielleicht zu Ihrer desto mehrerer Ueberzeugung gereichen kann. Sie sind schon vor einiger Zeit von dem Herrn Abt Steinmetz zu dieser jetzt angetragenen Stelle vorgeschlagen worden. Als ich aber dachte: ja, lieber Gott, wo ist der Mann jetzt aufzutreiben und zu finden? Siehe: so kommen Sie selbst nach Meklenburg und sogar in mein Haus und nach Schwerin.

Rostock, den 20sten Jun. 1760.

C. A. Döderlein."

Wie empfing Callenberg die Nachricht von Tychsen's genommenen Entschluß?

„Als er (so berichtet Tychsen eigenhändig) in seiner Krankheit hörte, daß mir ein Amt im Meklenburgischen bei der Uni-

Zeiten regelmäßig ausgezahlt. Hülfsmittel zur Fortsetzung und Ausbildung gelehrter Studien mangelten auf allen Seiten. Auch scheinen, wie mehrere Aeußerungen in abgesandten und erhaltenen Briefen vermuthen lassen, manche widrige Erfahrungen, die er in seinem Privatleben erfuhr, die Unzufriedenheit mit seiner Lage nicht wenig verstärkt zu haben.

Der väterlich-gesinnte Maternus de Cilano, dieser weise Mentor sprach schon in seinem ersten Briefe vom 10ten Januar 1761, worin er Tychsen zu dem angetretenen neuen Amt seinen Glückwunsch brachte, keine große Hoffnungen in Rücksicht der in Bützow errichteten Universität aus, und forderte ihn zum Muth und Standhaftigkeit zur Abwehrung der eintretenden Schwierigkeiten auf. (21)

---

versität aufgetragen worden, drückte er sich aus: Nunc sibi proposuit Dominus Doederlein illi in matrimonium filiam suam dare. (diese Worte sind hinter rabbinischen Buchstaben versteckt worden) Auch hatte er sich vorgenommen, auf meine Briefe gar nicht zu antworten."

(21) Man urtheile selbst!

Dilecte Fili

— — — — Novam provinciam tibi gratulor et ut Deum propitium laborum habeas adjutorem, deprecor. Quae de profectione tua in peragranda Germania et itineris molestiis scribis, ejusmodi erant, ut illis supersedere consultius fuisset: *omnis enim in his peregrinationibus insumtus labor irritus censendus est.* Illa enim *καρκινωματα,* quae christianorum nomen in rei christianae dedecus gerunt, prius essent sananda et percuranda, ac tum demum de tollenda verpulorum *απιστια* cogitandum. Prius cum effici nequeat, posterius suo tempore sperandum. Jam de te. *In eum Ger-*

Tychsen, getäuscht und misvergnügt, scheint schon nach Verlauf eines Jahrs den Entschluß, Bü w wieder zu verlassen, gefaßt zu haben. Denn in einem Antwortschreiben des Prof. Francke in Halle aus dem Anfang des Jahrs 1762, dem Tychsen seinen Kummer anvertrauet hatte, lesen wir, daß er Tychsen's Vorsatz, Bützow, sobald als möglich, mit einem anderen Wohnort zu vertauschen, nicht misbillige; doch möge er auf die Spuren der göttlichen Leitung immer merken. Wollte er nach England reisen, so wolle er ja auf seiner Hut seyn, daß er nicht Schaden an seiner Seele nehme, wie der Göttingische Michaelis, denn die Engländer erlaubten sich, den biblischen Text willkührlich zu ändern und wären zur Aufnahme allerhand fremder Lehren nur allzu geneigt.

Im Anfange des Jahrs 1761 wäre er beinahe ein Opfer (22) seiner jüdischen Gelehrsamkeit gewor-

---

maniae tractum delatus es, in quo per semisaeculum et amplius omne pietatis studium non modo exsulavit, sed litterarum quoque studia satis frigide negligenterque habita atque culta sunt. Tu vero חזק, et ubi adversarios expertus fueris tibi rationibusque tuis infensos, אמץ.

Mitto tibi chartam pro charta, siquidem ita tibi visum erat, schedas meas poscere. Non possunt istae esse ad palatum rabbinizantium; verum ab homine mei ordinis alia proficisci nequeunt. Scribo tibi sermone romano, non exercitii causa, quod ne tu quidem credideris, sed ut temporis compendio usus, Laconum instar, paucis brevibusque multa tibi dicere possim. De rebus tuis, maxime ubi florentiores factae fuerint, diligenter me certiorem facito. Vale."

(22) Wahrscheinlich hatte Tychsen mehrere aufgefangene jüdische Briefe auf höheren Befehl übersetzt und dadurch manche Geheimnisse verrathen.

den, indem ein seltsamer Brief, den er von einem Juden bei der Preußischen Armee, die damals im Meklenburgischen lag, erhalten, seinem Leben zu drohen schien. Voll Bestürzung nahm er seine Zuflucht zum Herzog Friedrich in einem Schreiben, das also abgefaßt war:

Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigster Herzog und Herr!

Ew. Herzogl. Durchlaucht geruhen, dieses mein unterthänigstes Schreiben in Gnaden anzunehmen.

Ich habe gestern, den 19ten Februar, einen hebräischen Brief, den ein Portugiesischer Jude bei dem Preußischen Corps in diesem Lande, Namens Samuel Israel Pinto, an mich geschrieben, erhalten, der mich in die größte Bestürzung und Verlegenheit gesetzt hat. Damit Ew. Herzogl. Durchlaucht desto besser von dem Inhalt dieses Schreibens unterrichtet seyn mögen, so habe ich diesen sehr unleserlich, mit portugiesisch-hebräischen Buchstaben geschriebenen Brief mit ordentlichen hebräischen Buchstaben abgeschrieben und die genaueste Uebersetzung beigefügt. Das Original habe ich bis auf Höchstdero weiteren Befehl aufbehalten.

Da ich nun nicht weiß, wie ich mich in Absicht des Inhalts dieses jüdischen Schreibens, daraus ich nicht recht klug werden kann, verhalten soll, indem ich ohne Höchstdero gnädigsten Willen, wenn es mir auch mein Leben kosten sollte, mich von den Feinden auch nur in den geringsten Dingen nicht gebrauchen lassen will, so bitte Ew. Herzogl. Durchlaucht auf das demüthigste, Höchstdero Verhaltungsbefehle mir gnädigst

kund thun zu lassen. Bis dahin werd' ich mich an einen sicheren Ort begeben, um nicht den grausamen Feinden ein Raub zu werden. Und weil die Briefe auf der Post von den Feinden erbrochen werden, so wird durch den Hrn. Hofprediger oder durch den Hrn. Pastor Roeper Höchstdero Willen mir am sichersten eröffnet werden können, der ich in vollkommenster Unterthänigkeit ersterbe u. s. w.

Bützow, den 20sten Februar 1761.

unterthänigster Knecht
D. G. Tychsen.

Abschrift des jüdischen Briefes in deutscher Uebersetzung.

Rostock, am 17ten Februar.

„In die Hände des Herrn: ist er nicht der Erhabene und köstlicher als Brillanten, der die Hände der Lernenden und Weisen unterstützet, des hochgeehrten Hrn. Tychsen, daß er lebe die Verlängerung der guten Tage. Amen.

Ich bitte meinen Herrn, daß doch dein Knecht rede ein Wort in den Ohren meines Herrn, und daß nicht entbrenne sein Zorn, diese Stärke (d. i. Erlaubniß) deinem Knecht zu geben: denn in der Aufrichtigkeit meines Herzens und mit der Lauterkeit meiner Hände will ich in den Ohren meines Herrn entdecken eine wichtige Sache. Es gefalle in den Augen deiner Zierde bei mir zu sitzen in der Lernung (d. h. gemeinschaftliche Sache mit mir zu machen) und mir, der ich mit großen Geschäften überhäuft bin, zu helfen; nemlich, daß du übersetzest alle hebräische Briefe, die an dich von den Feldherren, es sey von dem Prin-

zen oder einem anderen General geschickt würden, und daß du versiegelst in der Mitte deiner Eingeweide alle Neuigkeiten, damit du nicht sterbest, und auf das Angesicht des Feldes wie ein Esel geworfen werdest. Darum wache auf zu uns mit dem Hauch deiner Lippen und mit deiner Treue (d. h. eile, uns aufrichtig zu schreiben) zu senden an mich die Neuigkeiten und Briefe, die du empfangen möchtest von dem Herzog von Meklenburg oder von seinen Räthen, solche aus unserer Sprache in eine fremde zu übersetzen. Laß dich nicht verführen vom Herzog von Meklenburg, wenn er spricht, der Herz wird uns erretten aus der Hand der Preußen, sondern mache mit mir einen Bund, und gehe zu uns heraus und iß das Gute unseres Landes: denn du wirst erhöhet und sehr erhaben werden, und so lebe und werde groß.

Von mir, deinem Knecht, der dein Wohl sucht, Schmuel Israel Pinto, einem Sohn seines Hrn. Vaters, des Hochgeehrten Hrn. Isaac Pinto Portugiesen."

Die Aufschrift: Dieser Brief gelange an Hrn. Juden Schmuel Israel, Schutzjuden bei der Armee.

Eine andere an Tychsen selbst. Dieser Brief gelange an den H. H. Mehgister T.

Was für ein Bescheid Tychsen geworden, wie lange er in seinem Schlupfwinkel sich verborgen gehalten habe, ist mir unbekannt. Doch scheint er, wenn auch die nächste Furcht bald genug verschwunden seyn mochte, von lauernden Feinden genau beobachtet worden, und vor ihren Nachstellungen nie ganz sicher gewesen zu seyn. Denn (diese Nachricht verdanke ich ei-

nigen glücklich geretteten losgerissenen Blättern seines Tagebuchs) im Jahr 1762, den 21sten Febr., Abends um 10 Uhr, eilte er, um den Verfolgungen der Preußen zu entgehen, plötzlich bei der schlechtesten Witterung von Bützow zunächst nach Hamburg und von da nach Lübeck zum Herzog, der sich damals daselbst aufhielt. Wahrscheinlich von diesem gnädigen Herrn, aber gewiß von der oben gedachten verwittweten Fürstin von Ostfriesland, wie ich aus des Verstorbenen eigener Erzählung weiß, mit Geld hinlänglich unterstützt, reisete er durch Hollstein über Tondern, seinen Geburtsort, den er späterhin nie wieder besucht hat, nach England, wo er nach einer glückiichen Seefahrt von drittehalb Tagen beim Custom house zu London an's Land stieg. Nach einem Aufenthalt von einigen Wochen, der sich durch einige gastfreundliche Bewirthungen und einige flüchtig gemachte Bekanntschaften, aber durch keine besondere Merkwürdigkeiten, die eine Erwähnung verdienten, auszeichnete, kehrte Tychsen von dem äußersten Ziel aller seiner Reisen nach Deutschland zurück, wo er bei ungünstigem Winde erst am achten Tage zu Ritzebüttel den vaterländischen Boden bestieg.

Nachdem er 388 Meilen zurückgelegt hatte, kam er am 28sten Jun., gegen Mittag, glücklich, aber etwas kränklich, wieder in Bützow an; ihm folgten bald nach 6 Centner der kostbarsten orientalischen Bücher, die er theils zum Geschenk erhalten, theils wohlfeil gekauft hatte; z. B. Bartolocciі Bibliotheca magna Rabbinica, Kimchi Michlol ed. Constantin.

Aber auch nach seiner Rücklehr fühlte sich Tychsen nicht zufriedener in Bützow. Die Folgen des siebenjährigen Krieges wirkten fortwährend sehr nachtheilig auf den Zustand der öffentlichen Cassen und das Gedeihen der kaum gegründeten literarischen Anstalt. Die collegialischen Verhältnisse hatten eine gehässige Gestalt angenommen und wirkten auf Tychsen wegen seiner Verbindung mit dem allgemein-angefeindeten Dr. Döderlein doppelt verderblich zurück.

Unredliche Zuflüsterungen, vielleicht auch offenbare Verläumdungen, traten Tychsen's eifrigen Bemühungen, eine orientalische Professur zu erhalten, hemmend entgegen und fanden bei dem einflußreichen Manne, der damals das Staatsruder führte, um so eher ein geneigtes Gehör und eine willkommene Aufnahme, da er seine Empfindlichkeit darüber, daß Tychsen nicht von ihm gerufen, sondern von dem Herzog unmittelbar, ohne sein Dazwischentreten, angestellt worden, nie ganz unterdrücken konnte, vielmehr fast durch alle seine Handlungen durchschimmern ließ.

Tychsen erschien daher am 20sten August in Schwerin, eine Bittschrift an Se. Herzogl. Durchlaucht um gnädigste Entlassung einzureichen, an demselben Tage, wo ihm von hoher Hand gemeldet ward, daß er durch ein zeitiges Ansuchen bei dem Geh. Rath von Bernstorf in Kopenhagen die erledigte Rectorstelle in Altona, mit der eine Besoldung von 350 Rthlrn. verknüpft war, ohne Schwierigkeit würde erhalten können. Indessen strebte ein Amt, welches ihn von der orientalischen Literatur fast ganz abzuziehen drohte, seinen Nei-

gungen entgegen, und da zugleich von dem Durchlauchtigsten Fürsten tröstliche Versicherungen waren ertheilt worden, so ward sein Gemüth wieder beruhigt und der Vorsatz, Bützow zu verlassen, wenigstens vorläufig aufgegeben.

Den 6ten October schickte Tychsen an den Herzog Friedrich eine Bittschrift um die Erfüllung seiner gnädigsten Zusagen und wandte sich zugleich an des Grafen von Bassewitz, Excellenz, um eine wirksame Fürsprache, hinzufügend, daß, wenn er nur die Professur erhielte, er bis auf bessere Zeiten mit seinem gegenwärtigen Gehalt sich begnügen wollte.

In dem nächsten Jahre 1763 treffen wir den damals so misvergnügten Tychsen zu drei verschiedenen Zeiten, im Julius und August, November und December, auf Reisen nach Ranzau, im Hollsteinischen, nach Hamburg und Ludwigslust an, welcher Umstand von dem kläglichen Zustande der Bützowischen Universität, die ihre Lehrer so oft entbehren konnte, ein deutliches Bild entwirft.

Endlich erschien am 14ten Nov. des eben genannten Jahrs die längst ersehnte Bestallung als Professor ordinarius linguarum orientalium mit der Zusicherung einer Besoldung von 300 Rthlrn. Den 14ten April 1764 ward er von dem damaligen Prorector Carpow feierlich in's Concilium eingeführt.

Die ökonomische Lage unseres Tychsen ward durch diese Vermehrung der Einnahme nicht sonderlich verbessert, denn die öffentlichen Besoldungen, die anfangs nach langen Zwischenräumen ausgezahlt wurden,

waren schon seit geraumer Zeit gar nicht mehr erfolgt. (23) Liebreiche Unterstützungen von der genannten fürstlichen Wohlthäterin und gleichgesinnten christlichen Freunden scheinen die empfindlichen Lücken in der Casse ausgefüllt und den drückenden durch die Zeitumstände herbeigeführten Verlegenheiten abgeholfen zu haben.

Den 29sten Januar 1767 gelang es Tychsen, trotz aller Gegenwirkungen (die er von der Feindschaft eines vermögenden Mannes ableitete) dennoch, durch einen geheimen Canal, den er durch seine engverschlungene Verbindung mit dem Kreise von Frommen, die der Fürst um Seine erlauchte Person gebildet hatte, sich zu eröffnen glücklich genug gewesen war, die durch

---

(23) Ein Schreiben Cilano's vom 18ten Nov. 1764 liefert die vollständigsten Beweise in nachstehenden Zeilen: „Der ganze Inhalt des unter dem 28sten Oct. an mich abgelassenen Schreibens ist sehr kläglich, und ich bedaure die Postkosten, die meinetwegen gemacht worden. Die Armuth des Patroni muß gewiß recht groß seyn, weil die Lehrer ein ganzes Jahr zu hungern angewiesen werden. Es hat das Ansehen, als ob Gott dem ganzen Unternehmen zuwider sey, weil es schon in's Stecken geräth, ehe es noch in einigen Gang gekommen.

Daß die wenigen Studenten noch gratis wollen Collegia haben, ist hart und unverschämt. Pervellem, ut tu liberatus esses, nam *esuriendi artem nemo facile didicerit*, et gratis servire principibus, injustum est.

Der Lections-Catalogus hat Lehrer genug und eben so viel Zuhörer: sed unde panem? Dies will ich nimmermehr hoffen, daß etwa der Rückstand gar nicht sollte bezahlt werden: denn diese Kunst heißt fraudulenta injuria. Utinam apud nos degeres. Vale.“

den Tod des Professors Carpov erledigte Besoldung von 500 Rthlrn. zu erhalten. Die früheren Rückstände wurden pünktlich nachgezahlt, und manche andere Hindernisse ebenfalls vorzüglich durch eine eheliche Verbindung mit einer Frau beseitigt, in deren Besitz seine Tage ruhig und glücklich dahin flossen. Von ihren sittlichen und häuslichen Tugenden sprach der einsame Greis in seinen letzten Jahren nie ohne die dankbarste Rührung; ihr Bild und das Andenken ihres hohen Werths war unauslöschlich in seine Seele gegraben. (24)

---

(24) Das obige Urtheil stimmt mit Tychsen's eigener Lobrede in dessen Schreiben an Hoegh-Guldberg überein. „Anno 1763 (so fährt der Briefsteller fort) ordinarius LL. OR. Professor constitutus in morbum lethalem, quem studiorum nimius ardor et tenuis victus (nam ut in itinere solitus fueram, raro cibis coctis, quos tamen egregie coquere poteram, utebar) corpori alias robustissimo importabat. In quo morbo quum, Deo ita dirigente, nobilis virgo prosapiae in his terris vetustissimae *Magdalena Sophia de Tornow* summam in me benevolentiam exercuisset, coelibatusque, cujus alias propugnator et amator eram, incommoda penitus perspicerem, non nisi contracto cum tali angelo matrimonio conquiescendum mihi esse ducebam. *Atque huic incomparabili conjugi, quacum sola solus vitam tranquillam* et a mundano strepitu et consortio remotam vivimus, unice tribuendum est, si quemdam fructum litterae orientales et Academia ex me ceperint."

Auch in einem Schreiben an Rio del Asso vom 20sten Nov. 1787: „Tu nuptiarum expers coelibatum matrimonio praefers. Eram eodem, quo Tu sensu, antequam incomparabilem et vere divinam virginem Magdalenam cet. videre et ducere mihi contigit esse tam felici."

Magdalena Sophia von Tornow, aus einem alt-adlichen Geschlecht, war die Auserkohrene, die Tychsen's früheren Entschluß, unverheirathet zu bleiben, umstürzte und ein schöneres Daseyn für ihn gründete.

Durch eine pietistisch-religiöse Denkart mit Tychsen verwandt, und gleichen Hang zur Einsamkeit mit ihm theilend, mochte sie von der trostlosen Lage des orientalischen Professors gerührt, häufig genug gewünscht haben, sein Gemüth zu erheitern und seine Verlassenheit durch weibliche Aufmerksamkeit zu erquicken.

Endlich siegten Herzensgüte und Mitleiden über rücksichtsvolle Schüchternheit, als eine heftige Krankheit, die die Langweiligkeit eines Predigers endlich in eine glückliche Crisis versetzte, den arbeitsamen Tychsen an's Lager gekettet hatten.

Voll Theilnahme und von dem Wunsch, ein so theures Leben zu retten, getrieben, eilte sie mit einer jüngeren Schwester dem hülflosen Patienten zu. Den vereinigten Bemühungen der zärtlichsten Pflege gelang's, daß Tychsen nach einigen Monaten gestärkt sich wieder erheben und allmählig zu den gewohnten Beschäftigungen zurückkehren konnte.

Kaum gerettet von der drohenden Gefahr, von Dankgefühl für die vorher nie empfundene Erquickung, die weibliche Sorgfalt zu bereiten vermag, durchdrungen und von dem hohen Werth der edlen Wohlthäterin überzeugt, kannte er forthin kein größeres Glück, als mit einem solchen Kleinod auf immer sich zu verbinden.

Sein Wunsch fand leicht Gehör; schon den 12ten

Mai des Jahrs 1765 wechselten Braut und Bräutigam die Ringe.

Aber kaum hatte sich die Kunde von dieser Verlobung eines altbürtigen Fräuleins mit einem christlichen Rabbi unter den Mitgliedern der Ahnenreichen Familie verbreitet, so erhob ein längst verstorbener, in den abgeschmacktesten Vorurtheilen grau gewordener Oheim seine donnernde Stimme in einem Schreiben, woraus nachstehende Zeilen als ein getreuer Auszug manchem meiner Leser ein mitleidiges Lächeln ablocken werden.

Meine liebe Cousine!

Mit der größten Bestürzung habe ich erfahren müssen, daß sie sich entschließen können, bei ihren bereits in die 40 gehenden Jahren zu einer Missheiraht zu schreiten. So viele Jahre hat die erbarmende Liebe Gottes ihr erhalten, daß Sie Ihre Renommée nicht verloren, und der ganzen Familie keinen Schimpf gemacht. Und nun, da die Jahre da sind, da man doch der Freyens-Lust sich von selbst zu begeben pflegte, soll das Sprüchwort an Ihr erfüllt werden: daß das Alter der Thorheit nicht schade. Ich höre zwar, daß derjenige, dem sie ihr Herz zu widmen gedenkt, von Herzen Gott fürchten soll. Wie kann aber dieses damit bestehen, daß man der Ordnung Gottes entgegen handelt. Gott selbst hat Stände nach dem kläglichen Sündenfall geordnet, und sogar bey den Israeliten, als dem eigenthümlichen Volke Gottes, war der ausdrückliche göttliche Befehl, daß keiner außer seinem Stamme und Geschlecht heirathen durfte. Ich weiß recht wohl, daß dieses eine

weit höhere Ursache noch hatte. Indessen ist dieses doch nicht davon auszuschliessen, daß die von Gott gemachte Ordnung der Stände beym Heirathen heilig beobachtet werden muß, und das Gegentheil niemals sich Gottes Segen trösten kann. Fürchtet derselbe redlich Gott, so glaube ich gewis, daß er sich niemals unterstanden haben würde, Ihr anzusprechen, sondern ich und ein jeder vernünftige Mensch muß nothwendig glauben, daß Sie Ihm auf eine nicht rühmliche Art darzu selbst Gelegenheit gegeben habe. Wegen seiner Gottesfurcht würde ihn also allemal hochschätzen, aber als einen Vetter werde ich so wenig, als ein einziger in der Familie, ihn erkennen, und ihre Person wird in der Familie nie als eine Verwandtin angesehen und angenommen werden.

Und was kann Ihr zu einem solchen Entschluß bringen? Nicht die Armuth, denn sie hat viele ihres Gleichen, welche noch weniger haben, und dennoch lieber unverheirathet bleiben, und sich honorable durchhelfen. Nach dem in Gottes Händen stehenden Ableben meiner geliebtesten Schwester erhält sie so viel, daß sie völlig auskommen kann.

Wofern meine selige Schwester (sie war den 13ten May 1765 gestorben) es vor ihrem Ende erfahren hat; so fürchte ich sehr, daß es mit eine Ursache ihres Todes gewesen. Denn ich weiß, wie sehr sich dieselbe die Heirathsumstände ihres seligen Bruders (dieser hatte eine Kammerjungfer wegen ihrer Schönheit geheirathet) zu Gemüte gezogen. Und obgleich ihre liebe Mutter Ihre abgedrungene Einwilligung geben müssen: so kenne

ich derselben Denkungsart, die sie mir im Vertrauen von ihrem seligen Sohne entdecket, und nach dessen Tode öfters gesagt: Gott hätte ihn darum so zeitig von der Welt genommen, weil er sich zum Spectacul der Familie gemacht, und bey keinem seiner Verwandten mit freiem Muthe kommen dürfen. Bedenke sie daneben, daß, wenn sie auch mit dem Professore Zeit seines Lebens Brodt hat, wie wird es darnach gehen, wenn Kinder erfolgen und sie Wittwe werden sollte. — — — Wie wird es denn aussehen? Denn einmal ist sie so denn schon nicht mehr verwandt, sondern hat sich selbst aus der Familie ausgestoßen. Und andern Theils sollte sie sich doch wohl an dem Exempel ihres seligen Bruders spiegeln, da Gott ihm alle seine Kinder vor seinen Augen wegnahm und gleich darauf frühzeitig über sein Leben gebot.

Noch ist's Zeit umzukehren. Fürchtet der Professor Gott: so wird er von selbst von ihr ablassen, wenn sie es ihm vernünftig vorstellt, und sich eine Ehegattin von seines Gleichen nehmen.

Sollte sie aber meinen wohlgemeinten Rath und Warnung nicht annehmen: so ist dieses das letzte Mahl, das ich ihr als Cousine nenne und erkenne, und die ganze Familie wird sich ihrer zu schämen Ursache haben und als eine verstorbene Person ansehen.

Ich wünsche, daß sie dieses mit der Liebe annehmen möge, aus welcher es redlich geflossen, und daß

sie auch zugleich die schuldige Pflicht in Gehorsam beweise, da ich alsdenn nie aufhören werde zu seyn."

Meiner lieben Cousine

treu verbundener und ihr zärtlich liebender Oheim.

am 19ten May 1765.

Durch diesen Sturm wurde die treue Liebe der Fräulein Braut, die in der Berücksichtigung eines nicht jugendlichen Alters (sie zählte fast 10 Jahre mehr als der Bräutigam) keinen schwachen Stützpunkt finden mochte, keinen Augenblick erschüttert. Vielmehr standen Beide schon am 2ten August desselben Jahrs vor dem Traualtar.

Den 20sten August des Jahrs 1766 genas die Frau Professorin von einem wohlgebildeten, munteren Knaben, bei dessen Taufe der hocherfreute Vater, der damals gerade das Rectorat verwaltete, die Decane der 4 Facultäten zu Gevattern bat.

Das Söhnlein, Friedrich Georg Andreas, blühte wie eine Rose, und schon in der 20sten Woche ward bemerkt, wie sein Verstand sichtbar zunahm. Gott segne Ihn, rief der Vater entzückt über diese Entdekkung aus: er sey sein Vormund, Vater und Erhalter! Amen.

In seiner 26sten Geburtswoche trat schon der erste Zahn (Incisor genannt) hervor. Gott helfe ihm — flehte Tychsen — eben so leicht zu den anderen Zähnen.

Den ersten Mai erhielt er von der Durchlauchtigsten Herzogin, Louise Friderica, ein junges englisches Windspiel (wovon ich eine Zeichnung mit he-

bräischer Umschrift besitze) für seinen kleinen Andreas zum Geschenk.

Den 14ten October 1767 erschien Tychsen mit seinem Erstgeborenen, seiner Gattin und Schwiegerin in der Judenschule zu Bützow. Die versammelten Juden riefen unter vielen Verbeugungen zu 4 wiederholten malen ein Mischeberach den Hereintretenden in hebräischer Sprache entgegen, welches wörtlich also lautete: „Der da gesegnet hat unsere Väter Abraham, Isaac und Jacob, der segne unseren Morenu (das ist der höchste Ehrentitel jüdischer Rabbinen) den Raf Tychsen, seine Frau, seinen Sohn und Schwiegerin.“ Nach diesem Segenswunsch schrie das ganze Israelitische Chor: Omen! (d. h. Amen.)

Aber ach! am 20sten December ereignete sich ein schrecklicher Vorfall, den ich mit Tychsen's eigenen Worten erzählen will.

„Der 20ste war für mich und meine liebe Frau ein erschrecklicher Tag, weil an demselben unser reizendes Söhnchen, das wie eine Rose blühte, und von Allen, die es sahen, bewundert ward, um 5 Uhr Abends vom Schlage gerührt ward, darin es bis gegen 5 Uhr Morgens liegend seinen Geist aufgeben mußte. Unsere Köchin ließ nemlich den Fensterflügel aus Unvorsichtigkeit, just als ich solchen mit diesem Engel auf dem Arm zuschrauben wollte, so unvermuthet los, und der starke Wind schlug ihn so heftig an das Fenster, daß das Seelchen davon plötzlich nebst mir zusammenfuhr, und von Stund an einen Schlag bekam, wogegen alle ersinnliche Mittel nichts ausrichten konnten. Gott, du

weißt es am besten, wie uns Eltern diese Nacht bei dem Leiden unseres einzigen Schäfchens zu muthe war! Ach, er ist dahin der Vielgeliebte! Mehr verbietet die Wehmuth, ob ich gleich dieses über 8 Wochen nachher niederschreibe, nämlich den 6ten Februar 1768."

In seinen Sarg legte Tychsen eine zinnerne Platte, worauf er in der unter den heutigen Juden gebräuchlichen Currentschrift mit zitternder Hand folgende Worte eingrub, die nach einer treuen Uebersetzung also anfingen:

„Unter dem Schatten des Messias wirst du Zuflucht haben Techse Psalm 91, 4, welches hebräische Wort Techse eine Anspielung auf den Namen Tychsen seyn soll. (Diese mit ordentlicher hebräischer Schrift abgefaßten Worte bildeten einen Umkreis.)

Nach einem kleinen Zwischenraume folgte die Klage:

Wehe, Wehe, Wehe!
Es ist nicht mehr, das Vergnügen unsers Herzens;
Es ist gefallen die Krone unsers Hauptes,
Unser Sohn, der Erstling unserer Kraft!

Der Inbegriff der Schönheit, das säugende Kind von einem Jahr und 4 Monaten, Sohn des Professors der Universität Bützow und seiner Frau, der Hochwohlgeborenen Magdalena Sophia von Tornow, mit Namen Friedrich Georg Andreas. Er ging in seine Ewigkeit den ersten Tebhet, im Jahr 528 (d. h. den 21sten Dec. 1767). Hier liegt verborgen der Mannakrug. Verflucht sey, wer solchen zerbricht, gesegnet aber, der da bewahret die Ruhe dieses in dem

Blute des Erlösers reinen und heiligen Kindes. Dieses grub sein betrübter Vater Oluf Gerhard Tychsen.“

Auf der anderen Seite las man:

„Lasset die Kindlein zu mir kommen.

Lamellam hanc in memoriam filioli sui unici FRIEDERICH GEORG ANDREAE, qui a matre prosapiae Mecklenb. nobil. vetustae Magdalena Sophia von Tornow die XX Aug. 1766 hora mat. $9\frac{3}{4}$ in lucem editus, formae venustissimae, et *ingenii plane divini*, sed eheu! die XX Decembris 1767 nondum ablactatus, brachiis meis laetus et incolumis insidens, epilepsia ab hora V vesp. ad V matut. d. XXI durante, quam terror inopinus conciliaverat, correptus in coelum e nostris amplexibus abreptus est, pater moestissimus *Olaus Gerhardus Tychsen* P. P. O. ipse manu tremula sculpsit, et arculae ad caput beatissimi angeli includi curavit, ut posteri, qui hanc lamellam effossuri sint, sanctum locum, quo effossa est, reputent, nec quietem filioli mei turbent. Compatres fuerunt 4 Decani Acad. Butzow.“

Der herbe Verlust des einzigen Sprößlings, in dem der beschränkte adelstolze Oheim wahrscheinlich eine gerechte Strafe des Himmels erblickte, ward leider! mit keinen neuen Vaterfreuden für Tychsen begleitet,

indem eine nicht lange nachher aufkeimende Hoffnung durch einen der theuren Gattin zugestoßenen Unfall wieder zernichtet ward.

Noch vor Ablauf des Jahrs 1768 brachte der unerwartet-schnelle Hintritt der geliebten Frau Schwiegermutter, die in Wismar lebte, neue Trauer über das einsame Paar. Von diesem Augenblicke an, der eine Erbschaft von mehreren tausend Rthlrn. zuführte, floß der übrige lange Zeitraum des ehelichen Lebens ohne gewaltsame Unterbrechungen, gleich einem sanft-rieselnden Bach, ruhig dahin.

Die Frau Professorin, die sich durch eine vorzügliche Herzensgüte und eine christlich-religiöse Stimmung, die an weltlichen Vergnügungen statt Antheil, vielmehr Anstoß nahm, auszeichnete, lebte ganz den stillen Freuden der Häuslichkeit, die sie durch seltene Wirthschaftlichkeit erhöhte und der Pflege ihres theuren Tychsen, dessen literarische Bestrebungen den angenehmsten Stoff zu ihren Unterhaltungen darreichten.

Sie munterte zur Anschaffung der kostbarsten Werke, deren hoher Preis abschreckte, ihren Gatten auf, und freute sich innig, wenn er im Besitz derselben angefangene Untersuchungen glücklich beendigen konnte. Sie leistete beim Aufstellen der Bücher, beim Abschreiben einzelner Seltenheiten, die bald wieder abgeliefert werden mußten, manche willkommene Hülfe, und scheint sich mehrere wissenschaftliche Kenntnisse angeeignet zu haben, die das Band einer glücklichen Ehe noch fester schlangen.

Auch war sie mit den Buchstaben des griechischen

und mehrerer orientalischer Alphabete so genau bekannt, daß Tychsen ihr in einer Reihe von Briefen während einer Abwesenheit von mehreren Wochen im Sommer des Jahrs 1769 aus Schwerin geheime Nachrichten in Wörtern, die aus griechischen, hebräischen, rabbinischen, syrischen und anderen Buchstaben gebildet waren, mittheilen konnte.

Diese Briefe athmen zugleich eine so innige Sehnsucht nach einem baldigen Wiedersehen, eine so warme Zärtlichkeit, und eine so treue Anhänglichkeit an die Verlassene, ja strömen von so herrlichen Gesinnungen über, daß man nicht aufhören kann, aus den einzelnen in ihnen hervortretenden Zügen das schöne Bild des trefflichen Mannes sich zu vergegenwärtigen. Süße Schmeichelworte wechseln mit herzlichen Grüßen an die kleine Zahl von Gläubigen auf eine gemüthliche Art ab.

Ein Mann also, der mit dem Besitz einer so ausgezeichneten, in Neigungen und Gesinnungen so ganz übereinstimmenden, Frau beglückt war, mußte den gerechtesten Schmerz empfinden, als der unerbittliche Tod die treue Gefährtin, obgleich in einem späten Alter, ihm von der Seite riß.

Tiefgefühlt waren die Klagen, die er damals in Briefen an nahe und entfernte Freunde über den schmerzlichen Verlust ausschüttete. Man lese z. B. sein Schreiben vom 16ten März 1806. „Gestern Nachmittag gegen 5 Uhr nahm Gott meine liebe, gute und 41jährige treue Gefährtin auf meiner Pilgerbahn, der ich unaussprechlich viel zu danken habe, zu sich in sein Freudenreich. Ihr Tod war ein sanftes Hin-

schlummern in die Ewigkeit. Unaussprechlich hart ist für mich der Schlag und unersetzlich der Verlust. Sie war nur 2 Tage bettlägerig und ihr Geist stark bis zum Ausbruch des Schlummers."

An S. de Sacy schrieb er unter dem 25sten März 1806: „Meine liebe Frau entschlief im 41sten Jahre unserer Ehe und im 80sten ihres wohlgeführten Lebens sanft im Herrn. Mit Ihr ist meine irdische Glückseligkeit, die ich in ihrem Besitz in reichem Maasse hatte, auf immer verschwunden, und Nichts fesselt mich mehr an das Vergängliche.

An eben denselben unter dem 26sten Junius desselben Jahrs. „Seit dem Tode meiner lieben Frau ist ein mir bisher unbekanntes Vacuum in meiner Seele entstanden, welches wohl mein treuer Lebensgefährte bleiben wird. Zwar meinte ein Freund durch folgendes Distichon Il. XI, 241.

Ημεις δε μεγαλοιο Διος πειθωμεθα βουλη
Ὁ ς πασι θνητοισι και αθανατοισιν ανασσει. mich

völlig zu beruhigen; allein es diente mir blos dazu, die Etymologie des Worts *Αναξ* und *Ανασσειν* in dem hebräischen Worte Anas, tyrannisch handeln, davon Ones, ein Tyrann, kommt, zu suchen und vielleicht zu finden."

So lange eine alte, erfahrene Köchin, die aus Bützow nach Rostock mit hinüber gewandert war, noch lebte: dauerte eine gute körperliche Pflege auf der gewohnten Bahn ununterbrochen fort; als aber auch diese in den letzten Jahren seines Lebens aus dem häuslichen Kreise hinweggerückt worden, war es in den Zei-

ten, wo eine große Stockung in der Auszahlung der öffentlichen Besoldungen eingetreten war, mitleidig anzuschauen, was für eine dürre und dünne Kost dem gutmüthigen Greise zuweilen gereicht wurde. Indessen legte der genügsame Mann, der höchst einfach, mäßig und regelmäßig lebte, auf dergleichen sinnlichen Genüsse einen zu geringen Werth, als daß er irgend einen Abgang verspürt hätte.

Im Sommer stand er gegen fünf, im Winter bald nach sechs Uhr auf und eröffnete mit einem Trunk kalten Wassers und einem Abschnitt in dem A. oder N. Testament, dem er eine ganze Stunde widmete, sein Tagewerk. Eine Schaale Thee mit einem schlichten Butterbrod folgten nach.

Nach Mittag nahm er einen kurzen Schlaf ein, trank späterhin wieder schwachen Thee und endigte mit einer dünnen Suppe oder einem bloßen Butterbrod den Abend, worauf er bald nach 9 Uhr sich zur Ruhe legte.

Wasser und dünnes Bier waren abwechselnd die gewöhnlichen Getränke. Kaffee, Wein und Taback hatte er, wie ich aus einer brieflichen Nachricht erfahren habe, in seinem siebenzigsten Lebensjahre verbannt, weil er den Genuß derselben einigen Hämorrhoidalzufällen, die sich gezeigt hatten, nachtheilig glaubte. Der Erfolg entsprach ganz seiner Erwartung: denn er ward von diesem Uebel glücklich wieder befreit.

Alle Zierrathen, alle Spuren eines feinen Geschmacks waren aus seiner Wohnung verbannt. Die dürftigen Meublen, welche überall den Blicken sich darboten, schienen vor funfzig Jahren kaum zu den ge-

schmackvollen gehört zu haben. Alle Fortschritte in dieser Art von Bildung liebte und kannte er nicht: Alles, was nicht von der Nothwendigkeit und den nächsten Bedürfnissen des Lebens geboten war, verachtete er als Ueberfluß und Tand.

Die weiblichen Genossen seines Hauses, denen die Führung der Wirthschaft anvertrauet war, erschienen ihm als Mitglieder der Familie ausgezeichnete Wesen zu seyn, die nicht nach einem gewöhnlichen Maaßstabe beurtheilt werden dürften. Sie dünkten ihm stattlich, wie eine Palme, leichtfüßig, wie eine Gaselle und in allen Frauenzimmerarbeiten und mechanischen Fertigkeiten bis zu einem seltenen Grade geübt. Spielten sie auf einem musikalischen Instrumente, so glichen sie einer Virtuosin, sangen sie, so glaubte er die schmelzenden Töne einer Nachtigall zu vernehmen.

Indem der kindlich-frohe Greis in dem kleinen Kreise, der um sein einsames Daseyn gezogen war, überall so viele Vollkommenheiten und Vorzüge erblickte, deren Lob er so gern in seinen Gesprächen feierte, pflückte er glücklich in harmloser Selbsttäuschung aus den geringfügigsten Kleinigkeiten Blumen der Freude, die die letzten Jahre seines Lebens erheiterten und belebten.

An den Winter-Abenden, wo seine geschwächten Augen wegen des blendenden Kerzenscheins einen Stillstand in den Arbeiten erheischten, erzählte er gern von Abentheuern, die ihm auf seinen Reisen begegnet, von den Verdiensten, die er durch unermüdete Anstrengungen errungen, von den gerechten Auszeichnungen, die

seinen literarischen Bemühungen das Inn- uud Ausland durch die glänzendsten Beweise gezollt habe, und verbannte durch solche und ähnliche Ergötzlichkeiten bei einem dem Frohsinn stets offenen Gemüth auch aus den letzten zehn einsameren Jahren alle widrige Bilder des sonst so trägen und Beschwerdevollen Alters.

Hier brech' ich diese Erzählung ab, um mit meinen Lesern den arbeitsamen Tychsen in seiner gelehrten Werkstätte, mitten unter seinen Lieblingsbeschäftigungen, zu beobachten.

Siebenter Abschnitt.

Tychsen ein gründlicher Kenner der talmudisch-rabbinischen Litteratur und des Jüdisch-Deutschen.

Erste Abtheilung.

Allgemeine Betrachtungen über Tychsen's vielseitige Thätigkeit in den genannten Fächern, rücksichtlich seiner ausgebreiteten Verbindungen mit den Juden.

Konnte auch Tychsen nicht am Schlusse seines langen wirksamen Lebens auf eine so große Reihe von ausgezeichneten Schülern hinblicken, wie einst der berühmte Esra Edzardi, in Hamburg, der ein unmittelbarer Schüler Burtorfs und einer der größten Kenner des Talmudisch-Rabbinischen Sprachgebrauchs,

die je gelebt haben, (25) das seltene Glück genoß, die gelehrtesten Männer ihrer Zeit, einen Odhelius, Wulfer, Joh. Andr. Danz, Joh. Jac. Schudt, Hermann von der Hardt, Theodor Dassov und mehrere andere, die nach der genannten Stadt zu dem kundigen Meister, wie in demselben siebzehnten Jahrhundert Freunde der arabischen Sprache nach Leiden zu dem berühmten Golius hinströmten, als Zöglinge durch seinen mündlichen Unterricht gebildet zu haben: so reihte er sich diesen und anderen vorzüglichen Gelehrten des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts einem Wilh. Schickard, Lightfoot, Hackspan, dem Joh. Bened. Carpzov, Wagenseil, Eisenmenger, Joh. Christ. Wolf, Meuschen, Schöttgen, mit seltenen Kenntnissen und einer ausgebreiteten Belesenheit verdienstvoll an.

Auch den Vorzug theilte Tychsen mit mehreren seiner gelehrten Vorgänger auf dieser Bahn, z. B. einem Heinr. Jac. van Bashuysen, Jacob Rhenferd und anderen, daß er den Unterricht gelehrter Juden zu genießen das Glück gehabt hatte.

Als Kenner des Talmudischen Sprachgebrauchs wetteiferte unter allen christlichen Gelehrten mit Tychsen allein der glückliche Uebersetzer der Mischna, der Kirchen- und Consistorialrath Johann Jacob Ra-

---

(25) Auffallend ist's, daß weder Eichhorn in seiner lehrreichen Geschichte der Litteratur, B. V. Abtheil. 1. noch Meyer in seiner Geschichte der Schrifterklärung V Bde. Göttingen 1802-1809 dieses in seinem Zeitalter so merkwürdigen Mannes im geringsten erwähnt haben.

be (26) zu Onolzbach: denn der schon im Jahr 1774 als Professor der orientalischen Sprachen in Jena gestorbene gelehrte Joh. Ernst Faber (27) und der Prediger Ernst Christ. Fabricius (28) dürfen als kleine Lichter neben der glänzenden Sonne kaum erwähnt werden. Der um die arabische Palaeographie und die biblische Critik des N. T. hochverdiente, noch lebende Generalsuperintendent Adler in Schleswig, ein anderer berühmter Zeitgenosse und Schüler unseres Tychsen (s. weiter unten!) scheint auf der talmudisch-rabbinischen Bahn, die er als Jüngling so ruhmvoll betrat, (29) späterhin nicht weiter fortgeschritten zu seyn.

Fast alle seine berühmten Vorgänger übertraf aber unser Tychsen durch die mannigfaltigsten Verbindun-

---

(26) Vergl. Mischna, oder der Text des aus dem Hebr. übers. u. s. w. Onolzbach, 6 Theile in 4. 1760-1763.
Ferner der Talmudische Tractat Brachoth, Halle 1777. 4. und
der Talmudische Tractat Peah, Anspach 1782. 4.
Beide von demselben Gelehrten übers. und erläutert.

(27) s. desselben „Anmerkungen zur Erlernung des Talmudischen und Rabbinischen." Göttingen 1770. 8.

(28) Vergl. dess. Particula ex Michlal Jophi complectens prophetiam Jonae. Gottingae 1792. 8.

(29) Mit zwei sehr selten gewordenen Schriften;
a) mit: „Sammlung von gerichtlichen Jüdischen Contracten. Rabbinisch und Deutsch, mit einer Vorrede von O. G. Tychsen." Hamburg und Bützow 1773. 8.
b) mit: *Massechet Sopherim* in Latin. conversus et annotationibus necessariis explicatus. Hamburgi 1779. 4.

gen mit gelehrten und ungelehrten Juden des In- und des Auslandes, welche mehr als funfzig Jahre fortdauerten, und nur durch den Tod am Ende Jahrs 1815 getrennt wurden.

Nicht nur in Altona und Hamburg erregte die seltene Gelehrsamkeit, die er als Missionarius in einem so fremden Gebiete durch die unzweideutigsten Beweise entwickelt hatte, bei den Juden die gerechteste Bewunderung, sondern auch in den Rheingegenden ward eine solche auffallende Erscheinung in öffentlichen und Privat-Zusammenkünften angestaunt und von Mund zu Mund fortgepflanzt.

Tychsen ward daher im Jahr 1759 unter allen christlichen Gelehrten zuerst die Auszeichnung zu Theil, daß er von der Synagoge zu Kirchhayn in Hessen durch ein rabbinisches Diplom, welches in Dialecti Rabbinicae Elementa, Buetzovii 1763, pag. 61-64 abgedruckt worden, als jüdischer Magister und Rabbi feierlich begrüßt ward. Bald nach seiner Rückkehr in Halle erhielt er von einem Juden in Mainz ein Einladungsschreiben zur Hochzeit in rabbinischer Sprache (s. ebend. p. 67) und als er im Jahr 1762 von der oben gemeldeten Reise nach London kaum in Bützow wieder angekommeu war, lief ein schmeichelhafter Brief in rabbinischer Sprache (ebenfalls abgedruckt p. 65. 66) bei Ihm ein.

Was war also natürlicher, als daß Tychsen seinen alten Lehrer Sticht in Altona in denselben Tönen bewillkommte und sich in den cerimonienreichen Höflichkeitsbezeigungen, welche die Rabbinen als Ab-

kömmlige aus Asien ihren Briefen einzuweben pflegen, bis zur Ungebühr gefiel? Der Empfänger dankte zwar in einer Antwort vom 11ten October 1761 für den hohen Rabbinischen Titel, womit er Ihn damals, wie früherhin von Halle aus, geschmückt hatte, und bat, den erhabensten Lobspruch in Buxtorfs jüdischer Briefsammlung als Gegengruß anzunehmen, konnte aber, obgleich freundlich scherzend, seine Abneigung gegen solche Geschmacklosigkeiten nicht ganz unterdrücken. Vielmehr schloß er seinen Brief mit den Worten: „Gewiß, wenn Sie jüdisch schreiben, so denken Sie Jüdisch hintereinander weg und der Cicero-Gotschedianische Stil ist auf eine Stunde verschwunden."

Indessen war Tychsen's Liebhaberei für solche bilderreiche Zierrathen zu befestigt, als daß eine abermalige Mahnung Sticht's vom Jahr 1767 sie hätte wankend machen können. Damals lächelte er wieder über die seltsamen Rabbinischen Titel, als Hammer, Adler, womit Ihn Tychsen geziert hatte; doch freute er sich innig über desselben glückliche Bestrebungen in dem Anbau der jüdischen Litteratur und immer höher steigenden Ruhm. Merkwürdig ist die Aeußerung in einem Briefe vom 4ten April 1768: „Aus den Bützow'schen Nebenstunden mache ich Nachstunden: wenn Raschi vor etlichen zwanzig Jahren gestorben wäre, so glaub' ich, er hätte Ihnen seine Seele vermacht."

Auch Maternus de Cilano ging nicht leer aus: nur ward er, der minder Kundige, mit einer solchen ausländischen Waare seltener beschenkt. Doch

sprach noch im Jahr 1768 ein Glückwünschungs-Gedicht in jüdischer Sprache freundlich bei diesem väterlich-geliebten Manne ein.

Aber staunen werden meine Leser bei der Nachricht, daß Tychsen den 14ten August 1761 der Friederike Ottilie von Bassewitz mit einem in 9 Distichen abgefaßten hebräischen Glückwünschungs-Gedichte auf ihren 32jährigen Geburtstag ehrfurchtsvoll mit den Worten sich nahte: „An die fromme, ausgezeichnete, herrliche, mit der Krone der Zierde geschmückte, d. h. an die kluge, schöne, anmuthige und kostbarere als Gold F. O. v. B., die noch sehr lange lebe.“ An diese hebräischen Worte schlossen sich in rabbinischer Sprache die Schlußzeilen an: „Mit diesem Liede wagt es hervorzutreten der Knecht deiner Knechte, Tychsen aus Hollstein, hier in der Stadt Bützow, dem Ort seines Aufenthalts.“ Dieses Gedicht, welches in Tychsen's Brieffammlung aufbewahrt worden, verdient als ein seltenes Muster kalligraphischer Pracht die Aufmerksamkeit der Kenner.

Tychsen's Kenntnisse wurden seit seinem Eintritt in Bützow von meklenburgischen und fremden Juden in immer höher steigenden Graden in Anspruch genommen; der angesponnene Briefwechsel erstreckte sich nicht nur über dieses Land und die entferntesten Gegenden Deutschlands, sondern allmählig über Holland, Dännemark, Schweden, England, Italien, Polen und Marokko.

Was für Fragen an Ihn gerichtet worden, welche Dienste er geleistet, welche Aufklärungen er ertheilt

hat, davon hoffe ich in nachstehender, treuer Erzählung ein deutliches Gemälde zu liefern.

Sehr häufig erhielt er von der Herzoglichen Regierung Befehl, verdächtige Papiere zu übersetzen und über wichtige Fragen aus der jüdischen Religion gutachtliche Antworten zu ertheilen. Einmal sogar, im Mai 1767, ward er nach Schwerin eingeladen, um vor einer Commission aus vier Rechnungsbüchern, die man einem Schutzjuden daselbst weggenommen hatte, diejenigen Stellen, welche Münzlieferungen betrafen, auszuziehen und zu übersetzen, welches Geschäft er zu Aller Erstaunen und zur höchsten Zufriedenheit in einem Tage vollendete. Sechszehn Rthlr. zur Hin- und Herreise und vier Rthlr. für Däten auf vier Tage, (denn mehr hatte der uneigennützige Mann nicht gefordert) waren die einzige Belohnung, die gereicht ward.

Zu einer anderen Zeit bekam er den Auftrag, bald jüdische Wechsel in Proceßangelegenheiten, bald Briefe, die man bei verhafteten Juden gefunden hatte, in's Deutsche zu übersetzen, bald wurde ihm, nebst einem juristischen Collegen, das Commissorium in jüdischen Streitigkeiten anvertrauet, die er nach talmudischen Gesetzen schnell schlichtete, bald ward ihm die Frage zur Entscheidung vorgelegt, ob man eingekerkerte Juden am Sabbath zur Arbeit anhalten dürfe u. s. w. Als Geschenke für solche und ähnliche mühevolle Arbeiten, oder vielmehr für seine dem Durchlauchtigsten zugesandten Schriften, liefen von Zeit zu Zeit einige köstliche Wildbraten in die Küche der Frau Professorin.

In ähnlichen Angelegenheiten erbaten sich Landesgerichte, z. B. zu Sulz, Goldberg u. s. w. durch Uebersendung von verdächtigen Papieren, die man einer gefährlichen jüdischen Diebesbande abgenommen hatte u. s. w., die nie verweigerte Hülfe; mit gleich glücklichem Erfolge wandten sich Advocaten mit jüdischen Wechseln, Briefen zum Uebersetzen, oder mit Fragen, zu deren Beantwortung allein Kenntniß der jüdischen Rechte erfordert ward, oder mit der Bitte, jüdische Eheverträge zu übersetzen, an Tychsen.

Ueberall half er unverdrossen, sich allein begnügend mit den Lobeserhebungen und Dankungsschreiben, die man von allen Seiten mit vielen Verbeugungen reichlich ihm zollte.

Aber weit ausgebreiteter waren die Verdienste, die er um Meklenburgische und fremde Juden durch Unterstützungen der mannigfaltigsten Art sich erwarb.

Dutzende von rabbinischen Briefen, Eheverlöbnissen, Heirathsverträgen, Schenkungsurkunden und anderen wichtigen Papieren liefen zur Uebersetzung und zur Beurtheilung in Bützow und Rostock ein; in religiösen und gerichtlichen Streitigkeiten ward er zum Schiedsrichter aufgerufen; verhaftete oder sonst in Untersuchung gezogene Juden fleheten ihn um eine kräftige Fürsprache bei Hofe oder bei den höchsten Landes-Collegien selten ohne den glücklichsten Erfolg an; Juden, die in Geldverlegenheit sich befanden, baten Ihn demüthig um Vorschüsse, die er selten zurückerhielt, oder um Allmosen, die er freigebig spendete; gelehrte Juden aus den entferntesten Gegenden ersuchten nie, ohne

erhört zu werden, um eine geneigte Mittheilung von den seltensten Schätzen aus seiner reichhaltigen Büchersammlung. Von Rabbi's wurde er bei feierlichen Gelegenheiten in ihre religiösen Versammlungen zur Anhörung von Reden eingeladen, die Meister Tychsen beurtheilen sollte. Erschien er dann, so tönten aus den kreischenden Kehlen der anwesenden Juden Segenswünsche von allen Seiten Ihm entgegen.

Einen Maaßstab zur Beurtheilung der ausgezeichneten Wohlthaten, die er den Juden mit großer Aufopferung von Zeit und Kräften erwies, und der vielen Verfolgungen, die er für seine freimüthigen Aeußerungen in handschriftlichen Erkenntnissen und in gedruckten Schriften einerndtete, gewähren Tychsen's eigene Geständnisse in einer Beilage zu einem Schreiben desselben an den damaligen Hafagenten Nathan Aaron in Schwerin vom Mai 1769.

Man höre ihn selbst in nachstehenden Worten reden.

„Was kann ich dafür, daß man meine Worte verdrehet und sie ganz wider meine Absichten falsch auslegt. Was kann ich dafür, daß sich die Juden von ihren finsteren Lehrern zu allerhand ihnen schädlichen und uns prostituirlichen Handlungen, die dem Worte Gottes schnurstracks zuwider sind, verleiten lassen; was kann ich dafür, daß man meine Obrigkeit und Andere, die von jüdischen Sachen wenig Gründliches verstehen, durch unrichtige Vorspiegelungen gegen mich aufzubringen, sich wider besser Wissen und Gewissen alle ersinnliche Mühe giebet, und daß am Ende die Juden selbst

in die mir gemachte Grube fallen. Und was thue ich denn Böses? Ich will es erzählen.

1. Wo ich Gelegenheit habe, den Juden ohne Unterschied zu dienen, ihnen heilsame Rathschläge zu zu geben, ihnen in ihrer Handthierung fortzuhelfen, den Armen unter die Arme zu greifen, den Schulmeistern meine ganze Bibliothek zum Gebrauch zu übergeben: da leuchtet mir mit Aufopferung alles Eigennutzes die Nacht wie der Tag.

2. Ich erzähle zum Unterricht und Vergnügen meiner Mitbürger die jüdischen Gebräuche und Satzungen, so wie sie solche selbst und hundert Andere vor mir beschrieben haben. Was gut ist, rühme ich, und was zu tadeln ist, tadele ich, und beklage nichts mehr, als daß sich, auch die Vernünftigsten, mit Hintansetzung der heiligen Schrift, durch die geldfressenden vielen Satzungen ihrer zum Theil melancholischen, phlegmatischen, sanguinischen und colerischen Rabbinen, davon ein Jeder nach seinem Temperament Anordnungen gemacht, die unmöglich allgemein anwendlich und verbindlich, vielweniger als von Gott angeordnet, angesehen werden können, um ihre zeitliche und ewige Wohlfarth bringen lassen.

Ist das was Böses: so weiß ich nicht, was gut ist. Nach diesem aufrichtigen Geständniß, welches alle Juden, die mich in der Nähe und Ferne kennen, bezeugen müssen, hoffe ich, daß Sie mich nicht mehr so unbillig hassen und verschiedene ihrer Mitbrüder auch dafür in Zukunft zu ihrem eigenen Besten anmahnen

werden. Denn es ist, wie Zenorenna sagt, eine große Sach' um den Scholom (d. h. Frieden).

Daß mir hohe herzogliche Regierung die bewußte Commission mit gnädiglich übertragen haben, ist wider mein Denken und Suchen geschehen, indem ich lieber mit solcher beschwerlichen Sache, dabei ich nicht den geringsten Nutzen suchen werde, wäre verschont geblieben. Allein ich bin ein Knecht meines Herrn, dessen Wille mein Befehl ist. Daher werde ich an meinem Theil nach aller Treue und Redlichkeit diese Sache mit göttlicher Hülfe so zu führen suchen, daß, wenn nur die Juden selbst keine Verwirrungen anrichten, sie ein baldiges und glückliches Ende zur Ersparung der Kosten erreichen soll." *)

Für die genannten und ähnliche Dienstleistungen trugen die Genossen der Judenschaft gleich den christlichen Staatsbürgern dem thätigen Tychsen ihre Schuld durch Lobpreisungen und Ehrenbezeugungen, aber in einem noch höheren Grade, ab. Sein Lob verbreiteten sie weit über Meklenburgs Gränzen und huldigten seinen gelehrten Kenntnissen mit staunender Bewunderung.

Schon den 27sten November 1763 wünschten sie Tychsen in einem hoch stylisirten rabbinischen Gedicht zu der erlangten Professur der orientalischen Professur feierlich Glück. Einige Jahre später besang ein Bützowischer Jude in jüdisch-deutscher Sprache Tychsen's Vermählung mit dem gepriesenen Fräulein von Tornow.

---

*) Vergl. Tychsen's Nachtrag zu Teller's Beitrag. S. 82.

Die Schlußworte des mit rein-hebräischen Wörtern auf eine geschmacklose Weise bespickten lahmen Machwerks lauteten nach einer treuen Uebersetzung also: (30)

---

(30) Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir zu den im vorhergehenden Abschnitt mitgetheilten Nachrichten einen willkommenen Nachtrag aus Tychsen's eigener Erzählung in einem Schreiben an den Consistorialrath und Probst Stresow auf Fehmern gg. d. 29sten Octob. 1780 hier beizufügen.

„Meine Frau (so schließt Tychsen seinen Brief) ist aus dem alten adlichen Geschlechte Tornow, das in diesem Lande und auch in Pohlen blühet. Ihre Frau Mutter war eine geborene von ***, eine wahre Christin. Ich lernte meine Frau auf meiner Reise durch dieses Land kennen, und bewunderte schon damals ihre ungeheuchelte Gottesfurcht und ausnehmende Eigenschaften, ohne jedoch auch nur den geringsten Gedanken auf eine künftige Verbindung mit ihr gefaßt zu haben.

Als ich nach vielem Kampfe den mündlichen Ruf S. mi angenommen hatte, (denn mein Sinn stand ganz nach den Morgenländern) so fügte es Gott nach einigen Jahren, daß ihre hier wohnende Tante, die Frau von ***, sich meine Frau auf einige Zeit zur Führung ihrer Wirthschaft von ihrer Mutter ausbat und erhielt. Hier hatte ich nun die beste Gelegenheit, diese treffliche Person genau kennen zu lernen, ohne doch ihren Besitz mir als möglich vorzustellen. Eine mich befallene tödtliche Krankheit aber, in welcher sie mir vor aller Welt die größten Proben ihrer großen Liebe gegen mich zeigte, diente dazu, nach meiner Wiederherstellung, mit Beiseitesetzung aller meiner Zweifel, bei Ihrer Frau Mutter um Sie anzuhalten, welche mir auch das Jawort mit diesem Ausspruch: „Ist nicht alles Weltlich-Hohe Gottes Kindern viel zu schlecht? sogleich ertheilte. Und so erhielt ich den Besitz einer Dame, die ich mir nicht besser hätte wünschen können. Unsere Ehe segnete Gott mit einem Söhnchen, das Er uns aber im zweiten Jahre wieder nahm, damit wir auch diese schreckliche Erfahrung machen mußten. Nun lebe ich in einer 16jährigen vergnügten Ehe solus cum sola und unser Tichten und Trachten gehet durch Gottes Gna-

„Verlebet lange gute Tage:
Dieses ist mein treues Flehen!
Zeuget Kinder, wie Cedern,
Die um euren Tisch sich stellen,
Und wie in einem klaren Spiegel
Euer Bild zeigen sonder Gleichen."

Ein rabbinischer Brief, den Tychsen einem Bützow'schen Juden, der sich während des Pfingstmarkts in Rostock aufhielt, im Jahr 1767 geschrieben, erregte in einer Versammlung von mehr als zwei hundert Juden am Sabbath, wegen der ächt-hebräischen Wendungen und der wunderschönen Schriftzüge, ein so allgemeines Staunen, daß einer dem andern das Kleinod aus den Händen zu reißen und aus Ehrfurcht zu küssen eilte. Ein Hamburgischer Parnas, der gerade zugegen war, versprach ganz bezaubert über solch' eine Erscheinung, daß er diese Neuigkeit allen Juden in Hamburg erzählen wollte, damit sie sich bei dem dortigen Magistrat bemüheten, mich dorthin zu ziehen, weil eine solche köstliche Perle in Hamburg seinen völligen Glanz von sich geben und nach seinem wahren Werth geschätzt werden sollte.

Fremde Juden, die der Weg durch Bützow führte, verfehlten nicht, Tychsen ihre Aufwartung zu machen und seine rabbinischen Schätze zu bewundern;

---

de unverrückt auf das Eine Nothwendige; Ew. Hochw. haben sich es selbst zu verdanken, daß ich mich bei einem mir so angenehmen Gegenstande so lange verweilt habe. Sie hatten mir's ja befohlen!"

ja mehrere aus fernen Gegenden scheueten einen Umweg nicht, um den durch's Gerücht noch vergrößerten Mann persönlich kennen zu lernen. Rabbinische Lobgedichte und Glückwünschungsschreiben auf Geburtstage u. s. w. liefen aus Strelitz, Kopenhagen und anderen Orten in Bützow ein und es scheint daher keine großthuerische Prahlerei zu seyn, wenn er in der Vorrede zum sechsten Bande, s. Bützowische Nebenstunden am 1sten Mai 1769, versichert: „Mein Haus ist bis auf diese Stunde oft wie eine Judenbörse, nicht zu gedenken des weitläuftigen Briefwechsels mit ihnen, der sich bisweilen bis Cairo erstreckt, und mir oft sehr beschwerlich fällt, (denn ich habe schon seit Neujahr, wie die Postcharten ausweisen werden, weit über 40 Rthlr. Briefporto ausgegeben) so daß ich fast zweifele, daß je ein Gelehrter mit so vieler Geduld, Zeit- und Geldverschwendung, Behutsamkeit u. s. w. sich mehr zu ihrer Denkungsart mit sichtbarlistem Nutzen von ihrer und meiner Seite herabgelassen habe, wie ich."

Nicht nur schrieben Ihm Meklenburgische Juden rabbinische Gevatterbriefe, oder luden Ihn in gleicher Sprache zur Hochzeit ein, sondern polnische Rabbi's wünschten in schmeichelhaften Ausdrücken zum neuen Jahre Glück.

Im Jahr 1787 besuchte Tychsen sogar zur Zeit des Lauberhüttenfestes ein gelehrter Jude aus Jerusalem, Jacob Schor mit seiner jungen Frau, die er auf seiner Reise durch die Wallachey geheirathet hatte. Er brachte, wie ein Brief vom 20sten Sept. des genann-

ten Jahrs an den Canzler von Schnurrer in Tübingen besagt, ein Empfehlungsschreiben der dortigen Gemeinde, das auf Pergament von dem Chacham und zwei Parnasim unterschrieben und in der orientalischen Currentschrift, die kein Europäischer Jude lesen kann, abgefaßt war. In diesem ersuchten sie Tychsen, diesem ihrem gelehrten Mitbruder Empfehlungsschreiben an christliche Gelehrten mitzugeben. Dieses ertheilte er nicht nur in lateinischer Sprache, sondern fügte auch ein hebräisches Schreiben an die Juden bei, worin er sie zur Unterstützung aufforderte und bat, Ihm nicht zu wehren, die Christen zu besuchen. Beide Schreiben wird der neugierige Leser in Murr's N. Journal zur Litteratur und Kunstgeschichte, Th. 1. Leipzig. 1798. S. 150-154 finden.

In einem Briefe aus London dankte der Jerusalem'sche Rabbi für die beiden ertheilten Schreiben, die er höher schätzte, als Gold aus Ophir, und die er in dem Versammlungszimmer der Aeltesten zu Jerusalem zum ewigen Andenken aufhängen lassen wollte.

Dem in den vorstehenden Zeilen gezeichneten lebhaften Verkehr mit den Juden verdankte Tychsen manche wissenschaftliche Vortheile und manche literarische Seltenheit.

Er erhielt, um einige in mehr als einer Hinsicht merkwürdige Beispiele anzuführen, im Februar 1767 von einem Bützow'schen Juden ein Gebet, das für einen zu Lübs geräderten Juden, Marcus Jacobs, täglich gebetet wurde, worin er (man staune!) als ein Reiner und Heiliger, der des göttlichen Namens

wegen hingerichtet worden, bezeichnet stand, obgleich dieser Bösewicht eine Christin auf öffentlicher Landstraße mit 36 Wunden ermordet hatte. Ein Zeichen, daß die Ermordung eines Christen (bemerkt Tychsen bei dieser Stelle) bei ihnen eine heilige Handlung sey, und die Bestrafung desselben sie zu Märtyrern mache. Der Jude, der eine so höchst seltene Urkunde mittheilte, bat Tychsen, ja seinen Namen zu verschweigen, weil ihn sonst die Juden steinigen würden, wenn sie erführen, daß er dieses geheime Gebet, dergleichen nie eine christliche Schrift vorher gedacht, verrathen habe. (31)

Im Mai, desselben Jahrs 1767, entdeckte Tychsen in der Judenschule zu Schwerin ein geschriebenes Gebetbüchlein, worin ein Gebet für alle in Meklenburg getödtete Juden, welche mit Namen genennt und ungefähr 12 an der Zahl waren, sich befand. Auch hier waren ihnen die Titel der Reinen und Heiligen, beigelegt.

Dieses wichtige Aktenstück kam durch denselben Juden, der es heimlich aus der Schule gestohlen hatte, in Tychsens Hände. Als die Juden es an einem festlichen Tage vermißten, wollten sie den Verräther unter beständigem Fluchen: „vertilgt sey der Na-

---

(31) Diese Heiligsprechung hat Tychsen abdrucken lassen in Abbreviatur. Hebr. Supplem. I. Rostochii 1758. 4. pag. 22. Den Namen des Bützow'schen Juden und des Schwerin'schen Verfassers hat er seinem Handexemplar beigeschrieben. (s. den gedruckten Katalog, Abtheil. 2. S. 1. Nr. 11.)

me und das Andenken desselben," mit Füßen treten und ihm die Kaldaunen aus dem Munde ziehen, als er noch zu rechter Zeit ihren Mißhandlungen entfloh.

Von den Vorfällen in den Synagogen, von den Verhandlungen auf den jüdischen Landtagen wurde er jederzeit genau unterrichtet und erhielt dadurch zu einer gründlichen Kenntniß des Charakters, der Denk- und Vorstellungsweise der Juden die herrlichsten Materialien. Er erhielt z. B. jüdische Atteſtate eines jungen Schneidergesellen, der im Jahr 1792 in Dessau zur jüdischen Religion unter Umständen, die ich hier verschweigen muß, übergetreten war; er erfuhr, daß ein Christ aus Liebe zu einem schönen Judenmädchen sich hatte beschneiden lassen; ihm ward gemeldet, daß ein Jude in Meuslingen, Joseph J., den man schon begraben hatte, wieder aufgewacht sey u. s. w.

Tychsen selbst war Zeuge, daß einige Jüdinnen aus Kopenhagen, die ihn im Jahr 1770 an einem Sonnabend besuchten, einige Reiser mit Johannis- und Stachelbeeren, die ihnen in seinem Garten überreicht wurden, vorher mit dem Munde abbissen, weil es ihnen verboten sey, solche am Schabbas mit der Hand abzureißen.

Ein jüdischer Doctorandus M., dem aufgegeben war, von Tychsen eine koschere Bibel zu holen, um auf diese seinen Doctor-Eid privatim abzulegen, lachte zu dieser Aufforderung des Hofraths D., weil er ja wegen der Unkunde des Mannes in dieser Sache eben so gut irgend ein anderes hebräisches Buch mitbringen könnte.

Merkwürdig ist der Vorfall, der sich in dieser Hinsicht am 9ten April 1772 in Bützow ereignete. An diesem Tage ward Tychsen von dem damaligen Rector der Universität, dem Hrn. Professor Rudloff eingeladen, einem den beiden jüdischen Studenten, Abraham und Marcus, abzunehmenden Zeugeneide beizuwohnen.

Als nun nach Vorschrift der Herzogl. Hofgerichts-Ordnung, die mit der Cammergerichts-Ordnung übereinstimmt, der Eid sollte abgenommen werden, erklärte Tychsen, daß, wenn dieses geschehe, er nicht länger bleiben könnte, weil er nicht einen Zeugen abgeben möchte, daß Gottes Name geschändet wäre.

Könnte man indessen von dieser Vorschrift nicht abgehen, so möchte man ihm erlauben, zur Befreiung seines Gewissens diesen Studiosis eine Vermahnung in ihrer Sprache zu halten, um sie auf ihren Tephillim, (d. h. Gebetriemen) die er zu diesem Behuf mitgebracht hatte, zur Benehmung aller sonst gewöhnlichen Ausflüchte, schwören zu lassen. Nachher möchte dann ein Reverendum Concilium den Eid, wie leider! gewöhnlich, ihnen abnehmen.

Da dieses endlich bewilligt ward, und Tychsen ihnen scharf zuredete, so wollten sie nicht schwören. Als man ihnen aber bedeutete, daß sie eben deswegen hieher gekommen wären, so müßte es ihnen ja lieb seyn, wenn sie einen Gott gefälligen Eid thäten, sonst würde es scheinen, daß sie die Absicht gehabt hätten, falsch zu schwören.

Endlich bequemten sie sich, mit Ergreifung der

Tephillim, den in den Bützow'schen Nebenstunden, Th. VI. S. 91. 92, stehenden Eid Tychsen nachzubeten, wodurch sie in die größte Bestürzung geriethen und schrien, daß, wenn sie dieses gewußt hätten, sie lieber vorher Bützow verlassen haben würden, als dergleichen Handlungen, die nur bei Criminal-Sachen statt finden könnten, mit sich vornehmen zu lassen.

Hierauf mußte der Secretair Tarnow ihnen aus der Cammergerichts-Ordnung das gewöhnliche Formular vorlesen, wobei besonders auffallend war, daß, als er den Abraham fragte, ob er die hebräische Bibel für die rechte Thorah halte, solcher anstatt Ja mit Nein antwortete, worüber die Assessoren des Conciliums erstaunten, und in keine geringe Verlegenheit gesetzt, dabei aber doch überführt wurden, daß ein auf eine gedruckte Bibel geleisteter Eid die Juden nicht verbinde.

Indessen sahen diese beiden Studiosi bei dem Cammergerichts-Formular sehr zweideutig, ja lächerlich aus, wozu noch dieses kam, daß in demselben statt cherem, harem u. s. w. stand.

Doch würkte der von Tychsen ihnen abgenommene Eid so viel, daß sie wider ihr anfängliches Vornehmen zum Besten der beiden Juden, Gumprecht und Meyer Hirsch, die sich mit zwei Schustern geschlagen hatten, ein falsches Zeugniß abzulegen, die reine Wahrheit bekannten.

In demselben Jahre erhielt Tychsen den jüdischen Altonaer Kalender von 1771, wo auf der umgewandten Seite des ersten Blatts vier Zeilen vom

Ende desselben die Tage verzeichnet stehen, an denen man nur einen wahren Eid schwören dürfe, woraus hervorgeht, daß man an anderen Tagen falsch zu schwören, sich ungescheuet erlauben könne.

Der ausgebreitete Umgang und Briefwechsel Tychsens mit den Juden war aber auch nicht minder eine ergiebige Quelle zur Befriedigung so mancher Liebhabereien, denen er fast leidenschaftlich huldigte.

Bald führten ihm die Juden, aber gewöhnlich für keinen geringen Preis, hebräische Synagogen-Rollen, Gebetriemen und Adams-Aepfel (Esrog), bald Schächtmesser und jüdische Kunstarbeiten für religiöse Zwecke zu, welche Herrlichkeiten noch jetzt im zweiten Abschnitt des gedruckten Katalogs zu schauen sind.

Vorzüglich schätzbar waren die Geschenke, welche theils Meklenburgische, theils fremde Juden dem verehrten Tychsen in ihren Briefen mittheilten; z. B. Amulete, Bannbriefe, jüdische Eidesformeln, Gebete, kabbalistische Spielerein u. s. w. Unter diesen zeichnen sich besonders zwei Meisterstücke der jüdischen Kalligraphie aus; nämlich 1) moralische Betrachtungen in jüdisch-deutscher Sprache, die mit den feinsten, aber sauber geschriebenen Schriftzügen in gleich abgemessenen Linien kreisförmig fortlaufen; 2) dreißig rabbinische Inschriften, die von einem Petschierstecher Aaron in Stockholm in einen Widderkopf so fein gezeichnet sind, daß man nur durch ein Vergrößerungsglas die einzelnen Schriftzüge zu entdecken vermag.

Auch christliche Gelehrten näherten sich unter vielen ehrfurchtsvollen Verbeugungen, wie z. B. der schon

genannte Professor Faber, in einem Schreiben aus Kiel vom 30sten Jul. 1770, brieflich dem Meister Tychsen, um aus diesem reichlich fließenden Born der talmudisch-rabbinischen Gelehrsamkeit Belehrung zu schöpfen; andere, die bereits in einem lebhaften Briefwechsel mit ihm standen, erbaten sich, wenn sie der Hülfe bedürftig waren, Aufklärung über manche wichtige Gegenstände.

Doctor Theol. Dresde in Wittenberg erbat sich im Jahr 1774 über den von dem Lector Selig in Leipzig vorgelegten Entwurf zu einem Judeneide Tychsen's Bemerkungen, die dieser auch unverzüglich ertheilte, und hatte Ihn zu einem vollgültigen Schiedsrichter der Behörde in Leipzig vorgeschlagen.

Der literarisch-betriebsame Hr. von Murr hatte sich im Jahr 1779 an Tychsen um Aufklärung einiger dunkeln Stellen in den von ihm in dem Journal zur Kunstgeschichte u. s. w. B. VII. S. 240-252 bekannt gemachten Nachrichten des Pat. Ignaz Kögler über die Synagogenhandschriften der Juden zu Cai Fong Fu (besonders abgedruckt unter dem Titel: *Ignatii Koegleri* notitiae S. S. Bibliorum Judaeor. in Imperio Sinensi cura de *Murr*, Halae 1805) gewandt, die auch in dem Antwortschreiben desselben ebend. B. IX. S. 84-90 und im Neuen Journal, Theil I. 147 und B. II. 303 folg. mitgetheilt worden ist. (32)

---

(32) Aus einem Schreiben Tychsen's an S. de Sacy in Paris vom 11ten April 1796 ersehe ich, daß er späterhin mit

Im Jahr 1804 erhielt derselbe Literator von dem gefälligen Tychsen eine Uebersetzung aus einer rabbi-

---

der Aufklärung der von Brotier und Kögler angeführten Endschrift in einem Pentateuch der genannten Sinesischen Juden nicht ohne glücklicheren Erfolg, als das erste Mal sich beschäftigt, und wie die eingeschlachteten Proben zeigen, die meisten Dunkelheiten befriedigend aufgehellt hat. Zugleich meldet er: „Weil ich Willens war, von der verschiedenen hebräischen Aussprache der Juden im Orient und Occident eine Abhandlung herauszugeben, und gerne zuverlässige Nachrichten von diesen Juden haben wollte: so schrieb ich auf verschiedenen Wegen an diese Juden, wie ihre Vorfahren nach China gekommen, ob sie das Sinesische mit hebräischen Lettern schrieben, was für einer Currentschrift sie sich bedienten u. s. w.; ich habe aber leider! keine Antwort erhalten, daher ich vermuthe, daß entweder meine Briefe ihnen nicht überliefert, oder ihre Antworten verloren gegangen sind."

Ueber diesen Gegenstand verbreitet sich auch Tychsen in einem Schreiben an Simone Assemanni, dd. am 9ten Mai 1799 in folgenden Zeilen: „*Madrasiae* in ora Coromandelica Indiae inde ab anno 1797 Diarium sub tit. *The Phenix* charta typisque nitidis lingua Anglica in forma octava majori excuditur, cujus tomo I. p. 50 et 60 sequens memoratu digna notitia inserta fuit, quam ob summam diarii raritatem aliorum novorum defectu tecum communicare nullus dubitavi. „*To the Editors of the Phenix.* Gentlemen. Having just received a lettre from the Reverend Mr. *Ubele* in London, containing a request of the *great Orientalist* The Reverend Doctor and Professor *Tychsen* at *Rostock*, to the Royal Missionaries at *Tranquebar*, I am persuaded, you will deem it of sufficient consequece to allow of my recommending it, though the channel of your interesing publication, to the attention of the Gentlemen residing in China, who are able to procure the information required from the Reverend Catholic Missionaries there residing.

Querie. Is there amongst the Jews at *Cai Fong Fu*,

nischen Schrift des R. Abarbanel, die eiserne Krone betreffend, abgedruckt in *Jo. Chr. Theoph.*

---

the capital of the province *Honan*, till some other language in use, besides the Hebrew and the country language, as is the case amongst the emigrant Jews from *Marocco* and *Spain* now residing in England and the Dutsch countries, who still retain their old spanish language, in memory of their ancient habitations? Such also is the case with those Jews, who came from *Germany* to *England*, *Denmark*, *Bohemia* and *Poland*, who still keep to the Jewish-German language, in common conversation. Professor *Tychson* has proofs, which suggest an opinion, that the Jews at China may probably do the same, and use probably their former Persian language, as well in speaking as in writing, besides the Chinese language, though they write perhaps the old Persian mother language with Hebrew characters, as they do with other languages. That they use the aera of the Greeks, which begins 311 years before Jesus Christ, is already known. Should it be as certained that they use the Hebrew and the Chinese, also the old Persia, or any other language, it would clear up their origin; which is a matter of importance to the learned public, and could a specimen be procured in that language, which might be a chapter from any of the psalms or prophets, it would be most acceptable and gratefully acknowledged by Professor *Tychsen*, and that part of the public, who are interested in this question.

I am, Gentlemen, Your most obedient Servant, C. *J. Johns* P. S. To the above question might be added, a querie concerning the Jews at *Cochin*, what language they speake and write among themselves, and of their synagogue and books, which they only have got from the Jews in Europa? Some information has already been communicated by the late Governor *Moens*, but if any one would give some nearer elucidations, it would be very acceptable, in order to find out the real time of their emigration."

de Murr diss. de corona regum Italiae, vulgo Ferrea dicta Monachii 1808. 4. p. 20.

Dem berühmten Abt de Rossi in Parma schickte er im Jahr 1779 einige wesentliche Verbesserungen einzelner aus jüdischen Schriftstellern falsch übersetzten rabbinischen Stellen.

Unter allen Gelehrten aber hatte keiner einer thätigeren Hülfe von Seiten Tychsen's sich zu erfreuen, als der verstorbene Consistorialrath Masch in Neustrelitz zum Behuf der von ihm besorgten neuen Ausgabe der Le Longischen Bibliotheca sacra in literarischen Nachweisungen und Uebersetzungen dunkeler Stellen aus rabbinischen Schriftstellern.

Im Jahr 1800 schickte S. de Sacy seinem deutschen Freunde die Abschrift eines merkwürdigen Bildes, das mit einer hebräischen Inschrift eingefaßt war, indem er eine selbst versuchte Erklärung der lesbaren Stellen beifügte. Tychsen entzifferte als Kenner die ungemein schwierigen Abkürzungen, welche in ungewöhnlicher Zahl hier angebracht waren, mit bewundernswür-

---

Locorum distantia in causa est, quod nondum responsum tulerim. Hoc interim spatio ex *Brotierio* didici, qui in sua *Taciti* editione Paris 1771. 4. T. III. p. 569-583 dissertationem de Judaeis Sinensibus inseruit e litteris Jesuitarum Chinensium *P. Gonzani*, *Domenge* et *Gaubil* compilatum, *Judaeos Sinenses persicas voces adhuc nosse* et loqui, ut *P. Domingo* auritus testis affirmat. *Brotier* sua hausit e *Lettres édifiantes* etc. Recueil XXXI Paris 1774. 8., ubi pag. 296-376 Mémoire sur les Juifs établis en Chine, occurrit, ut mihi relatum fuit. Nam ipsam litterarum editionem nondum inspicere mihi licuit." *O. G. Tychsen*

diger Leichtigkeit. Der berühmte französische Gelehrte reichte mit Freude über die erhaltenen Entdeckungen dem Rostock'schen Orientalisten willig die Palmen der Meisterschaft.

Dem ausgebreiteten Tychsen'schen Briefwechsel mit den berühmtesten Orientalisten und Palaeographen des Auslandes sind manche Nachrichten eingeschaltet, die die unermüdete Thätigkeit desselben in dem Felde der Literatur, welches uns hier beschäftiget, von vielen neuen Seiten beurkunden. So meldet er, um einige Beispiele anzuführen, dem Abt de Rossi in Parma unter dem 4ten October 1784, daß er die ganze Jerusalem'sche Gemara nach der Cracauer Ausgabe glücklich vor kurzem beendigt habe.

Im Februar desselben Jahrs theilte er dem Fürsten von Torremuzza in Palermo ein hebräisches Empfehlungsschreiben, das er auf Bitten eines gelehrten Juden aus Kopenhagen, der in Bützow die medicinische Doctorwürde erhalten hatte, als Neuigkeit mit. Es sey dasselbe, fügt er hinzu, in der jüdischen Officin zu Hamburg gedruckt worden, und enthalte viele merkwürdige Behauptungen aus dem Talmud, wegen welcher ihn vielleicht die Juden zu Palermo verketzern würden.

Zweite Abtheilung.

Tychsen's gedruckte Schriften in dem genannten Gebiet.

Durch die in der ersten Abtheilung niedergelegten Beobachtungen und Nachrichten hinlänglich vorbereitet,

dürfen wir nun nicht länger zögern, in die von Tychsen in der jüdischen Literatur herausgegebenen Schriften einige aufmerksame Blicke zu werfen.

Diese Schriften, oder vielmehr (der größten Zahl nach) Abhandlungen verbreiten sich theils über jüdische Lehren und Religionsgebräuche, theils über literarische, theils über geschichtliche, theils endlich über palaeographische Gegenstände, die wir nach diesen 4 Classen in chronologischer Ordnung, mit Berücksichtigung des wissenschaftlichen Vortheils, den man ihnen beilegen darf, unserem Blicke jetzt vergegenwärtigen wollen.

Erste Classe.

Ueber jüdische Lehren und Religionsgebräuche.

a) A Dialogue between a learned Jew and a Christian etc. published by O. G. Tychsen. Buetzow 1763. 8. pagg. 38.

Eigentlich ein Versuch, die Juden zu bekehren in der von Tychsen's als Missionarius beliebten Manier. Gegen das göttliche Ansehen des Talmuds, gegen die Verdienstlichkeit der Beschneidung wird mit den gewöhnlichen Waffen gekämpft, und die Creutzigung Christi als die Ursache, warum die Juden verstoßen seyen, aufgestellt. Inhalt und Einkleidung rechtfertigen vollkommen die wenige Aufmerksamkeit, die das mit sonderbaren Zusätzen ausgestattete Büchlein erregt hat.

b) Die Auferstehung der Todten aus dem Gesetz Mosis bewiesen, von R. Jehuda Lebh. Aus

der hebräischen Handschrift in's Deutsche übersetzt. Bützow, 1766. 8. S. 46.

Ein lehrreiches und merkwürdiges Denkmal der jüdischen Auslegungskunst, der jüdischen Logik, aber auch des jüdischen Hochmuths, dessen Verfasser, Aeltester der Gemeinde zu Strelitz, sich als einen gelehrten in der Bibel, dem Talmud und in den vorzüglichsten Schriften seiner Nation belesenen Mann darstellt.

Der Mensch würde, wird hier gelehrt, wie eine grünende Pflanze aus der Erde hervorkeimen, und, wenn Gott zuvor einen belebenden Athem eingehaucht habe, auf seine Füße sich erheben. S. 17-21. Hierauf erfahren wir S. 22. 23, daß durch einen Thau und durch eine proportionirte Sonnenwärme die Elemente der vermoderten Körper sich unter der Erde gleich den anderen Saamen ausdehnen und allmählig ein neues Gewächs — einen neuen Menschen herausbilden würden. Wer daher ohne Arm und Fuß gestorben sey, würde auch nicht anders, als in dieser verkrüppelten Gestalt aufstehen können, weil ja in dem Saamenkorn oder in dem Element, daraus der Körper entstehen soll, ein solcher Theil fehle; das Glied aber, das in dem Entwurf mangele, könne nicht in der Ausführung zum Vorschein kommen.

Weil ferner (man übersehe diesen Uebergang nicht!) kein Land in der Welt einer so gesegneten und zuträglichen Sonnenhitze sich zu erfreuen habe, als das gelobte Land, so würden die hier begrabenen oder unter der Erde befindlichen Menschenkörper leichter und früher in's Leben treten, als die in anderen Ländern

gestorbenen Menschen. S. 24-30. ([33]) Die hervorgegrünten Gebeine der Gottlosen indessen würden gleich wieder verwelken; denn sie würden nach Ps. 1 seyn wie Spreu, welche der Wind zerstreuet.

Einen nicht geringen Beweis für seine Meynung findet der Verfasser in der Erzählung 1. B. Mos. 47, 29. 50, 24. daß der sterbende Jakob seinem Sohne befohlen, ihn in dem Begräbnisse seiner Väter zu begraben, und Joseph gleichfalls die Israeliten beschworen habe, seine Gebeine mitzunehmen und in's gelobte Land zu bringen. Zwar sey der große Moses nicht im Lande Kanaan gestorben: aber was hindere, mit ihren berühmten Vorfahren anzunehmen, daß der Berg Nebo, der Mosis Grab verschließe, durch geheime Canäle mit den Grabstätten Abrahams, Isaaks und Jakobs zusammenhänge und also ihr erlauchter Gesetzgeber schon

---

(33) Um die ganze Stärke in der obigen Schlußfolge hervorzuheben und zu verdeutlichen, bemerke ich hier, daß die meisten Juden sich einbilden, ihre todten Körper würden entweder bald nachher, da sie begraben worden, oder kurz vor der Auferstehung durch gewisse, eigens dazu eingerichtete Höhlen unter der Erde sich so lange fortwälzen, bis sie glücklich im Lande Kanaan angekommen seyen.

Tychsen theilt bei dieser Gelegenheit folgende lustige Anekdote mit. „Ich erinnere mich von dem Chacham der Portugiesischen Juden in H. gehört zu haben, daß sein Schwager den todten Körper seines Sohnes einbalsamirt und in ein Faß eingepackt, auf ein Schiff nach Jaffa, in Palästina, bedungen habe, welcher aber, da unterwegens der Boden ausgesprungen, aus Irrthum von den Matrosen, die es für geräuchert Fleisch hielten, ganz verzehrt worden wäre, welches er für das größte Unglück, das ihn je hätte treffen können, ausgab."

längst in dieser geweihten Gesellschaft angekommen sey. S. 31 : 40.

Wer lächelt nicht, daß der Verfasser, nachdem er diese und ähnliche Vorstellungsarten aus biblischen Stellen ohne Rücksicht auf den hebräischen Sprachgebrauch und ohne von dem Geist der heiligen Schriftsteller seiner Nation durchdrungen zu seyn, durch die erbärmlichsten Künsteleien herausgepreßt hat, gleichwol S. 45 sich überredet, alle Zweifler an der Auferstehung der Todten durch seine Beweisführung von ihrem Irrthum überführt zu haben, denen Gott nun, wie einst Jes. 43, 25 zurufe: „Eurer groben Sünden will ich weiter nicht gedenken."

Tychsen hat durch eine treue Uebersetzung dieser in einem reinen und fließenden Styl abgefaßten rabbinischen Schrift, wovon das Original in dem zweiten Abschnitt des gedruckten Katalogs S. 16, Nr. 23 aufgeführt worden, sich ein großes Verdienst erworben, welches er durch die vorgesetzte [illegible]rede und durch die beigefügten, theils aufklär[illegible] theils berichtigenden Anmerkungen nicht wenig erhöhet hat.

Aus der Vorrede hebe ich die Erzählung Tychsen's S. 9 aus, daß ein gelehrter Jude, gegen den er geäußert, einige vorgebrachte Beweise leuchteten ihm nicht genug ein, im Ernst behauptet habe, daß dieses Nichtverstehen dem bloßen Mangel der Beschneidung zuzuschreiben sey.

c) Von den Sudes mitzfe verdienstlichen Mahlzeiten der Juden.

Abgedruckt in den gelehrten Beiträgen zu den Meklenburg-Schwerinschen Nachrichten. Jahr 1768. St. 43-45.

Eine höchst gründliche und lehrreiche Abhandlung über die verschwenderischen Mahlzeiten, welche die Juden am Sabbath, ihren Festtagen und bei anderen feierlichen Gelegenheiten zu halten gewohnt sind, mit vielen eingestreueten, interessanten Bemerkungen, die dem aufmerksamen Leser über den Charakter des Judenthums die herrlichsten Aufschlüsse gewähren.

Diese freimüthige Arbeit erregte unter den Juden sehr große Bewegungen und ließ sie nicht eher ruhen, als bis sie nachstehenden Regierungsbefehl vom 15ten März 1769 errungen hatten.

„Was maßen Wir lieber sehen, daß Ihr dergleichen Nachrichten von den Juden, als in den letzten Intelligenzblättern stehen, um des gemeinen Mannes willen, der davon Mißbrauch machet, nicht in die hiesigen Intelligenzblätter eintragen lasset; sondern allenfalls in Euren Bützow'schen Nebenstunden abhandelt. Habens Euch in Gnaden, womit wir Euch gewogen bleiben, hiedurch anfügen wollen."

Friedrich, H. z. M.

C. F. Gr. v. Bassewitz.

Als dieses Rescript just am Hamans-Fest, das damals auf den grünen Donnerstag einfiel, in Bützow ankam, frohlockten die Juden sprechend: „Nun haben mir Tychsen recht geklopft (vielleicht mit dem Haman)

"nu wird er nit mehr schreiben uff Jisroe-linn."

Der Hofagent Nathan Aaron in Schwerin, der den Herzog und die Räthe fast täglich überlaufen, hatte nicht nur den vorstehenden Befehl ausgewirkt, sondern auch alle Exemplare sorgfältig aufkaufen lassen. Dieses Verbot aber, welches Tychsen noch in seinen letzten Lebensjahren schmerzte, hat uns leider! eine Reihe ähnlicher Aufsätze, die gewiß erfolgt seyn würden, auf immer entzogen.

In Altona und in anderen Oertern, wohin diese Blätter kamen, wurden große Summen demjenigen versprochen; der Tychsen zu widerlegen sich unterfangen wollte: aber keiner wagte den mislichen Kampf gegen die lautere Wahrheit.

d) Verbesserungen zur Wochenschrift der Juden.

In der Vorrede zum fünften Bande der Bützow'schen Nebenstunden berichtiget er einige in der genannten Wochenschrift gegebene Beschreibungen von jüdischen Gebräuchen, und lehrt, wie der Jude die Denkriemen anzulegen verbunden sey.

e) Formular eines Juden-Eides.

In dem fünften Bande der Bützow'schen Nebenstunden S. 79-90 theilt Tychsen eine Eidesformel, die ein jüdischer Gelehrter selbst aufgesetzt und seinem Gegner zur Abschwörung vorgelegt hatte, im Original, nebst einer Uebersetzung mit.

Diese Urkunde verdient deswegen große Aufmerk-

samkeit, weil der Gegner lieber zu seinem Nachtheil einen Vergleich eingehen, als jene Formel mit den vorgeschriebenen Cerimonien herbeten wollte.

Unter den von Tychsen beigefügten schätzbaren Bemerkungen hebe ich zwei hier aus 1) den sehr wahren Ausspruch, daß die Obrigkeiten, welche den Juden in der Rathsstube auf einer gedruckten Bibel schwören ließen, besser thäten, ihm auf's bloße Wort zu glauben, als ihm zum Mißbrauch des göttlichen Namens Anlaß zu geben; 2) die höchst wichtige Nachricht, daß die Vorsteher der Judenschaft in Strelitz Ihn zu wiederholten malen unter dem Versprechen von großen Belohnungen aufgefordert hätten, durch seine Vorstellung die dortigen Räthe dahin zu vermögen, daß sie den höchst ärgerlichen Gebrauch, nach welchem die Strelitzischen Juden auf einem coschern geschriebenen Gesetzbuch, mit dem Talles und Gebetsriemen geziert, in der Gerichtsstube zu schwören, und zu dem Behuf immer die Thora aus ihrer Schule hinzubringen, angewiesen wären, abschaffen und erlauben möchten, auf einer gedruckten Bibel ihre Eidschwüre abzulegen.

f) Ein anderes Formular eines Juden-Eides.

In dem sechsten Bande ebend. S. 75-100 ist mitgetheilt ein sehr wichtiges Formular, das ein gelehrter Polnischer Rabbi selbst verfertiget hat, um es einem anderen Rabbi und dessen falschen Zeugen zur Abschwörung vorzulegen.

Tychsen, der bei vielen gelehrten und ungelehr-

ten Juden mit diesem Formular Versuche gemacht, bezeugt unumwunden, daß für Juden kein schärferer, verständlicherer und bündigerer Eid, als der gegenwärtige, entworfen werden könne. Er hat sich daher schon durch diese bloße Aufbewahrung desselben große Verdienste erworben; noch mehr aber durch die beigefügten lehrreichen Anmerkungen, die jeden Schlupfwinkel dem Schwörenden versperren, und eine Menge nützlicher Erfahrungen enthalten.

Dieser Aufsatz verdient daher die Aufmerksamkeit der hohen Landescollegien und Obrigkeiten in einem vorzüglichen Grade.

g) **Ein jüdischer Bann und Zeugenverhör.**

Diese im Jahr 1766 zu Altona auf einem halben Foliobogen in rabbinischer Sprache abgefaßte Achts-Erklärung, nebst dem dabei aufgenommenen Zeugenverhör, hat Tychsen in einer sorgfältig gearbeiteten und mit aufklärenden Anmerkungen begleiteten Uebersetzung abdrucken lassen in den gelehrten Beiträgen zu den Meklenb. Schwer. Nachrichten. St. 22. 23. 36. vom Jahr 1769.

Dieses seltene Aktenstück, welches einen jüdischen Ketzer auf eine furchtbare Weise brandmarkt und verflucht, läßt tiefe Blicke in den Geist der jüdischen Religion werfen, und ist eine köstliche Gabe aus der Hand des gelehrten Tychsen.

Der Bann endigt mit den Worten: „Gott erbarme sich seines Volks und sende uns den wahr-

haften und rechten Erlöser, der uns aus allen vier Enden des Erdbodens sammle. Ja, damit in dem Hause Israels keine Klage und Riß mehr seyn möge, so baue er uns eiligst den auserwählten Tempel!"

h) Ueber einen verunstalteten jüdischen Kalender.

In den Bützow'schen Nebenstunden B. VI. St. 3. theilte Tychsen die höchst auffallende Entdeckung mit, daß in dem zu Altona, mit Einwilligung des jüdischen Gerichts, verfertigten Kalender auf das Jahr 1769 mehrere Namen christlicher Festtage boshaft entstellt seyen.

Die Juden hatten nämlich, um hier einige Beispiele anzuführen, den Namen Allerheiligen in aller Hurer; Dominica Trinitatis in: die unflätige Dreieinigkeit; Creuz-Erhöhung in Bild-Erhöhung verändert.

Kaum war diese Nachricht bekannt geworden, so wurde auf Befehl des Dänischen Hofes eine gerichtliche Untersuchung angestellt, und als sich die Tychsen'schen Beschuldigungen als vollkommen wahr bestätigt hatten, die Juden nicht nur in die Erlegung einer großen Geldstrafe (der Sage nach von 10,000 Rthlrn., die aber bis auf 1000 Rthlr. gemildert worden) verurtheilt, sondern auch befehligt, bei Verlust ihrer Privilegien nichts ohne Censur drucken zu lassen.

Diese derbe Züchtigung für die gemeinen Lästerungen, deren mehrere in anderen jüdischen Kalen-

dern (34) entdeckt wurden, steigerte die Erbitterung der Altonaer Juden gegen Tychsen bis auf den höchsten Grad.

Tychsen, der hiervon Kunde erhielt, antwortete: „Die Ehre Gottes und meines Heilandes zu retten, ist nicht nur meine Pflicht, sondern mir auch lieber, als aller Menschen Gunst. Ich weiß gar zu wohl, daß ich durch nichts anders den Beifall der jüdischen Nation erlangen kann, als durch Forthelfung, Beschönigung und Anpreisung ihrer Schelmthaten und gottlosen Sätze."

Zweite Classe.

Nachrichten von jüdischen Schriften.

In den Bützow'schen Nebenstunden liefert Tychsen an verschiedenen Stellen ein raisonnirendes Verzeichniß von jüngsthin erschienenen jüdischen Büchern. Z. B. Th. II. S. 36-41. Th. III. S. 27-47. Th. IV. S. 53-64. Th. V. S. 39-53.

Den genauen, von seltenen Kenntnissen zeugenden Beschreibungen hat der Verfasser durch die eingeschalteten Auszüge und beigefügten Erläuterungen einen großen Werth verliehen.

Folgende Bemerkungen scheinen mir einen Platz zu verdienen.

Th. II. S. 37. Der Herausgeber eines jüdischen Buchs hatte dem Namen eines Mannes, in des-

---

(34) Man vergl. Nova Acta Historico-ecclesiastica. 73ster Th. Weimar 1770. S. 568-572. Th. 81. Weimar 1771. S. 276 folg. 658 folg. 662. folg. 716 folg.

sen Hause der Druck veranstaltet worden, den bei den Juden sonst gewöhnlichen Segenswunsch deswegen nicht beigefügt, weil er ein Christ war.

S. 38. Die Köpfe der Juden sind mehrentheils jetzo mit meinen Nebenstunden angefüllt, weil sie fürchten, Entdeckungen darin zu sehen, die nicht mit ihren Absichten sich reimen. Der erste Theil hatte das Unglück, am vorigen Hamans-Feste hier geklopft zu werden, und seit der Ausgabe derselben sind viele unverständige Juden sehr mistrauisch gegen mich.

S. 39. In einem zu Amsterdam 1765 gedruckten Gebetbuche stehen, wie in einem anderen vom Jahr 1739 mehrere Lästerungen gegen Jesus und die Anhänger seiner Religion.

Th. III. S. 29 aus der Vorrede des berühmten Oberrabbi zu Altona, Jonathan Eibeschütz, zu einem im Jahr 1763 herausgegebenen Buch: „Man wirft uns vor, als wenn wir die Christen und ihre Lehre in unseren Büchern schänden und lästern, weil wir uns der Ausdrücke Akkum, Gojim u. s. w. zu bedienen pflegen. Weil wir aber dergleichen Benennungen in den Schriften unserer Vorfahren finden, und wir es für unrecht halten, dieselben zu ändern, so haben sie bis auf den heutigen Tag das Bürgerrecht unter uns behalten.

Weil dieser Jude milde Gesinnungen gegen die Christen ausgesprochen hatte, so hat ihn (S. 31) ein Gegner desselben, R. Jacob Herschel, in einem

auf einem besonderen Blatt gedruckten Briefe als einen Ketzer, Heuchler, der den Götzendienern schmeichele, gebrandmarkt.

S. 45 ebend. In den Zeugniß-Tafeln, einer Schrift, die derselbe R. Jonathan im J. 1755 herausgegeben, befinden sich in den 77 Blätter einnehmenden Briefen der angesehensten jüdischen Lehrer aus Europa und Asien unglaubliche Abwechselungen in den ungeheuren Titulaturen, die deswegen merkwürdig und schätzbar sind, weil kein christliches Auge dergleichen jemals gesehen hat, dagegen Buxtorfs gesammelte jüdische Briefe nur Spreu sind, die der Wind zerstreuet.

Th. IV. S. 61. Auf dem Titelblatt eines Buchs, das in dem Hause des Dr. und Professor Grillo zu Frankfurt an der Oder gedruckt worden, war in zwei Anfangsbuchstaben von zwei Wörtern folgende köstliche Danksagung niedergelegt worden: „In der Druckerei des — Edomäischen Bösewichs oder gottlosen Teufels u. s. w."

Bei dieser Gelegenheit wird bemerkt, daß die Juden in den für die Christen bestimmten Exemplaren ihrer Bücher die ihnen nachtheiligen Stellen auslassen, schlechteres Papier und stumpfere Lettern wählen.

Th. V. S, 40 folg. werden aus einem zu Fürth 1767 gedruckten Buche folgende Stellen ausgezogen:

„Ein Jeder ist schuldig, mit Gelehrten umzugehen, weil ihr Umgang lehrreich, und seine Tochter an

einen Gelehrten zu verheirathen, weil dieses eben so viel ist, als sich mit Gott verschwägern."

„Das Gebot: Seyd fruchtbar und mehret euch, soll ein jeder Jude sorgfältig halten, weil Gott die Welt will besetzt haben." Hierzu macht Tychsen die Anmerkung: „Man thäte den Juden Unrecht, wenn man sie einer Nachlässigkeit darin beschuldigen wollte. Die Gebräuche bei dieser Beobachtung findet man sehr ausführlich in dem Buche Joreh Deah beschrieben, so wie man es von einem solchen geilen und wollüstigen Volk, als die Juden sind, nur immer vermuthen kann."

„Man soll von den Akkum Zinsen nehmen, und wenn ein Akkum uns was schuldig ist: so soll man ihn zur Bezahlung bringen, ohne einiges Mitleid. ([35]) Die Kinder Amaleck soll man umbringen, groß und klein." Bei diesen Worten fährt der freimüthige Tychsen also fort: „Mein! wie würde es uns gehen, wenn diese Nation unsere Herren würden? In Wahrheit sie würden alle Sprüche der Bibel, die damals auf die Kananiter und andere Heiden gingen, sinnreich auf uns ziehen, und, was sie jetzt nur wörtlich können, alsdann thätig ausüben."

---

(35) Zu diesem Worte fügt Tychsen die Anmerkung: daher müssen der Juden Schmeicheleien und Ehrlichkeitsbetheurungen gegen Christen nach Psalm 5, 10 beurtheilt werden. Menasseh ben Israel in Esperanza de Israel, Amsterdam 1650. 8. p. 107 macht aus dem freundlichen Betragen der Christen gegen die Juden den wunderlichen Schluß: „Daraus sieht man, daß uns der Herr weder vergessen, noch verlassen habe, wir also noch sein Volk sind."

Dritte Classe.

Geschichtliche Aufsätze.

In diese Rubrik gehört 1) Nachricht über die Ankunft der Wenden in Meklenburg, nach der Erzählung eines jüdischen Schriftstellers aus dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts in den gelehrten Beiträgen u. s. w. St. 42. des Jahrs 1762.

2) Von den drei über die Meklenburgischen Juden in den Zeiten des Pabstthums ergangenen Verfolgungen. Ebend. St. 3. des Jahrs 1766.

Die beiden ersten erstreckten sich im 14ten Jahrhundert über die Juden zu Cracow und Güstrow; die letzte ereignete sich am Ende des 15ten Jahrhunderts in Sternberg. Der Bericht, der hier gegeben wird, ist deutlich und genau.

3) Von der älteren Geschichte der Juden in Meklenburg.

Abgedruckt in den Bützow'schen N. St. Th. II. S. 7-27. Th. V. S. 16-25.

Aus den berühmten Meklenburgischen Schriftstellern und aus ungedruckten Urkunden in dem Herzogl. Archiv zu Schwerin ist die Darstellung gezogen. Beglaubigte Zeugnisse beurkunden das Daseyn der Juden im dreizehnten Jahrhundert.

4) Beiträge zur neuen Geschichte der Juden in Meklenburg.

Abgedruckt in den Bützow'schen N. St. Th. I. S. 17-21. Th. III. S. 1-26. Th. IV. S. 1-38. Th. V. S. 1-15. Th. VI. S. 1-72.

Hier werden mitgetheilt bald Nachrichten von einem jüdischen Landtags-Beschluß, bald Verordnungen, die Juden betreffend, bald Gesetze, die die Juden in ihrer eigenen Sprache entworfen, bald Verzeichnisse aller in Meklenburg-Schwerin wohnenden Schutzjuden. Diese nur auf einen kleinen Kreis beschränkten Arbeiten haben durch einzelne beigefügte Anmerkungen, z. B. Th. IV. S. 26 über die vier Arten des Banns bei den Juden; ebend. S. 28. 29 über das segnende Gebet Mischebberech. Th. VI. S. 26. 27. 34. 35 über die bei den Juden gebräuchlichen Schimpfnamen; ebend. S. 42 über die Bestrafung des Ehebruchs bei den Juden, ein allgemeines Interesse erhalten.

Ich hebe hier zwei Anmerkungen aus.

a) Th. VI. S. 21. 22. „Die sogenannten Frommen unter den Juden sind die heimlichsten und gehässigsten Feinde der Christen, davon es im Talmud-Tractat Avoda sarah K. 10. §. 7. heißt: „Wenn wir Israeliten die Oberhand über die Völker der Welt haben, so dürfen wir schlechterdings keinen dieser Götzenverehrer unter uns lassen, wenn auch ein solcher von Ohngefähr, oder der Handelschaft wegen von einem Ort zum anderen durch unser Gebiet reisen sollte."

„Wenn," bemerkt Tychsen weiter, „ein solcher an mich schreibt, so geschieht es mit unserer Schrift, weil er die hebräische Schrift für einen Christen viel zu heilig hält u. s. w."

b) Ebend. S. 66. 67. „Weil die Juden an einem Jom tof, d. h. Festtage, sich zur Ehre desselben

pudeldick zu freſſen pflegen, und ſolches ihrer Meynung nach etwas Herrliches iſt, ſo haben ſie, wenn ſie etwas Koſtbares beſchreiben wollen, die Gewohnheit, ſprüchwörtlich zu ſagen: Das is was Jom tof Dickes."

Schade, daß die Tychſen'ſchen Beiträge zur Geſchichte der Meklenburgiſchen Juden, ſo häufig durch eine Menge Lappalien, durch geheime Anekdoten, die man Unfläthereien und gemeine Klätſchereien (man vergleiche z. B. Th. VI. S. 15. 34. 38. 45. 49) nennen möchte, entſtellt ſind.

Vierte Claſſe.

Palaeographiſche Aufſätze.

Hierunter begreif' ich die von Tychſen an's Licht gezogenen uralten jüdiſchen Grabſchriften, welche zu einer Reihe der ſchätzbarſten Nachrichten und Erläuterungen Veranlaſſung gegeben haben.

In dem 47-49ſten Stück der gelehrten Beiträge zu den Meklenb. Schwer. Nachrichten vom Jahr 1766 hatte Tychſen von den in dem Kreuzthor und in der Marienkirche zu Parchim im Meklenburgiſchen befindlichen Jüdiſchen Leichenſteinen, auf die er ſchon in den Schwerin'ſchen Blättern vom Jahr 1762. St. 42. die Aufmerkſamkeit hingeleitet, eine umſtändliche Beſchreibung mit beigefügter treuer Erzählung von den großen Hinderniſſen, die er bei Nachforſchung derſelben zu bekämpfen gehabt, entworfen, und eine genaue deutſche Ueberſetzung von ſechs derſelben angehängt.

Lehrreiche Betrachtungen über den geschichtlichen Werth dieser aus der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts herrührenden wichtigen Denkmäler beschließen diese verdienstliche Arbeit, zu deren Unternehmung die Kosten einer mühsamen Reise von dem lernbegierigen Manne gern getragen wurden.

In dem vierten Th. der Bützow'schen N. St. S. 38 folg. ließ Tychsen eine sorgfältig gearbeitete Abschrift von den hebräischen Inschriften auf zwei Kupfertafeln, wovon die letztere den kleinen Tychsen selbst zum Verfasser hatte, nachfolgen. Auf der letzten Kupfertafel waren noch einige Grabschriften von dem Kirchhof zu Schwerin aufgezeichnet.

In den beigefügten zweckmäßigen Anmerkungen S. 46–52 sucht Tychsen wahrscheinlich zu machen, daß schon im eilften Jahrhundert, wo die Verfolgungen in Deutschland ausbrachen, viele Juden nach den Meklenburgischen Gegenden geflüchtet seyn möchten.

Th. VI. S. 101–104 haben auch die Inschriften der jüdischen Leichensteine in Schwerin ihre Erläuterungen erhalten.

Nachtrag.

Vermischte Abhandlungen.

Unter dieser Aufschrift will ich einige Aufsätze, die unter den vorstehenden vier Nummern nicht füglich einen Platz erhalten konnten, hier nachholen.

Hierher gehören:

1) einige moralische jüdische Erzählungen aus dem Talmud. Th. I. S. 53-59 der Bützow-schen Nebenstunden.

Sie scheinen mir aus einer Nebenquelle entlehnt zu seyn und rechtfertigen zum Theil die getroffene Auswahl.

2) Von dem Ursprung der Zigeuner.

Abgedruckt in den gelehrten Beiträgen u. s. w. St. 32. vom Jahr 1756.

Tychsen behauptet hier, daß die Zigeuner ursprünglich Juden seyn, die aus den Einöden, wohin sie während der Verfolgungen in den Jahren 1348, 1349 geflohen seyen, allmählig hervorgekommen, und sich, um weiteren Mishandlungen zu entgehen, für Egypter, die zu einer siebenjährigen Pilgerschaft durch die Welt, vermöge eines Gelübdes, verpflichtet wären, ausgegeben hätten.

Die vorgebrachten Beweise zur Bestätigung des Satzes, daß die ersten Zigeuner verlarvte Juden gewesen, dürften nicht allen Lesern einleuchtend scheinen.

Urtheile

über die Bützow'schen Nebenstunden. 6 Theile. 1766-1769.

Diese Blätter, die vorzüglich Tychsen's ausgebreitete talmudisch-rabbinische Gelehrsamkeit durch die bisher dargelegten Proben klar erweisen, sind vortheilhaft beurtheil worden.

1) Im Altona'schen Postreuter. Beitrag St. IV. 1769.

2) Im vierten St. des Altona'schen gelehrten Merkurs. 1769. S. 28-30.

3) Im vierten Stück der Rostock'schen erneuerten Berichte von gelehrten Sachen. 1769.

Auch machte ein gelehrter Jude, laut der Vorrede zum vierten Theil, seine Glaubensgenossen auf Tychsen's Geschichte der Meklenb. Juden in einer besonderen Schrift aufmerksam.

Eine Aeußerung in der Vorrede zum fünften Bande giebt zu erkennen, daß eine vortheilhafte Recension in der Gazette litteraire. Juillet 1767. p. 175 auf manchen jüdischen Querkopf einen vortheilhaften Eindruck gemacht hätte, und daß ihnen besonders die Lobsprüche, die ihre Gelehrten von seiner großen rabbinischen Gelehrsamkeit, zahlreichen rabbinischen Bibliothek und weitläuftigem Briefwechsel mit ihnen u. s. w. unter einander machten, keine geringe Hochachtung einflößten.

Ja in der Vorrede zum sechsten Theile erfahren wir sogar, daß die Nebenstunden nicht nur dem schönen Geschlecht, sondern auch solchen Gelehrten, die, wenn sie arabische und hebräische Zeichen sähen, afrikanische Löwen, Tyger und Schlangen zu erblicken sich einbildeten, eine köstliche Mahlzeit dünkten.

Dritte Abtheilung.

Tychsen's jüdische Gutachten.

Unter den gedruckten Tychsen'schen Gutachten nimmt der Zeit nach die erste, dem Werth nach die letzte Stelle ein

das Gutachten über die Frage:

„Ob der Ausdruck im achtzehnten Artikel des Moses Isaacschen Testaments, nicht bei der jüdischen Religion, die zum Christenthum übergetretenen beiden Töchter des Testators von dem Antheil an dem Fideicommiß ausschließe?"

Der am 13ten Mai 1776 zu Berlin verstorbene Banquier, Moses Isaac, hatte in seinem in deutscher Sprache abgefaßten, den 13ten August 1774 beim Berlinischen Stadtgerichte niedergelegten Testament, in Betreff des in demselben gestifteten Fideicommiß verordnet:

Sollte aber das eine oder das andere von meinen vorgedachten fünf Kindern nicht bei der Jüdischen Religion bleiben, so soll dasselbe oder dessen Kinder niemals von den Zinsen des Fideicommiß etwas zu genießen, auch an dem Hauptstamme desselben selbst überall etwas zu prätendiren haben, sondern von allem ausgeschlossen seyn u. s. w.

Nach seinem, also fast zwei Jahre nach dem deponirten Testament, erfolgten Ableben traten zwei seiner Töchter zum Christenthum über.

Nun entstand also die Frage, ob diese beiden Töchter als solche, die nicht bei der jüdischen Re-

ligion geblieben, angesehen und mithin von dem Antheil an dem Fideicommiß ausgeschlossen werden müßten.

Tychsen stellte in seiner Entscheidung folgende Grundsätze auf:

1) Der Ausdruck: nicht bei der Jüdischen Religion bleiben, könne nicht auf zum Christenthum, sondern zum Irrglauben und Unglauben, zum Epicureismus und ähnlichen freigeisterischen Secten Uebergetretene bezogen werden:

denn von den Juden würden als Ketzer und ihre bittersten Feinde blos folgende drei Classen aufgestellt:

a) Die Akkum oder Götzenverehrer;

b) die Minim oder Manichäer, welche zwei Götter glauben;

c) die Epikuräer, welche keine übernatürliche Eingebung glaubten.

2) Im ganzen jüdischen Religionsgesetzbuch würde die christliche Religion nie als eine von der jüdischen Religion verschiedene durch irgend ein Gesetz dargestellt. Denn diese scharfen Verordnungen, die gegen die Akkum oder Gojim gerichtet wären, bezögen sich blos auf die Sternanbeter und Heiden.

3) Die christliche Religion sey nur als ein besonderer Zweig der altjüdischen Religion in demselben Verhältniß zu betrachten, wie die römisch-lutherische und reformirte Kirche nur drei Hauptpartheien der altchristlichen Religion seyen. Denn die

Christen nähmen der Hauptsache nach die von Maimon, einem berühmten Lehrer des zwölften Jahrhunders, aufgestellten 13 Grundartikel des jüdischen Glaubens ebenfalls willig an.

Man trauet vor Erstaunen seinen Augen kaum, wenn man diese abgeschmackten, wahrhaft widersinnigen Behauptungen lieset, die einem Anfänger in der Wissenschaft zu verzeihen sind, aber sich mit den erprobten Kenntnissen eines Meisters, wie Tychsen war, eben so wenig als mit den früheren und späteren Behauptungen desselben im geringsten vereinigen lassen.

Tychsen mußte wissen, daß die Redensart, nicht bei einer Religion bleiben, nach Jüdischem Sprachgebrauche (36) so viel bedeute, als zu einer anderen übertreten, diese mit jener vertauschen. Da nun in dem Preußischen Staat, worin der Testator lebte, die christliche Religion die herrschende war, so konnte nur diese durch jene Formel angedeutet werden, die er aber wahrscheinlich deswegen, weil sein Testament einem christlichen Gericht übergeben wurde, mit eigentlichen Worten genauer zu bezeichnen, Bedenken trug.

Zweitens konnte einem so belesenen Manne, wie Tychsen war, nicht unbekannt seyn, daß in den früheren Jahrhunderten dem rechtgläubigen Juden die Christen, welche Jesum, die Jungfrau Maria und die

---

(36) Um unter vielen nur eine Stelle anzuführen, die sich in einem weniger unzugänglichen Buche finden, bitte ich alle Kenner, die hebräischen Ausdrücke, die im zweiten Theil von Eisenmengers entdecktem Judenthum S. 1010. Z. 19 von oben stehen, gefälligst zu vergleichen.

Engel göttlich verehrten und die Heiligen als Fürspre-cher anflehten, als Götzenverehrer erschienen und mithin Götzenverehrer und Christ völlig gleichbe-deutende Ausdrücke waren. Sagt doch der berühmte Maimon ausdrücklich in seinen Anmerkungen zum Tal-mudischen Tractat Avoda Sarah K. I. §. 3: „Alle Christen, die den Irrlehren Jesus folgen, sind als Göt-zendiener (37) zu betrachten."

Drittens würde Tychsen, wenn er noch leb-te, eben so wenig zu leugnen vermögen, daß unter dem Ausdruck Minim (38) die Christen von recht-gläubigen Juden vom größten Ansehen bezeichnet wor-den sind.

Viertens falsch ist es, daß die christliche Reli-gion nie im Talmud als eine von der jüdischen verschiedene dargestellt werde. (39)

---

(37) Aus demselben und anderen classischen Schriftstellern der jü-dischen Nation sind eine Reihe der überzeugendsten Beweise an-geführt worden von dem gelehrten G. Eliez. Edzardi in s. Schrift betitelt: Tractat. Talmud. Avoda Sara Cap. Imum Hamb. 1705. 4. pag. 303–316.

(38) Ein ganzes Heer von den deutlichsten Stellen steht aufge-führt in der eben genannten Schrift p. 304 seqq. in desselben Gelehrten Tr. Talmud. Avoda Sara Cap. II. Hamb. 1710. 4. p. 255 seqq. und einer späteren Schrift, betitelt: Tractat. Berachoth. Hamburg. 1713. 4. p. 283.

(39) Der Kürze wegen beziehe ich mich hier auf die zuerst ge-nannte Edzardische Schrift p. 303 seqq. In dem oben im Text angeführten Gutachten §. 7. Kap. 3. über die Erweite-rung der staatsbürgerlichen Rechte sagt der spätere Tychsen dem früheren Tychsen klar widersprechend: er (M. Furta-do) erinnerte sich wohl nicht der im Talmud vorkommen-

Falsch ist und mit Tychsen's eigenen in der vorigen Abtheilung aufgeführten Aeußerungen unvertragsam die Behauptung: daß durch die Worte Akkum und Gojim blos Sternanbeter und Heiden angedeutet würden.

Gesteht doch Tychsen — abgesehen von den aus den Nebenstunden bereits vorgebrachten Stellen im zweiten Supplem. Abbreviat. Hebr. Rostoch. 1769. p. 46 unter dem Worte Akkum, daß die Juden in Rücksicht dieses Ausdrucks ungereimte Entschuldigungen vorbrächten, und daß es ungleich klüger gehandelt wäre, wenn sie sich einer solchen gegen die Christen gerichteteu Lästerung ganz enthielten. Ja, damit nicht zufrieden, führt er sogar die Erklärung eines Polnischen Rabbi an, der aus den fünf Buchstaben die Worte: „Die Unbeschnittenen sind Lügner und Hurenkinder," entwickelt hatte.

Tychsen's Widerspruch mit sich selber wird noch größer, wenn man in seinem wenige Jahre vor seinem Ende ertheilten Gutachten (man s. den Anhang dieser Schrift) deutlich ausgesprochen lieset, daß das Wort Akkum in jüdischen Schriften und im Umgang von Christen gebraucht werde.

---

den scheußlichen Lästerungen auf den Urheber unserer Religion.

Einen anderen giftigen Ausfall gegen die mit dem Namen Edomiten bezeichneten Christen weiset im Talmud nach J. B. Carpzov in *Wilh. Schickardi* Jus Regium Hebraeorum. Lipsiae 1674. 4. pag. 51.

In Rücksicht des Worts Gojim rettet der spätere Tychsen von neuem die Ehre des früheren. Sich selbst untreu, aber der Wahrheit huldigend, tritt er S. 62 der Schrift: Die Erbfolge eines Ehemanns u. s. w. Rostock 1804. förmlich als Ankläger gegen einen Oberland-Rabbiner in Berlin auf, der in Kleins Annalen behauptet hatte: „Daß die Namen Sternanbeter, Gojim, Samariter u. s. w. nur auf Heiden und Götzendiener Bezug hätten, indem er ihm den Vorwurf macht, daß er durch eine solche Darstellung nach dem Beispiel anderer Rabbinen die in ihren Schriften nicht bewanderten Christen durch blendende Vorspiegelungen und captationes mentales zu äffen sich das Vergnügen gemacht habe. (40)

Fünftens ganz untheologisch und ebenfalls im schneidendsten Widerspruch mit Tychsen's wohl begründeter Kenntniß des neueren Judenthums (des talmudischen), welches er von dem älteren Judenthum oder Mosaismus früher und später so sorgfältig unterschieden hat, ist die sonderbare Behanptung: Daß ein Jude, wenn er zum Christenthum übergehe, dennoch bei der Jüdischen Religion bleibe, weil er nur einen Zweig mit dem anderen vertausche. Denn, fährt Tychsen fort, die Juden sehen die zur christlichen Religion über-

(40) In Tychsen's Antwortschreiben an Dohm steht ja mit dürren Worten, daß ein gelehrter Jude den Talmudischen Grundsatz: „Einen Goi zu bestehlen ist erlaubt," auf Tychsen — also einen Christen, angewandt habe.

getretenen Israeliten gar nicht als solche an, die nicht bei der Jüdischen Religion geblieben sind, sondern betrachten sie blos als solche, welche die Hauptstücke des Altjüdischen Glaubens beibehalten, sich aber über manche Nebendinge weggesetzt haben.

Schon der nichtkundige Leser wird bei diesen Worten kopfschüttelnd fragen: wenn die Juden selbst die Abweichung ihrer Religion von der christlichen für so geringfügig halten, warum bist du dann in deinen eifrigen, mitunter fein genug eingeleiteten Bemühungen, dieselben in das angeblich so nahe liegende Gebiet des Christenthums hinüber zu ziehen, so höchst unglücklich gewesen, daß du bald über deinem Enthusiasmus dein Leben eingebüßt hättest? Wie verträgt sich mit diesem Urtheil die in dem Schreiben an Dohm mitgetheilte Nachricht: „Daß Abraham Broda, Oberrabbiner zu Frankfurt am Mayn, seinen Sohn, der ein Christ werden wollte, in öffentlicher Versammlung der Aeltesten habe umbringen lassen?“

Der Kenner aber geht noch einen Schritt weiter und behauptet: Da das Judenthum und Christenthum in den wesentlichsten Grundbegriffen wahre Gegensätze bilden, so können sie nicht als zusammenhängende Glieder eines gemeinschaftlichen Religions-Körpers betrachtet werden.

Der rechtgläubige Christ verehrt in dem Stifter seiner Religion den im A. T. verheißenen Messias und einen außerordentlichen himmlischen Gesandten; der rechtgläubige Jude erblickt in Jesus einen der Religion seiner Väter abtrünnig gewordenen

Menschen, den er, wenn es im Verborgenen geschehen kann, zuweilen zu lästern sich erlaubt, und erwartet den versprochenen Messias von der Zukunft.

Der rechtgläubige Christ sieht das Mosaische Ceremonial- und Ritualgesetz als abgeschafft an; der rechtgläubige Jude unserer Tage sowol, als der berühmte Maimon im zwölften Jahrhundert, und Philo vor C. G. eignen, dem Mosaischen Gesetz, d. h. dem geschriebenen und mündlichen, worunter sie doch wahrlich die in den Gesetzen der Vernunft gegründeten Gebote der Sittlichkeit am wenigsten begreifen, eine ewige Dauer zu u. s. w.

Endlich konnte es dem Blick eines so kundigen Mannes, wie Tychsen war, am wenigsten entgehen, daß jüdische Schriftsteller in ihren Religionsangelegenheiten höchst zweideutige befangene Schiedsrichter sind, zumal, wenn es darauf ankommt, vieldeutige Ausdrücke, z. B. Heiden, Götzenverehrer, Edomiter u. s. w., die ihre Vorfahren geflissentlich, um sich bequeme Schlupfwinkel offen zu halten, gewählt hatten, in einem minder anstößigen oder vielmehr unschädlichen Lichte darzustellen.

Daher erregt es kein geringes Erstaunen, daß Tychsen seiner Würde uneingedenk neuere rabbinische Schriftsteller als gültige Gewährsmänner für seine gehaltlose Meynung anführen mochte.

Gegen das Tychsen'sche Gutachten vom 23sten Dec. 1786, welches der Herr Mandatarius der weiblichen Erben mit großen Lobpreisungen aufgenommen und es noch gefälliger ausgeschmückt hatte, erhob sich

der berühmte Berlinische Theolog, W. A. Teller, in einer besonderen Prüfung, worin er mit Scharfsinn und Klarheit alle Ungereimtheiten entwickelte, und das Unlogische in den Tychsen'schen Schlußarten und Beweisen befriedigend aufdeckte. An ihn schloß sich ebenfalls als Gegner Tychsen's mit einer scharfen Beleuchtung Israel Lebel Lohnstein, Assessor bei der Judengemeinde in Groß-Glogau, an, und zog aus dem Judenthum mehrere statthafte Gegenerinnerungen hervor.

Tychsen, durch solche Angriffe sehr in die Enge getrieben, versuchte zwar, weil er glaubte, nachdem er einmal jenen unglücklichen Schritt gethan hatte, nicht nachgeben zu dürfen, das auf einem wankenden Grunde aufgeführte und schlecht gezimmerte Gebäude vor dem Umsturz zu sichern, ließ sich aber in seiner so genannten Widerlegung des Teller'schen Gutachtens so mannigfaltige Blößen und eine so arge Verwirrung der Begriffe zu Schulden kommen, daß nun erst alle schadhaften Stellen der unglücklichen Hypothese recht eigentlich zum Vorschein kamen.

Teller, seiner Vortheile sich wohl bewußt, trat jetzt von neuem mit siegreichen Waffen auf den Kampfplatz und bereitete seinem Gegner, dem er in alle Schlupfwinkel, wohin er geflohen war, raschen Schrittes folgte, eine gänzliche Niederlage.

Tychsen war indessen keck genug, den von dem jüdischen Gelehrten Ihm zugeworfenen Fehde-Handschuh aufzunehmen, indem er eine mit 37 Fragen begleitete Gegenschrift gegen Lohnstein herausgab; aber ach! auch hier taumelte er in Widersprüche und grundlose

Behauptungen sich immer mehr verwickelnd, einem gewissen Untergang entgegen, obgleich nicht geleugnet werden kann, daß auf den Nebenwegen, wohin sich Tychsen, weil jeder Pfad, der zum gewünschten Ziele führte, versperrt war, geflissentlich oder unwissend zurückgezogen hatte, aus dem Schatze einer reichen Belesenheit manche nützliche Bemerkungen gespendet wurden, die aber mit der Hauptfrage in gar keinem Zusammenhange standen.

Lohnstein, durch mehrere harte Beschuldigungen gereizt, trat nach einigen Monaten wohlgerüstet von neuem in die Schranken, seinem berühmten Gegner Schritt vor Schritt ungesäumt folgend. Nur gar zu bald neigte sich auch hier der Sieg auf des Juden Seite; doch wußte die Schlauheit desselben alle die Stellen, die eine starke Beleuchtung nicht vertragen konnten, sehr geschickt zu umgehen.

Alle der Reihe nach hier aufgezählten Aktenstücke sind gesammelt in Teller's Beitrag zur neuesten Jüdischen Geschichte u. s. w. Berlin 1788. 8.

Tychsen selbst ließ in einer besonderen Schrift (41) sein Gutachten abdrucken, dem er genaue Nachrichten über das Geschichtliche des Processes vorsetzte. Hier widmete er zwei Abschnitte, den ersten den Teller'schen Einwürfen und Gegenfragen und den letzten der Beleuchtung der Lohnstein'schen Gegenbemerkungen.

---

(41) Sie führt den Titel: O. G. Tychsen's Nachtrag zu des Herrn Oberconsistorialraths Teller Beitrag u. s. w. Rostock und Leipzig 1788. 8.

In seiner Vertheidigung gegen Teller hat Tychsen zwar einige Blößen, die seinem Gegner aus Mangel an rabbinischer Sprachgelehrsamkeit in Nebenbeweisen entschlüpft waren, begierig aufgefaßt, aber statt haltbarer Gründe für seine Meynung blos eine Reihe jüdischer und christlicher Schriftsteller angeführt, die scheinbar günstig waren, aber genauer betrachtet, das Wesentliche der Streitfrage gar nicht trafen.

Der Streit mit seinem jüdischen Gegner wendet sich um einige talmudisch-rabbinische Fragen, wo Tychsen (42) Gelegenheit hatte, tiefere Einsichten und Kenntnisse zu entwickeln als Lohnstein, und gewährt in dieser Hinsicht einige wissenschaftliche Ausbeute; indessen vermochte Tychsen für seine Hypothese selbst keine neue haltbare Stütze zu gewinnen.

Was für ein unseliges Verhängniß! — diese Frage bietet sich am Schlusse nur allzu natürlich dar — veranlaßte Tychsen, Behauptungen zu wagen, die mit seinen gründlichen Kenntnissen und bewährten Einsichten in dem auffallendsten Widerstreit standen, und was für Beweggründe trieben Ihn in ein Gebiet, wo er nicht mit der gewohnten Kraft sich bewegen konnte, und statt Ehre einzuerndten, nur Demüthigungen erfuhr.

---

(42) Einige Urtheile und Nachrichten verdienen hier aufbewahrt zu werden. S. 75: „Mendelssohn kann weder im Talmudischen noch im Hebräischen eine Stimme haben."

S. 81: „Mendelssohn habe, wie ein Purims Gaukler, in der A. Deutsch. Bibl. B. XI. Th. II. S. 298 folg. die ersten 5 Theile seiner Nebenstunden lächerlich zu machen gesucht, aber ihn zu widerlegen sich nicht getrauet."

Geschmeichelte Eitelkeit und eine freundliche Gutmüthigkeit, die überall zu dienen bereit war, scheinen diese räthselhafte Erscheinung völlig aufzuklären.

Tychsen, durch das Zutrauen, welches Ihn in einer so wichtigen Angelegenheit zum Schiedsrichter auserkohren hatte, geschmeichelt und durch die großen Lobsprüche, die seinen seltenen Kenntnissen in keinem geringen Maaße gespendet wurden, gewonnen, glaubte über alle Bedenklichkeiten sich hinwegsetzend eine, wie er S. 12 der zuletzt genannten Schrift offen gesteht, kaum in Jahrtausenden sich darbietende Gelegenheit ergreifen zu müssen, um eine Materie auf die Bahn zu bringen, welche sich theils durch die Neuheit empfehlen, theils das so sehr vernachlässigte rabbinische Studium wieder beleben sollte.

Er beschloß also, um Aufsehen und Bewunderung zu erregen, eine seltsame Meynung, die sich durch aufgegriffene Stellen aus jüdischen Schriftstellern selbst begründen ließ, als die wahre Auslegung aufzustellen und, seiner besseren Ueberzeugung zum Trotz, mit den gelehrtesten Beweisen auszustatten, indem er (S. 11) nicht einmal im Traum daran dachte, daß christliche Gegner, wie Teller, seine Behauptungen beleuchten würden.

Auf die Vorspiegelungen jüdischer Schriftsteller, daß alle vermeinte Lästerungen gegen die Christen nur gegen Heiden und Sternanbeter gerichtet seyen, uns auf die Versicherung eines Mendelssohns, daß das Christenthum auf das Judenthum gebauet sey und ähnliche Behauptungen stützte er seine sonderbare Hy-

potheſe, obgleich er beide als irrig erkannte und als ſolche unzweideutig bezeichnete.

Denn, ſagt er S. 77, ſeine Einſichten ſeyen unverändert dieſelben, die er vor 20 Jahren in ſeinen Nebenſtunden gepredigt habe, und noch jetzt (S. 83) bekenne er, daß die Läſternamen Akkum und Goi im Schülchan Aruch eine offenbare Beziehung auf die Chriſten hätten.

Wenn er die chriſtliche Religion einen Zweig der jüdiſchen nannte, ſo ſchob er das bibliſche Judenthum in Gedanken unter, obgleich er wohl wußte und ſelbſt ausſprach, daß das gegenwärtige talmudiſche Judenthum, woran doch der rechtgläubige Berliner Jude in ſeinem Teſtamente allein gedacht haben konnte, dem urſprünglichen Judenthum ausgeartet und faſt ganz unkenntlich geworden ſey. S. 56. 57. 59. 63. 64. 66. 86.

Tychſen wollte mit einem Worte (ſ. ſein merkwürdiges Geſtändniß S. 50. 78) die Juden mit ihren eigenen Waffen bekämpfen und auf dieſem Wege die ſtreitige Angelegenheit ſchlichten. ([43])

---

(43) Tychſen wollte zugleich, wie er S. 78. 79 offen herausſagt, die chriſtlichen Obrigkeiten auf die ehrenrührigen Namen, mit welchen die Juden die Chriſten, uns belegen, aufmerkſam machen, (alſo bejaht er hier beſtimmt, was er in ſeinem Gutachten ſchlechthin geleugnet hatte) damit dieſen und den darauf gegründeten eben ſo verläumderiſchen Geſetzen in ihren Schriften auf immer ein Ende gemacht würde. (Aber mußte nicht auf dem von Tychſen betretenen Wege gerade das Gegentheil bewirkt werden?)

Daß die Begierde, durch einen ſeltſamen Ausſpruch große

Aber ein anderes ist, einen Gegenstand geschichtlich abhandeln, ein anderes, die Aussagen anderer, die

---

Bewegungen unter Juden und Christen zu erregen, den Anfang, und die Freude, durch sein Dazwischentreten eine Revision des Processes bewirkt zu haben, den Fortgang seiner Bemühungen, die er auf eine freilich einleuchtende Weise mit der Beförderung einer wahren Religiösität in Verbindung setzte, nebst einer menschenfreundlichen Gefälligkeit, die keinen Bittenden ungetröstet entlassen mag, ganz allein geleitet habe, bestätigen die in jener Periode geschriebenen Briefe sonnenklar.

So lesen wir in einem Briefe vom 11ten Februar 1787 an den spanischen Consul Ignat. De Asso: „Sorte mihi evenisse videtur, ut continuo in castris sim, et certamen post certamen misceam. Vix enim ill. *Bayerum* dimiseram, *cum ad certamen omnium singularissimum et revera unicum, quod post natum Christum initum fuit, invitarer, quodque evitare et verae religionis studium et amor proximi vetabat.*

Jam Berolino mihi nunciatur, exitum, *quem optaveram responso meo in summam Christianorum et Judaeorum admirationem et quasi ecstasin contigisse, litemque revera renovatam esse.*

In einem Schreiben an J. Bernh. De Rossi vom 26sten Dec. 1787 bedient er sich derselben Worte und fährt dann weiter fort: „Ad responsum meum refellendum pars adversa et Theologum Berolinensem *Ab. Tellerum* et Rabbinum Gros-Glaviensem *Josephum Lohnsteinium* aere conduxerunt. *Verbosas et jejunas refutationes*, quas hoc par nobile fratrum judicibus propinandas dederunt, statim pro virili refutavi etc.“

An denselben Gelehrten schreibt er am 12ten März 1788: „Nuper Berolino mihi nunciatum est, partes de tota lite fideicommissoria, de qua in superioribus litteris mentionem injeci, pactionem fecisse — — Ipse *Tellerus* de ponte dejectus, minas ridendi responsi mei jactare dicitur. Per me

man nicht glaubt, zur Täuschung misbrauchen, mithin offenbare Irrthümer fortpflanzen.

Ja, möchte man weiter fragen, läßt es sich vor dem Richterstuhl der Sittlichkeit vertheidigen, erkannte Wahrheiten zu verleugnen und geprüfte Ueberzeugung gefangen zu nehmen, um Hülfsbedürftigen Vortheile zuzuwenden, dem Muthwillen ein ergötzliches Spiel zu bereiten oder gelehrte Kenntnisse zur Schau zu tragen?

Doch wir wollen lieber die Blöße des Vaters Tychsen zudecken, und uns zu dem zweiten jüdischen Gutachten wenden.

Dieses führt den Titel: „Die Erbfolge eines Ehemannes in den Nachlaß seiner ohne Kinder und Testament verstorbenen Ehefrau u. s. w. Rostock 1804. 4."

---

licet in arenam post festum descendat, certe de loco me non recessurum esse videbit."

Am 13ten August desselben Jahrs meldet er demselben Gelehrten: *G. A. Tellerus* omnia in lite fideicommissoria Judicio exhibita scripta me inscio edenda curavit, virus suum ob cladem acceptam in me exserens, licet in refellendis jejunis ejus coram judicio objectionibus summa a me adhibita fuerat moderatio.

Ein Brief vom 1sten Januar 1787 an den Fürsten von Torrenuzza enthält nachstehende merkwürdige Aeußerungen: Arduam sane et primo aspectu vix extricandam vides esse quaestionem, cui solvendae omnem ingenii vim adhibendam esse duxi, ut scandalum hocce divina adjutus gratia removeam et *Judaeos proprio gladio jugulem, asserentes, ut, si commodum ipsis videtur, latebras habeant, leges omnes, quae in ipsorum corpore juris contra Accum et Gojim occurrunt et revera Christianos tangunt, nullo prorsus modo ad Christianos pertinere.*"

Der Erbfolgestreit zwischen den beiden jüdischen Banquiers in Berlin, Hrn. Jacob Marcuse und seinem Schwager, Hrn. Hirsch Joseph Fränkel, dessen Frau eine leibliche Schwester der Frau Marcuse, nach einer mehrjährigen unfruchtbaren Ehe ohne Testament gestorben war, betraf die Frage: „Ob die überlebende Frau Schwester den jüdischen Gesetzen gemäß alle von ihrer Schwester, während der Ehe vom Vater geerbte, auf seinen Namen geschriebene und nie baar eingehobene ausstehende Schulden von ihrem Schwager, der den ganzen Nachlaß seiner Frau sich zueignen wollte, zu fordern berechtiget sey?

Tychsen gab seine nach dem Mosaischen Gesetz, nach der Anordnung der Talmudisten und nach dem Schülchan Aruch gelehrt und bündig geführte Entscheidung dahin ab: „Daß die natürlichen Erben der ohne Kinder und Testament verstorbenen Ehefrau des Hrn. Fränkel alle ausstehende Forderungen, sowohl an Capitalien, als an Häusern und Grundstücken, nach dem Gesetz erbten.“

Dieses durch bündige Erörterungen mancher wichtigen Materien, Widerlegungen früherer Behauptungen, gelehrte Beilagen und ein sorgfältig gearbeitetes Register ausgestattete Gutachten ist des Tychsen'schen Namens vollkommen würdig.

Aufgenommen ist dasselbe wörtlich in die allgemeine Juristische Monatsschrift für die Preußischen Staaten vom Justizcommissarius Mathis. B. 2. Heft 5. Berlin 1806. 8.

Eine Beurtheilung findet sich in den neuesten Greifswaldischen kritischen Nachrichten. J. 1806. St. 29.

Auf die von Tychsen entwickelten Grundsätze ist gebauet

„Deductionsschrift dritter Instanz in Sachen der verehlichten Banquier, Jacob Marcuse, gebornen Güttel Fränkel, Klägerin und Revidentin u. s. w.

von Uhde.

Berlin, im October 1804."

Hier erhält Tychsen an mehreren Stellen, z. B. S. 15. 29. 44 die süßesten Schmeicheleien, indem er bald der größte jetzt lebende Orientalist in ganz Europa, bald als der erste Gelehrte seines Fachs begrüßt wird, dessen Gutachten einen seltenen Grad von Deutlichkeit und Gründlichkeit hätten, wie selbst der Appellationsrichter, trotz aller Vorliebe für die Jüdischen Schriftgelehrten, habe eingestehen müssen.

Nicht weniger Ruhm erndtete Tychsen ein durch das dritte Gutachten über die Frage:

„Kann ein vor einem christlichen Gericht von einem jüdischen Ehepaar nach christlichen Gesetzen errichtetes wechselseitiges Testament vorherige bündigst stipulirte Erb = Verträge desselben vernichten?" Rostock 1806. 4.

Recens. in den Greifswald. N. Crit. Nachrichten, Jahr 1806. S. 228 und in den Annalen der Rostock'schen Akademie 1807. St. 42.

Levin Wolf Popert, ein reicher jüdischer Kaufmann, der daselbst im Jahre 1792 gestorben war, hinterließ außer seiner Ehefrau Leah, gebornen Feidel David, aus Cassel, eine unmündige Tochter, Jettchen Levin Popert.

Durch einen Erbvertrag vor dem jüdischen Gericht zu Altona war man überein gekommen, daß die Leah ein für allemal 60000 Mark Banco gegen Entsagung aller weiteren Ansprüche an die Erbschaft, erhalten, der Nachlaß der Jettchen aber, wenn sie unbeerbt mit Tode abgehen würde, an des Verstorbenen leiblichen Bruder, Hrn. Meyer Wolf Popert, in Hamburg, als den alleinigen gesetzmäßigen Erben fallen sollte.

Im Jahr 1803 heirathete Salomon Joel von Halle, aus Berlin, die Jettchen und erhielt das in Hamburg und Cassel stehende Vermögen derselben von den dortigen Vormündern gegen Quitung in Form einer Schuldverschreibung.

Obgleich nun den Verlobungs = und Trauungs=Pakten der obige Vertrag als Clausel war einverleibt worden, so setzte gleichwohl schon fünf Wochen nach der Trauung der Ehemann seine Frau, und sie ihn auf den Todesfall in einem dem hochlöblichen Kammergericht übergebenen förmlichen Testament zum Universalerben ein.

Nachdem nun ein halbes Jahr nach diesem wechseitigen Testament die Ehefrau gestorben war, verweigerte der Ehemann die von den rechtmäßigen Erben geforderte, und von ihm selbst in beiden Ehepacten auf

das Bündigste versprochene Zurückgabe des ganzen von seiner Frau eingebrachten Vermögens an die Erben.

Tychsen entschied aus klar und einfach entwickelten jüdischen Rechtsgründen gegen den überlebenden Ehemann.

Diese Schrift, der die Hauptbeweisstellen im Original und alle Aktenstücke vollständig beigelegt sind, zeichnet sich noch mehr, als die vorige, durch gründliche Untersuchungen und schätzbare Erläuterungen aus.

Tychsen hatte auch die Freude, daß der Instructions-Senat des Königl. Kammergerichts beifällig gegen den Verklagten erkannte.

Es erschien in dieser von Halle-Propertschen Proceßsache eine Rechtausführung in dritter Instanz, Berlin 1807. 4. wo gegen den Deducenten nach Tychsen's Vorgang die Grundsätze des jüdischen und allgemeinen Rechts noch genauer entwikkelt worden sind.

Hier wird Tychsen gegen Verunglimpfungen und Angriffe unter tiefen Verbeugungen gegen seine orientalische Gelehrsamkeit in Schutz genommen. Z. B. S. 12. 26. 57.

„Seine Kenntniß (heißt es S. 34) der jüdischen Ritualgesetze und Rechtstheorien, die auf ein vieljähriges unermüdetes und scharfsinniges Studium des Orientalismus sich gründet, ist zu anerkannt, als daß ein paar hingeworfene Worte ihm seinen wohlerworbenen Ruhm rauben könnten.“

Solche Anerkennungen seiner gelehrten Verdienste liefen häufiger als Belohnungen an Gelde ein.

In der Moses Isaac'schen Fideicommiß-Angelegenheit erhielt Tychsen sechszig Stück Friedrichsd'or; in dem Fränkel Marcuse'schen Erbfolge-Proceß erfolgten zweihundert Gulden, nebst 32 Speciesthaler zur Erstattung gehabter Nebenausgaben; in der zuletzt genannten Rechts-Angelegenheit habe ich keine Spur eines metallenen Danks, aber desto mehr bewundernde Lobeserhebungen entdecken können.

Viertes Gutachten.

„Ueber die zweckmäßigste Einrichtung und etwa nöthige gleichförmige Verbesserung der Feierlichkeiten eines gerichtlichen Judeneides. 1801."

Abgedruckt in Nettelbladt's Archiv für die Rechtsgelahrtheit in den Herzogl. Meklenb. Landen. B. 1. S. 272-288. Rostock 1803. 8.

Dieses treffliche Gutachten, welches mit Beziehung auf die Bützow'schen Nebenstunden die zu beobachtenden Vorsichtsregeln und Feierlichkeiten bei dieser wichtigen Handlung genau bezeichnet und begründet, hat seinen hohen Werth durch die gesegneten Folgen, die es hervorgebracht hat, hinlänglich beurkundet.

Buchstäblich wahr ist daher folgende Aeußerung Tychsen's in einem Schreiben vom 12ten Februar 1809: ([44]) „Die geringste Unterlassung der Pünkt-

---

([44]) An den Bischof Dr. Müntet in Kopenhagen, der auf die Frage, welche Formalitäten bei der Abnehmung des Judeneides die zweckmäßigsten seyen, einen Auszug aus der obigen Abhandlung erhalten hatte.

lichkeit vereitelt den Eid. Das sonst anwendbare Sprüchwort in verbis simus faciles taugt bei Judeneiden nichts. Vor meinem Gutachten legten unsere Juden mit größter Bereitwilligkeit und Lust auf eine gedruckte hebräische Bibel ihren Eid ab und standen sich vortrefflich dabei. Jetzt hört man hier wenig oder nichts von Eiden, zum nicht geringen Nutzen unserer christlichen Mitbürger."

Fünftes Gutachten.

Ueber die Erweiterung der staatsbürgerlichen Rechte der Juden. Rostock 1812.

(Abgedruckt in dem Anhange dieser Schrift.)

Der Hauptwerth dieses Gutachtens möchte in den mitgetheilten Auszügen aus den Verhandlungen des großen Sanhedrin und anderen, wenig bekannten Schriften; in der sorgfältigen Unterscheidung zwischen dem geschriebenen und mündlichen Gesetz: in den literarischen Nachrichten über die Entstehung der Mischna und der beiden Gemaren; und in der Beschreibung des Canonischen und Civil-Rechts, Schülchan Aruch genannt, bestehen.

Unangenehme Empfindungen erregt der Schluß der ganzen Arbeit, wo Tychsen dahin stimmt, daß man den Meklenburg'schen Juden, nach dem Vorgange Preußens und Frankreichs, ohne alle Vorbereitung den Genuß der staatsbürgerlichen Rechte doch mit der Einschränkung bewilligen möchte, daß, wenn sie unfähig gefunden würden, die ihnen obliegenden Staats-

pflichten zu erfüllen, alsdann das ihnen eingeräumte Recht wieder entzogen werden sollte.

Hätte man nicht von einem Manne, der unumwunden gesagt hatte, daß die im mündlichen Gesetz vorgeschriebenen Glaubens- und Lebensregeln mit den Grundsätzen der Menschen- und Bürgerpflichten sich nicht vertrügen, und daß einer Gleichstellung der Juden mit den übrigen Staatsbürgern eine gänzlich umwandelnde Bildung derselben vorgehen müsse, ein ganz anderes Resultat erwarten sollen?

Offenbar hat auch hier, wie in der jüdischen Fideicommiß-Angelegenheit, eine schlaffe Gutmüthigkeit, die sich unter gewisse Rücksichten, die man glaubt beachten zu müssen, in dem vorliegenden Falle unter die Ueberzeugung, daß die Juden im Meklenburgischen begünstigt würden, willig schmiegte, Tychsen von neuem mit sich in Widerspruch gesetzt oder wenigstens eine Dunkelheit über seine wahre Meynung verbreitet.

Ein glücklicher Zufall — nämlich der mit dem berühmten Orientalisten, S. de Sacy, in Paris geführte Briefwechsel — giebt vollständig die gewünschte Aufklärung, indem hier ein vertrauter Freund dem anderen mit rücksichtsloser Offenherzigkeit seine wahren Gesinnungen enthüllt.

Stellen wir daher die Ansichten des Franzosen und des Deutschen in dieser wichtigen Angelegenheit zu einer lehrreichen Betrachtung einander gegen über!

Ein Schreiben aus Paris vom 16ten September 1806 beginnt mit den Worten: „Vielleicht haben Sie schon Kunde bekommen von den Fragen, die der Ver-

sammlung der Juden vorgelegt sind, und von den Antworten, die sie ertheilt haben.

Ich verspreche mir von allen diesen Unternehmungen keinen sonderlichen Nutzen; denn die gewissenhaften Juden werdrn sich nicht verpflichtet glauben durch die Anlworten einer Versammlung, die sie nicht gesandt, die sie nicht bevollmächtigt haben. Uebrigens hat sich der Geist des Indifferentismus und der Irreligiösität selbst bis unter die Juden so sehr verbreitet, daß, wenn ich nicht glaubte, die Erhaltung dieses Volks liege in dem Plan der Vorsehung, ich mich nicht sehr wundern würde, wenn die meisten aufhörten Juden zu seyn, ohne deswegen Christen zu werden. Auf der anderen Seite haben die Vorurtheile der Erziehung in den Köpfen derjenigen, die treue Anhänglichkeit für die Religion ihrer Väter bewahren, die Lehrsätze der Rabbinen mit dem Mosaischen Gesetz so eng verschlungen, daß ich nicht begreifen kann, wie ein Jude mit gutem Gewissen dem einen entsagen kann, ohne das andere zu verlassen."

Ein anderes Schreiben aus Paris vom 20sten October 1806 meldet: „Die Versammlung der Juden ist in zwei genau geschiedene Partheien getheilt; die kleinere besteht aus Talmudisten, die größere aus Leuten, die nur dem Namen nach Juden sind. Einige Mitglieder von einer gemäßigten Denkart, die aber an ihrer Religion hangen, und in einigen Stücken nachzugeben bereit sind, schwanken zwischen beiden Theilen, haben aber keinen Einfluß u. s. w.

Ein drittes Schreiben vom 11ten April 1807 berichtet, daß die Sitzungen des großen Sanhedrins geschlossen seyen, nachdem dasselbe zuvor alle in der Versammlung der Juden gemachten Beschlüsse genehmigt habe. Indessen habe die scheinbare Uebereinstimmung in den Berathschlagungen in der wirklichen Abweichung der Meynungen nichts geändert, und in der Versammlung der Juden hätten sogar einige die Hoffnung auf einen Messias und auf die Rückkehr in's gelobte Land als eine luftige Grille dargestellt."

Hören wir jetzt Tychsen sein Glaubensbekenntniß ableben!

In einem Briefe vom 27sten Jul. 1806 läßt er sich also vernehmen: „Wenn ich nach den Lobeserhebungen der Juden und den großen Erwartungen von ihnen in einem Heft des Magazin Encyclopedique von diesem Jahre urtheilen darf, so fürchte ich, daß der Hr. Bischof Gregoire seine Rechnung ohne den Wirth gemacht hat, und daß er die Juden und ihre Denkungsart nicht kennt.

Ich wünsche zwar zu irren, glaube aber nicht, daß auf der in Paris angestellten jüdischen Versammlung für das ganze Judenthum erheblicher Nutzen entstehen werde. Denn so lange sie ihre Ritualgesetze als unabänderliche göttliche Vorschriften und als ein Gehege um das Gesetz, und sich für das einzige auserlesene Volk Gottes halten, und die übrigen Völker mit dem unvernünftigen Vieh in eine Classe setzen, und mit den schimpflichsten Namen,

sowohl im gemeinen Leben, als auch in ihren Schriften belegen, so lange ist keine bürgerliche Vereinigung zu hoffen. Jüdische Freigeister kommen hier nicht in Betracht. Denn ihre Aeußerungen sind nicht die Stimme des ganzen Volks.

Ich bin recht begierig, die Verhandlungen zu lesen. Soll nicht Alles ein bloßes Schauspiel seyn; so müßten beim Anfang der Sitzungen die Deputirten unter dem fürchterlichen Bann des Josua ben Nun aller Reservationum mentalium sich begeben, und bona fide sich zu erklären versprechen."

Unter dem 18ten August 1806 schreibt Tychsen: „Neulich las ich in den Zeitungen, daß ein reicher Jude, Jacobson, zu Braunschweig Ihrem Kaiser ein souveraines jüdisches Gericht vorgeschlagen habe, welchem die Macht zu verleihen sey, die Juden von ihren Ritualgesetzen zu dispensiren. — Der jüdische Stolz blickt aus diesem Vorschlage hervor. Nicht der Kaiser, sondern das jüdische Pontificat kann dispensiren.

Das einzige und sicherste Mittel, alle von den Talmudisten und nachherigen Casuisten ausgeheckte Ritualgesetze abzuschaffen, wäre ein solcher feierlicher Bann, als die versammelten Rabbinen im 12ten Jahrhundert ausgehen ließen, der noch in seiner Kraft fortdauert und wovon in meinem neuesten Gutachten ein Auszug stehet."

„Ich bin, meldet Tychsen in einem anderen Briefe vom 28sten Sept. 1806, zwar von Juden und Christen um mein Urtheil über die jüdische Versamm-

lung zu Paris ersucht worden, habe aber diese Neugierigen bis zum Schluß der Acten zur Geduld verwiesen, weil die bisher in den Zeitungen bekannt gemachten Fragen und Antworten nicht dazu geeignet zu seyn scheinen, daß die Juden anders gegen die Christen gesinnt werden, als sie von jeher gewesen sind. Mores Judaeorum furca expellas, tamen usque recurrent.

Wenn auch die dem französischen Scepter unterworfenen Jüdischen Indifferentisten und Freigeister die Beschlüsse ihrer dortigen Versammlung für verbindend haltend: so werden sie doch die altgläubigen Juden als ketzerisch verdammen."

In dem letzten Brief, den Tychsen am 6ten Mai 1812 geschrieben, verbreitet er sich über das kurz zuvor ertheilte Gutachten, indem er erzählt: „Auf Befehl unserer Regierung habe ich, weil die Meklenburgischen Juden um die Ertheilung der staatsbürgerlichen Rechte angehalten, und die Landstände in einer bündigen Schrift dagegen erhebliche Erinnerungen gemacht haben, ein Gutachten über die in dieser Schrift aufgestellten Bedingungen abgeben müssen, welches eine sehr kitzliche und schwere Arbeit gewesen ist, von dessen Erfolge ich noch nichts gehört habe.

Die vorläufigen Fragen, die dem großen Sanhedrin erst hätten vorgelegt und abgethan werden sollen: was eigentlich das Mosaische Gesetz oder die Jüdische Religion sey, und in wiefern ihre eigenthümlichen Gesetze und gesetzlichen Gewohnheiten keine Hindernisse in

den Weg legen? habe ich unpartheiisch und freimüthig erörtert wohl wissend: Veritas odium parit.

Ich bedaure, daß das Sanhedrin nicht gewußt oder sich gestellt hat, es nicht zu wissen, daß ein Talmud und ein Schülchan Aruch in der Welt sey, in welchem unzählige Gesetze wider die Vereinigung der Juden mit den Christen vorhanden sind. Diese hätte das Sanhedrin feierlich verbannen, den Sabbath auf den Sonntag versetzen und den jüdischen Kalender verbieten sollen, als Dinge, die status in statu und mit der bürgerlichen Gemeinschaft unverträglich sind.

Vierte Abtheilung.

Tychsen's Verdienste um die Beförderung des Rabbinischen Sprachstudiums.

Allgemeine Betrachtungen über die Rabbinische Sprache.

Die Rabbinische Sprache ist die neuhebräische Sprache der gelehrten Juden, (45) die sich aus der späteren hebräischen Sprache, so wie sie nach dem Babylonischen bis zu ihrem Aussterben geredet wurde, entwickelt hat.

---

(45) Adelung in seinem Mithridates Th. 1. Berlin 1806. S. 375 charakterisirt das Rabbinische irrig durch eine neuhebräische Sprechart; Eichhorn in seiner Geschichte der Litteratur l. c. 593 folg. genauer durch das Neue Hebräische.

Sie hat ihren Namen von den gelehrten Juden des zwölften Jahrhunderts, Rabbi's oder Rabbinen genannt, erhalten, und zeichnet sich von dem Talmudischen durch eine größere Reinheit und ein festeres Anschmiegen an den ächt-biblischen Ausdruck aus.

Die Juden bedienen sich ihrer nicht nur bei wissenschaftlichen Werken, sondern auch bei Abfassung gerichtlicher und anderer wichtiger Urkunden, selbst in Briefen an Gelehrte u. s. w.

Die dieser Sprache eigenthümlichen Schriftzüge im engsten und eigentlichsten Sinn rabbinische genannt, machen sich durch eine kleinere Gestalt, durch eine gewisse Rundung, und durch einen leichteren Schwung in den Linien, wodurch sie sich von der hebräischen Quadratschrift, die auch zu neu-jüdischen Schriften gebraucht wird, unterscheiden, bemerkbar, und scheinen mir aus den Buchstaben, deren sich die Juden vor und nach dem babylonischen Exil in Geschäften des gewöhnlichen Lebens, beim Handel u. s. w. bedienen mochten, gebildet zu seyn.

Nachdem man sich an diese neue Figuren der Buchstaben, die der Vocale ermangeln, gewöhnt und mit der durch aramäische und andere fremdartige Formen entstellten späteren hebräischen Sprache vertrauet gemacht hat, ist eine feste Grundlage gebildet, auf der man, wenn eine genaue Kenntniß der grammatischen Kunstausdrücke und der fast unzähligen Abkür-

zungen hinzugekommen ist, sehr bald das stolzeste Gebäude rabbinischer Gelehrsamkeit aufführen kann. (46)

Mündlich und schriftlich hat Tychsen auf diesem gedoppelten Wege zur Beförderung des rabbinischen Sprachstudiums trefflich gewirkt.

Als Lehrer theilte er seinen Schülern ein sauber geschriebenes rabbinisches Alphabet und ein genügendes Verzeichniß der üblichen grammatischen Ausdrücke (s. den Tychsen'schen Katalog, Abtheil. II. S. 10. Nr. 57.) mit, die sich sowol, als die gewöhnlichen Abkürzungen während des Lesens tiefer einprägten, welcher Vorbereitung eine Reihe rabbinischer Briefe von der mannigfaltigsten Gestalt nicht ohne sichtbaren Nutzen nachfolgten.

Als Schriftsteller trat er schon im Jahr 1763 auf mit

I. Dialecti Rabbinicae elementa. Buetzovii. 8.

Recens. in dem Altonaer gelehrten Merkur. Jahr 1763. St. 51.

An Bruchstücke aus gedruckten Schriften, z. B. aus der Mischna mit Maimon's und Bartenora's Erklärungen, aus biblischen Commentaren, ge-

---

(46) Finetti hat in der Schrift: Trattato della Lingua Ebraica e sue affini. Venezia 1756. 8. p. 32–45 die einzelnen Schwierigkeiten, welchen das Studium der rabbinischen Sprache unterliegt, recht gut bezeichnet.

Aug. Pfeffer's lehrreiche Bemerkungen in s. Critica Sacra. Lips. 1712. 8. p. 384 seqq. 400 seqq. verdienen noch jetzt dankbar benutzt zu werden.

schichtlichen und anderen Schriften, die sämmtlich mit einer lateinischen Uebersetzung begleitet sind, schließen sich ungedruckte Stücke, z. B. Urkunden, Lieder, Grabschriften, Briefe ohne Dollmetschung an.

Mit der getroffenen Auswahl hat man freilich im Ganzen Ursache zufrieden zu seyn: nur möchte man wünschen, daß aus grammatischen Schriften mehrere Auszüge geliefert und verschiedene Schriftproben aus dem reichen Tychsen'schen Schatz beigefügt worden wären.

Auch würde ein Verzeichniß der grammatischen Kunstausdrücke, und eine Nachweisung der Hauptwerke, die über die Abkürzungen erschienen, so wie Proben von dem allegorischen kabalistischen Styl und von den vielen Gebetsammlungen, welche leider! fehlen, die Nützlichkeit des Büchleins sehr vermehrt haben.

Ein wesentliches Bedürfniß, dem aber Tychsen, aus Mangel an den erforderlichen Typen, in der Drukkerei nicht abzuhelfen vermochte, bleibt der widrige Umstand, daß der aufgenommene Text statt mit rabbinischen Lettern, mit hebräischen Buchstaben abgedruckt worden ist.

Dieses Bedürfniß erscheint nicht minder drückend in der vorgesetzten grammatischen Einleitung, die sich mehr durch eine Berücksichtigung der nächsten Wünsche eines Lehrlings, als durch eine befriedigende Aufklärung des talmudisch-rabbinischen Sprachgebrauchs auszeichnet.

Tychsen fühlte dies selbst, wie die seinem Handexemplar beigeschriebenen Nachträge (s. I. cap. S. 1. Nr. 9.) deutlich verrathen.

Auffallend bleibt's, daß weder Tychsen, noch sein Nachfolger, der schon oft genannte Professor Faber, (47) die nicht genug zu empfehlende Schrift des berühmten Joh. Andr. Danz, betitelt: Rabbinismus Enucleatus. Edit. III. Jenae 1712. 8. gar nicht benutzt haben.

II. Abbreviaturarum Hebraicarum Supplementum primum. Rostochii 1768. 4.

Supplementum secundum ibid. 1769.

Recens. in „Beitrag zum Reichs-Postreuter. St. 23. Jahr 1768;" dem Alton. gelehrt. Mercurius. St. 14. Jahr 1768 und ebend. Jahr 1769. S. 59.

Diese beiden aus gedruckten Werken und aus handschriftlichen Urkunden, namentlich aus einem ausgebreiteten Briefwechsel mit den Juden (48) geschöpften und mit den schätzbarsten literarischen Nachweisungen ausgestatteten Schriften, sind ein herrliches Denkmal der Tychsen'schen Gelehrsamkeit, und für eine wahre Bereicherung der rabbinischen Literatur zu halten.

---

(47) Die von demselben im Jahr 1770 erschienenen Anmerkungen zur Erlernung des Talmudischen und Rabbinischen (recensirt in der Allgem. Deutsch. Bibl. Th. 14. S. 271 und in den Hallischen gelehrt. Zeit. Jahr 1771. S. 301) sind gar zu dürftig gerathen, und entbehren nicht nur eines rabbinischen Alphabets, sondern auch einzelner Vorzüge der Tychsen'schen Arbeit.

(48) p. 3. Supplementi secundi, sagt er: „Pro vero adfirmare possum, me plus quam centum libros Judd. impressos antiquos et recentes, numerum incredibilem omnis generis litterarum mst. et rationum tabulas permultas mstas a capite ad calcem avide perlustrasse, nec quidquam temere neglexisse, quod ad rem facere videbatur.

Auch sind Abkürzungen in der jüdisch = deutschen Sprache an mehreren Stellen eingeschaltet worden.

Die genannten Tychsen'schen Aufklärungen rabbinischer Abkürzungen sind mit mehreren früheren Sammlungen, obgleich nicht ganz vollständig und mit willkührlichen Veränderungen, die Tadel verdienen, vereinigt worden von dem Lector Selig in der nützlichen Schrift, die den Titel führt: „Compendia vocum Hebraico - Rabbinicarum.“ Lipsiae 1780. 8. s. Allgem. Deutsch. Bibl. Th. 51. S. 282. Zu dieser Selig'schen, auch eigene Beiträge enthaltenden Arbeit hat eine kleine Nachlese geliefert Joh. Gottl. Dreschер in Mantissa ad God. Seligii Compendia Voc. Hebr. Rabb. Vratislaviae 1795. 12.

Im Besitz dieser Hülfsmittel, wozu noch ein mir aber nicht zu Gesicht gekommenes Königsberger Programm vom Dr. Wald daselbst hinzugefügt werden kann, wird der Freund der rabbinischen Sprache seine Bemühungen in diesem Felde der Wissenschaften sehr erleichtert finden.

Die eigenen Versuche, die Tychsen in der rabbinischen Sprache geliefert, bestehen außer den schon aufgeführten Gelegenheitsgedichten und einer reichen Anzahl von Briefen in Glückwünschungsschreiben an jüdische Gelehrten, die in Rützow unter ihm disputirten, z. B. hinter s. Disputatio de Pentateucho Ebraeo-Samaritano. Buetzovii 1765. 4. hinter *Isaac Heinrich Salomonsen* meletemata medico - practica circa irritabilitatem. Buetzovii 1784.

Ja, er machte sogar gegen den Juden Marcus Moses, als er im Jahr 1766 zu Bützow seine Dissertation: De cura infantum recens natorum cet. Buetzovii 1766 vertheidigte, den Opponenten in rabbischer Sprache vor einer zahlreichen Versammlung von einheimischen und fremden Juden, beiderlei Geschlechts, wie er selbst erzählt in den Gelehrt. Beiträgen u. s. w. Jahr 1766. St. 6. S. 28.

Außerdem theilte er mit in den Bützow'schen Nebenstunden bald Uebersetzungen von rabbinischen Urkunden, z. B. einen jüdischen Landtags-Schluß, jüdischen Heiraths-Contracten, Bedingungs- oder Verlöbniß-Briefen, von einem jüdischen Edict B. I., von einem rabbinischen Responsum juridicum, von einem jüdischen Statutenbuch B. II.; bald Originale, z. B. ein hebräisches Lied B. I.; eine mit deutschen Worten untermischte jüdische Erzählung; einen Brief an Tychsen in hebräischen und deutschen Reimen B. III.; jüdische Gesetze mit beigefügter Verdeutschung und einige rabbinische Inschriften auf jüdischen Leichensteinen B. IV.; jüdisches Statutenbuch, jüdische Doctordiplome und jüdische Wechsel, Auszüge aus einer rabbinischen Schrift B. V.; eine jüdische Eidesformel mit einer Strafrede, ebenfalls verdeutscht B. VI.

Lauter nützliche Beiträge zum Selbststudium und zu einer genaueren Einsicht in den Charakter der rabbinischen Sprache!

Endlich beförderte Tychsen das Studium der rabbinischen Sprache durch den Eifer, womit er Schriften, die in dieser Gattung geschrieben waren, theils übersetz-

te, wie das Büchlein von R. Jehuda Lebh über die Auferstehung der Todten, theils mit einer Vorrede begleitete, wie die ebenfalls schon genannte Adler'sche Sammlung von gerichtlichen Jüdischen Contracten, wo er mehrere literarische Hülfsmittel aufzählte und lehrreiche Anweisung zum Gebrauch dieses Büchleins ertheilte.

Mit großer Freude las daher Tychsen die Aufforderung seines Freundes S. de Sacy, der verlassenen rabbinischen Literatur mit größerem Eifer sich zu widmen ([49]) und bezeugte ihm darüber seinen Dank in einem besonderen Schreiben vom 2ten Octob. 1808 mit den Worten: „Daß Sie die vernachlässigte rabbinische Literatur in Ihren Schutz genommen haben, das wird ihr über kurz oder lang zu großem Vortheil gereichen, so wie es Ihrer ächten Polyhistorie die Krone aufsetzt, und auch mir ehrenvoll ist, mit Ihnen und Hrn. de Rossi das rabbinische Triumvirat zu theilen."

Fünfte Abtheilung.

Tychsen's Verdienste um das Jüdisch-Deutsche.

Vorinnerungen.

Es wird, hoffe ich, meinen Lesern nicht unangenehm seyn, die Tychsen'schen Verdienste in einem deut-

---

(49) In der Notice de l'Ouvrage: „L'appreciation du monde trad. par *Michael Berr.*" Metz 1808. 8. (s. Tychsen's Katalog S. 196. Nr. 930.)

licheren Lichte darzustellen, wenn ich den Charakter des Jüdisch-Deutschen nach seinen Grundzügen in nachstehenden Sätzen vorher schildere.

1. Das Jüdisch-Deutsche ist eine mit deutschen und theils reinen, theils verdorbenen hebräischen Wörtern gemischte Sprache.

2. Die Schriftzüge, deren man sich in gedruckten Schriften bedient, weicht nur in Kleinigkeiten von den rabbinischen Buchstaben ab.

3. In Handschriften und in Briefen findet die genaueste Uebereinstimmung statt.

4. Die für die Bedürfnisse des gewöhnlichen Lebens eingeführte, in ungezwungeren Zügen sich fortbewegende sogenannte Currentschrift, die auch im Rabbinischen üblich ist, weicht von der Currentschrift der spanischen, afrikanischen und übrigen orientalischen Juden mehr oder weniger ab.

5. Diese Sprache wird nicht nur von den in Deutschland, sondern auch von den in Pohlen, Böhmen und Mähren wohnenden Juden, welche alle deutschen Ursprungs sind, imgleichen von den deutschen Juden in Holland, England u. s. w. geredet.

6. Außer den rein-hebräischen Wörtern, denen zuweilen im Anfang und Schluß der Briefe chaldäische Wörter eingefügt sind, trifft man eine Menge hebräischer Zeitwörter an, die auf gleiche Weise, wie ältere deutsche Schriftsteller französische Wörter aufgenommen haben, mit deutschen Endungen versehen sind. Z. B. ganfen für stehlen, hargen statt todtschlagen, sticken statt schweigen.

7. Diese hebräischen Wörter sind auch auf mehrfache Weise zu deutschen gestempelt. Z. B. Zalmer für ein Kreutzer, von Zelem, d. h. ein Kreutz; Asuskeit für Stärke.

Etzemche für Beinchen, von Etzem, d. h. Bein, indem die Juden die Diminutiven durch die Sylbe che zu bezeichnen pflegen.

8. Französische, lateinische und andere Wörter mit und ohne deutsche Endungen bilden hier das bunteste Gemengsel; z. B. negligeant, sejour, eclatiren, consentiren, oren für beten, von orare; pecciren für sündigen, von peccare.

9. Deutsche Wörter werden nach der jüdischen Aussprache geschrieben, z. B. Flaasch st. Fleisch; siß statt süß; wenik statt wenig; hän statt haben; geihen statt gehen; glöben statt glauben; noch für nach u. s. w.

10. Ungrammatische Wendungen zeigen sich in jüdisch-deutschen Schriften und Briefen fast auf allen Seiten. Z. B. mir statt mich; Ihnen statt Sie; nit statt nicht; Dörner statt Dornen; Bäumer für Bäume; seyd euch berühmen für berühmt euch.

11. Eigenthümliche Formen, denen man hier begegnet, sind unter andern folgende: Z. B. dester für desto; derzählen für erzählen; nahent statt nahe; Feinigkeit statt Feinheit; zornhaftig für zornig; Schämung statt Schaam; nakdig für nackt; alleint für allein.

12. Veraltete und neugebildete Wörter sind hier nicht ungewöhnlich. Z. B. entfleckeu für enthüllen; schädigen für Schaden zufügen; achfern für groß machen; königen für herrschen; Anhub für Anfang; Gemerk für Merkzeichen; unkeuschen für unkeusch leben; gefrischt für schnell; erbarmhig für barmherzig; bewältigen statt Widerstand leisten; Wiederfahrung für Begegniß; sich versichern für sich verlassen auf etwas; geringeren für verringern; mangeln für entbehren u. s. w.

13. Zusammengesetzte Wörter werden immer getrennt geschrieben. Z. B. Augenschmerzen durch Augen und schmerzen; indessen durch in — und dessen u. s. w.

14. Fast unzählige Abkürzungen erschweren das Lesen und Verstehen des Jüdisch-Deutschen.

Hülfsmittel zum Studium der durch die vorstehenden, größtentheils aus gedruckten Schriften entlehnten Bemerkungen so deutlich — schmeichele ich mir — als es ohne Einmischung gelehrter Erörterung und hebräischer Charaktere geschehen konnte, geschilderten jüdisch-deutschen Sprache sind in großer Zahl erschienen; nur scheinen mir folgende drei alle übrigen entbehrlich machen zu können.

a. Lehrbuch zur gründlichen Erlernung der jüdisch-deutschen Sprache, nebst einigen in Kupfer gestochenen und gedruckten Tabellen. (Von dem Lector Selig) Leipzig 1792. 8.

b. Um sich mit dem jüdisch-deutschen Briefstyl in allen seinen Gattungen, mit den gewöhnlichen Abkürzungen, mit der Form jüdischer Wechsel, kurz mit allen Eigenthümlichkeiten dieser Schreibart vertraut zu machen, dient ganz vorzüglich das mit jüdisch-deutschen Typen gedruckte und durch die zweckmäßigsten Proben verdeutlichte Büchlein, welches in dem Tychsen'schen Katalog S. 179. Nr. 681. aufgeführt ist.

c. Will man dieses Kauderwelsch, wie es die Juden in ihren Gesprächen unter einander handhaben, kennen lernen, so bietet sich zum willkommenen Führer dar: Der Jüdische Sprach-Meister von J. W. S. 124. 8. ohne Druckort und Jahrzahl.

An diese bekannten und unbekannten Männer schloß sich Tychsen, zu dem wir jetzt zurückkehren, um so wohlthätiger an, da nur der mündliche Unterricht eines Lehres in Verbindung mit handschriftlichen Urkunden die mannigfaltigen Hindernisse, welche sich hier entgegen stellen, am glücklichsten beseitigen helfen.

Tychsen bahnte zu einem leichteren Studium des Jüdischen den Weg durch eine kurze, in dem gedruckten Katalog Abtheil. II. S. 10. Nr. 56. aufgezeichnete Anleitung, die er seinen Schülern zum Abschreiben mittheilte.

Auf diese ließ er sehr passend Proben aus seinem reichen handschriftlichen Schatze, z. B. Briefe, Rechnungen, Gelegenheitsgedichte und andere Seltenheiten folgen.

Als Schriftsteller zeigte er sich durch mehrere nützliche Unternehmungen thätig.

Außer den schon angeführten zwei Abtheilungen seiner Erklärung jüdischer Abkürzungen ließ er in den Bützowischen Nebenstunden theils jüdisch-deutsche Briefe mit und ohne Anmerkungen B. I. IV. VI. abdrucken, theils theilte er Auszüge aus jüdisch-deutschen Schriften und Gesprächen, z. B. Band III. IV. V. VI. (S. 55 folg.) mit.

Auch in den Gelehrten Beiträgen zu den Meklenb. S. Nachrichten setzte er dieses nützliche Geschäft fort, indem er bald ein jüdisches Gedicht, wie im J. 1766. St. 7., bald Proben aus einer selbstenen jüdisch-deutschen Reisebeschreibung, derselben, die in der 2ten Abtheil. d. gedruckten Katal. S. 17. Nr. 36. genannt ist, und auf die schon in den Bützowischen Nebenstunden Th. III. S. 35 die Aufmerksamkeit war hingeleitet worden, Jahrg. 1766. St. 30. 31. mittheilte, bald Auszüge aus jüdisch-deutschen Uebersetzungen der Bibel, z. B. J. 1774. St. 43. 44. Jahr 1775. St. 37-39., bald einen jüdischen Wegweiser von Hamburg nach Copenhagen Jahr 1774. St. 44. Jahr 1775. St. 34. der Neugierde vorlegte.

Eine von Tychsen verfertigte Uebersetzung einer jüdisch-deutschen Schrift befindet sich in dessen handschriftlichem Nachlaß S. 18. Nr. 48., so wie das Original in der von Ihm hinterlassenen Bücher-Sammlung.

Schlußbemerkungen

über den Nutzen der jüdisch-talmudisch-rabbinischen Literatur und des Jüdisch-Deutschen.

Ehe wir uns von Tychsen, als gründlichem Kenner der jüdischen Literatur trenen, möchte es nicht zweckwidrig scheinen, die wissenschaftlichen Vortheile, welche aus dem Anbau der genannten drei Hauptfelder für mehrfache Zwecke gewonnen werden können, durch allgemeine mit dem Plan dieser Schrift allein verträgliche Andeutungen hervorzuheben.

1. Der Bibelforscher kann durch ein lang fortgesetztes kritisch-historisches Studium der ältesten jüdischen Denkmäler eine Reihe der wichtigsten religiösen Vorstellungsarten, so wie sie uns in den letzten Büchern des A. T. und in den Schriften des N. T. aufbewahrt worden, nicht nur in ihre ersten Bestandtheile auflösen und zu ihrer muthmaßlichen Quelle zurückführen, sondern sie auch durch so verschiedenartige Gänge ihrer Ausbildung und Ausartung verfolgen, daß er am Ziele seiner mühsamen Wanderungen sich oft durch ein kaum gehofftes Licht überrascht sieht, das auf die Erklärung der Bibel und so mancher anziehenden Erscheinung im Urchristenthum von mehr, als einer Seite, wohlthätig zurückstrahlt.

2. Der Ausleger des N. T. lernt in diesen schätzbaren Urkunden, z. B. den Medraschim, der Mischna, den beiden Gemaren, womit ein eifriges Studium der

zum großen Nachtheil der theologischen Wissenschaften vernachläßigten chaldäischen Uebersetzungen des A. T. in eine enge Verbindung gesetzt werden muß, die Grundsätze, nach welchen die Juden ihre heiligen Bücher zu deuten gewohnt waren, in Beziehungen überschauen, die zu fruchtbaren Parallelen mit der von Jesus und den Aposteln geübten Auslegungsweise auffordern.

3. Der hebräische Sprachforscher kann durch die ihm hier in einem reichlichen Maaße dargebotenen Hülfsmittel theils den hebräischen Sprachschatz durch manche gewinnreiche Gabe vermehren und in dem Stammbaum der Wortbedeutungen viele lästige Lücken ausfüllen, theils die Ausartung der späteren hebräischen Sprache nach stufenweisen Graden verfolgen und sich eine Menge abweichender Sprachformen, die ihm früher dunkel geblieben waren, befriedigend aufklären.

4. Ein wahrhaft entsprechendes Gemälde des Judenthums, wie es sich aus dem Mosaismus nach der Auflösung des israelitischen Staats durch die Römer entwickelte und gestaltete, möchte dem Psychologen und Geschichtforscher allein durch eine treue Benutzung dieser alten Nationalquellen gelingen.

5. Das Studium des Talmuds endlich dürfte über die Geschichte des Freimaurerordens in einzelnen Verzweigungen mehrfaches Licht verbreiten und dem Orien-

talisten manche Ueberreste von asiatischen Sprachstämmen nachweisen.

Verweilen wir zunächst bei den rabinischen Schriftstellern, so tritt eine lange Linie von gelehrten Juden aus den verschiedensten Jahrhunderten und den entferntesten Ländern uns entgegen.

a. Schriftsteller aus Afrika, z. B. Tunis, Fes und Aegypten; aus Palästina, Babylonien und der Levante in Asien, wechseln mit Schriftstellern aus Constantinopel, Italien, Portugal, Spanien, Frankreich, Deutschland und Polen ab.

b. Auslegungen der heiligen Schriften, jüdisch-theologische Werke in größerem und kleinerem Umfange, grammatische und lexikographische Schriften, geschichtliche, chronologische und geographische Werke (auch Reisebeschreibungen) schließen sich — der vielen Uebersetzungen aus dem Arabischen nicht zu gedenken — an philosophische, mathematische, astronomische, medicinische und moralische Bücher, die bald in Fabeln, bald in Erzählungen, bald in Parabeln eingekleidet sind, an, von welchen literarischen Ueberbleibseln aber noch ein großer Theil im Staub der öffentlichen Bibliotheken vergraben liegt.

c. Der hebräische Grammatiker und Lexikograph wird mehrere der vorzüglichsten Ausleger des A. T. an einzelnen Stellen mit Nutzen befragen, und der Sprach-

forscher überhaupt aus mehreren unter ihnen keine geringe Ausbeute für seine Wissenschaft (50) gewinnen.

Auch in der jüdisch-deutschen Sprache sind viele Schriften abgefaßt, die sich nicht allein auf die Lehren der jüdischen Religion, und die jüdischen Ritualgesetze, wie man gewöhnlich glaubt, beschränken: sondern Uebersetzungen des A. T., Reisebeschreibungen, moralische Schriften und Erbauungsbücher der mannigfaltigsten Art machen auf die Aufmerksamkeit der Literaturfreunde in mehr als einer Hinsicht die gerechtesten Ansprüche.

Die reiche Sammlung von Gelehrten, welche hier vorhanden sind, athmen theils einen ächt-frommen Sinn, eine kindliche Ergebenheit gegen Gott und recht wohlthuende Gefühle der innigsten Andacht, theils haben sie keine geringe Zahl von den ungereimtesten Fabeln und abgeschmacktesten Dichtungen aufgenommen.

Vorzüglich lassen sie uns tiefe Blicke in den Geist der jüdischen Religion, in den Charakter der jüdischen Nation werfen, und liefern dem Psychologen zum Studium des Menschen manche merkwürdige Erscheinungen.

---

(50) Es haben nämlich diese jüdischen Commentatoren zuweilen aus der Sprache des Landes, worin sie lebten, Erläuterungen geborgt und dadurch uns manches unbekannte Wort erhalten.

So verdanken wir z. B. Raschi, einem berühmten jüdischen Gelehrten des zwölften Jahrhunderts, der in Frankreich lebte, in seinem Commentar über den Hoseas unter anderen nachstehende Wörter, als barguigner, olme, en dragonette, escume, pourpointé, esguillon.

In diesen Gebeten, die für die mannigfaltigsten Lagen, für die geringsten Kleinigkeiten oft bestimmt sind, erinnern die Juden Gott an die ruchlosen Feinde, die die Stadt Jerusalem einst zerstört haben, die doch sey gewesen die Krone der ganzen Welt, in der geruhet habe sein heiliger Name.

Sie seyen unter allen Völkern ausgewählt zu seinem Dienst, sie harrten ungeduldig der Erscheinung des so sehnlich und lange erwarteten Messias, der sie zurückführe in das gebenedeite Land.

Jüdinnen bitten Gott um den Beistand eines Engels, auf daß bei der Berührung des Mannes keine unkeusche Gedanken sich einschleichen (denn die, welche man während der Begattung hätte, drückten sich späterhin in dem Charakter der Kinder ab), und das Werk ihres Mannes dem Spruche gemäß: „Seyd fruchtbar und mehret euch" wohl gelinge.

Unter den religiösen Grundsätzen und Vorschriften erlaube ich mir noch folgende hier auszuziehen.

Am Freitag, des Nachts, müsse man der Weiber mehr gedenken, als an den übrigen Tagen der Woche; in den beiden Nächten am Sabbath solle man sich lassen dünken, als ein großer Herr; am Sabbath dürfe man keinen Floh tödten, sondern müsse ihn munter forthüpfen lassen; wenn man den Sabbath recht feire, werde die Erlösung bald kommen; ein altes Messer von einem Goi, d. h. Christen, müsse man vorher glühen u. s. w.

Für den Sprachforscher endlich möchten mehrere in dem sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderte in Italien, Pohlen, Holland und Deutschland erschienene jüdisch-deutsche Schriften willkommene Beiträge für das Studium der ältesten deutschen Sprache spenden, indem man hier Wörtern lugen für sehen, zwogen für waschen, und ähnlichen nicht selten begegnet.

Anhang.

Wesentlicher Auszug

aus

Tychsen's Gutachten

über

die Erweiterung

der staatsbürgerlichen Rechte der Juden

in

Meklenburg-Schwerin.

Rostock, den 15ten April 1812.

Wenn man von der leichterern oder schwereren Umschaffung der bisher im Staate geduldeten Juden zu wirklichen Staatsbürgern sich gehörige Vorstellungen machen will, so ist, zur Verhütung aller Zweideutigkeiten und Zwickmühlen, (reservationes mentales) vorher festzusetzen, was nach dem Begriff unserer Juden das Mosaische Gesetz oder die Mosaische Religion eigentlich sey, und welche Hindernisse bisher einer Aufnahme derselben unter die christlichen Staatsbürger entgegen gewirkt haben.

Erster Abschnitt.

Kap. I. Von dem auf zwei steinernen Tafeln eingegrabenen göttlichen Gesetze.

§. 1.

Das von Gott mit Moses und den Israeliten errichtete feierliche Bündniß und Grundgesetz von ihren Pflichten gegen Ihn, den Nächsten und gegen den Staat, das zur unverfälschlichen Aufbewahrung auf zwei

steinernen Tafeln eingegraben worden, war die erste, reine, ungetrübte und allgemein-faßliche Mosaische Religion.

§. 2.

Selbst das große zu Paris im Jahr 1807 gehaltene, aus 71 Rabbinen bestehende Sanhedrin konnte diese Wahrheit nicht ableugnen, indem Es in seiner Collection des procès verbaux et decisions p. 65 und p. 34 in den Décisions Doctrinales du Grand Sanhédrin a Paris 1812. 4. beschloß:

„*Que le Décalogue* et les livres sacrés, qui renferment les commandemens de Dieu à cet égard, n'établissent aucune relation particulière et n'indiquent ni qualités, ni conditions, ni religion, auxquels ils s'appliquent exclusivement, en sorte qu'ils sont communs aux rapports des Hébreux avec tous les hommes en général, et *que tout Israëlite, qui les enfreint envers qui que ce soit, est également criminel et répréhensible aux yeux du Seigneur.*“

§. 3.

Dieses Grundgesetz nahmen auch die Christen nach dem Befehl ihres Meisters und Lehrers an. s. Matth. 22, 37-40.

§. 4.

Durch die pünctliche Beobachtung dieses Grundgesetzes von der Liebe zu Gott und dem Nächsten und

durch zweckmäßiges Sichten und Absondern der brauchbaren Mosaischen Anordnungen von den Spitzfindigkeiten der Pharisäer, die sie verunstalteten und erschwerten, breitete sich die christliche Religion ohne Schwerdtstreich und Terrorismus, auch sogar bei den heftigsten Verfolgungen der Römer und des falschen Messias, Simeon Bar Cochba, im zweiten Jahrhunderte unter den Persern, Römern u. s. w. so äußerst schnell in allen Welttheilen aus, daß sie bald die herrschende Religion wurde: dahingegen die Juden durch die Nichtbeobachtung dieses goldenen Gebots von der vernünftigen Liebe Gottes im Geist und in der Wahrheit und der ächten Liebe des Nächsten und durch ihre daher nach Zerstörung des Tempels und ihrer Zerstreuung entspringende auffallende Absonderung von den sie liebreich aufnehmenden Völkern durch ihre Verachtung derselben, Stolz, paradoxe Lehrsätze und Gebräuche, unverständliche Sprache und fremde Manieren beim Gottesdienst, sich den Haß und die Verachtung der Völker zuzogen, mithin nothwendig dem größten Haufen nach verächtlich und isolirt bleiben mußten: welches, wie einige Lobredner wähnen, eben kein Ruhm oder politisches Wunder ist, daß dieses sonst mit den herrlichsten Naturgaben ausgerüstete Volk seit 1800 Jahren unter den aufgeklärten Griechen, Römern und Christen im ganzen genommen noch so wenige Fortschritte in der wahren Aufklärung, besonders in der Säuberung der verunstalteten wahren Mosaischen Religion von allen von den Talmudisten mit bewundernswürdigem Scharfsinn auf die Bahn gebrachten Flickwerken, die für un-

fere dem Nordpol nahe liegenden Länder, Zeiten und Sitten unbrauchbar sind, gemacht haben.

Man höre hierüber nur das Urtheil eines jüdischen Gelehrten in den gesammelten Aktenstücken (des großen Sanhedrin). Hamburg 1806. S. 166.

„Darum, auf daß die Individuen der jüdischen Nation sich gewöhnen, Achtung für sich selbst zu hegen und Gebräuche zu verlassen, deren andere Völker sich schämen würden, brauchen sie sich nur ihres Ursprungs, der Sitten und des Ruhms ihrer Voreltern zu erinnern und besonders jenes Gesetzes, das sie noch jetzt in ihren Synagogen vorlesen, das sie stets vor Augen haben sollten, das sie geschrieben in ihren Händen tragen, über das sie Tag und Nacht nachdenken müssen. Zwar leben sie bei Fremden, bei Unbeschnittenen; *) aber diese Fremden, weit verschieden von den Assyriern, Medern und Persern, verfolgen sie ihre Gäste nicht: auch sie bewahren die erhabenen Denkmäler, die sich das hebräische Volk zur Ehre rechnet; aus diesen haben sie ihre ersten Meisterstücke der Poesie und Beredsamkeit geschöpft u. s. w. Darum müssen sie auch dahin streben, sich durch ihre Sitten und Gefühle den christlichen Völkern zu nähern, die weit mehr

---

*) Da die Juden keinen eigenen Staat mehr ausmachen, sondern unter uns bis jetzt nur geduldet werden: so können nicht sie uns, sondern wir sie Fremde nennen. Unbeschnittene? Warum sie uns nicht Christen nennen, da ohnehin diese Benennung bei den Egyptischen und Abyssinischen Christen, die sich beschneiden, nicht anpassend, und folglich nicht allgemein und daher albern ist.

als die Kinder Israel heut zu Tage in ihrem Gottesdienste, ihren Beschäftigungen und Neigungen ein Bild der schönen Tage der Nachkommen Davids darbieten."

Kap. II. Vom geschriebenen Mosaischen Gesetz.

§. 1.

Außer dem obgedachten Grundgesetz des erst gegründeten und auszubildenden jüdischen Staats nahm Moses sich, nach Zeit und Umständen richtend, mehrere von den Patriarchen eingeführte Gewohnheiten an: z. B. die Vielweiberei, die Levirathsehen, die Erstgeburt, das Erbrecht, die Beschneidung, die Blutrache, die Opfer, die Nomadische Lebensart und die damit verknüpfte Absonderung von anderen Völkern, mit Ausnahme Jethro's, seines Schwiegervaters, seines Schwagers Hobab, und der mit ihnen verbündeten arabischen Stämme, so wie der Phönizier, mit denen er in Handelsverbindungen stand, die zwar als Fremde (Nochrim und Gerim) bei ihm galten, oder dennoch gleiche Rechte mit den Juden hatten, zu ihren Opfern gezogen wurden und selbst Opfer darbringen durften.

Wie sehr verschieden ist nicht diese Mosaische Toleranz von der nachherigen gräßlichen Intoleranz der Pharisäer und ihrer blinden Nachfolger, die ihrem Wahn und Versicherung nach eine Tradition Moses vom Berge Sinai ist!

Diese in dem Fundamental-Gesetz der zehn Ge-

bote gänzlich mit Stillschweigen übergangenen, folglich außerwesentlichen Gesetze sind:

1) Die Beschneidung, von welcher Moses kein Freund gewesen zu seyn scheint, weil er nicht selbst, sondern seine bigotte Frau ihren Sohn beschnitt, 2. B. Mos. 4, 25 und in der Wüste an die 40 Jahre hindurch sie unterließ, an deren Statt aber mehrmals auf die Beschneidung des Herzens drang.

2) Der Befehl, daß die Israeliten ihr Vieh vor der Hütte des Stifts schlachten sollten, welchen Befehl er 3. B. Mos. 12, 15 wieder aufhob.

3) Die Blutrache, welche sogar mit dem fünften Gebot in Widerspruch stand.

4) Der Befehl, 2. B. Mos. 35, 3 kein Feuer am Sabbath in ihren Niederlassungen anzuzünden. Allein sowol vor der Hütte des Stifts, und nachher auch im Tempel wurde am Sabbath geopfert, und im dritten Gebot wird gar nicht dessen gedacht, daß die Juden im Winter frieren, kalte Küche halten und fasten sollen.

Sie werden von den Juden das geschriebene Gesetz oder die Mosaische Religion genannt.

Kap. III. Vom mündlichen Mosaischen Gesetz.

§. 1.

Diesem schriftlich-verfaßten Mosaischen Gesetze haben die Talmudisten, nach einer dem Sprachgebrauch und einer gesunden Auslegungskunst zuwider laufenden

Erklärung der Worte 2 B. Mos. 34, 27: „Schreibe diese Worte nieder: denn nach dem Buchstaben dieser Worte (im Hebr. steht al pi wörtlich nach dem Munde, d. h. Ausspruch oder in Gemäßheit) will ich mit Dir und Israel einen Bund machen," ein mündliches Gesetz an die Seite gestellt, welches Gott dem Moses bei seinem vierzigtägigen Aufenthalt auf Sinai mündlich geoffenbart, Mose darauf dem Josua, dieser den Richtern, die Richter den Propheten, und diese dem Esra und den Mitgliedern des Sanhedrin zu Jerusalem, bis auf Jehudah Hakkadosch, einen Zeitraum von 2000 Jahren hindurch, getreulich überliefert haben sollen, welcher endlich im 2ten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung die zerstreuten Traditionen gesammelt, in 6 Ordnungen, die von Sämereien, Festtagen, Weibern, Schäden, Heiligthümern und Reinigungen handeln, eingetheilt und mit dem Namen Mischna, d. h. das mündliche Gesetz benannt hat.

§. 2.

Als diese Mischna erschien, wurde sie von Jerusalemischen und Babylonischen Gelehrten allgemein als ein mündliches Gesetz Mosis angenommen, mit neuen Traditionen vermehrt, die dunkeln Stellen von ihnen erläutert, und diese ihre von einander unabhängige Arbeiten mit dem Namen Gemara, (die Vervollkommnung der Mischna) und diese sowohl als die Gemara, zusammen mit dem allgemeinen Namen Talmud (d. h. die Lehre) belegt. Daher rührt die

Benennung der Jerusalemische und der Babylonische Talmud: die zwar beide als das mündliche Mosaische Gesetz und als Worte des lebendigen Gottes angesehen werden; der Babylonische, aber wegen seiner größeren Vollständigkeit, der demselben beigefügten fortlaufenden Erklärung des Raschi, des R. Tam u. s. w. über die Gemara von den Europäischen Juden besonders gebraucht wird, und aus zwölf Foliobänden bestehet.

§. 3.

Dieses sogenannte mündliche, und das schriftliche Gesetz belegen die Juden, weil sie beide für die dem Mose auf Sinai gegebenen Gesetze angesehen werden, mit dem gemeinschaftlichen Namen des göttlichen oder Mosaischen Gesetzes, z. B. in dem von Maimon im zwölften Jahrhundert verfaßten und von den Juden angenommenen 13 Glaubensartikeln lautet der achte:

„Ich glaube im vollkommenen Glauben, daß das jetzt in unseren Händen befindliche Gesetz dem Mose, unserem Lehrer, friedlichen Andenkens, übergeben worden sey." Der neunte:

„Ich glaube im vollkommenen Glauben, daß dieses Gesetz weder verändert werden, noch ein anderes Gesetz von dem hochgelobten Schöpfer seyn wird."

Wenn dieses blos von dem geschriebenen Mosaischen Gesetz, und nicht auch zugleich von einem mündlichen, sondern von einem anderen Gesetz (er hatte dabei auf das christliche gezielt) gelten soll: so

verwirft er doch, man nehme den Ausdruck ein anderes Gesetz vom mündlichen oder christlichen Gesetz, wider seine Absicht, das mündliche Gesetz.

In des Berlinischen Ober-Land-Rabbiners Levin und Moses Mendelssohns Ritualgesetzen der Juden S. 241 heißt es:

„Stirbt eine jüdische Frau im dritten und folgenden Jahren nach der Trauung: so soll es nach dem Gesetz Gottes gehalten werden, daß der Mann seine Frau erbe."

Aber davon steht nichts im geschriebenen, sondern blos im mündlichen Gesetz, dem Talmud. s. mein Gutachten über die Frage: „Kann auch u. s. w. S. 69. 70, woselbst auch 2 beeidigte Translateurs, Meldola, aus Hamburg, und Weyell, aus Berlin, den von Mendelssohn gebrauchten Ausdruck: Gesetz Gottes, jener durch: nach den Rechten der Thorah (Gesetzes), dieser: nach den Mosaischen Rechten verdeutscht, und den Talmud darunter verstanden haben.

§. 4.

Das Grand Sanhedrin hat zwar bei den demselben vorgelegten Fragen über Vielweiberei (diese war aber schon auf einer Rabbinen-Versammlung zu Worms im Jahr 1030 unter dem Vorsitz des R. Gerson, bei Strafe des Banns, verboten worden), Ehescheidung, Heirath der Juden und Christen unter einander, brüderliche Liebe, Va-

terlandsliebe, Gewerbe und Wucher, das Mosaische Gesetz angezogen. Z. B. S. 61:

„Qu'en vertu de la loi donnée par Moïse aux enfans d'Israël, ceux ci sont obligés de regarder comme leurs frères les individus des nations, qui reconnoissent Dieu créateur du ciel et de la terre *) et parmi lesquelles ils jouissent des avantages de la societé civile, ou seulement d'une bienveillante hospitalité“ und durch seine Decrete über diese Fragen ausdrücklich zu erkennen gegeben, daß die Juden, ohne gegen das Gesetz Mose's anzustoßen, allen bürgerlichen Rechten des Staats, unter welchem sie leben, sich unterwerfen, und sie in Civil- und politischen Sachen als die höchsten Gesetze betrachten können. (Collect. p. 92) Allein so rühmlich auch dieses Geständniß ist, so wenig ist es doch geeignet, Vorurtheile der Rabanitischen Juden von ihrem hohen Adel, als peuple de Dieu, wie das Gr. Sanhedrin S. 108 sie nennt, von ihrer Anhänglichkeit an die von den Talmudisten zur Beförderung der

---

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß, obgleich das Grand Sanhedrin S. 10 die jüdische Religion une source commune (doch wohl der alten Mosaischen, nicht der heutigen Rabbanitischen oder Talmudischen) de deux autres (vermuthlich der Katholischen und Protestantischen), nennet, dasselbe dennoch dieser beiden nie sonst mit Namen, als blos S. 43: „qui professent une autre réligion, que la nôtre — p. 70 Tous les hommes adorant l'Eternel — p. 76 ceux, qui observent les Noachides (die Gebote Noahs 1 B. Mos. 9, 2.) und nur ein einziges mal der Israëlites et Chrétiens S. 54 gedenkt.

Verabscheuung der Nicht = Juden ausgesonnenen Lehrsätze und dazu abzweckende Gebräuche mit Stumpf und Stiel auf einmal auszurotten.

Es hat aber das Grand Sanhedrin dadurch, daß es die im Talmud mit der Ausübung der bürgerlichen Pflichten der wahren Bruder- und Vaterlandsliebe streitenden Lehrsätze, anstatt sie zu verdammen, sie gänzlich mit Stillschweigen übergangen, als wenn die Juden unter französischem Zepter kein mündliches Gesetz erkennten, seinen noch so sehr gerühmten Decreten alles Ansehen und Kraft bei den traditionairen Juden benommen.

Denn so lange die Juden die Lehrsätze der Talmudisten für Gottes Wort, folglich für untrüglich halten, wie am Tage liegt, so lange werden und müssen sie die Glieder des Grand Sanhedrin für solche ansehen, die im Heiligthum Israels eine Vertauschung (Temurath bakkodesch) vorgenommen haben.

§. 5.

Zwar hat der damalige Chef du Grand Sanhedrin, R. David Sintzheim, in seinem Discours p. 59 sich in folgenden Ausdrücken vernehmen lassen:

„Quelques hommes sans doute nourris de Paradoxes et tarés ont été la cause première des tribulations et des maux, que nous avons eprouvés pendant des siècles, en promulgant et avançant gratuitement des maximes contraires aux principes, que le Sanhedrin vient de reconnaitre solemnellement," er nennt aber nicht diese

Menschen, die den Talmud dem schriftlichen Mosaischen Gesetz an die Seite stellen und wohl gar vorziehen.

Auch übergeht er mit unverantwortlichem Stillschweigen das aus dem Talmud und den Schriften der nachherigen Rabbinen in systematische Ordnung gebrachte kanonische und Civil-Recht, genannt Schülchan Aruch, (d. h. der gedeckte Tisch), welches Werk aus vier Theilen besteht, davon der

1ste Theil Orach chajim (der Weg des Lebens) von Sabbaths- Festtags- und anderen religiösen Gebräuchen, der

2te Theil Joreh deah (Lehre der Erkenntniß) von den Accum, *) ihren Speisen, Getränken, vom Wucher, Götzendienst u. s. w., der

3te Theil Ebhen haëser (Hülfs-Stein) von Ehesachen, und der

4te Theil Choschen hammischpat (Brustbild des Gerichts) von Rechtssachen handelt,

das Corpus juris canonici et civilis der Juden ist und im höchsten Ansehen bei ihnen stehet.

---

*) Das Wort Accum, womit in jüdischen Schriften und im Umgang die Christen bezeichnet werden, ist aus den Anfangsbuchstaben gewisser bedeutender Wörter zur Verbergung des geheimen Sinns derselben zusammengesetzt und gestattet zwei Auslegungen:

a) *Obhede Cocabhim Umasoloth*, d. h. Anbeter der Sterne und des Thierkreises.

b) *Obhede Christus Umirjam*, d. h. Anbeter Christi und der Maria.

Vergleiche Wagenseilii tela ignea Satanae. Altorfii 1681. 4. p. 120.

§. 6.

In diesem Schülchan Aruch sind eine ungeheure Menge der strengsten Gesetze zur Verhinderung aller Gemeinschaft der Juden mit den Völkern, unter welchen sie leben, und die sie obendrein noch mit den alten Namen der ihnen sonst verhaßten Völker und Sectirer, als der Edomiter, Samariter, Goiim, Epikuräer, Manichäer, wie auch Accum belegen, zusammengehäuft, wodurch der eingewurzelte Haß gegen die Christen immer aufgefrischt und unterhalten wird.

Zwar haben mehrere Rabbiner, besonders der vormalige berühmte Oberrabbiner zu Altona, Jonathan Eibeschütz, in der Vorrede zu seinem Commentar Kreisi upleisi über Joreh Deah vom Schlachten (s. Bützowische Nebenstunden Th. III. S. 29) dieses niedrige Betragen, gleich anderen seiner Mitglieder, dadurch zu beschönigen gesucht,

„daß, weil die Talmudisten und andere nachherige große Gelehrte sich dieser Benennungen in ihren Schriften bedient hätten, sie, ihre Nachfolger, es für Unrecht hielten, die Ausdrücke ihrer Vorfahren zu ändern, und daher hätten diese Namen (als Surrogate der Namen der Nichtjuden) das Bürgerrecht unter ihnen erhalten und behalten, obgleich sie hierüber Vieles, besonders in älteren Zeiten, hätten leiden müssen.“

Man vergleiche meine Aeußerung in der Anmerkung S. 62 zu meinem Gutachten: „Von der Erb-

folge eines jüdischen Ehemanns," über diese mächtige Scheidewand zwischen Juden und Christen.

§. 7.

Anstatt daß der Grand Sanhedrin am ersten im Stande gewesen wäre, diese Scheidewand nieder zu reißen und ihre Glaubensgenossen von den äußerst lästigen Fesseln überflüssiger, den Geist tödtender Satzungen und kostspieliger Gebräuche auf einmal zu befreien, haben mehrere seiner Mitglieder die Zeit mit eintönigen Selbstlobeserhebungen und Herabwürdigung der Nichtjuden verbracht. Man höre z. B. den Präsidenten *M. Furtado* p. CXI: „Jusqu'ici, sagt er, ceux, qui ont lu l'histoire des Hébreux modernes, n'y ont trouvé qu'une suite non interrompue d'exils, de confiscations, de bannissemens, de violation de la foi publique, de soulevemens et de massacres, qui sont la honte de la raison, et l'opprobre de l'humanité. Le lecteur est fatigué de cette continuité des tableaux déchirans, ou l'on voit sans cesse l'innocence et le foible succomber sous l'oppresseur puissant, ou les hommes semblent se transformer en tigres, pour devorer une poignée, *qui n'ont d'autre crime, que d'adorer* l'Eternel d'une maniere différente." *)

*) In solchem Tone schreiben die beiden Schwerinschen Wortführer der Meklenburgischen Judenschaft, Hinrichsen und Mendel, in ihrer Bittschrift an Serenissimum vom 22sten Febr. 1811: „Und warum muß das Volk so eingeschränkt seyn? Findet sich etwa für das Gesetz ein Rechtfertigungsgrund in un-

Wer so schreiben konnte, hätte wohl Ursache gehabt, gegen seine Behauptungen mißtrauisch zu seyn. Aber er konnte oder wollte nicht kennen die christliche Religion, am wenigsten die Geschichte der Protestanten, auch erinnerte er sich wohl nicht der im Talmud vorkommenden scheußlichen Lästerungen auf den Urheber unserer Religion, der feindseligen Lehrsätze wider die Nichtjuden; z. B. der vielen giftigen Schriften berühmter, und selbst an christlichen und arabischen Höfen geachteten jüdischen Gelehrten des Mittelalters — eines Maimon, Jarchi, Kimchi, Albo, Micotzi, Abarbanel und des Heeres der Phoskim, (d. h. Kanonisten und Civilisten) die im Orient, Spanien, Portugall, Frankreich und Deutschland blühten, in welchen Ländern es viele in hohen geistlichen und weltlichen Aemtern stehende gelehrte jüdische Proselyten gab, die dergleichen mit den heftigsten Lästerungen zur Verspottung des Katholicismus angefüllten Schriften lesen und ihren Inhalt verbreiten konnten, wovon die Juden selbst, wenn sie nicht von Uebermuth und eingebildeten Vorzügen ihrer traditionairen Religion den Verstand verloren hätten, die über kurz oder lang entstehenden traurigen Folgen hätten vorhersehen können. Sehr wahr schreibt hierüber Iselin in Mendelssohn's Jerusalem Abschn. 2. S. 8.

---

serem Stammcharakter? oder in den Lehrsätzen unserer Religion? Letztere ist die Basis der christlichen, und es wäre vermessener Frevel, einen solchen Satz nur zur Frage aufzustellen. Wir halten uns deshalb lediglich an ersteren."

„In Rücksicht auf die bürgerlichen Rechte sind alle Religionsgenossen einander gleich, diejenigen ausgenommen, deren Meynungen den Grundsätzen der menschlichen und bürgerlichen Pflichten zuwider laufen. Eine solche Religion kann auf keine Rechte im Staat Anspruch machen. Diejenigen, welche das Unglück haben, ihr zugethan zu seyn, können nur Duldung erwarten, so lange sie nicht durch ungerechte und schädliche Handlungen die gesellschaftliche Ordnung stören. Wenn sie dieses thun, müssen sie gestraft werden, nicht für ihre Meynungen, sondern für ihre Thaten."

Nach dieser mir nöthig geschienenen Bestimmung des wahren Standpunkts (von welchem man ohne Mühe übersehen kann, daß die Juden eben solche gleiche Rechte der Christen haben können, wie die Phönizier und Araber zu Mosis Zeit, 4. B. Mos. 15, 15. 16 ob sie gleich anderer Religion waren, gleiche Rechte mit den Juden hatten, wenn sie selbst nur die auf ihrer Seite vorhandenen Hindernisse aus dem Wege zu räumen sich willig finden lassen) werden die Juden sich zugleich überzeugen,

daß in Absicht auf ihre im geschriebenen Gesetz Moses ihnen vorgeschriebene Religion und Gebräuche die freie Ausübung derselben ihrer eigenen Wahl, meinem geringen Ermessen nach, ohne Bedenken überlassen werden könne.

Zweiter Abschnitt.

Tychsen's Gedanken über einige vorgelegte Wünsche.

Man suchte Tychsen's Aufmerksamkeit vorzüglich auf nachstehende 2 Punkte hinzuleiten.

1) Vor allen Dingen sey in den jüdischen Religions-Vorschriften dasjenige auszuheben, was ohne wesentlich zur Gottesverehrung zu gehören, offenbar in die Verhältnisse des Privatrechts, der Polizei und Gerichtsbarkeit, also in die Staatsverfassung selbst eingreife, und der Verfassung derjenigen Staaten widerstrebe, in welchen die Juden, nachdem sie aufgehört haben, eine Nation zu seyn, leben."

2) „Die Gleichstellung der Juden mit den übrigen Einwohnern müsse nicht unvorbereitet, plötzlich, sondern allmählig geschehen."

§. 1.

Mit Uebergehung desjenigen, was in die Politik und das Staatsrecht einschlägt, begnüge ich mich, (bemerkt Tychsen in Rücksicht auf den ersten Punkt) der höchsten Vorschrift gemäß, in den in mein Fach einschlagenden Materien meine Meynung zwar freimüthig, aber nicht ohne alle Schüchternheit in einer so wichtigen Angelegenheit vorzutragen, die die Federn so vieler bedeutender Männer in Bewegung gesetzt hat, und selbst der so tolerante König, Friedrich der Große, gegen die Juden in diesem Punkte nicht so sehr nachgiebig gewesen ist.

Ein eifriger Vertheidiger des Talmud und nachheriges Mitglied des Grand Sanhedrin Mr. Berr, Isaac Berr scheint die Nothwendigkeit einer solchen Läuterung gefühlt zu haben, wenn er in seiner Lettre au Senateur Grégoire, welche in s. Observations nouvelles sur les Juifs et spécialement sur ceux d'Allemagne dem Rabbiner zu Mont Tonnere seine Intoleranz vorwirft und die Juden p. 6 aufmuntert,

„de secouer courageusement le joug du rabbinisme qui est le fleau de la raison et de le livrer au ridicule, sich zu folgendem Bekenntniß gedrungen sieht. p. 7.

„Sans doute, et j'ose le dire sans crainte d'encourir le courroux des Rabbins orthodoxes, despotiques et intolérants, *s'ils en existent encore l'observance rigide et scrupuleuse de tous les préceptes religieux renfermés dans le Talmud est une chose impossible dans le siècle où nous vivons;* sans doute, il est *indispensable, que nôtre génération future* soit dirigée par de Rabbins modernes, qui *en conservant les bases fondamentales* de nôtre sainte réligion, ainsi que le fond de nôtre croyance, de nos rits et de nos usages réligieux dans tout leur integrité, sauront *se relâcher sur quelques préceptes et dogmes* établis essentiellement pour les tems reculés, ou nous ne pourvons garantir par trop de précautions, des pièges et de séductions de *l'Idololatrie.*“

Was Mr. Berr hier den modernen Lehrern überläßt, welches aber zu willkührlich und relativ, und daher untauglich ist, so hätte es sich freilich weit besser für das Gr. Sanhedrin geschickt, wenn es den ganzen von den Talmudisten wider die Nichtjuden geschmiedeten Kram von Geboten, Verboten und Gebräuchen zur Abwehrung allen Hangs oder Verleitung zum Abfall vom Judenthum (die jetzt am ersten wegen ihrer Menge, Beschwerlichkeit und wenigen Reizbarkeit für denkende Köpfe ihn herbeilocken könnten) für verlogene Waare der finsteren Jahrhunderte zu erklären, für gut gefunden hätte, welches aber nicht geschehen ist.

Was also diese Herren versäumt haben, das wird eine weise Regierung am sichersten glücklich zu Stande bringen, wenn durch einsichtsvolle und angesehene jüdische Personen, unter Leitung des Oberland-Rabbiners, der Vorsteher and anderer jüdischen Gelehrten

I. die nöthige Säuberung von Allem, was in das Privatrecht, die Polizei und Gerichtsbarkeit eingreift, vorgenommen werde;

II. daß sie auf eingeschlichene, wider alle gute Sitten, Menschen- und Bruderliebe laufende Gewohnheiten ihr vorzüglichstes Augenmerk richten; dahin z. B. gehören:

a) das in Berlin schon abgeschaffte Klopfen am Purim- oder Hamansfest, mit dazu eingerichteten Klappern, so oft der Name Haman von dem Vorleser des Buchs Esther gehört wird, wobei die Nichtjuden auch nicht leer ausgehen;

b) der Gebrauch am ersten Tage des Osterfestes beim vierten Becher Wein, mit Aufreißung der Thür aus voller Kehle (Psalm 79, 6) zu schreien: „Geuß aus deinen Zorn über die Gojim, die dich nicht kennen und über die Königreiche, die deinen Namen nicht anrufen," anstatt Gott zu bitten, daß er sie bekehre;

c) die schlimme Gewohnheit im gemeinen Leben, die Nichtjuden und ihre Heiligthümer mit verächtlichen Namen, z. B. Goi, Schabbas - Goi oder Goje und Goite, der oder die den Juden am Sabbath Dienstleistungen thun; Orel, d. h. ein Unbeschnittener; Scheiketz, d. h. ein Gräuel; Schickse (für Schifche, ein Mädchen,) eine Gräuliche; Gallach (ein Geschorener) für Priester; Schmadd (Vertilgung) für Taufe;

III. daß sie Vorschläge thun, auf welche schickliche und die Judenschaft weniger drückende Art, die Kinder vorzüglich in den kleinen Städten, nebst dem zweckmäßigen Unterricht in den christlichen Schulen, auch Unterricht in den Grundartikeln der mosaischen Religion und in den heilsamen religiösen Gebräuchen u. s. w. erhalten können, wobei vorzüglich bei Ansetzung der Schullehrer darauf Rücksicht zu nehmen sey, daß etwa aus der Pflanzschule zu Seesen, Dessau oder Berlin tüchtige und gebildete Privatlehrer verschrieben würden.

§. 2.

Was den zweiten Punkt betrifft, so scheinen selbst aufgeklärte Juden in unseren Tagen durch Errichtung

verschiedener Lehranstalten die Civilisation der Juden zum Augenmerk gehabt zu haben. Ja selbst der schon genannte Mr. Berr Isaac Berr sah wenigstens die Nothwendigkeit ein, daß die Civilisation und Vorbereitung der Jugend einer Ertheilung der Bürgerrechte vorher gehen müsse, wenn er in seinem Lettre à ses Confrères à l'occasion du Droit du Citoyen actif aux Juifs par le Décret du 27 Decembre 1791, welcher zu Nancy 1806. 8. dem gedruckten Lettre à Mr. *Grégoire* Sénateur à Paris p. 27 beigefügt ist, S. 29 unter andern schreibt:

„Le nom de citoyen actif, que nous venons d'obtenir, est sans contredit la qualité la plus chère, que l'homme puisse posseder dans un Empire libre, mais il ne suffit pas d'en avoir la qualité, il faut être veritablement en état d'en remplir les fonctions: nous n'ignorons pas nous mêmes, combien encore nous en sommes eloignés: nous avons été en quelque sorte obligés d'abandonner toutes les connaissances tant physiques, que morales, enfin toutes celles, qui peuvent contribuer à adoucir la vie de l'homme, pour nous occuper du commerce, enfin de ramasser assés d'argent, pour achéter la protection et satisfaire la cupidité de nos persecuteurs." Und p. 34:

„Si nous ne pouvons jouir nous mêmes de toutes les douceurs, que la nouvelle constitution nous prépare, car il est bien difficile de

changer de moeurs et d'habitude contractés depuis trente et quarante années: nous verrons au moins cueillir par nos enfans les premières fleures de cette plante délicieuse: nous devons même esperer cette indulgence de la part de nos généreux concitoyens, si nôtre régénération ne s'opere pas aussi promtement, que nous désirions mêmes. *Nôtre éducation à été vicieuse sous plusieurs points de vue:* mais mes chères frères vous remarquéres facilement, que nôtre sortet celui de nos deseendans, dépendent uniquement du changement, que nous apporterons *à l'Education.*"

Schon Moſes Mendelsſohn hat in ſeinem Jeruſalem Th. 2. S. 8. ſich hierüber erklärt:

„Noch gehören Jahrhunderte von Cultur und Vorbereitung dazu, bevor die Menſchen begreifen werden, daß Vorrechte um der Religion willen weder rechtlich, noch im Grunde nützlich ſeyn, und daß es alſo eine wahre Wohlthat ſeyn würde, allen bürgerlichen Unterſchied um der Religion willen ſchlechterdings aufzuheben."

Sehr wohl, wenn man verfährt, wie der um das jüdiſche Erziehungsweſen ſo verdiente Hofagent Jacobſon in ſeinem Schreiben an den Kaiſer der Franzoſen (ſ. geſammelte Actenſtücke S. 112) ſchreibt:

„Daß man dem Cultus der Juden eine andere Form und Richtung gebe, die, ohne vom Geſetz abzuweichen, mit der Ausübung aller Bürgerpflichten vereinbar wäre."

§. 3.

So vielen, sowol persönlichen, als schriftlichen, Umgang mit Juden seit meinem 17ten Jahre, als ich das akademische Gymnasium zu Altona bezog, bis in mein 78stes Lebensjahr, ich auch gehabt habe, um ihre Anhänglichkeit an ihrem so äußerst beschwerlichen Talmudischen Cultus, und die Nothwendigkeit einer Reform desselben, der wahren geistigen Gottesverehrung unbeschadet, wenn sie nützliche Staatsbürger werden sollen, kennen zu lernen; so läßt sich doch, meiner Erfahrung gemäß, die nöthige Civilisation, besonders bei den Erwachsenen, auf dem vorgeschlagenen Wege einer mißlichen Vorbereitung nicht mit Erfolg bewerkstelligen, wie die vielen von Päbsten, Regenten und Privatpersonen gemachten, aber mislungenen Versuche beweisen, weil die Alten es für verdienstlich halten, was bei der Jugend aufgebauet wurde, wieder niederzureißen.

Um daher nicht auf's Geradewohl kostspielige Versuche zu zweckmäßiger Erziehung zu machen, und die Ausführung der beabsichtigten staatsbürgerlichen Wohlthat nicht in die Länge zu ziehen, ist der Anfang der Bildung bei den Familienvätern, wenn sie ihrer noch bedürfen, damit zu machen, daß den in Meklenburg-Schwerin privilegirten Juden und ihren Kindern die staatsbürgerlichen Rechte nach dem Beispiel der französischen Nationalverfassung, welche den 27sten December 1791 den Juden in Frankreich die Rechte eines wirklichen Staatsbürgers ohne alle Vorbereitung ertheilte, unter der Bedingung zu bewilligen, dieses Recht zu widerrufen, wenn sie unfähig gefunden wer-

den sollten, durch hartnäckige Beibehaltung solcher im geschriebenen Mosaischen Gesetz, nicht vorgeschriebenen Glaubens- und Lebensregeln, die den Grundsätzen der Menschen- und Bürgerpflichten zuwider laufen, Fortschritte auf ihrer neuen Laufbahn zu machen, indem der bloße Name eines Staatsbürgers die Sache noch lange nicht ausmacht, sondern die Familienväter, sobald sie den Bürgereid abgestattet haben, sich alsdann in die Nothwendigkeit gesetzt sehen, an der Ablegung ihrer bisherigen Vorurtheile im Ernst zu arbeiten und mit ihrem lehrreichen Beispiel voranzugehen, welches geneigte Zutrauen zu den Familienvätern großen Eindruck bei ihnen machen, und, wenn der öffentliche und Privatunterricht der Kinder dazu käme, die besten Wirkungen bei Eltern und Kindern hervorbringen würde.

Selbst in dem Königl. Preußischen Edict vom 11ten März 1812, betreffend die bürgerlichen Verhältnisse der Juden in den Königl. Preuß. Staaten, sind nach §. 1. die in den Preuß. Staaten wohnhaften Juden für Einländer und Preuß. Staatsbürger zu achten, obgleich nach §. 39 desselben die nöthigen Bestimmungen wegen des kirchlichen Zustandes und der Verbesserung des Unterrichts der Juden vorbehalten werden, und es sollen bei der Erwägung derselben Männer des jüdischen Glaubensbekenntnisses, die wegen ihrer Kenntnisse und Rechtschaffenheit das öffentliche Vertrauen genießen, zugezogen und mit ihrem Gutachten vernommen werden."

Auch hier ist die Ertheilung des Bürgerrechts oh-

ne alle Vorbereitung, wie in Frankreich, geschehen.

Dritter Abschnitt.

Berücksichtigung einiger Grundsätze.

Erster Grundsatz.

„Jede eigene Gerichtsbarkeit durch einheimische oder auswärtige Rabbiner ausgeübt, müsse sofort aufhören. Die Rabbiner bleiben nur Lehrer in Glaubenssachen."

Dieses ist auch die Meynung des obgedachten M. Berr in seinem Schreiben an den Sénateur Grégoire S. 10.

„Je ne veux enfin plus voir dans nos Rabbins, que de simples ministres de nôtre réligion et dans les personnes, qui sont ou pourroient être spécialement proposées pour chaque synagogue que ce que sont dans les diverses branches de la réligion chrêtienne les personnes chargées de fonctions ou des fabriciens ou des membres de consistoire."

Eben dieses besagt auch das angeführte Königl. Preuß. Edict §. 30.

„In keinem Fall dürfen sich die Rabbiner und Juden-Aeltesten weder eine Gerichtsbarkeit, noch eine vormundschaftliche Einleitung und Direction anmaßen."

Zweiter Grundsatz.

„Die Strafe des jüdischen Banns fällt ganz weg."

Dieses findet in Nr. I. seine Berücksichtigung.

Dritter Grundsatz.

„Die öffentliche Gottesverehrung werde vom Sonnabend, der jetzt von den Juden dazu angewandt wird, auf den von den christlichen Staatseinwohnern dazu benutzten Sonntag verlegt."

Es kann freilich gleichgültig seyn, an welchem Wochentage der Sabbath gefeiert wird, wenn er nur der 7te Tag der Woche ist: allein diese Versetzung müßte durch einen Schluß eines allgemeinen jüdischen Sanhedrin kund gemacht werden, weil, wenn die Juden eines einzigen Staats auch diese in jeder Hinsicht, sowohl Juden als Christen, heilsame Zusammenschmelzung sich gefallen ließen, sie von ihren anderen Glaubensgenossen ohnfehlbar für Abgefallene von ihrer Religion, wiewohl mit Unrecht, würden gehalten werden, welches dem höchsten Rescript, das Billigkeit zum Vorwurf hat, nicht entspricht.

Jedoch ist meiner Meynung nach diese Versetzung des Sabbaths so nöthig nicht, weil der Landrabbiner, so wie bei den Jüdischen Soldaten, das große Sanhedrin p. 79 erklärte:

„Que tout Israëlite appelé au service militaire est dispensé par la loi pendant la durée de ce service de toutes observances réligieuses, qui ne peuvent se concilier avec lui."

gleichermaßen bei den jüdischen Lehrlingen und Gesellen, bei christlichen Meistern oder bei den in öffentlichen christlichen Aemtern stehenden Juden, die Dispensation von der stricten Talmudischen Feier des Sabbaths am Sonnabend, und die Erlaubniß, ihn, so lange er in dieser Lage ist, am Sonntage zu feiern, geben könnte, und das um desto beruhigender für sein Gewissen, weil der Tag, an welchem Moses den ersten Sabbath zu feiern anfing, zweifelhaft ist.

Auf die übrigen unzähligen Festtage der Juden, die auf die Werkeltage der Christen fallen, müßte für obgedachte Personen eben diese Dispensation eintreten."

Vierter Grundsatz.

„Das Mosaische Verbot gewisser Speisen ohnehin schon von einem großen Theil der jüdischen Nation vernachlässigt, werde gänzlich aufgehoben. Auch dieses Verbot greift merklich in die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens ein. Ohne Aufhebung desselben von Staatsgewalt würde z. B. der christliche Meister für den jüdischen Lehrling besondere Speisen zubereiten müssen."

Für die Lehrlinge und Gesellen wäre noch wohl der Ausweg der Dispensation vom Rabbiner, oder daß sie sich am Sabbath von anderen Juden speisen ließen, oder sich selbst beköstigten, übrig. Was das Essen an den Werkeltagen bei den Meistern betrifft, so stände dazu eben dieser Weg offen.

Jedoch hört, seitdem der Tempel zerstört ist und die Opfer als unumgänglich nöthige Mittel zur Verge-

bung der Sünden aufgehört haben, folglich nach 3. B. Mos. 10, 11. 11, 43 der damals nöthige Unterschied zwischen dem heiligen und profanen, dem rei-nen und unreinen, d. h. zu den Brand-, Söhn-, Volks- und Familienopfern tauglichen Vieh, und zwischen dem profanen und unreinen, d. h. dem fehlerhaften, alten, mageren, kranken Vieh, das zum Opfer verboten war und nur zum Privatgebrauch erlaubt wurde, gänzlich auf. Denn nach 5. B. Mos. 13, 15 durften die Israeliten an allen Orten ihr Vieh schlachten und essen, es mochte rein (zum Opfer tauglich) oder unrein (fehlerhaft) seyn. Es kann also jeder fromme Jude, welcher das durch Mose von Gott selbst gegebene schriftliche Gesetz, mehr als das von müssigen Köpfen auf die Bahn gebrachte so genannte mündliche Gesetz ehrt, mit gutem Gewissen Speisen essen, die ihm schmecken, und die entweder seine eigene oder andere Glaubensgenossen, seine neuen Mitbürger bereitet haben, und das zwar um desto sicherer, je beruhigender es für ihn ist, daß schon Gott Selbst, dessen Befehle, gleich den zehn Geboten, untrüglich und unveränderlich sind, dem Noah und seinen Nachkommen, zu welchen ja auch Abraham und Moses gehörten, erlaubt hatte. 1. B. Mos. 9, 3.

Daher führte er in dem Fundamentalgesetz der 10 Gebote nichts von erlaubten und verbotenen Speisen an, oder durfte vielmehr dieses nicht thun, um nicht inconsequent zu erscheinen. Was er nachher wegen gewisser Speisen in der Wüste verordnete, dazu mögen

ihn diätetische Gründe veranlaßt haben, die als unwesentliche Zusätze zu dem Grundgesetz, unverbindlich sind.

Fünfter Grundsatz.

„Jeder Hausvater der jüdischen Religion werde verpflichtet, für sich und seine sämmtlichen Kinder einen erblichen, beständigen Familiennamen anzunehmen. Nach Frankreichs Gesetzen darf dieser Geschlechtsname nicht aus dem alten Testament, und nicht von Geburtsstädten entlehnt werden."

Dieses ist auch in dem Königl. Preußischen Edict §. 2. zur Bedingung gemacht, daß sie festbestimmte Familiennamen führen, und hat kein anderes Bedenken, als die Schwierigkeit, Namen zu finden. Ich würde ihnen talmudische Namen merkwürdiger Gelehrten vorschlagen; allein da sie den Talmud gleichfalls das Mosaische Gesetz nennen, so fällt diese Fundgrube weg. Indeß dürften die Thiernamen der Hebräer, z. B. Arjeh, Löwe; Dobh, Bär; Seebh, Wolf; Schual ein Fuchs; Schor ein Ochs; ergiebige Hülfsmittel darbieten.

Sechster Grundsatz.

„In Ansehung der jüdischen Ehe, mithin auch der Ehescheidung, der verbötenen Grade, der Eheverträge, müssen in Zukunft, mit Ausschluß der Trennungs-Cerimonien, alle für die christlichen Unterthanen vorhandenen Gesetze gelten und beobachtet werden."

Das Grand Sanhedrin erklärt nicht nur die Ehe der Juden und Christen unter einander für erlaubt,

sondern verpflichtet sie auch, sich hierin nach dem Code civil zu richten. Vergl. das Preußische Edict §. 25-27.

Siebenter Grundsatz.

„Das so genannte Jüdisch-Deutsch, überhaupt eigentlich keine Sprache, sondern nur ein widerlicher, in patriotischer Hinsicht so sehr nachtheiliger Jargon, werde gänzlich verboten, oder wenigstens durch die Verordnung allmählig entfernt, daß kein Contract gerichtliche Gültigkeit haben solle, wenn er nicht anfänglich in deutscher Sprache abgefaßt, kein Handelsbuch irgend eine Beweiskraft haben solle, wenn es nicht in deutscher Sprache geführt werde."

Da die jüdisch-deutsche Sprache in Polen, Böhmen, Mähren, in ganz Deutschland, Dännemark, Schweden, Holland und England unter den aus Deutschland stammenden Juden, wie auch unter Zigeunern und Gaunern im Gebrauch ist, auch Bücher in dieser Sprache in Menge, unter welchen mehrere Uebersetzungen der Bibel vorkommen, gedruckt sind: so ist ihre Abschaffung weder möglich, noch nützlich, weil sie auch ein Verbindungsmittel zwischen Ländern und Menschen von verschiedener Mundart ist, und schon wegen der darin besonders für das andere Geschlecht geschriebenen Bücher moralischen, historischen, medicinischen, und in das Fach der schönen Wissenschaften einschlagenden Inhalts erlernt zu werden verdient.

Doch, da sich die modischen Juden und Jüdinnen hin und wieder in Deutschland Mühe geben, rei-

nes Deutsch zu schreiben: so scheint es am zweckmäßigsten zu seyn, in Meklenburg hierin mehr von der Zeit, als durch Zwangsmittel zu erwarten.

Was aber Contracte und Handlungsbücher betrifft: so ist ihre Abfassung in mehreren Staaten üblich, und auch in obgedachtem Königl. Preußischen Edict §. 2. zur Bedingung gemacht:

„daß sie nicht nur bei Führung ihrer Handelsbücher, sondern auch bei Abfassung ihrer Verträge und rechtlichen Willenserklärungen der deutschen oder einer anderen lebenden Sprache, und bei ihren Namensunterschriften keiner anderer oder lateinischer Schriftzüge sich bedienen sollen."

Auszüge

aus den neuesten Journalen, in welchen über die Aufnahme der Juden zu Staatsbürgern Urtheile gefällt sind.

1. Project de Réunion de toutes les communions chrêtiennes proposé à Sa Majeste Imperiale et Royale par Mr. de Beaufort, Jurisconsulte à Paris 1808. gr. 8.

P. 12. „Dieu à rappelé aux hommes toute l'etendue de la puissance monarchique, en se declarant lui même le Dieu — Roi d'Israël cet.

2. Minerva, Julius 1812.

3. Ebend. April 1812. S. 165. Nr. 9. Correspon-

denz-Nachricht. Brief aus Berlin, den 19ten März 1812.

„Sie werden aus unseren Zeitungen ersehen haben, daß der jüdischen Nation Bürgerrechte ertheilt und Bürgerpflichten auferlegt sind. In Frankreich war dies Folge der Revolution, bei uns ist es Resultat einer wohlmeynenden Regierung.

Die practische Anwendung dieses Gesetzes wird anschaulich machen, ob unsere Juden sich zu dieser Gleichheit des Anspruchs eignen: ob sie die Vorurtheile der Erziehung und der einsichtigen, eigensüchtigen Glaubens- und Religionssatzungen abgelegt und verworfen haben, wornach sie alle andere Secten verdammten und hintergingen. Es wird sich ausweisen, ob sie durch die Handthierung, die sie Jahrhunderte getrieben, den großen und kleinen Schacher nicht so verdorben worden sind, als man sie bisher geglaubt hat.

Sollte dies der Fall seyn, sollten sie immer noch mit Lug und Trug ausgerüstet, keine Ehre kennend, den Christen den Rang ablaufen; sollten sie immer noch keine Lust zu Handwerken und zum Ackerbau haben; nur immer ein Strebeziel annehmen an Geldhandel und Geldverdienst: so würde die Regierung sehr bald jenes Gesetz zurücknehmen und die Juden mehr als je einschränken müssen.

Ich will nicht vorlaut der Erfahrung zuvor eilen und Unglück prophezeien, aber ich will nur ungefähr andeuten, was wohl erfolgen möchte.

Schon seit alten Zeiten waren die Juden bei uns einheimisch, wahrscheinlich wegen der Nähe von Poh-

len, und dann auch wegen der Toleranz, die bis auf Grattenauer's Allarmirung lange Zeit zum guten Ton gehörte. In Schlesien durften die Juden nur in Gloglau, Breslau und einigen Oberschlesischen Städten wohnen: hier erlaubte Friedrich ihnen 12 Procent Zinsen zu nehmen, jedoch nie von einem höheren Capital, als 500 Thaler an Werth.

Sie bemächtigten sich des ganzen Geldhandels und in Schlesien war nach dem siebenjährigen Kriege der Adel völlig in ihren Händen. Deshalb waren denn die Staats = Geld = Institute, Banken, Seehandlung, Lombards = und Credit = Systeme der Landschaft so mächtig als wohlthätig.

Aber nicht lange dauerten die wohlthätigen Folgen dieser Institute: die Juden wußten solche unterzuordnen als Herren des Geldes, und nur darauf erpicht, sich stets dieses Talismans zu bemächtigen, liehen sie dem jungen Adel agiotirend mit den Pfandbriefen und Hypotheken, verwandelten den Güter = Handel in Güter = Schachern, machten beweglich, was unbeweglich war, unternahmen ausschließend große Staats = Gewerbe, Lotto, Post, Fourageliefernng u. s. w. Sie waren es, die 20 Millionen baares Geld für Papier nach Polen sandten, welches die Polen unter der Rubrik wieder gaben: sie waren es, die die Aermeren kleideten und Posamentirer, Goldsticker u. s. w. zu ihren Tagelöhnern machten; sie waren es, die 1805 das Getraide zu einem Preise emporschnellten, daß der Arme verhungerte; sie waren es, die dem Staate Millionen an Abgaben nahmen und auswärtige Waaren einschwärz-

ten. Nichts konnte dagegen der seit zehn Jahren ermunternde Judenhaß helfen; denn sie hatten Einfluß, sie lebten in Brüderschaft mit den Advocaten, behielten in allen Processen Recht, kannten stets quod licet, ohne sich an das quod honestum zu kehren, liefen dem Staat in der Besoldung seiner Diener den Rang ab u. s. w. Statt den Juden Thür und Thor zu öffnen, würde ich vorgeschlagen haben:

1) allen Juden Bürgerrecht zu geben, die keinen Geldhandel treiben, sondern Handwerke, Ackerbau, Kunst und Wissenschaft.
2) Das Heirathen der Juden und Christen zu erlauben.
3) Allen Judenkindern Bürgerrechte zu versprechen, die christliche Schulen besuchen würden.
4) Alle Juden zum Militairdienst zu zwingen.

v. Bricevitz.

---

4. Politisches Journal, Jahrgang 1812. Erster Band. 3tes St. S. 193-204.

I. Ueber die zur moralischen Besserung der Juden getroffenen Anstalten in den Oesterreichischen Staaten.

S. 193. „Freie Entwickelung aller Fähigkeiten, ungehinderte Anwendung der Leibes- und Seelenkräfte, sicherer Genuß des Erworbenen, gleiche Vertheilung der Staaslasten und Achtung bürgerlicher Freiheit geben dem Volke einen großen Charakter, flößen ihm Vertrauen und Liebe zu seiner Verfassung ein, die er aus eigenem Antriebe zu erhalten sucht, und entheben den Gesetzgeber der traurigen Nothwendigkeit, die Gesetze zu vervielfältigen.“

S. 201. „Wenn jedoch dieser Wunsch (daß die politischen Schranken dieses noch immer als Fremdling betrachteten Volks allmählig mehr und mehr erweitert würden) erfüllt würde, dann müßten auch die Juden Beweise geben, daß sie der erweiterten Toleranz vollkommen würdig sind; sie müßten insbesondere die Vorwürfe über ihr Benehmen gegen Christen, weil sie nicht Juden sind, durch Thaten von sich ablehnen, ihren Erwerbgeist nicht auf den bloßen Handel beschränken, sondern vorzüglich auf die Erzeugung, Verarbeitung und Veredlung der zum Handel geeigneten Producte leiten, grobe Arbeiten nicht meiden, sich an den Sabbathen und jüdischen Festtagen nicht, wie es bisher zwar nach dem Willen der Talmudisten, aber wider den Ausspruch der gesunden Vernunft geschiehet, von Individuen anderer Religionen bedienen lassen."

5. Minerva, vom October 1812. Zweiter Brief, aus Berlin, vom 5ten Oct. 1812. S. 153.

„Nachdem den Juden im Preußischen Staate die bürgerlichen Rechte im vollen Umfange eingeräumt sind, gehen auch die Vorsteher der Berliner Gemeinden, welche durchgängig Männer von aufgeklärten Grundsätzen sind, mit dem Vorsatz um, ein neues Ritual beim Cultus der Glaubensgenossen zu organisiren. Die Hauptpuncte, die sie dabei im Auge haben, sind:

1) daß der Gottesdienst deutsch abgefaßt werden soll.

2) Die allgemeinen und Wechselgesänge von einer Orgel begleitet werden sollen, und

3) Frauenzimmer, verheirathete sowohl als unverheira-

thete, mit den Männern in einem Bezirke den Gottesdienst abhalten können.

Nur dürfte dies Vorhaben, trotz der Fortschritte in der Geistescultur der Juden, vielen Widerspruch finden.

5. Minerva, December 1812. Berlinische Briefe. Vierter Brief. S. 309.

* * *

Nachtrag von dem Herausgeber.

I. Verzeichniß von Schriften, die über die Frage: ob den Juden der Genuß der staatsbürgerlichen Rechte zu gestatten sey, und über die Veredlung derselben im 18ten und 19ten Jahrhundert erschienen sind.

---

1. Dissertatio juridica de cauta Judaeorum tolerantia, praeside *Justo Henningo Boehmer.* Halae Magdeb. 1708. 4.
2. Eisenmenger's entdecktes Judenthum. 2 Theile. Königsberg 1711.
3. *Joh. Friedr. Fischeri* Commentatio de statu et jurisdictione Judaeorum secund. leges Rom. German. Alsaticas. Argentorati 1763. 4.
4. Observationes quaedam de Judaeis eorumque diversa conditione secundum Jus Romanum et Germanicum ed. *Bernh. de Loewenstein.* Buetzovii 1768. 4.

5. Dohm über die bürgerliche Verbesserung der Juden. Berlin 1781 und Dessau 1783.
6. Untersuchung, ob die bürgerliche Freiheit den Juden zu gestatten sey. Von Friedrich Traugott Hartmann. Berlin 1783.
7. Essai sur la régénération des Juifs par *Grégoire*. Metz 1789.
8. Aktenstücke, die Reform der jüdischen Kolonien in den Preußischen Staaten betreffend. Herausgegeben von Dav. Friedländer. Berlin 1793.
9. Freimüthige Gedanken über die vorgeschlagene Verbesserung der Juden in den Preußischen Staaten. Halle 1792.
10. Aktenstücke zur Geschichte der Erhebung der Juden zu Bürgern in der Republik Batavien. Neustrelitz 1791.
11. Beleuchtungen, die Stimmgerechtigkeit und das Bürgerrecht der Juden betreffend, von Dav. Friedrichsfeld. Rotterdam 1795. 8.
12. Wider die Juden; ein Wort der Warnung an alle unsere christliche Mitbürger. Berlin 1803.
13. Auch ein Wort wider die Juden, veranlaßt durch die vorige Schrift. Berlin 1803.
14. Grattenauer's erster Nachtrag zu seiner Schrift wider die Juden. Berlin 1803.
15. Bellerophon, oder der geschlagene Grattenauer, von S. J. Lefrank. Hamb. 1803.
16. Auszug eines Schreibens von einem Juden zu B. an seinen Freund zu P. Grattenauer's Schrift wider die Juden betreffend. Berlin 1803.

17. Wider die Juden. Berlin 1803.
18. Für die Juden. Vom Prof. Kosmann. Berl. 1803.
19. Grattenauer's Erklärung an das Publicum über meine Schrift „wider die Juden." Berl. 1803.
20. Für die Schindersknechte, ebend. von demselben.
21. Blinde Kuh in der Handlung. Ein Gegenstück zu der Schrift: Juden sind der Handlung schädlich. Frkf. 1803.
22. Die Juden in Deutschland und deren Annahme zu Reichs- und Provincialbürgern. Heilbronn 1803.
22. Skizzen über, wider, für und an die Juden. Breslau 1803.
24. Können die Juden ohne Nachtheil für den Staat bei ihrer jetzigen Verfassung bleiben? Berlin 1805.
25. Zwei lateinische Reden, von Carl Sieveking und David Mendel. Herausgegeben mit einem Anhange über das Bürgerrecht der Juden, von J. Gurlitt. Hamb. 1805. (Sehr schätzbar durch die eingestreuten reichhaltigen Literarnotizen.)

Vergl. ebendesselben Gelehrten warme Fürsprache für die Juden in Hamburg. Correspondenten, Jahr 1815. Nr. 112. und 116.

26. Essai sur la régénération physique morale dt politique de Juifs par *Grégoire*. Paris 1806.
27. Gesammelte Aktenstücke und öffentliche Verhandlungen über die Verbesserung der Juden in Frankreich. Zweite Auflage. Hamb. 1806.

28. Lettre du Sieur Berr-Isaac-Berr à Mr. Grégoire sénateur à Paris. Nancy 1806.
29. Collection des Procès Verbanx et Decisions du grand Sanhédrin publiée par Mr. *Diogéne Tama*. Paris 1807. cinq Livraisons.
30. Decisions doctrinales du Grand Sanhédriu avec la traduction littérale du Texte Français en Hebreu. Paris 1812. 4.
31. Ueber Aufnahme der jüdiſchen Glaubensgenoſſen. Von C. Aug. Buchholz. Lübeck 1814. (Wieder abgedruckt. Leipzig 1816.)
32. Darſtellung der bürgerlichen Verhältniſſe der Juden im preußiſchen Staate, nnmittelbar vor dem Edicte vom 11ten März 1812. Von Henkel von Donnersmark. Leipz. 1814.
33. Ueber die Verbeſſerung der kirchlichen Verfaſſung der Juden in den Königl. Preußiſchen Staaten, von Neumann. Breslau 1814.
34. Aktenſtücke, die Verbeſſerung des bürgerlichen Zuſtandes der Iſraeliten betreffend. Herausgegeben von Buchholz. Tübingen 1815.
35. Rühs Anſprüche der Juden an das deutſche Bürgerrecht. 2te Aufl. Berl. 1816.
36. Beurtheilung dieſer Schrift, von Jac. Fries, in dem Märzheft 1816 der Heidelb. Jahrb. der Litter. S. 241 folg. (Beſonders abgedruckt.)
37. Die Juden und ihre Gegner. Deutſchland 1816.
38. Verſuch einer Würdigung der Angriffe des Hrn. Prof. Fries auf die Juden. Von Sigmund Zimmern, Stud. juris. Heidelb. 1816.

39. Bemerkungen zu den Schriften der Herren Professoren Rühs und Fries über die Juden. Frkfrt. am Main 1816.

40. Freimüthige Prüfung der Schrift des Hrn. Prof. Rühs über die Ansprüche der Juden, von M. Heß. Frkf. a. M. 1816.

41. Ideen über die nöthige Organisation der Israeliten in christlichen Staaten, von Joh. Ludw. Ewald. Karlsruhe 1816.

42. Die Juden und das Judenthum, wie sie sind. Köln 1816.

43. Die Juden und ihre gerechten Ansprüche an die christlichen Staaten, von Aug. Kraemer. Regensb. 1816.

44. Das Wesen des Judenthums. Von Dr. Wilh. Starck, zu Jena. B. VIII. St. 1. der Nemesis, von Luden. (Besonders abgedruckt.)

45. L. von Dresch, Betrachtungen über die Ansprüche der Juden auf das Bürgerrecht. Tübingen 1816.

46. Reden der Erbauung, gebildeten Israeliten gewidmet von Dav. Friedländer. Berlin 1816.

47. Die Rechte des Christenthums und des deutschen Volks. Von Friedr. Rühs. Berlin 1816.

48. Die Juden in der Reichsstadt Lübeck. 1816.

49. Luther's und von Herder's Stimmen über die Juden. Deutschland 1817.

II. Tychsen's Schreiben an den Hrn. Geheimen Rath Dohm in Berlin.

Bützow, am 24sten Febr. 1785.

„Von den Lehren der Juden zu schreiben, halte ich bedenklich, weil ich noch Vieles zu Eisenmenger's Excerpten, die nach meiner Erfahrung ihre unumstößliche Richtigkeit haben, hinzuzusetzen haben würde. Denn es kann schwerlich ein Volk (den Begriff von der Einheit Gottes ausgenommen) absurdere Lehren, als die Juden, aufweisen, die täglich mit neuen Ungereimtheiten vermehrt werden. Ich ließ einst in die gelehrten Beiträge unserer Schwerinschen Intelligenzblätter eine Abhandlung von ihren verdienstlichen Mahlzeiten, dadurch sie gemeiniglich an den Bettelstab gerathen, einrücken. Diese Abhandlung verursachte ungemeine Bewegungen unter den Juden, die es so zu spielen wußten, daß mir verboten ward, dergleichen Aufsätze mehr einzurücken, weil sie dadurch ihren Credit bei Christen verlieren könnten. Was würde denn nicht geschehen, wenn ich ihre Hauptlehren, z. B. Wir sind das eigenthümliche Volk Gottes — Alle Nichtjuden sind gegen uns, weniger als Nichts — der Raub und Irrthum der Nichtjuden ist erlaubt und der Beste unter denselben ist zum Umbringen, *) der Reihe nach durchgehen wollte. Ew.

---

*) Daher sie die wegen Mords u. s. w. von Christen hingerichteten Juden für Märtyrer halten und ihren Namen in ihren Schriften die Worte beizufügen: Gott räche ihr Blut! Abraham Broda, Oberrabbiner zu Frankfurt am Main, ließ sei-

Hochwohlgeb. Bemühungen, die Juden der bürgerlichen Verfassnng theilhaftig zu machen, haben meinen völligen Beifall, und es liegt nicht an dem Mangel meines Eifers (da vielleicht kein jetzt lebender Gelehrte mehreren Umgang und Briefwechsel mit Juden aus allen Weltgegenden hat, als ich, und schwerlicher einer ihnen reellere Dienste in manchen Fällen, als ich geleistet habe — z. B. aus Bützow ist Schweden zuerst mit Juden durch meinen Vorschlag und Vorschub besetzt worden) Ihre herrlichen Vorschläge zu unterstützen; allein die Juden sind selbst Schuld daran, daß es bei den Vorschlägen bleibt. Ja, ich darf hinzusetzen, daß sie oft durch übertriebenen Religionseifer die mehresten Verfolgungen und harten Behandlungen sich zugezogen haben.

Die größten Hindernisse, zu vernünftigen Religionsbegriffen zu gelangen, und das jetzt durchaus unnütze Mosaische Gesetz, und das von ihren Gelehrten gemachte, fast undurchdringliche Gehege um dasselbe fahren zu lassen, (wenigstens unter uns Protestanten) sind unter anderen:

1) daß sie uns mit den Katholiken und Heiden über einen Kamm scheeren, da doch unsere Lehrsätze von den übrigen himmelweit unterschieden sind;
2) daß sie uns, unsere Tempel, Heiligthümer, Speisen u. s. w. mit den schimpflichsten Namen belegen,

---

nen Sohn, der ein Christ werden wollte, in öffentlicher Versammlung der Aeltesten umbringen. In Polen sollen ähnliche Greuelthaten nicht selten seyn.

und ihren Kindern mit der Muttermilch einflößen. Auch ihre mehresten Gebräuche zwecken auf diese Abneigung gegen uns ab;

3) daß jährlich ganze Heere polnischer Schulmeister, ein Auswurf des menschlichen Geschlechts, die wahren Monopolisten aller zu erdenkenden Ungereimtheiten auf deutschen, dänischen, holländischen, auch englischen Boden kommen, und Lehrer der Jugend und des Volks, auch ihre Richter werden. Diese haben den ganzen Unterricht in Händen, und pflanzen die Unvernunft, kauderwelsche Sprache mit unglaublichem Fortgang fort, sind selbst gar keiner Vernunft fähig, wie ich leider nur gar zu oft die Probe mache;

4) daß die jüdischen Freigeister oder ihre sogenannten Philosophen durch ihr unvorsichtiges Betragen im Reden, Schreiben und Handlungen der Aufklärung des jüdischen Volks nicht wenig hinderlich sind. Anstatt die Juden ihre Brüder plan zu lehren: „fliehet alle Satzungen, die Menschen erfanden, weil Localumstände sie zu erfordern schienen, die aber jetzt untauglich und widersinnig sind und euch in so große unnöthige Kosten setzen, z. B. Schächten, Schreiben der Gesetzbücher, Schabbas-Gebräuche u. s. w.; esset christliche Speisen und dergl." geben sie sich mit Grillenfängereien, die ihre Brüder nicht verstehen und für Unsinn halten, ab. Doch ich gerathe zu weit in diese Materie.

In der Stille stelle ich den mich oft bei 50 und darüber in unserer Bibliothek besuchenden Juden alles Dienliche in ihrer Sprache und Denkungsart vor, welches nicht selten zu ganz sonderbaren Auftritten Anlaß giebt. Gesetzt aber, sie sehen Alles recht gut ein: so sind ihre Rabbinen, und oft noch mehr als ihre Rabbinen, ihre Weiber, Mütter und Schwiegermütter das beste Antidotum dagegen.

Das Joch der Christen, welches die Juden wenigstens in unseren Landen und in den Seestädten drückt, ist gewiß leichter, als das den Christen selbst aufgelegte Joch. Seit 20 Jahren hat sich die Zahl der Juden in hiesigen Landen ungemein vermehrt.

So lange die Juden die Lehren ihrer älteren und neueren Lehrer für Axiomata halten, so lange bleiben sie, meiner geringen Einsicht nach, aller politischen Verbesserung unfähig. Zur Wegräumung dieses Haupthinderniſſes muß ein Lehrer aus ihrem Volke mit Luthers Geist und Muth von Gott erweckt werden. Alle von Christen noch so gut gemachten Projecte sind den ächten Juden (denn von diesen, nicht von esprits forts, rede ich) ein Gräuel.

Die seit einiger Zeit so oft ausposaunten wahren und erdichteten edlen Handlungen einiger Juden stammen wohl größtentheils aus politischen Absichten, um dadurch die Christen desto leichter hinter's Licht zu führen, her, und sind ohnehin

ihren Lehren und Gesinnungen gegen Christen schnurstracks entgegen. Mir sind dergleichen von ächten Juden nie bekannt geworden.

Zwei Juden, aus Copenhagen, welche im vorigen Jahre hier in Doctores medic. promovirten und wegen des so lange zugefrorenen Belts keine Geldrimessen bekommen konnten, und daher in Gefahr waren, ohne ihre Absicht zu erreichen, als Betrüger heimlich auszuziehen, betrogen mich um 75 ihnen baar geliehenen Thaler und ihren Hauswirth um 60 Rthlr. Der eine hatte die Kühnheit, mir den Talmudischen Grundsatz: Gesel goi muttar, d. h. Nichtjuden zu berauben, ist erlaubt, zur Antwort zu schreiben.

Achter Abschnitt.

Tychsen geschildert als hebräischer Philolog.

Begleiten wollen wir jetzt den gelehrten, emporstrebenden Mann in die angrenzenden Felder der biblischen Literatur, und beobachten, welche mannigfaltige Anwendung er von seinen ausgezeichneten Kenntnissen in der hebräischen Sprache und in der talmudisch-rabbinischen Literatur zum Vortheil benachbarter Wissenschaften machte. Erwarten dürfen wir schon jetzt nach dem uns vorschwebenden Bilde, daß der unverdrossene Tychsen gerade den Untersuchungen, welche das Auge, das Gedächtniß und eine ausharrende Thätigkeit vorzüglich in Anspruch nahmen, alle seine Zeit und Kräfte werde gewidmet haben.

Um indessen unseren Blick nicht zu verwirren und die stufenweisen Grade in seiner Bildungsgeschichte uns zu vergegenwärtigen, wollen wir uns mit seinen Bestrebungen in dem Gebiete der biblischen Critik und mit seinen aus den Alterthümern und der Naturgeschichte entlehnten biblischen Erläuterungsschriften der Reihe nach in chronologischer Ordnung bekannt machen.

Erste Abtheilung.

Von Tychsen's Versuchen in der biblischen Critik.

Hier nimmt die erste Stelle ein: Disputatio historico-philologico-critica de Pentateucho

Ebraeo-Samaritano ab ebraeo, eoque masorethico descripto exemplari. Buetzovii 1765. 4. pagg. 30.

Von dem zweiten Jahrzehend des siebzehnten Jahrhunderts an bis in die Mitte des achtzehnten hinein wurde über das Alter und das Ansehen des hebräischen mit samaritanischen Buchstaben geschriebenen Pentateuchs zwar sehr lebhaft, aber selten mit gründlicher Gelehrsamkeit und mit unbefangenem sorfältig abwägendem Prüfungsgeist gestritten, (1) indem einige Gelehrte ihm einen ungleich größeren Werth als dem ursprünglichen hebräischen Text beilegten, andere ihn als kritisch-biblisches Hülfsmittel tief herabwürdigten. An die letztere Parthei schloß sich unser Tychsen in der genannten Schrift an.

Blickt man von dem Hauptgegenstand dieser Abhandlung weg, so wird man gern gestehen, daß manche treffliche Bemerkungen, z. B. in den Corollariis über die Quellen, aus denen die hebräischen Handschriften von denen ihnen anklebenden Fehlern gesäubert werden können, über das Alter und den hohen Werth des Masorethischen Textes, der gegen unberufene Gegner in Schutz genommen wird, über die Grundlosigkeit des Verdachts, daß die Juden den hebräischen Text ver-

---

(1) Die Geschichte dieses Streits mit den gehörigen literarischen Nachweisungen findet der Leser aufgezeichnet in Rosenmüller's Handbuch für die Literatur der biblischen Kritik und Exegese. Zweit. Band. Göttingen 1798. und in Gesenius Comment. philol. critica de Pentateuchi Samaritani Origine cet. Halae 1815. pag. 22. 23.

fälscht hätten, niedergelegt sind. Auch wird man mehrere Zurechtweisungen Kennicot's, wie p. 14-17. 29. 30 und einzelne gute grammatische Erörterungen, wie p. 22. 23. 26 mit Vergnügen lesen.

Aber der eigentliche Zweck der ganzen Arbeit ist leider! durchaus verunglückt. Dieser besteht in der seltsamen Behauptung, daß unser samaritanische Pentateuch aus einem punktirten hebräisch-jüdischen masorethischen Texte abgeschrieben sey.

Die Beweise, worauf diese von allen früheren abweichende Meynung gestützt wird, flattern lose umher und dürften bei näherer Prüfung eher nachtheilig, als günstig für Tychsen's Ansicht erscheinen.

Erster Grund: Im samaritanischen Pentateuch erscheint der Name Adonai statt Jehova, weil man diesen heiligen Namen auszusprechen Bedenken trug. Antwort. Diese abergläubische Vorstellungsart offenbart sich schon in den alexandrinischen Uebersetzungen des A. T. im Philo, Josephus, den Schriften des N. T. den apostolischen Vätern und in der Mischna, woraus man mit größerer Wahrscheinlichkeit die Entstehung des samaritanischen Pentateuchs nach dem babylonischen Exil herausfolgern möchte. Auch zeugt der chaldäische Uebersetzer, Onkelos, den Tychsen als Gewährsmann anführt, nicht für die Beibehaltung des Namens Jehova, weil er sich immer nur der abgekürzten Form durch zwei Jod bedient, die hier willkührlich von späteren Juden abgeleitet wird.

Zweitens entscheiden die ältesten Handschriften, die nach Kennicot's Ausspruch den Namen Je-

hova statt des Namens Adonai enthalten sollen, in dieser Angelegenheit gar Nichts, weil Tychsen selbst diesem englischen Gelehrten kurz zuvor (p. 15) den Vorwurf macht, daß er das Alter der Handschriften falsch bestimme und weil die ältesten hebräischen Handschriften bekanntlich ein sehr junges Alter haben.

Endlich findet in den wichtigsten hebräischen Handschriften, wie Kenner wissen, in diesem Punkt so wenig eine feste Uebereinstimmung Statt, daß man vielmehr bald den Namen Jehova gebraucht, bald den Namen Adonai eingeschoben findet.

Der zweite Grund, daß die Redensart Adonai Jehova überall für Jehova Elohim gesetzt sey, beweiset für ein späteres Alter noch weniger, weil in dem Gebrauch dieser Zusammensetzung ebenfalls eine große Willkührlichkeit herrscht. Also auch hier verschwindet aller Zusammenhang zwischen dem Beweise und der zu beweisenden Sache.

Ein dritter Grund, daß der samaritanische Pentateuch unfläthig geschienene Ausdrücke in edlere verwandelt habe, zeugt höchstens für eine Uebereinstimmung mit dem Masorethischen Text, der in solchen Fällen keuschere Bezeichnungen dem Rande beigeschrieben enthält. Aber kann eine solche Gewohnheit nicht schon mehrere Jahrhunderte vor Christi Geburt Statt gefunden haben, wo man von dem heiligen Text jeden scheinbaren Flecken wegzuwischen, gewiß schon angefangen haben wird? Oder können nicht, wie dieses so oft in ähnlichen Fällen geschehen ist, spätere Interpo-

lationen eingedrungen seyn? Tychsen hat mithin, statt eine gemeinschaftliche Quelle anzunehmen, auf die ihn weitere Forschungen geführt haben würden, bei einer äußeren Erscheinung mit seinem Blicke zu lange verweilt und zu rasche Folgerungen gezogen.

Auf den vierten Grund, der aus der Lesart Hi und Naara für die ältere Form Hu und Naar gebildet worden, passen dieselben Erinnerungen. Denn liegt nicht bei den Bemühungen jüdischer Critiker, veraltete Orthographien durch spätere, bestimmtere zu verdeutlichen und bei den eben genannten Eigenheiten des samaritanischen Pentateuchs eine gleiche Quelle zum Grunde? Und muß nicht zwischen der Vollendung der Masora und dem Entstehen derselben, welches, da ihrer schon in der Mischna gedacht wird, in sehr frühe Jahrhunderte zurücktritt, sorgfältig unterschieden werden? Wer kann diesemnach den Tychsen'schen Schluß billigen, daß, weil sich in einzelnen Theilen eine gewisse Uebereinstimmung zwischen dem masorethischen Text und dem samaritanischen Pentateuch zeigt, dieser erst im zwölften Jahrhundert aus jenem sein Daseyn erhalten habe?

Eben so sehr hinkt der fünfte Grund, daß der samaritanische Pentateuch mit dem masorethischen Text dieselben Verbesserungen nach Muthmaßungen (Sebhirin genannt) gemeinschaftlich habe. Denn erstens ist diese Behauptung falsch, weil in dieser Hinsicht der samaritanische Text an mehreren Stellen von dem masorethischen abweicht, und zweitens können ja bei dieser, wie bei den eben genannten Erscheinungen dieselben Ur-

sachen schon in früheren Jahrhunderten gleiche Wirkungen hervorgebracht haben!

Ein sechster Grund wird aus dem Umstande abgeleitet, daß der samaritanische Pentateuch mit dem masorethischen Text, in Hinsicht des Keri oder der Lesart am Rande, gewöhnlich übereinstimme. Aber diese Spuren, denen die gehörige Beweiskraft schon deswegen fehlt, weil mehrere Abweichungen sich zeigen, die für das Gegentheil zeugen, deuten gleich den übrigen blos auf gleiche Gewohnheiten.

Ein siebenter Grund endlich (2) faßt mehrere Erscheinungen zusammen, z. B. daß Commata, Cola und mehrere andere Unterscheidungszeichen sich in dem samaritanischen Text offenbarten, daß nach masorethischer Weise die Wörter des Pentateuchs gezählt seyen, und daß keine samaritanische Handschrift das Alter von fünf hundert Jahren übersteige. Antwort. Einige dieser Unterscheidungszeichen sind, wie dem aufmerksamen Beobachter bald einleuchten wird, blos zur Andeutung der Aussprache in zweifelhaften Fällen bestimmt; andere dienen wahrscheinlich einem ähnlichen Zwecke, wie die diacritischen Zeichen der Hebräer; andere endlich sind Nachahmungen späterer Zeiten, welches bei dem jungen Alter der samaritanischen Handschriften nicht auffallen darf. Aber wie kann man aus dieser letzten Entdeckung Schlüsse gegen das frühere Daseyn des samaritanischen Pentateuchs bilden, da auch die ältesten he-

---

(2) Rosenmüller a. a. O. S. 114 zählt unrichtig nur sechs Beweisgründe auf.

bräischen Handschriften in nicht viel frühere Jahrhunderte hinaufreichen? Und daß die Samaritaner die Wörter des Pentateuchs gezählt haben, klärt sich aus den grenzenlosen Vorstellungen dieses Volks von der Heiligkeit ihres Religionsgesetzbuchs und einer gewissen frommen Geschäftigkeit, die hierin eine besondere Verdienstlichkeit setzte, befriedigend genug auf, als daß man eine Nachahmung masoretischer Gewohnheiten anzunehmen genöthiget wäre. Und wollte man sie auch zugeben, so können solche Einschiebsel das durch geschichtliche Gründe hinlänglich befestigte Alter des samaritanischen Pentateuchs keinen Augenblick verdächtig machen.

Aus einer mit Vokalpunkten versehenen masorethischen Handschrift leitet Tychsen deswegen p. 25 den samaritanischen Pentateuch ab, weil mehrere Lesemütter ausgelassen seyen, indem sie wegen der beigesetzten Vokalzeichen überflüssig geschienen. Ein unbefangener, tiefer blickender Forscher möchte aus einer solchen Abwesenheit gerade umgekehrt auf ein weit höheres Alter des samaritanischen Pentateuchs zurückschließen, da sie in früheren Zeiten unnöthiger, als späterhin sich darstellen mußten, und daher auf den ältesten phönizischen Denkmälern fehlen, so wie sie auch auf den jüdisch-samaritanischen Münzen ganz willkührlich bald eingeschoben, bald ausgelassen erscheinen. Aber ohne diese Schwierigkeiten weiter zu häufen, möchte man im Allgemeinen zu fragen sich versucht fühlen, ob es im geringsten wahrscheinlich sey, daß die Samaritaner als eifrige, abergläubische Verehrer ihres Gesetzgebers Moses aus einer durch eine uralte Sitte als unheilig gestempelten,

punktirten Handschrift eine Abschrift zu ihrem Religionsgesetzbuch zu nehmen sich erlaubt haben sollten?

Aber wie hat — diese Frage verdient noch eine kleine Berücksichtigung — Tychsen seine unhaltbare Hypothese mit den Zeugnissen der ältesten Kirchenväter, die, wie die von ihnen ausgehobenen Stellen, unwiderleglich beweisen, unseren jetzigen samaritanischen Pentateuch gekannt haben; zu vereinigen vermocht?

Um dieses widrige Hinderniß wegzuräumen, wird p. 11. 12 willkührlich angenommen, daß die Kirchenväter vielleicht auf eine griechische Uebersetzung eines Samaritaners, wie Symmachus gewesen, hingedeutet hätten und jene samaritanische Uebersetzung nach einem solchen griechischen Exemplar gemodelt worden sey. Zudem seyen die Werke der Kirchenväter mitunter verfälscht und verstümmelt auf unsere Zeiten gekommen — diese und ähnliche Nothbehelfe, die am wenigsten auf Hieronymus, den Hauptgewährsmann, eine Anwendung leiden werden, nebst einem aus dem Stillschweigen des Justins, Symmachus und Theodotion, von diesem samaritänischen Pentateuch (als wenn diese ohne alle Veranlassung desselben hätten erwähnen müssen!) entlehnten Beweisgründe, zu Gunsten einer erträumten Hypothese, in Bewegung gesetzt.

Neun Jahre später wiederholt Tychsen in seinem Tentamen Rostochii 1772. p. 111-122 seine bisher geprüfte Meynung über den Ursprung des samaritanischen Pentateuchs, dem er wegen seiner großen Verwandtschaft mit der alexandrinischen Uebersetzung unter den hebräischen grăcisirenden Handschriften den ersten

Platz anweiſet. Ja, p. 321 behauptet er ſogar, daß Hieronymus die alten griechiſchen Buchſtaben, womit der Pentateuch der Samaritaner geſchrieben ſey, wegen der unkenntlichen Geſtalt derſelben irrig für ſamaritaniſche gehalten habe, wodurch mithin ein blos erſonnener Einfall durch eine ganz unwahrſcheinliche, ungereimte Vermuthung unterſtützt worden.

In dem befreieten Tentamen Roſtock und Leipz. 1774 kommt er p. 199-242 auf dieſen Gegenſtand noch einmal zurück und erlaubt ſich den Zuſatz, daß die Samaritaner zu dem hebräiſch-griechiſchen Codex, der nie exiſtirt hat, in den erſten Jahrhunderten nach einem jüdiſchen eine Umänderung vorgenommen hätten, auf die nicht die entfernteſte geſchichtliche Nachricht hinführt. Damit nicht zufrieden, läßt er den ſamaritaniſchen Pentateuch ſeine große Uebereinſtimmung mit der alexandriniſchen Ueberſetzung und die vielen fremdartigen Einſchiebſel — kurz ſeine gegenwärtige Geſtalt nach der neuen hebräiſchen Orthographie in der Periode zwiſchen dem 10ten und 12ten Jahrhundert erhalten. Durch dieſe Nachgiebigkeit und Einſchränkung iſt aber der Fehler noch unheilbarer geworden.

Die Gebrechen der ganzen Tychſen'ſchen Vorſtellungsart hat ein furchtbarer Gegner, der längſt verſtorbene Profeſſor Haſſencamp, erſt kürzer in der Commentatio philologica-critica de Pentateucho LXX interpretum graeco non ex hebraeo sed samaritano textu converso. Marburgi 1765. 4., dann weitläuftiger in ſeiner Schrift: „Der entdeckte wahre Urſprung der alten Bibelüberſetzungen u. ſ. w. Minden

1775. 8. von S. 163-248 (3) mit bitterem Spott, mit muthwilliger Ironie, ja zuweilen mit boshaften Witzeleien so genau aufgedeckt und so unbarmherzig in ihrer ganzen Blöße zur Schau gestellt, daß man den hier ausgemittelten Resultaten in der Hauptsache seinen Beifall nicht versagen kann.

Tychsen erhebt sich gegen diese Hassencamp'sche Streitschrift in dem ersten Anhang zu seinem befreieten Tentamen. Rostock u. Leipzig 1776. von S. 89-141. Hier räumt er zwar seinem Gegner ein, daß die Talmudisten, die Kirchenväter Origenes, Eusebius und Hieronymus den samaritanischen Pentateuch gekannt und gebraucht hätten, beharret aber bei der unseligen Behauptung, daß dieser Codex mit griechischen Buchstaben geschrieben gewesen sey, ohne auch nur einen Schatten von einem Beweise dem Leser gezeigt zu haben.

Indessen sind manche Zurechtweisungen des freilich hin und wieder etwas flüchtigen Widersachers, welche aber den Hauptgegenstand des Streits nicht treffen, dem Angegriffenen trefflich gelungen und von demselben aus den Talmudisten, Kirchenvätern und dem samaritanischen Pentateuch selber reichhaltige Auszüge gespendet worden, die zwar keine neue Beweisgründe enthalten, aber noch jetzt von einem biblischen Kritiker mit Nutzen, obgleich zu einem anderen Zwecke, angewandt werden können. Mit Dank verdient also diese von Tychsen

---

(3) Rosenmüller irrt gleichfalls, wenn er am angeführten Orte S. 115 von S. 184 folg. die Widerlegung der Tychsenschen Hypothese beginnen läßt.

angestellte Prüfung in der angegebenen Rücksicht genannt und empfohlen zu werden.

Die Tychsen'sche Hypothese über den Ursprung und das Alter des samaritanischen Pentateuchs hat bei unseren biblischen Philologen von dem forschenden verdienstreichen Eichhorn an bis auf den letzten Herausgeber einer Einleitung in's A. T., den Dr. Bertholdt hinab, gar keinen Eingang gefunden.

Geschichtlich-kritische Untersuchungen über diesen Gegenstand in eigenen, aus einem neuen Studium hervorgegangenen Schriften sind, wenn ich die seichte Arbeit (4) des P. Alexio a S. Aquilino ausnehme, seit jener Streitperiode gar nicht erschienen, indem einzelne kleinere Abhandlungen, die in der Zwischenzeit an's Licht getreten sind, sich entweder mit Beschreibungen von samaritanischen Handschriften, oder mit Sammlungen von Lesearten, oder einer oberflächlichen Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem hebräischen und samaritanischen Text beschäftigten. Nur der verstorbene Prof. Bruns verdient eine ehrenvolle Erwähnung, daß er (5) auf eine sorgfältige Vergleichung mehrerer, noch nicht untersuchter samaritanischer Handschriften und ein genaues Studium verschiedener samaritanischer Ueberbleibsel u. s. w. als nöthige Vorarbeiten die Blicke der Forscher hinleitete.

---

(4) Sie führt den Titel: Pentateuchi Hebraeo - Samaritani Praestantia etc. Heidelbergae 1783. von p. 35-247 und hat blos als Materialiensammlung noch einigen Werth.

(5) In der Oratio de eo, quod praestandum restat in literis orientalibus. Helmstadii 1781. 4. pag. XI. XII.

Desto mehr Dank gebührt dem um die Erweiterung und Aufhellung der hebräischen Philologie unermüdet-thätigen Dr. Gesenius, daß er durch die in der ersten Anmerkung angeführten Schrift einem längst gefühlten Bedürfnisse befriedigender, wie irgend einer seiner Vorgänger, abgeholfen hat.

Zweite Abtheilung.

Nachrichten von biblischen Handschriften.

Ein größeres Verdienst erwarb sich Tychsen durch einzelne Beschreibungen von hebräischen oder chaldäischen u. s. w. Handschriften und mehrfache Untersuchungen über verschiedene Gegenstände, die mit demselben in einer bald größeren, bald kleineren Verbindung standen.

Dahin gehört a) Antwort auf einen Brief, betreffend eine chaldäische Handschrift des Propheten Daniels. Abgedruckt in den gelehrten Beiträgen zu den Mecklenburg-Schwerinschen Nachrichten. St. 4. 5. des Jahrs 1773.

Hier antwortet Tychsen in Beziehung auf eine briefliche Anfrage, ob er eine alte 700jährige chaldäische Handschrift des Propheten Daniel, die auf Pergament geschrieben sey und Spuren einer alten griechischen Schrift enthalte, erhalten habe, welche Anfrage durch eine Nachricht in dem ersten Stück des 21sten Bandes der allgem. deutschen Bibl. S. 303 folg. war veranlaßt worden, daß er eine solche nicht bekommen,

obgleich erwartet habe, wie er durch einen ebenfalls eingerückten Brief an den Abt Villefroy in Paris zu beurkunden sucht.

In diesem Schreiben wünscht Tychsen zu erfahren, ob in den Pariser Bibliotheken hebräische Handschriften befindlich seyen, die mit griechischen und lateinischen Buchstaben geschrieben seyen, ehemals im Gebrauch gewesen und den ältesten Uebersetzungen ihren Ursprung gegeben hätten. Zugleich hatte er ein Exemplar des Tentamen etc. beigelegt, mit der Bitte, durch eine Anzeige in den öffentlichen französischen Blättern die Aufmerksamkeit der Liebhaber auf dieses Buch, das in Deutschland so großes Aufsehen erregt habe, hinzulenken.

Es dient mithin dieser Aufsatz blos dazu, Tychsen's Eifer für eine gewisse Lieblingshypothese, deren Prüfung uns im Anhange zu diesem achten Abschnitte beschäftigen wird und das Streben desselben, mit auswärtigen Gelehrten Verbindungen anzuknüpfen, von einer neuen Seite kennen zu lernen.

b) Von einer Türkischen Handschrift des ersten Buch Mose. Ebend. Jahrg. 1769. Stück 36. 50. 51.

Tychsen glaubt aus der Uebereinstimmung dieses sechszig Blätter in großem Octavformat betragenden, ausnehmend zierlich geschriebenen Bruchstücks mit den im Jahr 1739 durch N. W. Schröder in Leipzig herausgegebenen vier ersten Kapiteln der Genesis in türkischer Sprache schließen zu müssen, daß Aly Beg, erster Dollmetscher des kriegerischen Kaisers, Muha-

med des Vierten, der eigentliche Verfasser dieser Uebersetzung sey.

Bei dieser Gelegenheit gab Tychsen einige willkommene literarische Nachrichten von diesem Gelehrten, der zuerst die heilige Schrift in die türkische Sprache übersetzt habe, und schloß mit einem Verzeichnisse der von ihm verfertigten Schriften. Von der Uebersetzung selbst urtheilte er, daß sie zwischen der gewöhnlichen schwülstigen Schreibart der Türken und einer zu wörtlichen Uebersetzung den Mittelweg halte, der Verfasser derselben den hebräischen Text zwar zum Grunde gelegt, aber auch oft die griechische und lateinische Uebersetzung zu Rathe gezogen habe. (6) Indem er zur Bestätigung dieser Behauptung einige Proben mittheilte, machte er einzelne unbedeutende Ausstellungen an J. D. Michaelis deutscher Uebersetzung, wovon ich zur Charakteristik der theologischen Denkart Tychsen's die ausheben will, daß er die vier letzten hebräischen Worte des ersten Verses, Kap. IV. der Genesis übersetzte: „Ich habe den Mann, den Herrn (nämlich den verheißenen Erlöser) geboren," indem er das Wörtchen Eth als ein Zeichen des Accusativs betrachtete.

---

(6) A. G. Marsch scheint diese Tychsen'sche Abhandlung nicht gekannt zu haben, weil er sonst P. II. Vol. I. der Bibliotheca Sacra. Halae 1781. 4. nicht eine frühere kürkische Uebersetzung des Freiherrn Joh. Ungnad, die Tychsen in dem obigen Aufsatz nicht unwahrscheinlich für eine Croatische hielt, würde aufgeführt haben. Rosenmüller hat B. III. des angeführten Handbuchs von den türkischen Uebersetzungen der Bibel kein Wort gesagt.

Ueber den eigentlich kritischen Werth dieser Abhandlung kann aus Mangel der türkischen Handschrift, die sich in Tychsen's handschriftlichem Nachlasse nicht gefunden hat, kein bestimmtes Urtheil abgefaßt werden.

c) Von den mit künstlich geschriebenen Randfiguren gezierten hebräischen, biblischen Handschriften. Abgedruckt in J. G. Eichhorn's Repertor. für bibl. und morgenländische Literatur, Th. 2. S. 124-130.

Diese Abhandlung ist blos angezeigt 1) in der Jenaischen Zeit. von gel. Sachen XXTXV. St. 1778. S. 370.

2) In den Greifswalder neuesten critischen Nachrichten. Viert. Bd. LI St. J. 1778.

3) In den Hallischen neuen Zeitungen. St. 86. des J. 1778.

4) In der auserlesenen Bibliothek der neuesten deutschen Literatur. Bd. XV. Lemgo 1779.

5) In den Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen. St. 67. J. 1779.

Mit einem besonderen Lobe geziert 1) in der Leipziger n. Zeit. von gelehrt. Sachen. Nr. XXIV. des J. 1779.

2) In der Erfurter gel. Zeit. St. 66. J. 1778.

Hingegen der Rec. in den Wittenberg. Nachrichten von neuen Schriften St. 74. des J. 1778 läßt sich etwas lau also vernehmen:

„Wir halten diese Entdeckung eben nicht für sehr wichtig, weil wol wenig Gelehrte Lust bekommen möchten, mit Hülfe des Vergrößerungsglases dieses Geschrie-

bene zu lesen, davon kein kritischer Gebrauch sicher zu machen seyn würde."

In diesem Aufsatze hat Tychsen bündig gezeigt, daß die Einfassungen hebräischer Handschriften, die zuweilen mit den künstlichsten, aus Buchstaben zusammengesetzten Bildern und Figuren geziert sind, nicht immer, wie man bis dahin allgemein geglaubt hat, die Masora enthalte, sondern zuweilen auch in ihren Verschlingungen jüdische Gebete, Psalmen und andere biblische Abschnitte begreife. Zugleich wird ein Uebersetzungsfehler in Schnurrer's Dissert. de aetate codd. hebr. etc. verbessert.

d) Von den Ursachen der verschiedenen Farbe der Dinte in den Consonanten, Punkten, Masora ꝛc. der bibl. hebr. Handschriften. Ebend. S. 140-151.

Recens. mit Beifall 1) in der Jenaischen Zeitung a. a. O.

2) In den Göttingischen Anzeigen a. a. O.

3) In der auserlesenen Bibliothek a. a. O. bemerkt der Rec. S. 201: „Wären doch die von Hrn. Tychsen hier vorgetragenen Bemerkungen um 20 Jahre früher bekannt geworden! Vielleicht hätte man nicht nach einer falschen Theorie verschiedene Lesearten und Handschriften gesammelt." Er schließt mit den Worten: „Die kurze Abhandlung verdient die Beherzigung aller unserer neuen Kritiker."

4) In der Erfurter gel. Zeit. St. 66. J. 1778. Blos angezeigt in der Hallischen neuen Zeitung a. a. O.

Getadelt ist diese Tychsen'sche Abhandlung

1) in den Beiträgen zum gelehrten Artikel des Hamburg. unparth. Correspond. St. 9. J. 1778.

„Ob wir gleich — erinnert der Rec. — nicht alles schlechterdings leugnen wollen, was Hr. Tychsen in dieser Abhandlung sagt: so ist es uns doch ekelhaft, die Kennicottischen Bemühungen noch immer durch Rabbinische Grillen und andere untaugliche Argumente bestreiten zu sehen."

2) In den Wittenbergischen Nachrichten a. a. O.

Hier gebehrdet sich der Recensent noch unfreundlicher, indem er anhebt: „Hr. Tychsen sucht hier ein anderes, bisher angenommenes kritisches Hülfsmittel als unsicher, ja als ganz irrig und falsch vorzustellen. Er behauptet, daß jene Correcturen nichts als Schreibfehler wären, die von eben demselben Schreiber herkämen, der seine Fehler verbessert habe. Es sey daher lächerlich, jene in der Vergleichung der Codicum anzumerken. Wenn Hr. Tychsen auch seinen Namen dieser Abhandlung nicht vorgesetzt hätte: so würde man ihn als den Verfasser haben errathen können, weil Niemand, als Er auf diesen abentheuerlichen Einfall kommen konnte."

Talmudische Gelehrsamkeit und bewährte Erfahrungen leiteten Tychsen richtig, wenn er behauptete, daß zu den Punkten und der feinen Randschrift eine spitzigere Feder und flüssigere Dinte, als zu der Columnenschrift gebraucht werden mußte, und solche daher entweder leichter verbleichen oder in der Farbe von den Consonanten verschieden seyn konnte. Die Schönschreibekunst, nicht das verschiedene Alter, oder ein Zufall,

habe die abweichende Farbe der Dinte veranlaßt. Mit Grund kämpfte er daher gegen einige unzulässige Regeln, die Kennikott bei seiner Variantensammlung als Richtschnur aufgestellt hatte, und machte sich nebenbei durch die Mittheilung der Verfahrungsweise verdient, welche die jüdischen Abschreiber zu befolgen angewiesen waren. Auch dieser Aufsatz ist daher des Beifalls vollkommen würdig, den unbefangene Critiker demselben bei seiner Erscheinung gezollt haben!

e) Ueber das Alter der hebräischen Punkte. Abgedruckt im Eichhorn'schen Repertorium u. s. w. Th. III. S. 102-166.

Diese Abhandlung zerfällt in drei Abschnitte. In dem ersten sammelt Tychsen Beweise aus dem Talmud für das Alter der Punkte (wohin er die Vocalen, Accente und die übrigen Lesezeichen rechnet).

Den ersten Beweis findet er in dem Worte Mikra, welches den punktirten hebräischen Text bedeuten soll. Aber die drei dafür vorgebrachten Gründe führen den ruhigen Forscher allein auf den hebräischen Text schlechthin und zeugen von einer eben so schwachen Beurtheilungskraft, als lahmen Combinationsgabe.

Der zweite Beweis soll liegen in dem Worte Taamim: aber statt Gründe erhält man hier leider! nur Machtsprüche und Behauptungen, die auf Sätze, die erst bewiesen werden sollen, gebauet sind.

Ein dritter Beweis wird entdeckt in dem Worte Pasuk. Hier werden aus unerwiesenen Prämissen, daß z. B. der genannte Ausdruck einen einzelnen Vers bezeichne, theils das gleichzeitige Alter der Ac-

cente mit den Vocalen, theils die jetzige Figur der Lese- und Abtheilungszeichen zur Talmudistenzeit nach seltsamen Sprüngen, ohne den mindesten Rechtfertigungsgrund, herausgefolgert.

Mit diesen Beweisen nicht zufrieden, führt er als einen neuen Bestätigungsgrund das Wort Simanim, d. h. Zeichen, Unterscheidungen, aus einem talmudischen Tractat an, und übersetzt flugs Vocalzeichen, obgleich die mitgetheilte Stelle blos von der fehlerhaften Aussprache der Galiläer redet, die bekanntlich mehrere Buchstaben falsch ausdrückten und mit ähnlich lautenden verwechselten, daher auf die Simanim, d. h. die besonderen Unterschiede, nicht achteten. Im Vorbeigehen wird die große Uebereinstimmung, die in Hinsicht der äußeren und inneren Einrichtung der hebräischen Sprache zwischen dem ältesten und jüngsten biblischen Schriftsteller sich offenbart, von der durch Moses angewandten Punctation abgeleitet. Es ist schwer, zwischen jener aus leicht aufzufindenden Ursachen hervorgegangenen Erscheinung und dieser Tychsen'schen Erklärung einen vernünftigen Zusammenhang auszumitteln.

Am meisten wird gebauet auf eine Stelle in der Babylonischen Gemara, wo mehrere kritische Bezeichnungen Ittur Sopherim, Keri velo Kthibh u. s. w. aufgeführt werden. Angenommen, aber nicht zugegeben, daß diese Ausdrücke punktirte Wörter voraussetzen, wie Tychsen ohne Weiteres übersetzt hat; so kann höchstens auf eine Anwesenheit einzelner Vokalzeichen im Talmudischen Zeitalter — und welcher Forscher möchte dieses unwahrscheinlich finden? — aber

keinesweges auf ein uraltes Daseyn aller unserer jetzigen Vokalpunkte geschlossen werden, wie Tychsen seinen jüdischen Lehrern, die jede wichtige Erfindung von dem Berge Sinai ableiten, blindlings vertrauend, hier gethan hat!

Zuletzt wagt sich Tychsen noch an das Hauptargument, welches die Capellianer von den unpunctirten Gesetzrollen entlehnten, aber mit gleich unglücklichem Erfolge. Wer staunt nicht, wenn er zuletzt das Resultat ausgesprochen findet, daß (S. 122) die Gewohnheit, die Punkte in der Synagogenrolle auszulassen, nach vollendetem Talmud (also in einem Zeitalter, wo die immer zugenommene Schwierigkeit, die richtige Aussprache zu treffen, die Nothwendigkeit, durch besondere Zeichen dem Lesenden zu Hülfe zu kommen, herbeigeführt hatte!) ihr Daseyn erhalten hätte: ja, daß sie eine Erfindung der Kabbalisten (S. 126) sey, die durch einen unpunktirten Text einen größeren Spielraum für ihre künstlichen Deutungen erhalten hätten.

Diese lächerliche Grille des R. Bechai, der dadurch die Sitte, welche gebot, in den Synagogen aus einer unpunktirten Thora öffentliche Vorlesungen zu halten, scharfsinnig erklärt zu haben, sich überredete, hat also einen Kenner des Judenthums zu einer abentheuerlichen Behauptung verleitet, die bei einer oberflächlichen Prüfung als völlig unzulässig sich darstellt! Eine religiöse göttliche Vorschrift, aus einem punktirten Text, einzelne Abschnitte, der Reihe nach, vorzulesen, die Tychsen's eigener Annahme zufolge Jahrhunderte lang in Zeiten, wo, während die hebräische Sprache noch

eine lebende war, ein solches Bedürfniß nicht, oder kaum gefühlt wurde, ununterbrochen befolgt worden, soll auf den Wunsch, oder zu Gunsten einer späteren jüdischen Sekte in einer Periode, wo die Ausbildung eines künstlichen Vokalsystems nothwendig geschienen, plötzlich abgeschafft worden seyn? ! Hörte denn dadurch, daß, um mit Tychsen zu reden, die Punkte aus den Synagogenrollen weggeschafft wurden, das Ansehen derselben, denen er ja gleiche Entstehung mit den Consonanten zuschrieb und von einer wörtlichen Offenbarung Jehova's, auf dem Berge Sinai ableitete, auf, jede willkührliche Deutung, die von den Punkten abwich, in ihre gebührenden Schranken zurückzuweisen? Mußten nicht die Punkte, als eine göttliche Verordnung auch dann, wenn sie aus den zum öffentlichen Gebrauche dienenden Rollen weggebannt waren, dennoch nach dem Tychsen'schen Gesichtspunkte einen Damm um jede abschweifende Erklärung ziehen? Innerer Widerspruch und die höchste Zwecklosigkeit vereinigen sich mithin zu dem ausgesprochenen Verdammungsurtheil über diese unglückliche Meynung.

In dem zweiten Abschnitt betrachtet Tychsen des Hieronymi punktirten Codex.

In den Vorinnerungen unterscheidet er zwischen H. dem Jüngling und H. dem Lehrer. Als jener habe er auf den Glauben seiner jüdischen Führer behauptet, daß man ein Wort bald so, bald anders willkührlich lesen könne, und ohne in das Original zu blicken, sich zuweilen einen Irrthum entschlüpfen lassen. Aber als Lehrer hätte er solche Blößen nicht mehr gegeben.

Ein jeder aufmerksame Leser der Schriften dieses Kirchenvaters wird dagegen erinnern, daß er in seinen letzten Arbeiten eben sowohl, als in seinen früheren von dem Einfluß seiner gelehrten jüdischen Zeitgenossen stets abhängig gewesen sey, (7) und ohne ihre Hülfe in keiner Periode seines Lebens habe selbstständig einherschreiten können. Ferner nimmt Tychsen an, daß, wenn in Hieronymi Werken eine von der unsrigen unterschiedene Aussprache dieses oder jenes Worts sich finde, solche der Nachlässigkeit und Unkunde der Kopisten müsse zugeschrieben werden.

Durch diesen Gewaltstreich läßt sich freilich jedes Hinderniß, welches eine Lieblingshypothese umzustürzen drohet, bequem wegbannen: aber der unbefangene Forscher sucht aus gründlich entwickelten Untersuchungen für seine Ansicht Ueberzeugung zu gewinnen oder zu erzwingen. Und welch' eine Willkührlichkeit, zu behaupten, daß an den Stellen, wo die von Hieronymus bezeichnete Aussprache mit der unsrigen übereinstimme, die Abschreiber ihre Schuldigkeit gethan, in den Fällen aber, wo sie abwiche, fahrlässig gehandelt hätten! Und wie erklären wir dann die Erscheinung, daß dieser Kirchenvater mit dem Origenes und den alexandrinischen Uebersetzern zuweilen eine Aussprache ausgedrückt hat, die nicht unsere gegenwärtige ist? Dann wäre ja die Schuld der Kopisten eine dreifache, fast an ein Wunder gränzende!

(7) In dem zweiten Abschnitt der mit dieser Schrift in demselben Verlage zugleich erscheinenden linguistischen Einleitung in das Studium der Bücher des A. T. sind die Beweise geliefert.

Nach diesen Herzenserleichterungen wendet sich Tychsen triumphirend zu den von Hieronymus gebrauchten Kunstausdrücken, als den zuverlässigsten Bürgen für das Daseyn unserer heutigen Vokalzeichen. Aber alle diese mühsam gesammelten Ausdrücke bezeichnen nur die richtige Aussprache nach Länge und Kürze der Sylben, die genaue Betonung und Declamation, die eingeschobenen Vokalbuchstaben u. s. w. und gestatten höchstens den eingeführten Gebrauch, durch besondere Zeichen in einigen wenigen schwierigen Fällen den Leser sicher zu leiten. (8) Indessen wird auf die von Tychsen gegebenen Erläuterungen von S. 139-151 als auf feste Grundsätze eine ausführliche Beschreibung des von Hieronymus gebrauchten hebräischen Codex gebauet, deren Zuverlässigkeit sich nach den gemachten Erinnerungen wird leicht bestimmen lassen.

In dem dritten Abschnitt, der überschrieben ist: „Von dem wahrscheinlichen Alter der hebräischen Punkte," tritt endlich Tychsen mit der kühnen Behauptung auf, daß (S. 153) die Hebräer bereits vor der Niederschreibung des Mosaischen Gesetzes unsere Vokalzeichen gehabt hätten und daß das Alter der hebräischen Accente dem Ursprunge der geschriebenen Gesetze wenigstens gleich sey.

Die unzähligen Schwierigkeiten, welche bekanntlich einer solchen Annahme sich entgegenthürmen, wurden

---

(8) Mehrere hierher gehörende Bemerkungen habe ich niedergelegt in dem vierten Abschnitt der eben genannten Schrift, welcher einer ausführlichen Erörterung über den Ursprung und das Alter der hebräischen Vokalzeichen gewidmet ist.

entweder gar nicht gefühlt, oder, wo sie dem Auge sich nicht länger verbergen ließen, mit bloßen Machtsprüchen, und mit neu erfundenen Behauptungen, denen nichts als die Wahrheit fehlte, fortgeschleudert: kurz auf einem hohlen Gerüste ein Gebäude zusammen gezimmert, das unzusammenhängend in seinen morschen Theilen bei dem schwächsten Hauch der Critik den Einsturz drohte.

Selbst mitten in der raschen Beweisführung ist dem durch Talmudische Grundsätze und durch den felsenfesten Glauben an die Untrüglichkeit der masorethischen Punktation (man sehe S. 165) in seinen Untersuchungen mit unauflöslichen Banden gefesselten Manne (S. 154) ein Satz entschlüpft, der einen unbefangenen Forscher bei fortgesetztem Nachdenken bald hätte auf den rechten Weg zurückführen können. Hier wird nämlich das aufrichtige Bekenntniß abgelegt, „daß eine Sylbenschrift, wie die hebräische, ihre Vokalzeichen zur Noth entbehren könne, ohne dadurch einem geübten Kenner zu unverständlich zu werden.“

Doch ich breche hier ab, glaube aber nicht verhehlen zu dürfen, daß die in dieser gelehrten Abhandlung zusammen gehäuften Materialien gerade zur Begründung eines dem Tychsen'schen völlig entgegengesetzten Resultats den hebräischen Philologen unvermerkt führen, aber zugleich auch unabhängig von dieser Streitfrage schätzbare Kenntnisse mittheilen, die der biblische Palaeograph und Critiker als belehrende Winke nicht ohne erheblichen Nutzen für seine Wissenschaft weiter wird verfolgen können.

Fragen wir jetzt noch, was für eine Aufnahme diese fleißige Tychsen'sche Arbeit in den damaligen gelehrten Blättern erhalten hat!

Tadelnde Stimmen erhoben sich in folgenden Zeitungen:

1) In den Beiträgen zum gelehrten Artikel des Hamburg. unparth. Correspondenten. Eilftes St. 1778 zu Nr. 198.

Hier lesen wir unter anderen Folgendes: „Den S. 113. 114 vorkommenden Satz: Die hebräische Sprache bleibt von Moses an bis auf den Verfasser des zuletzt geschriebenen biblischen Buchs in ihrer inneren und äußeren Einrichtung sich immer gleich, so daß man sie fast für die Arbeit eines einzigen Verfassers halten sollte, wird der Freigeist, der so gern die Bücher der Bibel für ein Werk des Betrugs erklären will, mit Vergnügen lesen und herzlich wünschen, daß Hr. Tychsen in Ansehung des N. Test. ähnliche Entdeckungen machen möge." Weiter hin bemerkt der Recensent: „Wenn Hr. Tychsen bei dem Beweise, daß das hebräische Alphabet ein Syllabarium sey, und also schon vor der Niederschreibung des Mosaischen Gesetzes Vokale gehabt habe, S. 157. Nr. 6. sagt: Die Figur, die Anzahl und der Standort der hebräischen Punkte hat mit demjenigen aller orientalischen Dialekte nichts gemein: und ebendasselbe Nr. 8: die mehresten orientalischen Dialekte ahmen der hebräischen Sprache in Stellung der Vokale nach: so gestehen wir, daß wir diesen Widerspruch gar nicht zu heben wissen. — Doch unsere Leser mögen die

ganze Abhandlung selbst lesen, und wer sich dann überzeugt fühlt, dem mißgönnen wir seine Convincibilität gewiß nicht." (9)

2) In der allgemeinen theolog. Bibliothek. B. XIII. Mietau 1779.

S. 208: „Wir gönnen den Freunden des Alterthums der hebräischen Punkte das Vergnügen gern, die-

---

(9) Gegen die obige Recension vertheidigte sich Tychsen mit seines Namens Unterschrift in „den freiwilligen Beiträgen zu den Hamb. Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit St. 8. und 9. des J. 1779. und deckte die von dem Recensenten aus verstümmelten Auszügen nicht ohne unredliche Absichten gebildeten falschen Schlußfolgen an einigen Stellen sehr einleuchtend auf. Für die Hauptsache selbst wurde jedoch kein günstigeres Resultat ausgemittelt.

Tychsen schloß mit den Worten: „Daß übrigens der Recensent an meiner nicht auf den Kauf gemachten und etwas Triviales enthaltenden Abhandlung gar nichts zu loben, und doch nur so gar wenige mit den Haaren herbeigezogene Kleinigkeiten daran zu tadeln fand; daß er ferner eben diese Wohlthat meinen übrigen Abhandlungen in den ersteren Theilen des Repertoriums hat angedeien lassen, (denn für eine Wohlthat sehe ich es allerdings an, von Ignoranten und Partheigängern getadelt zu werden, damit man mich nicht von ihrer Parthei halte) daran ist nicht blos seine schlechte Kenntniß von diesen Dingen, als vielmehr sein Verdruß und damit verknünfte Rachsucht, mir dafür eins zu versetzen, (in dieser Vermuthung scheint sich Tychsen nicht geirrt zu haben) Schuld, daß ich ihm und seinem Held Kennicott bei ihren Versuchen, den reinen biblischen Text durch verdorbene Varianten-Waare und durch willkührliche Veränderung der Vocalen zu besudeln, in den Schnitt gekommen bin. Hinc illae lacrymae! Kann der Recensent oder ein jeder anderer Gelehrter mich gründlich widerlegen, so wird es mir lieb seyn."

se ihre Lieblings-Meynung hier wieder neu aufgestutzt zu finden; können aber für unseren Theil versichern, daß uns in dieser sonst gelehrten Abhandlung nichts vorgekommen, das uns in unserem bisherigen Urtheil über das Alter und Ansehen der hebräischen Punkte wankend gemacht hätte. Uns dünkt vielmehr: der Hr. Verfasser habe die angeführten Stellen, worauf er seinen Beweis gründet, sehr willkührlich übersetzt, und bei derselben Erklärung immer seine Hypothese in Gedanken gehabt u. s. w."

3) In den Götting. Anzeigen von gelehrten Sachen. St. 67. J. 1779.

Sehr wahr erinnert S. 541 der Recensent: „Für die erste Behauptung, daß schon zur Zeit des Entstehens des Talmuds unsere jetzigen Punkte da gewesen sind, gründen sich alle gebrauchten Beweise auf die ganz willkührliche Voraussetzung, daß Mikra ein durchgehends punktirter Text sey, und Keri velo Kethib sich nicht blos auf Consonanten, sondern auch auf Vocale beziehen müsse. Aus allen hier angeführten talmudischen Stellen folgt nach unserer Einsicht nur das, daß die Handschriften der Talmudisten nur hie und da mit Punkten versehen waren. Daß aber der gewöhnliche Grund der Gegner der Punkte, der von dem immer unpunktirten Sepher Thorah hergenommen wird, nichts beweisen könne, wird sehr richtig bemerkt, wenn gleich die eigenen Gründe des Hrn. H., aus denen er sich das Phänomen erklärt, uns nicht ganz wahrscheinlich vorkommen. (Ein synagogischer Codex, dünkt uns, braucht keine Punkte, weil

er nur von Gelehrten gelesen wird, und durch Weglassung der Punkte die Handschrift viel leichter fehlerfrei werden konnte)."

Lobende Urtheile sprechen sich in folgenden Recensionen aus.

a) In den Greifswalder neuesten critischen Nachrichten. Bd. IV. St. 51. d. J. 1778.

„Aus dem Talmud, aus dem Hieronymus und eigenen Gründen, die Aufmerksamkeit verdienen, sucht der Hr. Verfasser das höchste Alter der Punkte zu erweisen, daß keine Mittelstraße, die Punkte entweder dem Moses oder Esra, oder den Tiberiensischen Gelehrten unter vielen Einschränkungen zuzuschreiben, mehr Statt finde, und daß das seit einiger Zeit bei einigen Gelehrten üblich gewordene willkührliche Verändern der masorethisch bestätigten Punktation aus dem nichtigen Vorgeben, daß die Masorethen Erfinder derselben gewesen, vor der Hand, bis zur ausgemachten Sache abzustellen sey.

Recensent hat seine Absicht erreicht, wenn er durch diese bloße Anzeige verständige und berühmte Männer gereizt haben sollte, diesem Journal, dessen Inhalt so ausgesucht, und dessen Ton, so exemplarisch ist, alle mögliche Unterstützung zu geben. Hier heißt's auch wohl: wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtiglich bei einander wandeln!"

b) In den Jenaischen Zeitungen von gelehrten Sachen. 91stes St. d. J. 1778.

„Mancher Recensent, der diese Abhandlung lieset, wird vielleicht mit einem mitleidigen Achselzucken auf

sein Papier hinschreiben: Wieder das Alter der Punkte vertheidigt! ! ! So eine richterliche Miene läßt sich freilich leicht auf dem weich gepolsterten Sofa annehmen. Aber möchten doch solche Herren einmal so eine Abhandlung aus dem Schatz ihres Herzens widerlegen! Gehen doch unsere besseren Philologen schon wieder um einige Schritte den Weg zurück, den Kapellus und seine Anhänger vorangegangen sind; behaupten sie doch jetzt schon: einige Vokalzeichen müssen alt seyn! Vielleicht müssen wir nach zehn Jahren noch um einige Schritte weiter zurück, oder dann gar gestehen: Die Streitfrage über das Alter der Punkte läßt sich so wenig mit einiger Gewißheit entscheiden, als die Frage über die Originalschrift der Hebräer. Beide streitende Partheien haben starke Gründe für sich. Gesetzt auch, Hr. Tychsen hätte die Wahrheit nicht getroffen, so hat er doch einige ganz neue Argumente vorgetragen, die eine kühle Untersuchung verdienen, die aber vielleicht über den Horizont mancher unserer eingebildeten Orientalisten seyn mögen."

c) In den Hallischen neuen gelehrt. Zeitung. 88stes St. d. J. 1778.

„Eine überaus fleißige und wichtige Abhandlung, in welcher die, welche auch Hrn. Tychsen's Meynung für das Alterthum der Punkte nicht beitreten sollten, doch den Fleiß in Sammlung historischer Daten, die gelehrten Anmerkungen über kritische Kunstwörter der Alten, die Gelegenheit zu neuen Aussichten, und die

gelegentlich eingestreuten, gar nicht gemeinen Bemerkungen nicht verkennen werden.

Bei der Durchsicht dieses Repertoriums steigt die Ueberzeugung immer mehr, daß es eine der allerwichtigsten Sammlungen sey, die ungemein den sichtbaren Wachsthum der Kritik zu unserer Zeit, zum großen Vergnügen aller Freunde derselben, bestätigt, und den Hrn. Verfassern der Aufsätze die größte Ehre macht."

d) In der Wittenberger neuen oriental. Bibliothek. Th. IV. vom J. 1779.

„Vielleicht irre ich nicht, wenn ich glaube: so laut seit einiger Zeit die jüngeren Herren Cappellisten von dem Ansehen und der Nutzbarkeit der hebräischen Vokalpunkte mit völliger Verachtung gesprochen haben: so werden doch vermuthlich die klügeren unter ihnen künftig etwas gelinder bei dieser Sache urtheilen, wenn sie diese neuere Abhandlung des Hrn. Hofr. Tychsen werden ohne Partheilichkeit gelesen haben."

e) In dem Beitrag zum Reichs-Postreuter. St. 10. 52ste Woche d. J. 1778.

„Eine ungemein mühsam ausgearbeitete Schrift, die sowohl für die Freigeister, als für die Vertheiger der Neuheit der Punkte ein specifiques Gegenmittel in reichlichen Dosen darreichet. Bisher glaubten diese Herren berechtiget zu seyn, die Punkte nach Belieben zu ändern, weil die Punkte, ihrer Meynung nach, erst 5 bis 6 Jahrhunderte nach Christi Geburt von den Juden erfunden seyn sollten. Allein dieses dem göttlichen Wort theils unanständige, theils äußerst nachtheilige Vorgeben fällt nunmehro gänzlich weg, oder diese Her-

ren müssen die unwidersprechlichsten historischen Data des Hrn. Verfassers durch gleichgültige oder gar vorzüglichere, die nicht vorhanden sind, entkräften oder vernichten.

Außer diesem Erweis des gleichzeitigen Alters der hebräischen Vocalen mit den Consonanten enthält noch diese Abhandlung einen wahren Schatz von kritischen neuen Bemerkungen, die theils zu vielen neuen Entdeckungen Gelegenheit geben werden, theils von der orientalischen Gelehrsamkeit des Hrn. Hofr. Tychsen ein unverwerfliches Zeugniß ablegen könnten, wenn solche nicht so schon in der gelehrten Republik entschieden wäre."

Mehr Lob als Tadel enthalten folgende Anzeigen:

1) Die schon angeführte in den Wittenb. Nachrichten u. s. w. St. 98. J. 1778.

„Eine mit vielem Fleiße ausgearbeitete Abhandlung; aber auch ein wichtiger Satz, der erwiesen werden soll, nämlich: daß die jetzigen hebräischen Vocales eine schon zu Mosis Zeiten übliche Punktation gewesen sind. Der dritte Abschnitt beweiset das gleichzeitige Alter der Punkte mit den hebräischen Buchstaben. Wir zweifeln sehr, daß Hr. Tychsen die Vertheidiger der entgegengesetzten Meynung werde überzeugt haben. Sie werden vielmehr leicht den Sprung im Schließen bemerken, den Hr. Tychsen durchaus macht: weil augenscheinlicherweise in den ältesten Zeiten gewisse Vocalzeichen da gewesen sind; so sind es eben die, die wir jetzt haben."

2) Commentarii Helmstadienses de rebus novis literariis, Fascic. I. scid. XII. 1779.

„Hoc certe effecit (Tychsenius) ut hodie plerisque receptam de origine punctorum Masorethis adscribenda sententiam necdum ad liquidum esse perductam commonstraret.“

Die nach ihrem wahren Gehalt in den vorstehenden Zeilen hinlänglich genug gezeichnete Tychsen'sche Abhandlung, die mit Robertson in seiner Dissert. de genuina punct. hebr. antiquitate hinter desselben Clavis Pentateuchi. Edinburgi 1770. 8. gleiches Ziel, aber auf einem weniger polemischen Wege zu erstreben sucht, hat unter den deutschen biblischen Philologen von jener Zeit bis auf unsere Tage weder Vertheidiger, noch Anhänger gefunden. Daher ist die Erscheinung merkwürdig, daß ein gewisser Magister Spitzner in einer besonderen Schrift: Vindiciae originis et auctoritatis divinae Punctorum Vocalium et Accentuum in Libris Sacris Vet. Test. etc. Lipsiae 1791 nicht nur in Tychsen's Fußtapfen getreten ist, sondern denselben noch überboten hat. Doch verdient diese Arbeit als eine lehrreiche Aktensammlung über die Streitfrage, wegen des Alters der Vocalpunkte, eine größere Aufmerksamkeit von Seiten der Kenner, als ihr bisher bewiesen worden ist.

Für das spätere Daseyn der hebräischen Vocale und Accente kämpft mit siegreichen Gründen, aber zugleich als ein besonnener Forscher, der gleichsam vor den Augen seiner Leser die Resultate seiner Untersuchungen, die stets mit den schätzbarsten literarischen Nach-

weisungen begleitet sind, der Reihe nach hervortreten läßt, Hr. Dr. Gesenius in seiner Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift. Leipz. 1815. S. 182 folgende.

An diesen wackeren Hallischen Gelehrten hat sich der Verfasser dieser Schrift in seiner linguistischen Einleitung u. s. w. mit Nachträgen und weiteren Erörterungen angeschlossen.

Eine befriedigende Uebersicht der wichtigsten über diese Materie seit Cappelle's und Burtorf's Streitschriften bis auf Spitzner erschienenen Untersuchungen gewährt Rosenmüller S. 569 - 587 des ersten Bandes des angeführten Handbuchs u. s. w. (10)

Dritte Abtheilung.

Varianten-Sammlungen aus Handschriften.

Diese hat Tychsen in vier besonderen Abtheilungen aus Raschi's handschriftlichem Commentar über die sämmtlichen Bücher des A. T. in den Bützowschen Nebenstunden mitgetheilt.

Unter dem Titel „Nachricht von einem hebräischen Manuscript" hat Tychsen eine eigene Abhandlung, die ich deswegen, ob sie gleich in die vorige Abthei-

---

(10) Noch glaube ich bemerken zu müssen, daß der verstorbene Prof. Bauer, der in Glassii philol. sacra Tom. II. Sect. priore, Lipsiae 1795. p. 328 seqq. die Tychsen'sche Hypothese über den samaritanischen Pentateuch verworfen, auch ebend. p. 155. 156 mehrere Schwächen der aus Hieronymus entlehnten Beweise glücklich aufgedeckt hat.

lung gehört, erst hier nahmhaft mache, in dem 45sten und 46sten Stück der gelehrten Beiträge zu den Meklenburg-Schwerinschen Nachrichten des J. 1763 über die genannte alte und wichtige Handschrift, die in dem gedruckten Verzeichnisse Abtheil. 2. S. 14. Nr. 1. u. 2. aufgeführt, und aus dem gelehrten Nachlasse des berühmten Lübeckschen Superintendenten Carpzov für die Summe von 62 Rthlrn. in den Besitz des Verstorbenen gekommen ist, abdrucken lassen.

Den in derselben gegebenen Nachrichten zufolge ist unsere Raschi'sche Handschrift im Jahr Christi 1231 nach der damals unter den Juden in Frankreich üblichen Schreibart Masket — die fallende oder Currentschrift — genannt, abgefaßt worden, und übertrifft alle von Wolf in seiner Bibliotheca Hebr. aufgezeichneten Raschi'schen Handschriften an Alter, Vollständigkeit und Zierde. Auch zeichnet sie sich von den gedruckten Ausgaben dieses jüdischen Auslegers dadurch aus, daß sie a) zwei Abbildungen im Grundriß von dem künftigen dritten jüdischen Tempel und von der Juden künftigen Wohnungen im gelobten Lande, b) alle die Stellen, worin er den christlichen Glauben heftig bestürmt, unverstümmelt enthält.

Da diese Handschrift nicht nur viele nöthige Berichtigungen des gedruckten Textes, sondern auch manche wichtige Lesearten zur Verbesserung der hebräischen Manuscripte darreicht, so hat sich Tychsen durch eine Auszeichnung der schätzbarsten Varianten kein geringes Verdienst um die biblische Critik erworben.

Die erste Probe, die überschrieben ist: „Variantes Pentateuchi lectiones ex antiquissimo Raschiano in S. S. manuscripto collectae, et cum codice Ebraeo-Samaritano et priscorum translationibus comparatae ab O. G. T.“ ist niedergelegt im zweiten Theile der genannten Bützowschen Nebenstunden S. 61-96.

In der Einleitung giebt er theils einige erforderliche Auszüge aus der deutschen Abhandlung, theils wiederholt er die in seiner Dissert. de Pentateucho Samaritano aufgestellten Grundsätze der biblischen Kritik und bemühet sich dann mit Berücksichtigung einiger von Kennikott in Diss. 2. On the state of the printed hebrew Text etc. Oxford 1759. 8. p. 250. 328 - 330 gesammelten Varianten und mitgetheilten Bemerkungen zu zeigen, welche Vortheile aus einer sorgfältigen Vergleichung der ältesten, mehrere Jahrhunderte vor der Erfindung der Buchdruckerkunst abgefaßten Handschriften der berühmtesten jüdischen grammatischen Ausleger des A. T. zur Berichtigung der gedruckten Bibelausgaben, gewonnen werden können.

Die zweite Probe, abgedruckt im dritten Theil, S. 62-75, verbreitet sich über das Buch Josua, Richter, die beiden Bücher Samuels und der Könige. In den Vorerinnerungen wird der berühmte Joh. Christoph Wolf gegen eine ungerechte Beschuldigung Kennikott's und seines Nachtreters Leß in Schutz genommen.

Die dritte Probe, ebend. Th. IV. S. 64-92,

erstreckt sich über die Psalmen, Proverbien, den Hiob, Jesaias, Jeremias.

Die vierte Probe endlich, ebend. Th. V. S. 90-94, betrifft den Propheten Ezechiel.

So weit erstrecken sich die mit der Van Der Hooghtischen Ausgabe und den ältesten Uebersetzungen des A. T. genau verglichenen Auszüge, die wegen der hin und wieder beigefügten kurzen, aber lehrreichen Urtheile, denen man größtentheils seinen Beifall nicht versagen kann, den wenigen Kennern noch jetzt ein dankenswerthes Geschenk seyn werden. (11)

Eine spätere Fortsetzung der Varianten aus Raschi's Handschrift über die übrigen Bücher des A. T. hat Tychsen geliefert in Eichhorn's Repert. B. I. S. 169-199.

Nachtrag.

Ueber die Schrift:

„Beurtheilung der Jahrzahlen in den hebräisch-biblischen Handschriften, von O. G. Tychsen. Rostock 1786. 8."

Ehe wir das in den beiden letzten Abtheilungen durchwanderte Gebiet verlassen, scheint es eben so zweck-

---

(11) Die oben bezeichneten Variantensammlungen aus Raschi's Handschrift sind Kennikott's Aufmerksamkeit nicht entgangen. s. dessen Dissertat. generalis etc. ed. Bruns. 1783. p. 97. 400.

dienlich, als lehrreich zu seyn, wenn wir bei dem eben genannten wichtigen und gründlichen Tychsen'schen Büchlein mit unserer Aufmerksamkeit einige Zeit verweilen.

Diese verdienstreiche Arbeit hat mit dem vollkommensten Recht eine sehr günstige Aufnahme in allen damaligen kritischen Blättern gefunden. Z. B.

1. In Ant. Friedr. Büsching's wöchentl. Nachrichten. 14ter Jahrg. 16tes St. J. 1786. S. 126.
2. Im Reichs-Postreuter. J. 1786. Nr. 76.
3. In den kritischen Beiträgen zur neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit. B. I. St. 2. Leipzig 1786. S. 503-508.
4. In den Greifswald. neuesten kritischen Nachrichten. St. 35. J. 1786. S. 278.
5. In den Götting. gelehrten Anzeigen. St. 15. J. 1787.
6. In den Tübingen'schen gelehrten Anzeig. St. 34. J. 1787.
7. In der allgem. Literaturzeit. Nr. 213. J. 1787, wo zugleich dem Lobe einige treffende Gegenerinnerungen beigemischt sind.

Die uns hier beschäftigende Tychsen'sche Schrift war, wie der Verfasser in der Vorrede erzählt, anfänglich für das Eichhorn'sche Repertorium bestimmt, mußte aber, weil diese gehaltreiche Zeitschrift ein unerwartetes Ende genommen, seine Reise in die gelehrte Welt ohne Begleitung antreten: doch wird die Hoffnung gehegt, daß ihr der zum Theil nagelneue Inhalt und der Umstand, daß sie nicht auf den Kauf gemacht und aus dem

Ermel geschüttelt sey, bei Kennern zu einigem Vortheil gereichen werde.

Tychsen's Zweck war, das Resultat seiner mühsamen Untersuchungen über die den hebräischen, besonders biblischen Handschriften beigeschriebenen, sich oft widersprechenden Jahrzahlen, nebst den dadurch entstandenen Zweifeln und veranlaßten Entdeckungen, den hebräischen Philologen zur Prüfung vorzulegen. Nachdem er in dieser Rücksicht die sowohl in den Schriften der älteren Rabbinen, als auch in den hebräisch-biblischen Handschriften vor dem funfzehnten Jahrhundert vorkommenden Benennungen der bei den Juden üblichen Zeitrechnung, mit Hinweisungen auf die Kennikott'schen und De Rossi'schen Variantensammlungen, einzeln aufgeführt hatte, trug er seine Bemerkungen und Ansichten über die sechs verschiedenen Epochen, deren sich die Juden seit Christi Geburt bis zu dem angegebenen Zeitpunkt bedient haben, unter besonderen Rubriken der Reihe nach vor.

a) Wird von der Seleucidischen Zeitrechnung, die 311 vor Christi Geburt ihren Anfang nahm und im 12ten Jahrhundert noch fortdauerte, S. 7-9 gehandelt. b) Verbreitet er sich über die Spanische Zeitrechnung bis S. 23. Sie ward eingeführt 38 Jahre vor Christi Geburt, oder im 42sten Jahre des Kaisers August, da ihm als Triumvir die Herrschaft über Spanien zufiel; die Spuren derselben lassen sich verfolgen bis an's Ende des vierzehnten Jahrhunders. (12)

(12) Joh. Genesius Sepulveda in seiner Operr. Vol. 1. Matriti 1780 de rebus gestis Carol. V. lib. 1. §. XX. p. 18

Die Zahlen in den Handschriften wurden zuweilen auch durch Ziffern bezeichnet, die man schon auf den Münzen der Sicilianischen Emire von den Jahren 839-996 antrifft. c) Liefert er Beispiele, daß, obgleich sehr selten, auch die christliche Zeitrechnung befolgt ward bis S. 26. d) Beschäftigt er sich mit der Muhammedanischen Zeitrechnung bis S. 29. e) Weiset er Stellen nach, wo von der Zerstörung des zweiten Tempels an, die in das Jahr der Welt 3828 von den Juden gesetzt wird, die Jahrzahlen in den Handschriften bestimmt worden. Endlich f) wird die aber erst spät üblich gewordene Gewohnheit, nach der Schöpfungsepoche die Zeitrechnung anzuordnen, bis S. 35 genauer betrachtet.

Bei diesen Erörterungen, wozu die Beispiele theils aus den genannten Variantensammlungen, theils aus Casiri's Bibliotheca Escurialensis und aus dem Catalogus codicc. mscriptt. biblioth. reg. Athenaei Taurinensis gewählt worden sind, wozu aber Assemani Biblioth. Apostolica-Vaticana Msstorum Orientalium noch mehrere brauchbare Beiträge liefern dürfte, sind manche von Kennikott, Bruns und De Rossi begangene Irrthümer verbessert, jedoch auch mitunter einige Willkührlichkeiten in der Anwendung auf einzelne Fälle dem guten Tychsen entschlüpft.

---

hat uns folgende Nachricht aufbewahrt: „Mansit ea consuetudo (ab Aug. Caes. principatu temporum rationem repetendi) ad annum usque Christi nati 1383: tunc enim lege cautum est a Johanne, qui primus hujus nominis Castellae regnum tenuit, ut deinde anni et tempora a Christi natalis die, veluti a capite deducerentur.“

Wenn es aber auch gelungen wäre, mehr Licht zu verbreiten und einen festeren Standpunkt zu gewinnen, als Tychsen selbst gesteht, der S. 40 in Rücksicht auf die vielen Hindernisse und Dunkelheiten, die die Schritte des Forschers hemmen und ermüden, aufrichtig genug bekennt, daß es leichter sey, das Alter des Buchs Hiob, als aus den Jahrzahlen mancher hebräisch-biblischen Handschriften ihr Alter zu bestimmen: so bleiben dennoch, um zu einem wahrscheinlichen Resultat zu gelangen, eine Reihe von Schwierigkeiten zu besiegen übrig, die Eichhorn in dem zweiten Theil seiner Einleitung in das A. T. S. 72-77 der neuesten Ausgabe in einer lehrreichen Uebersicht dem Auge vergegenwärtigt hat.

Immer gebührt Tychsen das Verdienst, diese verwickelte Materie zuerst im Zusammenhange bearbeitet und über manche Angaben von Jahrzahlen in gedruckten und ungedruckten Schriften genügende Aufklärung verbreitet zu haben. Auch hat er noch am Schlusse seiner Schrift die Welt-Epoche der Karäer und Samaritaner mit ein Paar Worten berührt und einige andere jüdische Zeitbestimmungen, die aber nie als Jahrzahlen gebraucht worden, mit Angabe der Quellen, die nähere Nachricht ertheilten, im Vorbeigehen aufgeführt.

Außer einigen allgemeinen Bemerkungen über die jüdische Zeitrechnung in den Handschriften, die wir dem berühmten Canzler von Schnurrer in seiner sorgfältig gearbeiteten Abhandlung de Codicum Hebr. Vet. Test. Mstorum aetate difficulter determinanda p. 19. 20 der Dissertatt. philologg. critt.

Gothae 1790. 8. verdanken, kennt die Literaturgeschichte freilich noch eine besondere Schrift, die noch früher unter dem Titel: „L. Gottfridi Kohlreiffii Chronologia Liphrat Katon adhuc immota et illustrata, Lubecae et Lipsiae 1732. 8. erschienen ist; aber man braucht nur einige Blätter dieses dickleibigen, ermüdend weitschweigen Büchleins durchmustert zu haben, um sich von der völligen Unbrauchbarkeit desselben zu überzeugen. Denn statt gründlicher Untersuchungen über irgend eine Art von jüdischer Zeitrechnung erblickt man hier langweilige Betrachtungen über alle die Stellen und Abschnitte des A. und N. Test., wo von Berechnungen die Rede ist, die noch obendrein von häufigen polemischen Ausfällen begleitet sind. Die Aufgabe selbst über den Liphrat Katon wird statt gelöset, nicht einmal berührt.

Diese Zeitrechnung nach der kleinen Zahl (dies bedeuten die Worte Liphrat katon) ist eine Erfindung des R. Hillel Hannasi, der im Jahr 344 blühte, und fängt mit dem Jahre 935 der Julianischen Periode an. Die Juden rechnen bis zu dem Anfang der christlichen Epoche 3760; zieht man diese Zahl von dem Weltjahr der Juden ab, so kommt das christliche Jahr heraus. Z. B. schreiben die Juden im Jahr Christi Geburt 1817 das Jahr 5577: zieht man hiervon die Zahl 3760 ab, so erhält man die genannte. Weil indessen die Tausende gewöhnlich ausgelassen werden, so ist daher der Name Liphrat katon entstanden.

Da nun eine solche Zeitangabe die auf den gedruckten Büchertiteln übliche ist, so haben die Tych-

sen'schen chronologischen Erörterungen, die zunächst nur auf Handschriften beschränkt waren, ein allgemeineres Interesse bekommen. Auch ward dem Verstorbenen die Freude zu Theil, daß einen von ihm nachgewiesenen Rechnungsfehler Schnurrer in seiner Dissert. über Ezech. 21. S. 436 der angeführten Sammlung als gegründet eingestand.

Einige Jahre nach der Tychsen'schen Schrift trat der treffliche biblische Critiker Bruns mit einer verwandten Arbeit auf, die unter dem Titel: „Erläuterung der Unterschriften in den hebräischen Manuscripten aus der jüdischen Geschichte" in dem zweiten Theil des N. Repertoriums für biblische und morgenländische Literatur abgedruckt worden.

Das Streben des gelehrten Mannes war dahin gerichtet, zu versuchen, ob man nicht die in den Schlußworten der hebräischen Handschriften aufbewahrten Jahrzahlen durch historische Untersuchungen aufklären und die von einigen Gelehrten gegen die Aechtheit derselben vorgebrachten Zweifel auf diesem Wege am sichersten beseitigen könne. Durch den in seinen Untersuchungen genommen Gang wurde zugleich eine Uebersicht der Jahrzahlen und Oerter, wann und wo die hebräischen Handschriften geschrieben worden, dem Leser dargereicht.

Durch die Tychsen'schen und Bruns'schen Bemühungen, auf die meines Wissens keine spätere gefolgt sind, haben die Jahrzahlen in den hebräisch-biblischen Handschriften von mehreren Seiten eine Aufklärung erhalten, bei der man um so mehr sich beruhigen kann, da man bis jetzt kein zuverlässiges Zeitdatum,

welches über das eilfte Jahrhundert hinausreichte, aufzufinden vermögend gewesen. (13)

---

(13) Aus den zwischen dem berühmten italienischen Gelehrten, Bernhard De Rossi und Tychsen, über dessen Schrift von den jüdischen Jahrzahlen gewechselten Briefen erlaube ich mir folgende Auszüge als einen kleinen Nachtrag zu den obigen Bemerkungen hier mitzutheilen.

Der erstere schreibt unter dem 1sten Mai 1786 an Tychsen: „Gratissimum erit opusculum tuum de aeris in epigr. mss. codic. hebr. biblicorum occurrentibus, quod non dubito, quin multa eaque *rariore eruditione* refertissimum sit, *ut sunt tua omnia*. Melius quidem pro nobis Italis fuisset, si illud latine scripsisses, at opportune tu sciagraphiam latine in epistolis tuis exhibuisti. In aeris, quas memoras, non video esse aeram captivitatis *Titi* et *Vespasiani*, quam habet Codex meus 262. Quae etsi falsa sit, a judaico tamen scriptore est, sed ea referri potest et referes ad aeram destructionis templi. Quomodo *Koecherus* in Supplem. ad Biblioth. Hebr. Wolfianam sub *Parma* codices meos hebraeobiblicos reticuerit, qui sunt quingenti quadraginta circiter, non intelligo. Eorum enim mentio jam facta fuerat in meis Opusculis ab eo citatis.“

Tychsen antwortete unter dem 23sten Mai desselben Jahrs: „Latine quidem lubens scribere voluissem libellum, si modo Bibliopola haud veritus esset, ut lectores Germaniae deterreret, adeoque privatum suum compendium praetermitteret, propterea quod in exteris regionibus perpauca exemplaria distrahi solent. Codicis Tui 262 aeram in subsidium vocare non potui, partim quia pro efficta a Te pronuntiata et eadem cum aera destructi templi esse videtur. Attamen omnibus nunc ponderatis eam non amplius effictam, sed veram reputo, si modo in mentem revocentur, quae pag. 35 seqq. e Rabbinorum scriptis de Lifrat katon deprompsi, nimirum, librarios Judaicos non modo Millenarium et centenarium numerum, sed et centenarium numerum post expressum millenarium numerum una cum indicio *rov Liphrat*

Vierte Abtheilung.

Nachrichten und Beschreibungen von seltenen Bibelausgaben.

Hier eröffnet sich unserer Betrachtung ein neues Feld, auf welchem Tychsen's mit rastloser Thätigkeit spähender Fleiß manche schätzbare Arbeit ans Licht gefördert und manchen herrschenden Irrthum durch unumstößliche Gegenbeweise verscheucht hat.

Allgemeine Bemerkungen.

Tychsen nimmt unter den neueren gelehrten Sammlern und Beschreibern seltener hebräischer und anderer orientalischer Bibel-Ausgaben eine vorzügliche Stelle ein: und indeß der Kenner die mit einem ausgezeichneten Glück gekrönten Bemühungen desselben auf

---

katon omisisse. In aera codicis tui definienda, quae *Liphrat katon* est, arbitrio Tuo nunc permissum est millenarios et centenarios 1000 aut 1200 aut 1300 addere, et codicis tui aetatem anno aerae vulgaris 1088 aut 1288 aut 1388 figere. — Si integras epigraphas codicum tuorum hebraicas more *Brunsii* in iterata Prolegomenorum editione communicasses, non dubium mihi est, quin multis in rebus magno mihi usui esse potuissent. Interea satis mihi est, aliis me doctioribus et praesertim Tibi omnibus rebus ornatissimo fenestram ad ulteriorem veri inquisitionem et investigationem aperuisse. A *Kennicotto* in constituenda aetate codicis 50 decipi te passus es. Nam codex 50 scriptus anno mundi 5087 Chr. 1327. Codicem 192 *Kennicottus* affirmat 208, licet abbreviatura haec denotet I die mensis Abh. *Koecherum* in ipsa luce coecutiisse ingens codic. tuorum vis ab ipso silentio praeterita extra dubitationis aleam ponit. *Wolfium* virum divinum talem continuatorem nactum esse mihi dolorem commovet."

der einen Seite mit nicht geringer Verwunderung wahrnimmt, muß er die auf der anderen Seite bewiesene musterhafte Genauigkeit mit gerechter Dankbarkeit anerkennen.

Drei in benachbarten Ländern lebende deutsche Gelehrte waren es vorzüglich, die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts mit dem persönlich gekannten, geachteten und durch gleiche theologische Denkart verbundenen Tychsen in diesem schönen Kampfe wetteiferten, und die mächtig hervorragenden Kenntnisse und die edle Dienstfertigkeit des letzteren nicht ohne große Bereicherung ihrer Einsichten und zur großen Erleichterung in ihren Bemühungen, in Anspruch nahmen und benutzten.

Der erstere, den meine Leser bereits kennen, war der Herzogl. Strelitzische Consistorialrath, Andr. Gottl. Masch, der in seinen Beiträgen zur Geschichte merkwürdiger Bücher, Bützow 1769-76. 9 Stücke in 8. sich durch einzelne Beschreibungen selter Bibel-Ausgaben die Achtung der Literatur erworben hat.

Einige Jahre später trat er mit einer sehr verbesserten, vermehrten, aber leider! noch nicht vollendeten Ausgabe des berühmten biblisch-literarischen Le Long'schen Werks auf, welche den Titel führt: Bibliotheca Sacra post Cl. Cl. VV. Jacobi Le Long et C. F. Boerneri iteratas curas ordine disposita, emendata, suppleta, continuata P. I. P. II. Vol. I-IV. Halae 1778-1790. 4.

An dieser verdienstreichen Arbeit und dem durch diese erlangten Ruhm gebührt unserem Tychsen ein wesentlicher Antheil, den ich um so mehr genauer zu

zeichnen mich verbunden glaube, weil wir hierdurch zur Würdigung der gründlichen Gelehrsamkeit desselben und zur Charakteristik des alle literarische Unternehmungen in der biblisch-asiatischen Literatur mit enthusiastischer Freude und mannigfaltigen Aufopferungen unterstützenden Mannes sehr schätzbare Beiträge erhalten.

Schon am 29sten Jul. 1772 theilte er Tychsen seinen Plan, Le Long's Biblioth. Sacram vermehrt und verbessert herauszugeben, mit und erbat sich über einige der ältesten und seltensten Bibelausgaben Belehrungen. Zu diesem Behufe ersuchte er die in einem beigelegten Verzeichnisse etwa befindlichen Irrthümer zu berichtigen, Zweifel zu lösen und offen gelassene Rubriken auszufüllen.

Am 28sten März des nächstfolgenden Jahrs machte Tychsen seinen lernbegierigen Freund mit vierzehn im 16ten, 17ten und 18ten Jahrhundert erschienenen wichtigen Ausgaben der ganzen hebräischen Bibel und einzelner Bücher bekannt.

Am 17ten August 1774 wünschte Masch von Roberti Stephani Biblia hebraica Parisiis, von welcher Ausgabe Siegm. Jac. Baumgarten in seinen Nachrichten von merkwürdigen Büchern Th. 2. nur den Pentateuch, die Proverbien, den Esra und den Hiob recensirt hatte, die übrigen Theile nach ihrem Titel in hebräischer und lateinischer Sprache verzeichnet zu erhalten. Auch erbat er sich über Biblia Hebraica per Joseph Chassan. Venetiis ap. Joan. Di Gari 1556 ausführliche Nachrichten, welche Wünsche und Bitten vollständig erfüllt wurden.

Am 20sten December 1776 meldete er: „Die Nachricht, daß bei dem ersten Theil den Kennikotti-schen montis parturientis die Prolegomena fehlen, hat mir meine Hoffnung sehr verdorben. Ich dachte eine hinlängliche Nachricht von den allererſten Ausgaben, als Psalm. 1477. Pentateuch. 1482. Prophet. 1486 daselbst zu finden, und mir zu Nutze zu machen. Nun aber bin ich betrogen, und so betrogen, daß ich von den beiden ersten Stücken gar keine Nachricht habe. Dies setzt mich in der That in Verlegenheit. Sonst bin ich mit meiner Arbeit so weit fertig, daß ich sie dem Drucke übergeben kann. Wäre es mir erlaubt, so würde ich mein Mstum von Libr. Hebr. zur Beurtheilung übersenden. Sie sind ein Kenner in diesem Fach und ich würde gern nach Ihrer Anweisung bessern und zusetzen, wo Sie es für gut finden."

Diesem Briefe waren auf einem besonderen Blatte eine Reihe von Fragen zur gütigen Beantwortung beigefügt, wovon ich eine Abschrift mit Tychsen's beigezeichneten Bemerkungen besitze.

Einige Tage später, am 4ten Januar 1777, fuhr der Briefsteller also fort: „Die Erlaubniß, welche Ew. Magnificenz mir geben, das Ms. von der Recension der hebräischen Ausgaben zu übersenden, ist für mich und meine Arbeit viel zu vortheilhaft, als daß ich mich derselben nicht sogleich bedienen sollte. Ich besorge zwar, daß Dero wichtigen Geschäfte, welche durch die Verwaltung des Rectorats vergrößert werden, vermehrt, und bedaure es; wenn ich aber dagegen erwäge,

daß meine Arbeit desto vollkommener und folglich auch desto nützlicher wird, so bleibt mir nichts anders übrig, als Dero Bereitwilligkeit mit dem gehorsamsten Danke zu erkennen. Zwei Lücken sind noch in der Handschrift. Die erste Sect. II. §. II. und die zweite Sect. III. §. X. Die letztere auszufüllen, werde ich nächstens Gelegenheit haben, da ich mir die Ausgabe selbst verschrieben habe. Sie kostet vier Ducaten; alsdann habe ich unter meinem kleinen Vorrath 20 Ausgaben von Bibl. Hebr., unter welchen Münsteri 1536, Rob. Stephani 12 und Plantini fol. mit dem Druckfehler Genes. 3, 15 mir die vorzüglichsten sind. Die Bibl. Hebr. c. comm. Norziano Mantuae hoffe ich auch zu erhalten; indessen, ob ich gleich vermuthe, daß sich daraus erkennen lässet, ob der Pentateuch. Neapol. 1482 einen Commentar bei sich habe oder nicht: so traue ich mir doch nicht so viel Stärke in der Rabbinischen Literatur zu, daß ich vermögend seyn sollte, solches herauszufinden. Von Kennikott habe ich, da ich mein Exemplar noch erwarte, Sect. I. §. LXII. blos eine historische Recension eingerückt, und am Ende Raum gelassen, um noch das Nöthige hinzuzufügen."

Diesem Briefe hat Tychsen mit eigener Hand die Worte beigefügt: „Den 19ten Ej. habe ich ihm das Manuscript mit sehr vielen Zusätzen und Verbesserungen wieder zugesandt."

Unter dem 9ten März desselben Jahrs folgte ein eben so merkwürdiges Dankschreiben. „Was denken Ew. Magnificenz wol von mir — so fing der Brief-

steller an — daß Dero letztes Schreiben, mit welchem Sie meine Handschrift begleitet, so spät beantworte? Sie haben mir die schätzbarsten Zusätze zu meiner Arbeit geliefert, und bisher habe ich sie stillschweigend angenommen. Vergeben Sie mir die Verzögerung! Ich habe die bisherige Zeit angewandt, Dero mir mitgetheilte Nachrichten und Anmerkungen auf's Vortheilhafteste zu nutzen und meine Arbeit dadurch zu verbessern. Nehmen Sie nun den gehorsamsten Dank von mir an, den ich Ihnen hiermit entrichte. Ich bewundere gewiß die Arbeitsamkeit, mit welcher Ew. Wohlgeb. Magnificenz in so wenig Tagen die ganze Handschrift nicht allein gelesen, sondern auch beurtheilt und verbessert haben. Die Unterschrift in dem Codic. Brixiensi 1494. 8. ist wol in einigen Stellen unrecht. Ich habe sie noch einmal abgeschrieben und wieder nach Berlin geschickt, und Jemanden gebeten, sie zu collationiren. Der Codex Pisauriensis 1494. 8. hat gar keine Unterschrift, und ist eine ganz verschiedene Ausgabe, dergl. in eben demselben Format. In der Unterschrift der Hagiogr. Neapol. 1487 haben Ew. Magnificenz Fehler bemerkt. Es ist wahr, es sind Fehler darin. Ich habe mir die Unterschrift aus dem Baumgarten'schen Exemplar abschreiben lassen, wie derselbe noch lebte, (denn ich habe den Anfang meiner Arbeit schon 1746 in der Bibliothek des sel. D. Baumgarten gemacht). Mein Sopher aber hat, nachdem ich Alles collationiret, unrichtig abgeschrieben, und danke Ew. Magnificenz um so viel mehr, weil ich mich sonst auf ihn möchte zu sehr verlassen haben.

In dem hierbei gehenden Manuscript liegt ein Bogen, auf welchem ich eine Probe von der Harmonie und Disharmonie der Ausgaben der hebräischen Bibel gegeben habe. Ich hätte Lust, denselben der Vorrede beizufügen. Die Columne der Complutensischen Polyglotte ist noch ledig, imgleichen der 3 Bombergischen. Indessen habe ich schon die Vergleichung der Compl. und der Bombergischen 1544. 4. Es fehlen also nur noch die 2 Bombergischen d. ao. 1521. et 1525. 28.

Wären diese beide in Ew. Magnificenz Händen, so wollte gehorsamst bitten, die Lesearten mit G. oder H. beizufügen, nachdem sie mit der Gersonschen oder Hooght'schen übereinstimmen. So viel erhellt aus dieser Tabelle, daß Münsteri Ausgabe in Fol. oder hebr. lat. mit der Gerson'schen am meisten übereinstimmt.

Die übersandte Zeitung lieget in dem Bande. Ich habe sie gut genutzt und danke für gütige Mittheilung derselben.

Aber nun von dem beigehenden Catal. Chronol.! Werden Sie mich auch unverschämt nennen, daß ich so oft zu Ihnen komme? Ich nehme nun sogleich nach Ostern den 2ten Theil der Biblioth. Sacra in Arbeit, und werde zuerst die Versiones Orientales bearbeiten, welche vielleicht einen Band ausmachen. Nun weiß ich aus Ew. Magnificenz Schreiben, daß Dero Bibliothek mit dieser Art Schriften und Uebersetzungen reichlich versehen ist. Daher gehorsamst bitte, wenn einmal eine Stunde übrig ist, in dem Catalogo die-

jenigen Stücke, welche Sie besitzen, mit einem T. zu bezeichnen, damit, wenn es etwa Stücke sind, die ich noch nicht gesehen, von Dero Güte mir eine nähere Nachricht erbitten könnte."

Auf diesen Brief folgte sehr bald — nämlich unter dem 24sten desselben Monats — ein neuer, woraus nachstehende Zeilen ein treuer Auszug sind.

„Mit der gestrigen Post habe Ew. Magnificenz geehrtes Schreiben, nebst Ind. Bibl. richtig erhalten. Nehmen Sie hiemit meinen gehorsamsten Dank an für die liebreiche Bemühung, welche Sie übernommen haben, meiner ferneren Arbeit zu Hülfe zu kommen. So bin auch gehorsamst verbunden für die Anzeige meines Vorhabens in den critischen Sammlungen. (Sie befindet sich im 4ten Bde. St. 2. S. 352. 353.) Es wäre mir lieb gewesen, wenn Ew. Magnificenz hinzugesetzt hätten, daß Sie mein Manuscript gesehen hätten. A viro laudato laudari cet. Wären doch die Sammlungen noch ferner unter Dero Direction geblieben, so hätten wir doch darin gelesen, was die Verfasser gesagt haben, da wir nun wieder zu erwarten haben, was sie hätten sagen sollen.

Ew. Magnificenz haben bemerkt, daß in der Unterschrift des Codicis Brixiensis oder Berol. Gersonii Fehler wären. Das hat mich veranlasset, einen neuen Versuch zu machen, der mir auch so geglückt ist, daß ich eine sehr accurate Beschreibung der äußerlichen Umstände und eine genaue Abschrift von dem Epilogo erhalten habe. Letzteren lege ich hiebei, wie ich ihn erhalten habe, auf 3 Blättern, welche zusammen gehö-

ren, und mit 1. 2. 3. bezeichnet sind. — Nun aber erbitte ich mir Ew. Magnificenz Rath, ob ich diese ganze Unterschrift abdrucken lasse? Finden Sie dieses für gut, so bitte ich, mir auch mein Geständniß zu Gute zu halten, wenn ich bekenne, daß die hebräischen Verse für mein bischen Rabbinisches zu hoch sind, und ich mir nicht getraue, das Ganze ohne Fehler zu übersetzen. Haben Sie die Güte und kommen alsdann mir Schwachen zu Hülfe!

— — — — Für die mitgetheilte Beschreibung der jüdisch-deutschen Uebersetzung, und der Zusätze zu der Tabella harmonic. edition. hebr. V. T. danke Ew. Magnificenz auf's Ergebenste; ich werde die Bibeln, welche ich habe, Jablonskii, Michaelis, Opitii cet. noch darzu setzen. Wenn andere Gelehrte ein Gleiches thun, so haben wir mit der Zeit ein Specimen Concordantiarum et Disharmoniae Codicum V. T. impress.

Vergeben Sie, daß ich Ihnen so viele Mühe mache!"

Die etwas lange unterbrochen gebliebene schriftliche Unterhaltung knüpfte Masch am 14ten Sept. des genannten Jahres wieder an, indem er berichtete: „Mein ganzes Manuscript ist jetzt wieder in meinen Händen und wird dieser Tage erstlich in die Druckerei zurückgehen. Die Ursache ist diese: Das Avertissement von meiner Arbeit ist nach Venedig, und von da nach Parma gekommen. Herr De Rossi LL. OO. P. ein Mann, der wirklich edel denkt, liefet es und schreibt sogleich an Hrn. Gebauer nach Hal-

le, er habe jetzt auf eigene Kosten eine Schrift drukken lassen: De hebraicae typographiae origine ac primitiis etc.; er glaube, sie werde mir nützlich seyn, und wolle, wenn ich sie verlangte, schicken. Hr. Gebauer schickt mir den Brief: ich schreibe Hrn. De Rossi und er schickt mir sein Buch und eine schriftliche Nachricht von eig. Pentateuch. Constantinop. Konnte ich nun meine Arbeit unter die Presse geben? Nein, dies mußte ich erstlich nutzen! — Alles, was ich aus dem Kennikottischen Prologo zu wissen wünschte, habe ich hier in reichem Ueberflusse, und hier alles nicht aus zweifelhaften Nachrichten, etwa eines Hrn. Bruns, sondern aus dem Augenschein u. s. w.“

Ganz vorzüglich gehört hierhin nachstehendes Schreiben vom 1sten Sept. des Jahrs 1779: „Hier erfolgt ein Packet, welches zeigen wird, daß ich bisher nicht müssig gewesen bin. Aber darf ich so dreist seyn, Ew. Wohlgeb. gütigen Beurtheilung auch dieses Manuscript zu übergeben? Sie sind so gütig gewesen, und haben den ersten Theil der Bibl. sacra durchgesehen und mit unschätzbaren Nachrichten erweitert. Darf ich bitten, gleiche Güte für beigehendes zu haben? Erlauben Sie mir aber, folgendes zu bemerken: 1) Es sind noch einige Lücken, die offen gelassen sind. 2) Ich kann kein Arabisch: daher kann ich die Psalteria arabica, welche Hr. Doederlein in dem Repertorium der morgenländischen Literatur verglichen hat, nicht dem Titel nach übersetzen. 3) Fehlen mir noch einige von den Ausgaben des Hrn. Dr. Callenberg; ich habe nach Halle geschrieben und mich erboten, sie

zu kaufen, habe aber noch keine Antwort. 4) Ich habe das Mst. noch selbst nicht wieder genau durchgelesen, daher sich manche Prisciana darin finden können. Indessen bitte ich um Erlaubniß, das Ms. Ew. Wohlgeb. vorzulegen, so wie es ist — — —

In Absicht der lateinischen Bibeln erbitte ich mir den Titel von der Ausgabe Basiliae 1587. 8. und Bibl. Vatabli s. Tigurina. Antwerp. 1605. Ich habe dieselbe Bibel Hanoviae 1605. 4. und muthmaße, daß die Antw. und Hanov. einerlei Ausgabe ist. Die H. ist ein gemeiner Nachdruck von Rob. Steph. 1545."

Von Tychsen's Hand ist dem vorstehenden Schreiben folgende merkwürdige Nachricht beigefügt: „Den 12ten Sept. sandte ich dem Hrn. Consistorialrath Masch seine aus 4 Alphabeten bestehende Handschrift der orientalischen und griechischen Uebersetzungen der Bibel mit sehr vielen Zusätzen und kritischen Anmerkungen begleitet, zurück."

Groß war die Freude Masch'ens, als er sobald den heimkehrenden, reichlich ausgestatteten Gast erblickte, wie er uns selbst in nachstehendem Schreiben vom 18ten September gesteht. „Ich erstaunte, da ich den Brief eröffnete, daß Sie sich der schweren Arbeit nicht allein unterzogen, sondern in so kurzer Zeit dieselbe vollendet hatten. — Ich danke Ew. Wohlgeb. auf's Gehorsamste für die reichlichen Zusätze, welche meinem Werke zur besonderen Zierde gereichen, und den Werth derselben erhöhen."

Aus einem Briefe vom 26sten Februar 1780 hebe ich folgende Stelle hier aus: „Zur Geschichte der Bibl. Arab. Ducarest. habe ich beigehende Dissert. mir kommen lassen. Allein ob ich gleich den arabischen Titel nicht verstehe, so zweifele ich doch aus der ganzen Beschreibung, daß der Hr. Aurivillius die Bibl. Ducarest. vor sich gehabt habe. Ich glaube vielmehr, daß es die neueste Ausgabe Romae Congregat. de propag. fide sey, und also sich der Hr. Aurivillius irre. Ew. Wohlgeb. sind Richter in dieser Sache, wer von uns beiden Recht habe."

Tychsen übersetzte den Titel, beschrieb die Ausgabe und bestätigte die vorgetragene Vermuthung. Das gefundene Resultat wurde von Masch P. II. Vol. I. p. 117. 118. der Bibl. Sacra niedergelegt.

Am 14ten Februar 1781 ward Tychsen's Gelehrsamkeit von neuem in Anspruch genommen, wie folgender Auszug lehrt: „Von dem Bande de Verss. graecc. ist beinahe die Hälfte abgedruckt. Ich habe mir die neuere Geschichte der Septuag, in welcher Ew. Wohlgeb. eine neue Epoche wirklich angegeben haben, in einen §. zur Vorrede verspart. Sie haben mir versprochen, diese vor dem Abdruck durchzusehen. Ich wage es, hier ein Stück derselben zu übersenden. Noch ist sie nicht ganz fertig: sondern was noch fehlt, betrifft eigentlich den Beweis, daß die LXX aus einem Codice hebr. gr. gemacht sey. Sobald ich dieses ins Reine habe, werde ich solches auch schicken, und Alles dem Urtheil unterwerfen."

Tychsen ertheilte am 22sten Februar folgende,

in einer Abhandlung aufbewahrte Antwort, auf die wir weiter unten bei der Prüfung der Tychsen'schen Hypothese über die Entstehung der griechischen Uebersetzung des A. T. zurückkommen werden: „Die §. XXXIII. seqq. aufgeworfenen Zweifel sind erheblich: Ihre Auflösung derselben sinnreich. Mich deucht, daß es nicht undienlich seyn würde, einfließen zu lassen: Weil Ptolemäus es für höchst nöthig gehalten hat, Abschriften des Gesetzes für seine jüdischen Unterthanen und zwar mit dem den Ueberwindern üblichen Charakter geschrieben zu bekommen: so habe er 5 Gelehrte zu dieser Absicht kommen lassen (Sopherim 1, 7) Weil diese aber nur Privatgelehrte gewesen, so scheint ihre Arbeit keinen Eingang bei den Egyptischen Juden gefunden zu haben, zumal die öffentliche Approbatio des Synedrii zu Jerusalem fehlte.

Hierauf habe der König (Sopherim 1, 8) dieses Geschäft als eine Staatssache angesehen, um dadurch sowol seinen Juden alle ihre Wünsche zu gewähren, als auch den Palästinischen künftige Exceptionen wider die Gültigkeit solcher hebräisch-griechischen Exemplare zu benehmen, und um für jede Gemeine in seinen weitläuftigen Staaten ein authentisches hebräisch-griechisches Exemplar zu haben, sich eine so zahlreiche Menge Gelehrten ausgebeten, ohne doch dabei seine anderweitige Absicht, eine Version gelegentlich zu erhalten, anzuzeigen.

Zuvörderst also habe Einer diesen Gelehrten den Text dictirt, welche solchen, seiner Aussprache gemäß,

so viel thunlich war, niederschrieben. Diese Exemplare wurden hierauf collationirt und approbirt.

Nunmehr erst rückte der König mit seiner Abschrift heraus, schloß Jeden in eine Zelle ein, und gab ihm sein hebräisch-griechisches Exemplar zum Uebersetzen. Gesetzt auch, daß die Uebersetzer die Schwierigkeit bei dem Translatiren aus einem solchen Transscript recht gut einsahen und fühlten: so durften sie sich doch das nicht merken lassen, theils um nicht für Halbgelehrte, theils auch für Betrüger gehalten zu werden, die den König hätten äffen wollen. Denn hätten sie es gewußt, daß eine solche Uebertragung in die griechische Schrift wegen der vielen Zweideutigkeiten dem hebräischen Text nachtheilig und überhaupt ungereimt wäre, so hätten sie dieses dem Könige vorher offenherzig sagen sollen. Diese ihre Arbeit haben sie nachher collationirt, und dem Demetrius das Resultat in die Feder dictirt. Auf diese Weise wird, meiner geringen Einsicht nach, die Geschichte des Aristäa's, der Talmudisten u. s. w. am schicklichsten gerettet und Ew. Collation die gewünschte Wirkung thun und großes Aufsehen machen."

Hierauf beziehet sich Maschen's Antwortschreiben vom 28sten Februar, welches also anhebt: „Mit gehorsamstem Danke erkenne ich es, daß Ew. Wohlgeb. die Güte gehabt haben, das übersandte Manuscript durchzulesen, und noch mehr bin ich Ihnen für die lehrreichen Zusätze verbunden, mit welchen Sie die piece bereichert haben.

Ich habe die §. XXXIII. aufgeworfenen δυσνοητα

nach Dero Vorschlage umgeändert, und zwar so, daß ich einen gedoppelten Weg gezeiget, wie Alles zusammenhänget, und dem Leser überlassen habe, welchen Weg er sich gefallen lässet.

Ich bin so dreist, hier das ganze Manuscript zu überschicken, und habe ein Zeichen eingelegt an der Stelle, wo das neue Manuscript anfängt."

Hat sich auch der Consistorialrath Masch — diese Frage bietet sich am Schlusse der vorstehenden zahlreichen Auszüge aus dessen Briefen und darauf erfolgten Antworten allzu natürlich dar — für die Ihm von Tychsen's Hand gewordenen schätzbaren Aufklärungen zur Vervollkommnung seiner Bibliotheca Sacra öffentlich erkenntlich bewiesen, und die Mitwirkung seines Freundes bei den einzelnen Abschnitten, die sich derselben zu erfreuen gehabt, aufrichtig nachgewiesen?

Unter den Viris et eruditionis et meritorum fama longe celeberrimis, quorum benevolentia in opere concinnando adjutus sit, ist freilich p. XII Praefationis, Tychsenius, Orientalium Professor Buetzoviensis, dankbar erwähnt worden: auch findet man Tychsen's gedruckte Schriften häufig z. B. P. I. p. 4. §. III. p. 7. §. IV. p. 62. 63. §. XLII. mit großem Lobe geziert: aber die besonderen handschriftlichen Beiträge, Uebersetzungen und Berichtigungen des Bützowischen Freundes sind mit dem Maschischen Eigenthum so ohne alle Trennung verschmolzen worden, daß nur der aufbewahrte Briefwechsel dem Literator die nöthigen Fingerzeige zu einer gerechten Scheidung zu geben vermag.

Wir wenden uns nun zu dem zweiten biblischen Literator, dem frommen Lorck, Schwiegervater des noch lebenden berühmten Generalsuperintendenten Adler in Schleswig.

Jener verdienstvolle Prediger hatte im Jahr 1759 Tychsen's persönliche Bekanntschaft gemacht, wie dieser als jüdischer Missionarius auch Kopenhagen begrüßt hatte. Ein enger Freundschaftsbund ward geschlossen und durch einen vieljährigen herzlichen Briefwechsel, der sich über das theure Kleinod — die ältesten und wichtigsten Bibel-Ausgaben — und anziehende Familienangelegenheiten verbreitete, immer fester geschlungen.

Lorck, der in seiner Schrift: „Die Bibelgeschichte in einigen Beiträgen erläutert Th. 1. Kopenhagen und Leipz." S. 18. selbst erzählt, daß er erst im Jahr 1753 bei einer besondern Veranlassung, den Entschluß, seltene und schätzbare Bibeln zu sammeln, gefaßt habe, konnte schon am 5ten December 1762 seinem Bützow'schen Freunde die frohe Nachricht mittheilen, daß sein aus den verschiedensten und entferntesten Gegenden zusammengebrachter Vorrath bereits über 1500 gestiegen sey.

Am 20sten Oct. d. Jahrs 1773 schickte er Tychsen einen lateinischen Aufsatz von den Ihm noch fehlenden Bibel-Ausgaben (dieses Verzeichnisses, wovon er nur 300 Exemplare auf seine Kosten zu seinem Privatgebrauch und für seine Gönner und Freunde hatte drucken lassen, wird S. 464 folg. der eben angeführten Schrift gedacht) und forderte ihn um Unterstützung

auf, welche auch so rasch erfolgte, daß Tychsen schon im nächsten Jahre eine ganze Kiste mit den ausgezeichnetesten biblischen Schätzen nach Kopenhagen absenden konnte, auf deren einige der gefällige Mann freiwillig verzichtete, obgleich der biedere Lorck solche Opfer der Freundschaft in einem Briefe vom 15ten Februar d. Jahrs 1774 ausdrücklich verbeten hatte.

Lassen wir ihn selbst reden!

„Nun komme ich zu der lieben Bibelsammlung, die war die Gelegenheit meines lezten Briefes, die ist auch ein großer Theil Ihrer gütigen Antwort, und die wird verhoffentlich noch oft der Gegenstand unseres freundschaftlichen Briefwechsels werden. Daß Sie eine hebräische und orientalische Bibelsammlung haben und dieselbe vermehren wollen, freuet mich recht sehr. Ich gönne sie Ihnen in Wahrheit noch lieber, als mir selbst, denn Sie können davon einen weit besseren und stärkeren Gebrauch machen, als ich. Wir sind also in keiner Collision, vielmehr vermehrt es meine Hoffnung, durch Ihre gütige Vorsorge auch in diesem Fache noch reicher zu werden. Denn das versteht sich, was Ihnen vorkommt und Sie haben wollen, das behalten Sie für sich und darüber werde ich mich freuen. Aber gewiß werden Ihnen auch Doubletten in die Hände fallen: das weiß ich aus Erfahrung, und so denken Sie auch mit dem einen Exemplar an mich. Oder, indem Sie für sich suchen, so erblicken Sie auf dem Wege auch einige Stücke, die Sie nicht haben wollen, oder die Sie schon haben und mir fehlen, und die kriege ja? Ich glaube daher, daß Sie Ihrer Besorgniß ohn-

erachtet, mein bester Helfer und Beförderer und selbst in dem hebräischen und orientalischen Fache seyn werden. Und wie edelmüthig ist Ihr großes Anerbieten, mir mit Ihrem Mss. und mit Antworten auf meine Anfragen behülflich zu seyn, wenn ich in die große Arbeit selbst hineingehe! Ich habe mich darüber sehr erfreuet, und werde gewiß von Ihrer Einsicht und Güte einen Gebrauch machen. Noch merke ich, möchte meine Ebr. Bibelsammlung stärker als die Ihrige seyn, aber bald werden Sie vorkommen, und das soll mich freuen. Was die Occidentalischen Sprachen betrifft, so geben Ew. Hochedelgeb. mir nicht nur, wie manche andere, ein gutes Versprechen, sondern Sie haben dasselbe auch thätig gemacht."

Am Schlusse wird noch bemerkt: „Meine älteste hebräische Bibel ist die erste Bombergische Ausgabe in 4. von 1518. Und aus dieser Officin besitze ich auch die 2te, 3te und 5te Ausgabe in 4."

In einem anderen Briefe vom 6ten Jul. 1779 ruft der eifrige Bibelfreund Lorck aus: „Was für einen verehrungs-, aber doch nicht beneidungswürdigen Schatz von 6 alten hebräischen Bibelausgaben haben Sie aus Italien erhalten! Ich werde wohl keine davon je besitzen, und vielleicht nicht einmal zu sehen kriegen. Sie sind auch mehr Orientalist, als ich, und verdienen diesen Vorzug. Wenn Sie nicht schon Ihren critischen Aufsatz von der Psalterausgabe 1477 für das Repertorium (wohin er mit mehrerem Rechte gehört, und in welcher lesenswürdigen Sammlung ich diesen Ihren Beitrag zu lesen das Vergnügen haben

werde) bestimmt hätten, so möchte ich ihn mir für meine Bibelgeschichte ausbitten. Wie aber? wenn Sie mich und meine Leser mit einer genauern Beschreibung aller Ihrer alten Bibelausgaben aus dem Augenschein (wenn davon noch mehr gesaget werden kann, als Masch gesaget hat) beehren und erfreuen wollten? Ich frag' sonst nicht viel nach fremden Beiträgen, (sondern einzelne kurze Bemerkungen würden mir lieber seyn) aber von Ihnen und in der ehrwürdigen und wichtigen Materie sollte es mir lieb seyn."

Diesem Schreiben war eine Liste von mehr als hundert schätzbaren Bibelausgaben beigeschlossen, die der Briefsteller seit dem genannten lateinischen Verzeichnisse durch die Unterstützung seiner Freunde und aus öffentlich verkauften Sammlungen zu erhalten das Glück gehabt hatte.

Auch konnte er sich in einer Nachschrift rühmen, von ganzen hebräischen Bibeln schon 37 Ausgaben zu besitzen, worunter 22 sich befanden, die Tychsen abgingen, so wie dieser 11 besaß, die jenem fehlten. Mehrere Fragen zur Beantwortung in Hinsicht eines von Tychsen mitgetheilten hebräischen und orientalischen Bibelverzeichnisses bildeten einen besonderen Anhang.

Das Gefühl der Dankbarkeit und der Achtung, welches den Kopenhagener Freund gegen seinen deutschen Wohlthäter beseelte, sprach sich auch öffentlich in der gedruckten Bibelgeschichte Th. 1. S. 13 in folgenden Worten aus: „Den Hrn. Hofrath und Professor Tychsen in Bützow kann ich nicht nur als einen

Kenner, sondern auch als meinen Freund und als einen Freund meiner Bibelsammlung nennen. Seine große Bekanntschaft mit den orientalischen Sprachen und mit der orientalischen Literatur überhaupt hat ihn auch zu einem Bibelsammler in diesem Fache gemacht. Ich weiß, daß er sehr viele vortreffliche Ausgaben der hebräischen Bibel, sowohl im Ganzen, als in ihren Theilen und nebst diesen von den morgenländischen Uebersetzungen viele seltene und gangbare Stücke besitzet. Ich weiß auch, daß er diese seine seltene Sammlung zu vermehren keine Zeit, Mühe und Kosten sparet, so wie er auch dazu viele schöne Gelegenheit hat. Ich weiß auch, daß er in seiner Sammlung als Criticus studiret: und er wäre vor vielen anderen geschickt, dieses Fach zu bearbeiten und uns eine Bibliothecam Biblicam Orientalem Criticam zu schenken. Ich will so uneigennützig seyn, ihn hiezu öffentlich aufzumuntern, ohnerachtet ich die Erlaubniß habe, auf ihn und seine gesammelte Nachrichten zu rechnen, wenn ich seines Unterrichts und seines Beistandes in diesem Fach bedürfen würde."

Lorck, der seine Bibelsammlungen nicht allein auf den hebräischen und griechischen Grundtext, die älteren orientalischen und europäischen Sprachen beschränkte, sondern auch auf die neueren Zeiten und alle einzelne Ausgaben, so weit wie sie zu erlangen möglich war, ausdehnte, konnte schon S. 58 eine Totalsumme von 4182 Ausgaben aufzählen, von denen mehrere er in einem eigenen Abschnitt, sowohl in dem ersten, als

dem 1783 erschienenen zweiten Theile, ausführlicher beschrieb.

Die ganze Lorck'sche Bibelsammlung war bei dem Tode des Besitzers über die Zahl von fünftausend gestiegen und die dreißigjährigen rastlosen Bemühungen des edlen Mannes wurden noch bei seinem Leben mit dem unerwarteten belohnenden Glücke gekrönet, daß der verstorbene König von Würtenberg bei seiner Anwesenheit in Kopenhagen im Jahr 1784 diesen in seiner Art einzigen Schatz für eine bedeutende Summe kaufte und nach Stuttgard zum ehrenvollen Andenken des ersten Urhebers verpflanzte.

Das gedruckte Verzeichniß, daß Lorck selbst noch zu entwerfen angefangen, seine Freunde fortgesetzt und Adler vollendet hat, ist von diesem letzteren Gelehrten systematisch-chronologisch geordnet und mit mehreren schätzbaren Bemerkungen begleitet, in fünf Abtheilungen unter folgendem Titel an's Licht gefördert worden:

„*Bibliotheca Biblica* Serenissimi Würtenbergensium Ducis olim *Lorckiana* edita et Serenissimo Duci inscripta a *Jac. Georg. Christ. Adler*, Professore Hafniensi. Altonae 1787. 4."

Vergleicht man dieses Verzeichniß mit dem gedruckten Tychsen'schen Katalog, so wird man in dem letzteren, obgleich unser Meklenburgischer Gelehrte seinen Eifer, Bibel-Ausgaben zu sammeln, in etwas abweichende Zwecke und geringere Wünsche einengte, dennoch unter anderen hebräische Bibeltexte nach den ältesten Italienischen Drucken aus dem letzten Viertheil des funfzehnten Jahrhunderts und seltene jüdisch-deutsche

Uebersetzungen des A. und N. Testaments finden, die man nicht nur in jenem, sondern auch in Ernesti's, H. A. Schulten's, N. W. Schröder's, Nöffelt's, Griesbach's, Henke's und Bruns's hinterlassenen Bücher-Sammlungen vergebens sucht.

Noch bleibt der durch seine theologische Streitsucht berühmt gewordene Hauptpastor Goeze in seinem Verhältniß zu Tychsen als Bibelsammler zu betrachten übrig.

Dieser, der schon im Jahr 1772 durch die von Ihm besorgte Ausgabe von „J. G. Palm's Historie der deutschen Bibelübersetzung Lutheri" und durch seinen 3 Jahre später, ebenfalls in Halle erschienenen „Versuch einer Historie der Niedersächsischen Bibeln vom Jahr 1470 bis 1621" seine gründlichen Kenntnisse in der Literatur der deutschen Bibelausgaben beurkundet hatte, schien zwar mit besonderer Vorliebe die Uebersetzungen des A. und N. Testaments in europäischen, namentlich der deutschen Sprache, zum Hauptziel seiner Bestrebungen gemacht zu haben: doch schloß er auch wichtige und seltene Ausgaben des hebräischen Grundtextes und der orientalischen Uebersetzungen aus seinem Plane nicht aus, wie aus dem lehrreichen Werke hervorgehet, welches er im Jahre 1777 unter folgendem Titel in Quart herausgab:

„Joh. Melch. Goezens Verzeichniß seiner Sammlung seltener und merkwürdiger Bibeln in ver-

schiedenen Sprachen, mit kritischen und literarischen Anmerkungen. Halle XII. 320." (14)

Wenn auch sein kleiner Vorrath hinter den zahlreichen Lorck'schen Sammlungen weit zurückblieb, so freute er sich doch, S. VI-VIII der Vorrede eine nicht ganz geringe Zahl von Seltenheiten aufzählen zu können, die Lorck's Enthusiasmus aufzuspüren vergebens sich angestrengt hatte.

In einer im Jahre 1778 herausgegebenen Fortsetzung des Verzeichnisses u. s. w. XII. 184. vermochte er, weil er in der Zwischenzeit seine Bibelsammlung mit kostbaren und seltenen Stücken zu vermehren das Glück gehabt hatte, manche Zweifel zu lösen und manche neue Entdeckungen durch seine Beschreibungen den Freunden dieses Zweigs der Literatur mitzutheilen. Einige seltene Ausgaben des hebräischen Textes im Ganzen und in einzelnen Theilen wurden hier zur näheren Kenntniß der biblischen Philologen gebracht.

Tychsen's Aufmerksamkeit erregte vorzüglich eine sauber auf Pergament geschriebene hebräische Handschrift, welche die fünf Bücher Mosis enthielt, und

---

(14) An dieses Verzeichniß schloß sich als Zugabe an: „Neue, für die Kritik und Historie der Bibelübersetzung Lutheri wichtige Entdeckungen, den Kennern und Freunden derselben mitgetheilt von J. M. Goeze. Hamb. und Leipz. 1777. 4. Vorr. 6. und 40. S. Diese erinnert an eine in demselben Jahre unmittelbar zuvor herausgegebene „Sorgfältige und genaue Vergleichung der Originalausgaben der Uebersetzung der heiligen Schrift von 1517 bis 1545. Erstes Stück die fünf Bücher Mosis betreffend. Vorr. XIV. S. 114."

von Goeze, dem Besitzer derselben, S. 13 des zuerst genannten Verzeichnisses aufgeführt war.

In der Fortsetzung S. 150 folg. machte er seine Leser mit der lehrreichen und genauen Beschreibung, die er der Freundschaft Tychsen's, der sich diesen Codex zur Durchmusterung erbeten hatte, verdankte, durch folgende ehrenvolle Einleitung bekannt:

„Da die morgenländische Literatur, und die Kritik des Alten Testaments in der Grundsprache, das Feld nicht ist, auf dessen Cultur ich mich vorzüglich gelegt habe: so wird es die Leser meiner Bibelsammlung nicht befremden, daß sie hier von einem hebräischen Codice Mscto des Pentateuchi eine so unvollständige Nachricht finden. Indessen hat doch selbst der Irrthum, den ich begangen habe, da ich das Alter desselben nur auf anderthalb Jahrhundert gesetzt habe, eine glückliche Folge: denn er hat den hochberühmten Hrn. Hofrath Tychsen in Bützow, der unstreitig in diesem Theile der Gelehrsamkeit in unseren Tagen die vorzüglichste Stärke besitzet, gereizt, die Mittheilung dieser Handschrift von mir zu verlangen, und denselben veranlasset, mir von dem Werthe eines mir selbst unbekannten Schatzes folgenden gütigen Unterricht mitzutheilen.

Nun folgt die Tychsen'sche Beschreibung dieser merkwürdigen hebräischen Handschrift, deren sorgfältige Vergleichung mit der Van Der Hooght'schen Bibel, die sich in meinem Besitz befindet, zu einem öffentlichen Abdruck, wie der dazu gehörende Brief anzeigt, von dem gelehrten Verfasser bestimmt war.

Mit den genannten drei Gelehrten, wozu sich der befreundete Superintendent Dr. Schinmeier in Lübeck gesellte, (15) vereinigt, verschmähte Tychsen keine Anstrengungen und Kosten, die wichtigsten und ältesten Ausgaben der Bibel, vorzüglich des A. T. im Ganzen und in einzelnen Büchern, sie mochten in dem hebräischen Text oder in orientalischen Uebersetzungen bestehen, allmälig in seinen Besitz zu bringen.

Und die von Ihm hinterlassene Sammlung (man s. den ersten Abschnitt des gedruckten Katalogs p. 1-27) giebt den klarsten Beweis, daß er nicht nur die ältesten in Italien erschienenen hebräischen Drucke aus dem letzten Viertheil des funfzehnten Jahrhunderts, sondern auch die seltensten und ältesten hebräischen Bibelausgaben, die im 16ten Jahrhundert in Italien, Deutschland und Frankreich, ja sogar in Constantinopel an's Licht getreten sind, mit seinen übrigen bedeutenden literarischen Schätzen zu vereinigen, das große Glück genossen hat.

Schön wurde also das 18te Jahrhundert, welches sich vor den früheren Jahrhunderten durch enthusiastische Bibelsammler, die Lorck Th. 1. S. 6-16 in einer lehrreichen Uebersicht zusammengestellt hat, ganz beson-

---

(15) Dieser Gelehrte, vorzüglich bekannt durch seinen „Versuch einer vollständigen Geschichte der schwedischen Bibelübersetzungen und Ausgaben, 1stes bis 4tes St. 1ste und 2te Beil., Flensburg 1777-82. 4." unterhielt mit Tychsen einen mehrjährigen lebhaften Briefwechsel, der vorzüglich die biblische Kritik des A. T. zum Gegenstande hat.

ders auszeichnete, von den genannten thätigen, deutschen Gelehrten beschlossen.

Indessen ragt der noch lebende berühmte Italienische Gelehrte, De Rossi, durch einen in seiner Art einzigen Reichthum an den ältesten, seltensten und kostbarsten biblisch-hebräischen Handschriften und gedruckten Werken als eine merkwürdige Erscheinung der neueren und der neuesten Zeit hervor.

Der engen Verbindung mit diesem ausgezeichneten biblischen Philologen und Critiker des A. T. verdankte Tychsen, wie uns der Verfolg dieser Schrift durch mehrere Beispiele belehren wird, vorzüglich einen nicht geringen Theil seiner in diesem Fache hinterlassenen Schätze, obgleich er auf der anderen Seite seinem entfernten Freunde einige in Deutschland im 17ten und 18ten Jahrhundert erschienene seltene Bibelausgaben nachweisen konnte, die diesem bis dahin völlig unbekannt geblieben waren.

Einem Schreiben vom 3ten Decemb. 1777 an denselben zufolge, besaß damals unser Tychsen schon mehrere seltene Bibelausgaben aus dem 16ten Jahrhundert: doch keine ältere, als die vom Jahr 1518 und 1526.

Die mannigfaltigen Bibelschätze, die schon in dem Anfang der siebziger Jahre die Bewunderung durchreisender Gelehrten unter den Juden und Christen, und dadurch die Aufmerksamkeit mehrerer Gönner und Freunde am Ludwigsluster Hofe erregten, war Tychsen, wie der eben genannte Brief zu erkennen giebt, der

Bützow'schen Universitätsbibliothek zu vermachen, entschlossen. ([16])

Nach diesen literarisch-geschichtlichen Vorerinnegen wollen wir jetzt untersuchen, welche Dienste Tychsen der biblischen Literatur durch öffentliche Mittheilungen aus dem Schatze seiner mannigfaltigen Kenntnisse und Privatsammlungen schon in den frühesten Jahren seines akademischen Lebens erwiesen hat.

a) Verzeichniß der ersten gedruckten hebräischen Bibeln, im zweiten Theil der Bützow'schen Nebenstunden. S. 29-36.

Tychsen's Absicht war, diejenigen gedruckten hebräischen Bibelausgaben bekannt zu machen, welche, da sie größtentheils aus Handschriften geflossen seyen, eine eben so sorgfältige Vergleichung, als diese selbst, ja sogar häufig noch einen Vorzug vor ihnen verdienten. Indem er auf diesen wichtigen Gegenstand die Aufmerksamkeit der Kenner durch mehrere passende Bemerkungen hinlenkt, bringt er die alten Handschriften der ältesten und berühmtesten jüdischen Ausleger, eines Raschi und Kimchi, als weit tauglichere und reichere Fundgruben zu Sammlungen von Lesearten, als die von Kennikott gesammelten und benutzten hebräischen Handschriften in eine sehr zeitgemäße Erinnerung.

---

(16) Wörtlich drückte er sich hierüber also aus: „Msta mea biblica, *Raschii*, *Cotzensis* aliorumque itemque bibliorum hebr. collectionem Bibliothecae nostrae publicae talibus plane destitutae destinavi, ut habeant successores mei in professione orientali in promptu subsidia, quae in borealibus nostris regionibus difficulter admodum conquiruntur.“

Von den aus der letzten Hälfte des funfzehnten und aus dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts aufgeführten siebzehn Bibelausgaben, war die älteste vom Jahr 1487 und die jüngste vom Jahr 1514=1517. Zu heftigen Ausfällen gegen die Bemühungen des damals große Erwartungen erregenden Kennikott's, den masorethischen Text verdächtig zu machen, wird schon in diesem Aufsatz manche Gelegenheit benutzt.

b) Beitrag zu dem Verzeichniß der ersten hebräischen Bibelausgaben. Ebend. Th. V. S. 70=75.

Eine nützliche Fortsetzung der vorigen Arbeit in sechs Nummern, worunter die erste den Pentateuch vom Jahr 1482 und die letztere die ganze hebräische Bibel durch R. Jacob Lombroso, Venedig 1639. 4. nennt.

c) Beschreibung der Mantuanischen Bibelausgabe 1742. 4 Bde. in 4. in dem befreieten Tentamen. Seite 80=119.

Durch diese musterhafte Beschreibung der vollständigsten critisch=masorethischen Bibelausgabe, die wir besitzen und des darin abgedruckten Norzi'schen Commenkars, dessen Studium nicht genug empfohlen werden kann, hat sich Tychsen alle Critiker des A. T. eben so sehr verpflichtet, als er sich durch die Aufdekkung so vieler groben Sünden, die der flüchtige und oberflächliche Kennikott sich hat zu Schulden kommen lassen, die Hochachtung und den Dank aller Kenner erworben hat.

Ich halte es für Pflicht, auf diese unübertreffbare Arbeit, die ich unter allen, welche Tychsen in seinem

langen verdienstvollen Leben geliefert hat, für die gründlichste halte, die bequemen biblischen Critiker unserer Tage recht angelegentlich aufmerksam zu machen. Vergl. Kennicotti Diss. gener. ed. Bruns p. 131 seqq.

In derselben Schrift hat auch Tychsen schätzbare Beiträge zur genaueren und richtigeren Würdigung mehrerer alten Bibelausgaben, z. B. S. 134 folg. der Neapolitanischen ersten ganzen Bibelausgabe vom Jahr 1488; S. 139 folg. der Venetianischen Chajimschen vom Jahr 1525 gegeben.

d) Beschreibung einiger hebräischen und anderer morgenländischen Bibelausgaben, die sich in der Tychsen'schen Bibliothek befinden. Handschriftliches Verzeichniß.

Diese 170 Seiten in Folio umfassende, sehr sauber geschriebene Beschreibung, die ich seit dem Sommer des Jahrs 1813 als ein schätzbares Denkmal der Tychsen'schen Gelehrsamkeit und Freigebigkeit besitze, und bei dem Entwurf des gedruckten Katalogs sorgfältig benutzt habe, war ursprünglich für die Meklenburg-Schwerinschen Nachrichten bestimmt, wo sie aber aus Mangel an den nöthigen orientalischen Typen nicht abgedruckt werden konnte.

Weil nun der verstorbene Verfasser oft schmerzlich bedauerte, daß diese zunächst für gelehrte Bücherkenner und Freunde desselben entworfene mühsame, genaue Arbeit wegen der angeführten Hindernisse nicht habe erscheinen können, so fühle ich mich bei der Verpflichtung, Tychsen's literarische Verdienste in ihrem ganzen Umfange zu schildern, zu einer deutlicheren Be-

trachtung dieses fleißigen und kenntnißreichen Aufsatzes um so mehr aufgefordert, da einen vollständigen Abdruck desselben, den der Urheber vielleicht durch mich zu bewirken glaubte, theils unsere gegenwärtigen dergleichen Unternehmungen nicht günstigen Zeiten widerrathen, theils die von Tychsen selbst und anderen Gelehrten späterhin herausgegebene kleineren und größeren Schriften ähnlichen Inhalts, einem nicht geringen Theile nach überflüssig machen dürften.

Der erste Entwurf war, wenn ich mich recht erinnere, schon im Jahre 1763 gemacht: die ganze Arbeit selbst aber scheint erst mehrere Jahre nachher vollendet worden zu seyn. Im Anfang der siebziger Jahre war sie indessen völlig beendigt, weil Tychsen, S. 79 des befreiten Tentamens, bei Gelegenheit der Mantuanischen Bibelausgabe selbst gesteht, daß er sie längst in seiner zum Druck fertig liegenden Beschreibung seiner orientalischen Bibelsammlung beschrieben habe. (17)

In dieser überaus bündigen Beschreibung der in seinem Besitz sich befinden hebräischen und anderen mor-

---

(17) Tychsen, der in jener Zeit seine Leser von den einzelnen kostbaren biblischen Schätzen, die in sein Museum gewandert waren, mit sichtbarer Freude unterhiel, z. B. S. 141. 233 und im Tentamen p. 31. 33. 148. 199. 254 erwähnte bei einer solchen Veranlassung S. 23 der zuletzt genannten Schrift ebenfalls die obige Beschreibung mit folgenden Worten: „Descriptionem ejus suppeditavi in Delineatione critico-historica Bibliorum hebr. aliorumque oorr. ecrumque partium, in mea qualicunque collectione et rara et cara exstantium, *quam ad prelum jam paratam habeo.*

genländischen Bibeln und Theile derselben lieferte er eine treue Uebersetzung der einzelnen hebräischen und anderer Titel mit genauer Bezeichnung der jedesmaligen Jahreszahl und eine durch eine fruchtbare Kürze sich auszeichnende deutliche Uebersicht der wesentlichsten Merkmale einer jeden besonderen Ausgabe. Hier hatte er zugleich häufig Veranlassung, nicht nur manche literarische Seltenheit, die der Aufmerksamkeit und Kenntniß seiner berühmten Vorgänger, eines Le Long, eines J. Christoph Wolf, eines Sigism. Jac. Baumgarten, entschlüpft waren, zu einer lehrreichen Kunde zu bringen, sondern auch aus dem Vorrath seiner ausgebreiteten Belesenheit treffliche Nachrichten und Bemerkungen zu spenden, die theils ein allgemeines wissenschaftliches Interesse hatten, theils wichtige Berichtigungen der von den genannten und einigen anderen biblischen Literatoren (18) begangenen Irrthümer und Ergänzungen zu ihren Werken enthielten.

Einen eigenthümlichen, ausgezeichneten Werth hat diese handschriftliche Tychsen'sche Arbeit noch dadurch erhalten, daß von allen durch das Callenberg'sche Institut allmälig zu Tage geförderten Ausgaben biblischer Bücher in jüdisch-deutschen und anderen orientalischen Uebersetzungen hier eine vollständige Kunde gegeben worden ist.

---

(18) Z. B. Georg Ludolf Otto Knoch in s. histor. critischen Nachrichten von der Braunschweig'schen Bibelsammlung. Wolfenbüttel 1754. 8. Und

Dav. Clement in s. Bibliotheque curieuse historique et critique. T. I-VI. Gottingue et Leipzic 1750-1756. 4.

e) Verzeichniß einiger seltenen hebräischen Bibelausgaben in den freiwilligen Beiträgen zu den Hamburgischen Nachrichten. St. 93. J. 1778.

Nach dem Vorgange des Hauptpastors Goeze, der in dieser Zeitschrift J. 1773. St. XI. J. 1774. St. LXXVI. LXXVII. St. LXXXVII-XCI. ein dreifaches Verzeichniß von den merkwürdigen Stücken, womit seine Bibelsammlung bereichert worden war, den Kennern uud Liebhabern solcher Seltenheiten vorgelegt hatte, unterhielt sich Tychsen an dem angeführten Orte mit seinen Lesern von einigen der ältesten hebräischen Bibelausgaben, die er zu erhalten das Glück gehabt hatte. Die erste von den sechs Nummern waren die Psalmen Davids mit Kimchii Commentar vom Jahr 1477 und die letztere: die Ausgabe der großen Propheten. Pesaro 1516. Fol.

Zu der ersten und zweiten Nummer des Pentateuchus hebr. und chald. mit Punkten und Raschi's Commentar, Bononien 1482 machte Tychsen die Anmerkung: „Beide sind auf Pergament gedruckt. Von dem ersteren sind mir zur Zeit drei, und von dem letzteren nur vier Exemplare in der Welt bekannt. Beide Stücke habe ich durch einen mit Hrn. Vice-Präsidenten De Rossi zu Parma getroffenen Tausch einiger, zwar kostbaren, mir aber entbehrlichen hebräischen Handschriften nach vieler Mühe erhalten. Für den Pentateuchus waren ihm schon 200 Ducaten geboten, und den Psalter hat Hr. Dr. Kennicott gar nicht von ihm erhalten können, weil er ihn für ein unschätzbares Kleinod hielt."

Am Schlusse versprach er, von diesen für die Kritik wichtigen Ausgaben nach und nach eine Beschreibung und Variantenlese dem Repertorium für biblische und morgenländische Literatur einzuverleiben, weil ihm die Kennicottische oft willkührlich und mangelhaft schien. Daß er dieses Versprechen trefflich erfüllt hat, wird uns bald klar einleuchten.

f) Tychsen's Recension der De Rossi'schen Schrift de hebraicae typographiae origine ac primitiis etc. in den kritischen Sammlungen zur neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit. Bd. V. St. 1. Seite 34-74.

Von dieser wichtigen Schrift, die auch den Titel führt: de antiquis ac rarissimis Hebraicorum librorum editionibus seculi XV disquisitio historico critica, Parmae 1776. 4. hat Tychsen eine mit getreuen Auszügen begleitete Beurtheilung, die der Kenner nicht entbehren kann, geliefert. Sie macht den Besitz jener Arbeit des berühmten Italienischen Gelehrten (19) fast überflüssig, ja hat durch die eingestreuten

---

(19) Da De Rossi der gründlichste und glücklichste mit den beneidenswürdigsten Hülfsmitteln ausgestattete Bearbeiter in diesem Felde der biblischen Literatur, welches er mit unserem Tychsen, der ihn aber an wahrer hebräischer Sprachgelehrsamkeit und critischer Genauigkeit in seinen Beschreibungen übertraf, gemeinschaftlich bis in die neueren Zeiten hinab, wo der deutsche Freund anderen Zweigen der Wissenschaften seinen Fleiß und seine Studia seit vielen Jahren zu widmen angefangen hatte, seine Untersuchungen fortgesetzt und durch den Druck bekannt gemacht hat, so will ich die über die hebräische Bibliographie späterhin von Ihm herausgegebenen Werke in einem chronologischen Verzeichniß hier aufführen.

Verbesserungen und literarischen Anmerkungen, welche für wahre Bereicherungen zu derselben und Wolfs Bibliotheca Hebraica angesehen werden können, Vorzüge vor dem Original erhalten. Diese Tychsen'sche Recension scheint indessen wenig bekannt geworden zu seyn, weil sonst Rosenmüller in dem Handbuch für die Literatur der biblischen Kritik und Exegese und der verstorbene Dr. Meyer in seiner Geschichte der Schrifterklärung Kunde davon genommen haben würden.

g) Tychsen's Beschreibung der ersten jüdischen Ausgabe der Psalmen Davids vom Jahre 1477; abgedruckt in Eichhorn's Repertorium für biblische und morgenländische Literatur. Th. V. S. 134-158. Diese, wie eine handschriftliche Nachricht sagt, am

---

Auf die oben genannte Schrift, wovon Hufnagel im Jahr 1780 zu Erlangen einen Nachdruck besorgen ließ, folgten:

1. De ignotis nonnullis antiquissimis hebr. text. editionibus, ac critico earum usu. Erlangae 1782.
2. Annales hebraeo-typographici sec. XV. Descripsit fusoque commentario illustravit. Parmae 1795.

Außer diesen beiden, die ein Ganzes bilden:

3. De typographia hebr. Ferrariensi. Erlang. 1781. 8.
4. Annales typograph. Sabionetenses. Erlang. 1783. 8. Nachdruck der zu Parma 1780. in 4. erschienenen Annali etc. di Sabioneta.
5. Annali ebreo-typografici di Cremona. Parma 1808. 4.
6. Dizionario storico degli Autori Ebrei e delle loro opere. Vol. I. II. Parm. 1802. 4.
7. Mss. Cod. hebraici bibliothecae suae. Vol. I-III. Parmae 1803-1805, 4. Vergl. mit d. Apparatus hebraeo-biblicus Parmae 1782.
8. Memorie storiche sugli studi et sulle produzioni del stesso. Parma 1809. 4.

15ten März des Jahrs 1779 angefangene und am 24sten desselben Monats geendigte Beschreibung und Vergleichung mit der Hooghtischen Bibel ist ein Muster von kritischer Genauigkeit, die eine ähnliche De Rossi'sche Arbeit in dessen Dissert. de hebr. typogr. origine weit hinter sich zurücklässt.

Doch hat dieser Gelehrte nach späteren gründlicheren Untersuchungen in den Annales Hebraeo-Typographici pag. 14-19 den Faden von neuem mit größerem Erfolge aufgehoben, und einige Lücken, die Tychsen auf ein einziges, etwas verstümmeltes Exemplar beschränkt gelassen hatte, sorgfältig ausgefüllt. Andere Bemerkungen, die gegen einige Vermuthungen unseres deutschen Gelehrten gemacht werden, mögen, da sie sich aus Mangel an den dazu gehörigen Materialien von einem Dritten nicht gehörig würdigen lassen, auf ihrem Werthe beruhen.

Das Resultat der Tychsen'schen Prüfung wies zwar dieser ältesten Ausgabe wegen der vielen begangenen Nachlässigkeiten nur einen sehr niedrigen Platz unter den kritischen Hülfsmitteln unseres biblischen Textes an, lehrte aber zugleich, daß der hier beigefügte Kimchische Commentar alle die gegen die christliche Religion ausgestoßenen Lästerungen, die in den späteren Ausgaben zum Theil oder ganz ausgemerzt worden, vollständig enthalte, bei welcher Gelegenheit eine unrichtige Behauptung Reland's widerlegt wird. Dem Variantensammler Kennikott werden auch einige Weisungen zur Beobachtung einer größeren Behutsamkeit ertheilt.

h) O. G. Tychsen von Nisselii hebräischer Bibelausgabe. Ebend. Th. V. S. 283-286.

Um eine richtige Würdigung dieser unbedeutenden, früherhin überschätzten Ausgabe hat Tychsen allgemein anerkannte Verdienste sich erworben, die aus nachstehender Berichtabstattung deutlich genug hervortreten werden.

In seinem Tentamen p. 227 wähnte Tychsen ebenfalls noch, daß die Nissel'sche Ausgabe aus alten wichtigen Handschriften geflossen sey, und p. 346 ebend. glaubte er durch den hebräischen Titel verleitet, einen alten hebräischen Codex als Grundlage annehmen zu müssen, und versprach sich aus einer sorgfältigen Vergleichung derselben mehrere Vortheile für die biblische Kritik.

J. Dav. Michaelis, durch einen seiner Zuhörer auf diese Ausgabe aufmerksam gemacht, trug kein Bedenken, sie im 10ten Theile seiner oriental. und exeget. Bibliothek S. 214-227 unter die am bedeutendsten kritischen Hülfsmittel zu rechnen, und empfahl sie durch einzelne ausgehobene, ihm wichtig geschienene Lesearten der Beachtung der Kenner.

Tychsen ließ in Beziehung auf diese Michaeli'sche Aufforderung und den in derselben ausgesprochenen Zweifel gegen das Daseyn eines hebräischen Titels, den doch schon Baumgarten in seinen Nachrichten von merkwürdigen Büchern Bd. II. S. 106 aufgeführt hatte, einen eigenen Aufsatz über die Nissel'sche Ausgabe im 45sten Stück der freiwilligen Beiträge zu den Hamburg. Nachrichten, Jahrgang 1776.

S. 353-359 abdrucken. Zunächst lieferte er eine Abschrift des hebräischen Titels mit einer getreuen Uebersetzung und eine genaue Beschreibung dieser Ausgabe nach allen äußerlichen Merkmalen. Hierauf theilte er als Resultat einer sorgfältig angestellten Prüfung die Entdeckung mit, daß die Handschrift, die er auch jetzt noch als genutztes Hülfsmittel annahm, blos bei der Punctation zu Rathe gezogen, der Text aber aus der Stephanischen abgedruckt, und die zweite Bombergische Ausgabe, so wie auch die beiden Menassischen Ausgaben in 4. und 8. an einigen Stellen, wo sie von der Stephanischen, sowohl in Buchstaben, ganzen Wörtern, als in Puncten abwichen, verglichen seyen. Einen solchen Gesichtspunct schienen ihm auch die mit einem Zirkelchen versehenen Stellen zu empfehlen.

Mittlerweile hatte der noch lebende Senior Dr. Hufnagel zu Frankfurt am Main, damals Professor der Theologie in Erlangen, mit so vielen anderen seiner gelehrten Zeitgenossen (*o) von dem großen Werth der Nisselschen Ausgabe überzeugt, zu Tage gefördert: „Variarum lectionum e bibliis a Nisselio curatis excerptarum specimen, Erlangae 1777. 4.“, auf welche Schrift er: „Bemerkungen über Nissels Bibelausgabe“ in dem Repertorium Th. II. S. 180.

---

(20) Z. B. Joh. Christ. Wilh. Diedrichs in s. Specimen variantium lectionum codicum hebr. mss. Erfurtensium in Psalmos, Gottingae 1775. 4. p. 9: quae (Nisselii editio) quanquam nulla codicum msstorum, quibus usi fuissent editores, mentio facta sit, multas tamen varietates haud indignas continet.

194 folgen ließ. Hier lenkte er indessen merklich ein, indem er S. 181 das Bekenntniß ablegte: „Ich würde von meinen gesammelten Bemerkungen schon eher Gebrauch gemacht haben, wenn mich nicht Tychsen, ein Gelehrter, dessen Verdienste um die Kritik schon lange bekannt sind, davon abgehalten hätte. Ich las seine Beschreibung der Nisselschen Bibel mit dem Wunsch, sie eher gelesen zu haben. Das Publicum würde in diesem Fall mit meiner Nachricht verschont geblieben seyn. Sie enthält keine gar große Lobeserhebungen und würde ihren kritischen Werth ganz schwächen, wenn man gegen diese gemachten Bemerkungen nichts zur Ehre der Nisselschen Ausgabe sagen könnte.“ In dieser Rücksicht führte er nicht als Widerlegung, sondern als Beitrag zur genaueren Kenntniß dieser Ausgabe und als Berichtigung der Tychsen'schen Anmerkungen, einige nicht mit einem kritischen Zirkelchen versehene abweichende Lesearten an.

Tychsen beharrte in der Beurtheilung der Hufnagelschen Schrift in den kritischen Sammlungen u. s. w. B. IV. S. 618 folg. noch bei der alten Meynung, daß Nissel bei seiner Ausgabe einen alten Codex verglichen habe, und suchte diese seine Ansicht gegen den Dr. Hirt, der in der Wittenbergischen neuen orientalischen und exegetischen Bibliothek S. 288 die hebräischen, hier in Betrachtung kommenden Worte des Titels richtiger durch eine der ältesten Ausgaben gedeutet hatte, durch mehrere, aber unhaltbare Gründe zu rechtfertigen. Am Schlusse tadelte er die von Hrn. Hufnagel ausgelesenen Varianten, als aus Druckfeh-

lern und anderen Nachläſſigkeiten gefloſſene Abweichungen, indem höchſtens die mit einem Zirkelchen verſehenen Stellen eine Auszeichnung und Vergleichung mit den zum Grunde gelegten Ausgaben verdienten.

Endlich gelang Tychſen, nachdem er ſeine Unterſuchungen unermüdet fortgeſetzt hatte, zu der einzig richtigen Ueberzeugung, die in der dem Eichhorniſchen Repertorium einverleibten Abhandlung vor den Augen der Leſer deutlich entwickelt worden, daß aus der Hutter'ſchen Ausgabe die Niſſel'ſche abgedruckt ſey, und daß die wenigen Abweichungen in Leſemüttern und Punkten größtentheils für Druckfehler oder willkührliche Correcturen geachtet werden müßten. Mit dieſer herrlich begründeten Entdeckung verband er das offene Geſtändniß, daß die gegen den Dr. Hirt in Hinſicht des hebräiſchen Titels vorgebrachten Erinnerungen auf einer Selbſttäuſchung beruht und ſich ihm daher als unzuläſſig bewährt hätten.

Der Wahrheitliebende Hufnagel erkannte in der Recenſion des zweiten Theils der Maſchi'ſchen Bibliotheca sacra, die in dem 2ten St. des 3ten Bandes der von G. Friedr. Seiler herausgegebenen theologiſch-kritiſchen Betrachtungen neuer Schriften abgedruckt worden, S. 177 die genannte Tychſen'ſche Behauptung als eine unleugbare Thatſache, die er durch eine Reihe von Beiſpielen aus den Büchern Joſua's, der Richter und Samuels bis S. 202 gelehrt erläuterte und beſtätigte.

Den letzten S. 203 aufgeſtellten Zweifel, ob nicht, um einzelne Abweichungen zwiſchen der Hutter-

schen und Nissel'schen Ausgabe befriedigend aufzuklären, der Gebrauch einer anderen Quelle, etwa eines unbekannten Codex, angenommen werden müsse, nahm derselbe wackere Gelehrte B. IV. St. 1. S. 42 der angeführten Zeitschrift, förmlich zurück, und deckte in einem besonderen Anhange zum 4ten Stücke von Seite 474-479, indem er auf dem von Tychsen vorgezeichneten Wege immer tiefer eindrang, das wahre Verhältniß der Nissel'schen Ausgabe zu den früheren so klar und scharfsinnig auf, daß die Tychsen'sche Entdeckung unumstößlich gestützt seit jener Zeit dem biblischen Kritiker erscheint.

1) O. G. Tychsen's kritische Beschreibung des Bononischen Pentateuchs vom Jahre 1482. Ebendas. Th. VI. S. 65-103.

Nach einer großen Herzenserleichterung gegen Kennikott S. 65-76, die wir weiter unten in Verbindung mit ähnlichen Aufsätzen genauer würdigen wollen, folgt eine ausführliche Beschreibung dieser weder von Bartolocci, noch von Le Long, Maittaire und Wolf gekannten, äußerst wichtigen, ältesten hebräischen Ausgabe, die mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit angestellt und dem gelehrten Verfasser derselben zu vielen für die biblische Kritik und den hebräischen Palaeographen ungemein fruchtbaren Bemerkungen Veranlassung gegeben hat. Einige gegen De Rossi vorgebrachte Erinnerungen hat dieser in s. Annales Typographici p. 27. 28 mit einigen Nachweisungen von einzelnen Kleinigkeiten, die Tychsen fast ohne seine Schuld entschlüpft waren, vergolten.

k) Beschreibung und Vergleichung der Ausgaben der ersteren und leßteren Propheten vom J. 1486. Von D. G. Tychsen. Abgedruckt in Eichhorn's Repertorium. Th. VII. S. 165-182 und Th. VIII. S. 61-85.

Zu einer Vergleichung dieser äußerst seltenen Bibelausgabe mit der Hooghtischen, glaubte Tychsen sich verpflichtet, weil er die traurige Entdeckung gemacht hatte, daß Kennikott in diesem Geschäfte eine große Flüchtigkeit und Unvollständigkeit sich habe zu Schulden kommen lassen.

Seine treffliche Arbeit, der dasselbe Lob, welches allen übrigen bisher gespendet worden, in einem gleich hohen Grade gebührt, eröffnete der Verfasser mit dem eben so merkwürdigen, als wahren Urtheile, daß R. Chajim alle seine Vorgänger an Gelehrsamkeit, kritischer Genauigkeit und Fleiß sehr weit übertroffen und den sichersten Grund zu einer dem Alterthum und den correctesten Handschriften entsprechenden Ausgabe gelegt habe.

Alle diese unter den vorstehenden Nummern g-k aufgeführten und im Repertorium abgedruckten Tychsen'schen Beschreibungen der ältesten hebräischen Bibelausgaben haben in allen gelehrten Blättern der damaligen Zeit die günstigste Aufnahme gefunden.

Man vergl. Frankfurter gel. Zeit. Jahr 1780. Nr. XII.

Commentari Helmstadienses de rebus novis literariis, Fascicul. I. Scida XIII. 1780. pag. 97 seqq.

Erfurtische gel. Zeit. J. 1780. 1otes St.

Leipziger neue Zeit. J. 1781. Nr. 28. u. 78. vergl. Jahrg. 1780. Nr. 41. 95.

Greifswalder neueste critische Nachrichten. J. 1781. St. XIII. vergl. mit J. 1780. St. 30. u. 39.

Göttingische gelehrt. Anzeig. J. 1781. Stück 155. vergl. mit St. 7. S. 51, 54.

Beiträge zum gelehrt. Artikel des Hamburg. unparth. Correspondenten. Decemb. 1780. Zwölft. St.

Hier tritt Bruns, oder ein Freund desselben, als Recensent auf, um den angeklagten Kennikott gegen Tychsen in Schutz zu nehmen, indem er mit den Worten anhebt: „Alles recht gut, wenn nur nicht Hrn. Tychsen's Aufsätze immer mit elenden Ausfällen auf Kennikott, Michaelis und andere würdige, nicht judaizirende Männer gespickt wären.“ Hierauf werden einige unbedeutende Kleinigkeiten, die aus der Hooght'schen Bibel nicht waren bemerkt worden, als große Versehen gerügt, wodurch der Recensent der Hauptarbeit, gegen die er keinen Tadel vorzubringen vermochte, stillschweigend den größten Werth beigelegt hat. (21)

---

(21) Ohne Zweifel spricht in dem 6ten St. desselben Jahrg., wo Tychsen's Beschreibung der Nissel'schen Ausgabe recensirt wird, derselbe Recensent. Dieser, ein Anhänger des berühmten J. D. Michaelis, gekränkt, daß Tychsen eine Ausgabe, die von ihm war ausposaunt worden, als eine werthlose dargestellt hatte, ließ statt einer Widerlegung, die er nicht vorbringen konnte, seine Empfindlichkeit in den Worten sichtbar werden: „Er mag immerhin Nissel's Bibelausgabe für un-

Jenaische gelehrt. Zeitungen. J. 1781. Stück 38. vergl. mit St. 44. des Jahrs 1780.

Hallische gel. Zeit. St. 89. des J. 1781.

Allgemeine deutsche Bibliothek. B. 43. St. 1. S. 234.

Theolog. krit. Betrachtungen, herausgeg. von Seiler. B. IV. S. 36. 41. 42. 43. 175. 178. 415. 419.

Diesen ehrenvollen Urtheilen über die Gediegenheit der genannten Tychsen'schen Arbeiten sind auch die berühmtesten Herausgeber von Einleitungen in die Bücher des A. T., Eichhorn und Jahn, beigetreten.

Jener im zweiten Bande S. 182 folg. der neuesten Ausgabe.

Dieser im ersten Theile der zweiten Ausgabe Seite 402 folg.

Diesen trefflichen Gelehrten schließt sich an Rosenmüller in dem ersten Bande seines oft angeführten Handbuchs, wo von S. 189-241 die Ausgaben des bloßen hebräischen Textes gut geordnet erscheinen.

Alle Verdienste, die in diesem Zweige der biblisch-hebräischen Literatur von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten herab in jedem Jahrhundert errungen worden sind, hat Meyer in chronologischer Ordnung und nach passenden Abschnitten, in seiner Geschichte der

---

erheblich halten. Er hat einmal ein Privilegium, anders zu urtheilen, als andere Kritikverständige."

Tychsen's Antwort in den Hamburg. unparth. Urtheilen, St. 2. vom J. 1780 deckte die Blößen seines Gegners geschickt auf.

Schrifterklärung Th. I. S. 171 folg. Th. II. S. 37 folg. Th. III. S. 166=178. Th. IV. S. 144=159. Th. V. S. 197=223, mit Einschluß der erforderlichen Literar=Notizen, deutlich zusammengestellt.

1) Ueber die Quelle, aus welcher die Handschrift der arabischen Version in den Polyglotten geflossen ist. ist. Von D. G. Tychsen. Ebend. Th. 10. Seite 95=110.

Vortheilhaft recensirt in den theol. kritischen Betrachtungen u. s. w. B. V. St. 1. S. 158. Vergl. Adler's biblisch=kritische Reise nach Rom. S. 67 folg. S. 148. Altona 1783.

In dieser Abhandlung, so wie in der verwandten Unternehmung, ob R. Saadjah Haggaon Verfasser der arabischen Uebersetzung des Pentateuchus in den Polyglotten sey, welche ebend. Th. II. S. 82=112 abgedruckt worden, ist freilich eine große Gelehrsamkeit verschwendet, um Zweifel gegen diesen jüdischen Gelehrten des 10ten Jahrhunderts als wirklichen Verfasser der arabischen Uebersetzung zu erregen, die theils auf falschen Trugschlüssen und irrigen Voraussetzungen beruhen, theils durch spätere Untersuchungen widerlegt sind; aber trotz dieses tadelnden Urtheils, welches aufrichtige Wahrheitsliebe erheischt, muß man die vielen eingeschalteten schätzbaren Bemerkungen, Auszüge und Nachrichten als brauchbare Beiträge zur genaueren Einsicht in den Charakter dieser Uebersetzung des Pentateuchs und zur Aufklärung mehrerer Gegenstände aus der hebräischen Palaeographie und biblischen Kritik dankbar erkennen.

Fünfte Abtheilung.

Beschreibungen von alten und neuen Uebersetzungen des Alten Testaments.

In diese Abtheilung gehören nur zwei Abhandlungen.

a) Die erste ist betitelt:

„Versuch einer richtigen Geschichte der ältesten Uebersetzungen heil. Schrift. Erste Abtheilung von der so genannten griechischen Uebersetzung der 70 Dolmetscher. Abgedruckt im 42sten und 43sten Stück der gelehrten Beiträge zu den Meklenburg-Schwerinschen Nachrichten vom Jahr 1771.

Tychsen hebt mit der gerechten Klage an, daß man auf der 70 Dolmetscher Ansehen hebräischen Wörtern Bedeutungen gegeben, die sie nie gehabt, zur Unterstützung der von diesen Dolmetschern übersetzten Wörter aus den arabischen und anderen verwandten Dialekten mit vieler Mühe und mit theils glücklichem, theils unglücklichem Witze Stammwörter und Bedeutungen gesammelt, daran diese guten Leute gewiß nie gedacht hätten. Diesem Unwesen, schmeichelt er sich, würde seine Hypothese: daß die griechische Uebersetzung der so genannten 70 Dolmetscher blos aus einer mit griechischen Buchstaben geschriebenen hebräischen Handschrift verfertiget sey, auf immer abhelfen.

Um diese wichtige Entdeckung mit unumstößlichen Gründen zu erweisen, bemühet er sich erst, äußere Beweise aus den vorhandenen alten Nachrichten, dann

innere aus der Uebersetzung selbst den Lesern vorzulegen.

Da Tychsen diese seine Lieblingsmeynung in später erschienenen Schriften ausführlicher vorgetragen und mit mehreren anderen Gründen ausgeschmückt hat, so wird eine gründliche Beurtheilung derselben weiter unten einen bequemeren Platz erhalten.

Außer dieser ersten Abtheilung ist weder in den genannten Blättern, noch an einem anderen Orte eine Fortsetzung erschienen.

b) Von jüdisch-deutschen Uebersetzungen der Bibel. Im 43sten und 44sten Stück des Jahrs 1774, nebst einer zweiten Fortsetzung im 37sten bis 39sten Stück des Jahrs 1778 derselben gelehrt. Beiträge.

Mit der bekannten lehrreichen Sorgfalt werden in dem ersten Aufsatze 1) die allererste deutsche Uebersetzung, die im Jahr 1544 zu Costnitz; 2) die zweite Uebersetzung ebenfalls der Thora und der Megilloth, die im Jahr 1560 zu Cremona und 3) die Uebersetzung der übrigen Bücher der Bibel, die im Jahr 1669 zu Amsterdam an's Licht trat, beschrieben.

In der Fortsetzung ist die damals herausgegebene Probe von einer deutschen Uebersetzung der fünf Bücher Mose's durch Moses Mendelssohn der einzige Gegenstand der Betrachtung.

Sechste Abtheilung.

Tychsen's Tentamen de variis codicum Hebraicorum Vet. Test. Mss. generibus etc. nebst den beiden Fortsetzungen dieser Schrift.

Diese mit einem großen Aufwand von Gelehrsamkeit ausgestatteten zusammenhängenden Erzeugnisse der Tychsen'schen Studien in dem Gebiet der biblischen Critik des A. T. lassen sich, wenn man einzelne Nebenmaterien absondert, unter einem doppelten Hauptgesichtspunkt betrachten. Einmal waren sie gegen die durch Kennikott's pomphafte Verheißungen, was für ein glänzendes Heil für die Berichtigung des unbeschreiblich verdorbenen biblischen Textes durch eine umfassende Vergleichung hebräischer Handschriften hervorgezaubert werden könnte, erregten trügerischen Hoffnungen gerichtet, indem sie die hierdurch und durch einzelne Abhandlungen erzeugten irrigen Vorstellungsarten über den hohen Werth der noch vorhandenen hebräischen Handschriften durch eine genauere Classification derselben zu zerstören, und die so widerrechtlich angeklagten verdienstreichen Arbeiten der jüdischen gelehrten Critiker — Masorethen genannt — in den ihnen gebührenden Schutz zu nehmen, bestimmt waren. Dann sollten sie eine abentheuerliche Lieblingshypothese über den Ursprung der griechischen Uebersetzungen des A. T. aus hebräisch-griechischen Handschriften mit allen einschmeichelnden Ueberredungskünsten den gelehrten Zeitgenossen empfehlen und gegen den Widerspruch der Ungläubigen mit Wärme und Kraft vertheidigen.

Ein doppelter Kampf ist es also, der hier dem Schauluſtigen bereitet wird: ein Kampf für ein fremdes ſchätzbares Gut, das ungeweihte Hände zu entreißen drohten; und ein Kampf für eine eigene theure Erfindung, als einen koſtbaren Schatz von unnennbarem Werth.

Um nun einen feſten Standpunkt zu gewinnen, aus welchem wir den einzelnen ſtreitenden Partheien mit Nutzen zuſchauen können, und uns ein ſicheres Urtheil zum gerechten Lobe und Tadel anzubilden, müſſen wir uns mit einigen Grundideen und den wichtigſten Anſichten früherer Gelehrten über die hier abgehandelten Gegenſtände, wenigſtens in allgemeinen Umriſſen, bekannt zu machen ſuchen, wozu ich eine hoffentlich genügende Anleitung in den nachſtehenden Bemerkungen zu geben mir erlaube.

Erſte Abtheilung.

Allgemeine Betrachtungen über die treue Fortpflanzung des bibliſch-hebräiſchen Textes unter den Juden, mit literariſch-hiſtoriſchen Nachrichten begleitet.

Schon in dem babyloniſchen Exil fing, wie mehrere aus jener Periode erhaltenen köſtliche Lieder uns verkündigen, unter den Edlen der hart gedemüthigten und verſtoßenen hebräiſchen Nation ein religiöſer Glaube und eine fromme Begeiſterung für die Denkmäler ihrer Geſchichte in Thaten und Lehren, und für die

dem Dienst Jehovens geweihten Anstalten sich zu entwickeln an, der für eine unverletzliche Aufbewahrung der schriftlichen Urkunden, welche einen so geweihten Schatz verschlossen, die günstigsten Vorurtheile erwecken muß.

Eine unruhige Sehnsucht nach der geliebten Heimath, wo unzählige Gegenstände die stolzesten Rückerinnerungen aus Zeiten hervorriefen, wo sie des beglükkenden Schutzes ihres Nationalgottes Jehova sich zu erfreuen gehabt hatten, hatte sich bereits in jenen Tagen der Verbannung mit der unerschütterlichen Ueberzeugung gepaart, daß nur die möglichst genaue Befolgung aller göttlichen Lehren und Gebote das Ende ihrer Leiden herbeiführen und ähnliche Drangsale, unter deren Last sie so viele Jahre geseufzt hätten, auf immer von ihren Häuptern entfernen würden.

Die eifersüchtige Sorgfalt, die nach Psalm 137 den Klang der religiösen Gesänge vor den entweihenden Ohren der Fremdlinge verschloß, wird die geschriebenen Denkmäler selbst, denen die göttlichen Offenbarungen von begeisterten Propheten und erleuchteten Männern waren anvertrauet worden, den verunreinigenden Blicken ihrer verhaßten Feinde gewiß noch mehr entzogen haben.

Solche Gesinnungen und Grundsätze begleiteten die heimkehrenden Juden nach Palästina, unter denen der ausgezeichnete Patriot Esra, an dessen hoch gefeierten Namen die staunende jüdische Nachwelt eine Reihe der wichtigsten Erfindungen und Anstalten aus späteren Zeiten als Urheber anknüpfte, unsere dankbare Erwähnung und gerechte Hochachtung verdient.

Er erscheint in dem nach seinem Namen benannten Buche als ein gewandter Schriftsteller und ein vollendeter Kenner der ganzen Mosaischen Religionsverfassung, (K. 7, 6. 11. 12) der von Eifer für die gewissenhafte Fortpflanzung und fruchtbare Anwendung der heiligen Offenbarungen Jehova's beseelt war.

An eine buchstäbliche Beobachtung aller Mosaischen Gebote knüpfte er als unerläßliche Bedingung die Rückkehr glücklicher Zeiten und die segnende, auszeichnende Huld des über alle andere Götter mächtig emporragenden Jehova; (K. 9, 6 folg.) furchtbar entbrannte daher sein Unwille, als er erfuhr, daß viele seiner Glaubensgenossen durch eheliche Verbindungen mit benachbarten Völkern ihren heiligen Ursprung geschändet und ihre Verpflichtungen gegen Jehova verletzt hätten. Vor verzweiflungsvollem Schmerz saß er wie vernichtet bis zum Abend, und flehte wegen dieses Frevels den Höchsten um Erbarmen an. Nicht eher kehrte Ruhe in sein aufgeregtes Gemüth zurück, bis die versammelten Israeliten feierlich gelobt hatten, daß sie sich von ihren ausländischen Weibern wieder trennen wollten, welches Versprechen auch späterhin nach Nehem. 10, 29 folg. ernstlich erneuert ward.

Derselbe religiöse Enthusiasmus regte sich in Esra's Zeitalter sowohl unter den früher, als später in die vaterländischen Sitze zurückgekehrten israelitischen Familien; sie feierten jubelnd die lange unterbliebenen Nationalfeste, brachten regelmäßig die vorgeschriebenen Opfer, hielten streng über der Feier des Sabbaths und

Propheten, wie Haggai und Zacharias, munterten durch ihre Weissagungen bei dem Bau des Tempels auf.

Unter Menschen aber, die von einem solchen Geist durchdrungen waren und in der ängstlich-gewissenhaften Ausübung ihrer heiligen Gesetze gleichsam miteinander wetteiferten, würden die Diener des höchsten Gottes die ehrwürdigen Schriften, die den Willen desselben den Menschen verkündigten, gewiß, wie ihren Augapfel bewahren.

Esra, zu dem wir jetzt zurückkehren, bestrebte sich nach Kap. 7, 10 die Mosaischen Lehren und Anordnungen zur genaueren Kunde seiner jüdischen Glaubensgenossen zu bringen und den geheimen Sinn der Thora zu ergründen; er war es ohne Zweifel, der vom persischen Könige (ebend. V. 25) den Befehl ausgewirkt hatte, kundige Richter und Vorsteher zur Aufrechthaltung der vaterländischen Religion anzuordnen und denjenigen, welchen eine solche Kenntniß noch mangelte, den erforderlichen Unterricht ertheilen zu lassen. Darauf beschränkte sich indessen seine fromme Thätigkeit nicht, sondern er las auch, aufgefordert (Nehem. 8, 1 folg.) vor einer zahlreichen Versammlung von Männern, Weibern und Schriftkundigen von Tagesanbruch bis zum Mittage, am ersten Tage oder Sabbath des siebenten Monats, die nie gehörten Worte aus der langsam geöffneten Gesetzesrolle. Alle mit ihren Blicken auf dieses köstliche Kleinod hingerichtet, verharrten in einer ehrfurchtsvollen Stellung und warfen sich, als er das Dankgebet zu Jehoven gesprochen hatte, mit gesenktem Haupte vor dem Gott ihrer Väter zur Erde nieder. Meh-

rere von den versammelten Priestern fügten, den Verstand und das Nachdenken weckend, passende Erläuterungen zu dem vorgelesenen Text.

Den aufmerksamen und staunenden Zuhörern hatte sich eine so edle Wißbegierde mitgetheilt, daß schon am nächsten Tage die Ersten des Volks mit Priestern und Leviten an ihrer Spitze zu Esra, dem Schriftgelehrten, hineilten, um sich über einzelne dunkel gebliebene Stellen der Thora Aufklärung zu verschaffen. Alle sieben Tage des Lauberhüttenfestes wurden mit Vorlesungen aus dem Gesetzbuch zugebracht.

Das feierliche Gelübde, unverbrüchlich zu halten an der vaterländischen Religion, die den König des Himmels selbst zum Urheber hatte, (Nehem. 10, 30 vergl. mit Esra 7, 12) wurde, wenn man seinen Blick von einigen wenigen Leichtsinnigen wendet, in der ganzen langen Periode von dem geendigten Exil bis zur Geburt Christi unter Erscheinungen, die wahrhaft Staunen erregen, standhaft erfüllt.

In den späteren Propheten und Psalmisten, in allen religiösen Schriften der Hebräer und Apokryphen des A. T. spricht sich nicht nur eine grenzenlose Ehrfurcht für die göttlichen Offenbarungen und jeden einzelnen Buchstaben des Mosaismus, in dem man eine göttliche Stimme zu vernehmen wähnte, aus: sondern das große Gebiet von göttlichen Gesetzen, Anordnungen, Geboten und Verboten wurde durch eine immer feiner gesponnene Reihe von mündlichen Gesetzen, die man aus einer geheimen Unterredung Jehovas mit seinem vertrauten Diener Moses auf dem Berge Sinai ableitete,

erweitert und befestigt. Der Name Jehova selbst ward für so heilig und unaussprechlich gehalten, daß die alexandrinischen Dollmetscher des A. T. ihn nicht mit griechischen Buchstaben zu schreiben wagten, sondern stets durch das Wort Herr bezeichneten.

In dem Besitz einer solchen, allen übrigen Völkern des Erdbodens entzogenen und nur den Auserkohrenen unter den Bewohnern der Erde, den geweihten Israeliten verliehenen Religion, fühlten sich die Juden so unbeschreiblich glücklich und ihren Stolz so mächtig gehoben, daß sie diesem Heiligthum, das vom Himmel, wo dasselbe einen ewigen Sitz gehabt, auf die Erde herabgestiegen sey, eine ununterbrochene Dauer, einen noch nie erlöschenden Glanz (nach Sirach 24, 1 folg. Tob. 1, 6. B. d. Weish. 18, 4. Baruch 4, 1) weissagten.

Je ängstlicher sie den Buchstaben aller dieser, fast bis ins Unzählige vervielfältigten Gebote preßten; je bereitwilliger sie sich den Vorschriften der praktischen Religion zu beten, zu fasten und Allmosen auszutheilen, nach den später üblich gewordenen Bestimmungen unterwarfen; je sorgfältiger sie die feinen Unterscheidungen zwischen reinen und unreinen Speisen beobachteten: um so gerechtere Ansprüche glaubten sie auf die ihnen in ihren heiligen Schriften verliehenen Vorzüge und verheißenen Seligkeiten Anspruch machen zu dürfen. Gern weidete sich der auf alle von dem Licht Mosis und der Propheten nicht erleuchtete Völker verächtlich herabschauende Stolz des Juden an dem Anblick der frommen Männer, die von Jehova wegen

ihres unbedingten Gehorsams in seinen Vorschriften einer besonderen Auszeichnung, eines vertrauteren Umgangs waren gewürdigt worden.

Philo, ein gelehrter Jude in Alexandrien, (22) rühmt, daß die Gesetze des heiligsten Gesetzgebers Moses unverändert in allen ihren Theilen erhalten und wie Sonne, Mond und der Himmel selbst von unvergänglicher Dauer seyen. Der Stolz des Israeliten sey, die göttlichen Offenbarungen unverfälscht auf die Nachwelt zu bringen; er getraue sich nicht, auch nur ein einzelnes Wort in den heiligen Urkunden seines Moses zu verändern: er sey tausendmal lieber bereit zu sterben, als sich die geringste Abweichung von den durch die vaterländische Religion gebotenen Vorschriften zu Schulden kommen zu lassen.

Zu gleichen Grundsätzen bekennt sich der jüdische (23) Geschichtschreiber und Priester Josephus, indem er versichert, daß die im Tempel aufbewahrten heiligen Nationalschriften — namentlich die Mosaischen Gesetze — vor der geringsten Veränderung geschützt geblieben, und daß keine Martern vermögend seyen, den ächten Juden der Religion seiner Väter untreu zu machen.

Auch ist für unseren Zweck die Bemerkung nicht unwichtig, daß nicht nur die Thora oder die Samm-

---

(22) Die oben benutzten Stellen befinden sich B. I. S. 639 und B. II. S. 136. 581. 628 der Mangey'schen Ausgabe.

(23) Vergl. Lib. Antiquitt. VI. 1. §. 17. XIV. IV. 3. VII. 8. XVIII. III. 1. und Lib. I. contra Appion §. 8. Lib. II. §. 7. 20. 30. 31.

lung der fünf Bücher Mosis nach Jes. 34, 16 ein Buch Jehova's hieß, sondern auch alle übrige in dem Umfang des A. Testaments begriffene Schriften heilige, d. h. göttliche oder auch prophetische, d. h. aus einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung hervorgegangene Urkunden genannt wurden, weil sie alle auf dem von Moses gelegten Grunde in Mittheilung religiöser Wahrheiten eng verbunden zu ruhen schienen.

Wurden indessen die sämmtlichen Bücher des A. T. auf Jehova als eigentlichen Ursprung zurückgeführt, mithin in Eine Classe mit den Büchern Mosis gesetzt: so wurden ihnen, wie diesen nach dem Deuteron Kap. 31, 9 und 26 ertheilten Befehl höchst wahrscheinlich ein geweihter Platz, entweder neben der Bundeslade oder an einem abgesonderten Ort im Tempel, eingeräumt.

In den Zeiten nun, wo ein so ängstlich, am Buchstaben nagender religiöser Geist sich durch das ganze jüdische Volk hindurch verbreitet und sich sogar der gebildeten Classe, der gelehrten Priester, bemächtiget hatte, und wo, wie sich in der Geschichte genau beobachten läßt, mit dem Fortschreiten der Zeit, Hochmuth, Absonderungssucht und die umsichtigste Eifersucht, jedem ungeweihten Blicke den Zugang zu den Heiligthümern des Mosaismus zu verschließen, immer tiefer wurzelte, mußte die thätigste Sorgfalt für alle nur irgend erreichbare Treue in der Fortpflanzung jedes einzelnen Buchstabens der in den geschriebenen Rollen aufbewahrten göttlichen Offenbarungen wachsam sich zeigen. Ja, der Jude mußte sich sogar nach seinen Grundsätzen der

Auslegungskunst durch einen eigentlichen Befehl seines Jehova hierzu aufgefordert fühlen; denn wurde nicht im 3ten B. Mos. 4, 2 nach einer buchstäblichen Uebersetzung der ganzen Israelitischen Nation geboten: „Zu jedem einzelnen Wort, welches ich euch befohlen habe, sollt ihr nichts hinzuthun, nichts wegnehmen!“

Der von uns bereits beobachtete Enthusiasmus Esra's für die Aufklärung und fruchtbringende Verbreitung der Lehren der vaterländischen Religion durch Vorlesungen und Erläuterungen, den er mit so vielen von gleichem Feuereifer ergriffenen Zeitgenossen, gelehrten und unterrichteten Propheten, Priestern und Leviten theilte und durch den unersättlichen Durst seiner übrigen Glaubensgenossen, aus diesem kaum geöffneten Quell immer reichlicher zu schöpfen, nicht wenig gesteigert fühlen mußte, wird die Vermuthung sich als sehr wahrscheinlich empfehlen, daß die Gewohnheit, jeden Sabbath einzelne besondere Abschnitte aus der Thora vorzulesen, womit ungefähr 160 Jahre vor Christi Geburt ähnliche Vorlesungen aus den prophetischen Schriften erst abwechselten und nicht lange nachher verbunden wurden, in das Zeitalter des genannten jüdischen Hohenpriesters unbedenklich hinaufgerückt werden könne.

Aus dem in den Synagogen, namentlich in der Hauptstadt des Landes — Jerusalem — gebrauchten und unter den Augen Jehovas aufbewahrten Exemplare, über dessen Unverfälschtheit die Hohenpriester zu wachen die heilige Verpflichtung hatten, wurden zunächst zum gottesdienstlichen Gebrauche die nöthigen Abschriften von den mosaischen und prophetischen Schriften genommen.

Von den übrigen hebräischen Büchern des A. T. konnte, da sie zum Theil erst in die nächsten Jahrhunderte vor Christi Geburt hinabreichen, das Bedürfniß, Kopien zu bilden, kaum, und zwar um so weniger entstehen, da von mehreren der Inhalt dem religiösen Gemüth minder zusagte, oder (weil auch sie im Tempelarchiv aufbewahrt wurden) zu einer geringeren Kunde gelangen mochte.

So lange die Juden einen eigenen Staat bildeten und Jerusalem die Hauptstadt des Landes für alle außerhalb Palästina's zerstreuten Israelitischen Gemeinden der Vereinigungspunkt war, in den sie wie in einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt zusammenliefen, scheinen die im Tempel aufbewahrten hebräischen Schriften der Quell gewesen zu seyn, aus dem die einzelnen Handschriften geflossen und sie gleichsam den Probierstein gebildet zu haben, nach welchem die Güte und der Werth derselben bestimmt ward. (24)

Freilich konnte auch in dieser Periode die angestrengteste Sorgfalt nicht immer verhüten, daß nicht ähnlich gestaltete und ähnlich lautende Buchstaben durch einen Irrthum des Auges oder durch ein falsches Auffassen mit dem Ohr mit einander zuweilen verwechselt

---

(24) Daß die Hülfe der heiligen Mutter von den in Afrika, Asien und Europa befindlichen Töchtergemeinden zu einem solchen Zweck nachgesucht worden, scheint die der griechischen Uebersetzung der Bücher Mosis vorhergegangene Gesandtschaft aus Alexandrien nach Jerusalem anzudeuten, welche die bekannten Erzählungen von dem Ursprunge jener Dollmetschung als Thatsache anzunehmen gebieten.

worden, daß nicht dieselben Wörter, die häufig wiederkehrten, Zeilen, die auf eine gleiche Weise sich endigten, Auslassungen und Versetzungen mitunter sollten veranlaßt haben. Aber theils ließen sich solche Fehler bei dem ämsigen Durchmustern einer Rolle, ehe sie zum gesetzlichen Gebrauch eingeweiht wurde, leicht auffinden, theils waren sie, wenn auch einige derselben dem Späherblick des gelehrten Juden sich sollten entzogen haben, keine wesentlichen Mängel, für die nicht noch eine spätere Vergleichung anderer von dergleichen Abschreiber-Sünden minder befleckten oder gereinigten Handschriften eine ausbessernde Hülfe hätte darbieten können.

Daß aber in die einmal bewährt gefundenen und in den Synagogen öffentlich gebrauchten Exemplare der heiligen Schriften Verbesserungen hineinzutragen nicht gewagt worden, dafür bürgt der jüdische Aberglaube, der durch solche Ausmerzungen ächte Theile des göttlichen Worts zu vertilgen fürchtete, und die merkwürdige Erscheinung, daß in mehreren Büchern des A. T. Unregelmäßigkeiten in der grammatischen Form, und Fehler in der Rechtschreibung, ja manche Unrichtigkeiten in den parallelen Abschnitten treu aufbewahrt worden, weil solche Nachläßigkeiten — die Schuld derselben mag auf den Verfasser oder den Schreiber, dem jener dictirte u. s. w. zurückfallen — in der Urschrift gefunden, mithin als Theile göttlicher Offenbarungen betrachtet wurden.

Ob vor der Zerstörung des Tempels schon jüdische gelehrte Masorethen, d. h. Ueberlieferer genannt, welche die Reinheit des hebräisch-biblischen Tex-

tes mit den sie begleitenden, mündlich vorgetragenen Erklärungen und Auslegungen der Nachwelt unverfälscht zu überliefern sich verpflichtet hatten, thätig gewesen und unter diesem Namen, als eine besondere Classe existirt haben, läßt sich zwar nicht mit Gewißheit behaupten, aber als höchst wahrscheinlich annehmen.

Schon in der Mischna oder dem Text des Talmuds, der bekanntlich von der Mitte des zweiten Jahrhunderts an aus früheren mündlich und schriftlich aufbewahrten Aufsätzen und Sammlungen, wovon ein großer Theil über das erste Jahrhundert hinauf reichen mag, in eine gewisse systematische Ordnung zusammengetragen worden, wird die Masora (s. P. IV. pag. 442 edit. Surenhus) ein Zaun oder Gehege um das Gesetz oder die Mosaische Religion überhaupt genannt, d. h. als eine Anstalt bezeichnet, wodurch jeder frevelnde Eingriff in das heilige Gebiet abgewehrt, die ursprüngliche Gestalt des hebräischen Textes vor Verfälschung bewahrt wird. Ein solcher Ausdruck aber läßt auf lange fortgesetzte, eifrige Bemühungen frommer, gelehrter Männer, die zu dem genannten Zweck sich verbunden hatten, zurückschließen, und enthält zugleich für die Richtigkeit der bisher vorgetragenen Betrachtungen eine angenehme Bestätigung.

In dem Talmud selbst werden die jüdischen Critiker ([25]) in ihrer späteren Gestalt als Gelehrte, die in der Vorzeit gelebt haben, aufgeführt und mit einem Namen belegt, den man auf die berühmten Män-

---

(25) Joh. Buxtorfii Tiberias. Basileae 1665. pag. 43. 111.

ner, die in den nächsten Jahrhunderten nach Esra hervorstrahlten, überzutragen gewohnt war. Dieses würde aber nicht geschehen seyn, wenn nicht wenigstens die allgemeine Sage die Bemühungen der gelehrten Juden, den biblisch-hebräischen Text vor Verunreinigung zu schützen, in frühere Jahrhunderte hinaufgerückt hätte. Mit einer solchen Ansicht stimmt auch das Zeugniß des ausgezeichneten jüdischen Gelehrten (26) Elias Levita in seiner berühmten Schrift Masoreth Hammasoreth überein, wenn er S. 83. der von Semler mit trefflichen Anmerkungen ausgestatteten deutschen Uebersetzung (Halle 1772) sagt: „Die Masorethen waren zu Hunderten und Tausenden viele Jahre lang: man weiß aber nicht die Zeit ihres Anfanges und Endes."

In demselben Talmud werden auch (s. Burtorf a. a. O. p. 40-46) mehrere Hauptgegenstände, um die die spähende Sorgfalt der Masorethen mit mühsamem Fleiß sich bewegte, namentlich bezeichnet und Vorschriften ertheilt, (27) nach welchen die Zulässigkeit ei-

---

(26) Ueber diesen achtungswerthen Grammatiker und Literator des sechszehnten Jahrhunderts verbreitet sich ein besonderer Aufsatz in der von David Fränkel herausgegebenen Zeitschrift Sulamith, Jahrg. IV. B. I. Heft VI. S. 351-365, womit Jahrg. I. B. II. S. 37 zu vergleichen ist.

(27) Z. B. in dem Tractat Schabbath fol. 10, 4: „Hat ein Abschreiber Daleth mit Resch (zwei täuschend ähnliche Buchstaben des hebräischen Alphabets) und umgekehrt vertauscht, so hat er sich strafbar gemacht." Vergl. Tychsen's Tentamen cet. p. 347; *Baueri* Critica Sacra. Lipt. 1795. p. 211; Mischna l. c. P. III. p. 187. 188. 207. De Wette's Lehrbuch

ner hebräischen Handschrift beurtheilt werden müsse, die durch die Kleinlichkeit in den einzelnen Bestimmungen als ein merkwürdiges Denkmal die Aengstlichkeit beurkundet, mit welcher man über die Unverfälschtheit der heiligen Bücher des A. T. zu wachen pflegte.

Noch lehrt uns ein dem Talmud gleichzeitiges Formular für die Abschreiber der Synagogenrollen, welches der schon mehrmals genannte Generalsuperintendent Adler in einer besonderen Ausgabe ([28]) erläutert hat, alle die haarfeinen Unterscheidungen und Regeln, auf die das Auge des Copisten mit steter Aufmerksamkeit (s. z. B. p. 8. 9. 13. 16. 22) geheftet seyn mußte, wenn nicht das Urtheil der Vernichtung über die vollendete Arbeit ausgesprochen werden sollte. Diese Anordnungen sprechen die rege Besorgniß, man möchte durch das geringste Versehen eines Frevels gegen die heilige Majestät Jehovas sich schuldig machen, eben so klar aus, als sie uralte, von den Vätern seit undenkbaren Zeiten herabgeerbte Gewohnheiten, die mit dem Ausdruck: „Verfügungen Gottes auf dem Berge Sinai" p. 1. 3. 11. bezeichnet werden, uns darstellen.

Nach vollendetem Talmud oder seit dem Anfange des sechsten Jahrhunderts unserer christlichen Zeitrech-

---

der historisch-kritischen Einleitung in die Bibel, Alten und Neuen Testaments. Th. I. (Berlin 1817) S. 118-120.

(28) Den Titel nennt De Wette S. 139 der eben genannten Schrift. Auszüge aus diesem wichtigen Aufsatze theilen mit Wilh. Schickard in Jure regio Hebr. ed. *Carpzov.* Lipsiae 1674. p. 89 seqq. Van Bashuyssen in dem Clavis Talmudica maxima. 1714. 4. §. XI. seqq.

nung gewannen die vielseitigen Beschäftigungen der gelehrten Juden auf der berühmten Schule zu Tiberias in Palästina, die man, obgleich unrichtig erst von jenem späteren Zeitpunkte an häufig mit dem Namen Masorethen ausschließlich gestempelt hat, an Umfange und abergläubischer Aengstlichkeit. Mehrere von unseren jetzigen Vocalen und Accenten waren schon erfunden, die den hebräischen Textworten beigeschrieben wurden und in dem Grade, wie diese sich vervielfältigten und zu dem gegenwärtigen künstlichen System sich ausbildeten, war eine geschärftere und vielseitigere Aufmerksamkeit auf solche kleine untergesetzte, eingefügte, übergesetzte u. s. w. Zeichen bei der Durchmusterung und Vergleichung der einzelnen Handschriften, mithin die Lösung einer weit schwierigern Ausgabe, unerläßliche Pflichten geworden.

Mit dem rastlosen Eifer, die Anstrengungen der frommen Vorfahren im Gebiete der vaterländischen mosaischen Religion und die für göttlich gehaltenen Ueberlieferungen der früheren Jahrhunderte vor dem Untergange zu retten, der sich nach der gänzlichen Auflösung des jüdischen Staats durch die Zerstörung der Hauptstadt unter Titus in den mühsamen Sammlungen der beiden Haupttheile des Talmuds, des Textes und des Commentars, oder der Mischna und der doppelten Gemara, dem Forscher offen darlegt, hielt die Sorgfalt für die Reinheit des biblischen Textes, die den rechtgläubigen Juden im Fortgange der Zeit immer mehr gefährdet scheinen mußte, gleichen Schritt, wie die Erfindung der Vocalpuncte, der Lesezeichen und Accente,

die den flüchtigen Ton und den ursprünglichen Klang, gleichsam als nothwendige Bestandtheile des göttlichen Worts, fortpflanzen und fesseln sollten, unwidersprechlich beweiset.

Als das umfassende talmudische Werk nach Materien und unter besondere Abschnitte geordnet vor dem begeisterten Auge des Juden ausgebreitet da lag: glaubten die Gelehrten zu Tiberias, die wegen ihrer tiefen Einsichten in der Mosaischen Religion, wegen ihrer ausgebreiteten Bekanntschaft mit den herabgeerbten Sazungen und Auslegungen ([29]) des biblischen Textes, als Säulen des Israelitismus (Buxtorf l. c. pag. 20. 30: Elias Levita S. 26. 28 der ersten poetischen Vorrede; S. 30 der dritten Vorr.) betrachtet wurden, nicht länger säumen zu dürfen, einer ähnlichen herkulischen Arbeit zum Nutzen des hebräischen Textes ihre Zeit und Kräfte zu widmen.

Die palaeographischen, orthographischen, kritischen, grammatischen und exegetischen Bemerkungen, welche der Späherblick, der Sammlerfleiß und ein kleinlich-abergläubischer Geist älterer jüdischer Schriftgelehrten entweder in eigenen Sammlungen niedergelegt oder dem Rande der einzelnen heiligen Bücher beigeschrieben hatte, sie mochten nun aus einer sorgfältigen Durchmusterung zahlreicher Handschriften, aus einer vergleichenden

---

(29) s. Gesenius Geschichte der hebräischen Sprache u. Schrift u. s. w. Leipz. 1815. S. 71, De Wette a. a. O. S. 121 und *Mosis Kimchi ὁδοιπορια* cet. ed. *Constant. L'Empereur* Lugd. Batav. 1631. 8. p. 83.

Zusammenstellung von Parallel-Abschnitten oder verwandten biblischen Stellen hervorgegangen seyn, sie mochten die besondere Gestalt und Stellung gewisser Buchstaben, die Zahl der Buchstaben, Wörter und Verse im ganzen Pentateuch, vielleicht auch in den Psalmen betreffen oder endlich die Vertauschung neuerer mit veralteten, gewöhnlicher mit ungewöhnlichen Formen und Ausdrücken, so wie edler und anständiger Wörter mit unedlen und anstößigen zum Hauptgegenstand haben, (30) alle diese langsam herangereiften Arbeiten bildeten die Grundlage, auf der die Staunen erregenden Anstrengungen der gelehrtesten Juden des sechsten und späterer Jahrhunderte ein Gebäude aufführten, das unter dem Namen Masora sich bis auf unsere Tage in mannigfaltigen Gestalten erhalten hat.

Die Mitglieder der berühmten Schule zu Tiberias, wahrscheinlich vereinigt mit den gelehrten Zeitgenossen auf den übrigen jüdischen Schulen in Palästina, setzten mit einer immer höher steigenden Aengstlichkeit auf der einen, und mit einem stets heftiger auflodernden, und allen Schwierigkeiten Trotz bietenden Enthu-

---

(30) Ueber das Daseyn der oben aufgezählten Theile der Masora vor dem sechsten Jahrhundert und die Erwähnung derselben im Talmud, vergleiche außer dem genannten Buxtorfi'schen Werke *Benjam. Kennicotti* Dissert. secnnd. etc. ed. *Guil. Abrah. Teller*. Lips. 1765. pag. 432; Bauer l. c. p. 221; Jahn's Einleitung in die göttlichen Bücher des Alten Bundes. Theil 1. zweite Aufl. Wien 1802. S. 384 folg.; Sulamith Jahrg. I. B. II. S. 36 folg. Jahrg. II. B. I. S. 410 folg. Elias Levita a. a. O. S. 176. 177. De Wette l. c. S. 121-123.

fiasmus auf der anderen Seite die angefangenen Untersuchungen fort und bereicherten dieselben auf den bezeichneten und anderen tiefer verschlungenen und ausgedehnteren Wegen durch stete Vergleichungen von neuhinzugekommenen Handschriften mit neuen Entdeckungen und erläuternden oder erbaulichen Betrachtungen, die sie in eigene Register eingetragen und tabellenweise geordnet zu haben scheinen.

Denjenigen Lesearten, die durch die meisten Handschriften (31) bestätigt wurden, und, welches wenigstens sehr wahrscheinlich mich dünkt, mit den zum Grunde gelegten und für classisch gehaltenen Rollen, sie mochten nun in den Hauptsynagogen gebraucht oder als ausgezeichnet treue Exemplare auf den vorzüglichsten Lehranstalten aufbewahrt werden, am genauesten zusammenstimmten, wurde der Vorzug eingeräumt und in den Text aufgenommen. Die Abweichungen in den verglichenen Handschriften hingegen, welche gewöhnlich in einer Verwechselung gleichlautender Buchstaben, Vertauschung gleichbedeutender Formen, in einer Versetzung einzelner Buchstaben und Wörter, einer Trennung oder Verschmelzung von Konsonanten, die als ein Wort verbunden oder in mehrere getrennt werden sollten, einer Auslassung und überflüssigen Stellung von ruhenden Buchstaben und in anderen Kleinigkeiten bestanden, wur-

---

(31) Dieses sagen Kimchi und andere berühmte jüdische Gelehrte ausdrücklich: s. z. B. *Kennicotti* dissert. sec. pag. 226. 253; Elias Levita S. 17 der prosaischen Vorrede mit der lehrreichen Anmerkung des Herausgebers. Vergl. noch *Kennicotti* Dissert. gener. ed. *Bruns*. 1783. pag. 39.

den sorgfältig gesammelt und dem Rand des hebräischen Textes, gegen den man nicht die geringste Aenderung sich gestattete, der Reihe nach beigeschrieben.

Daß aus einem so behutsamen, vorschriftsmäßigen Verfahren ein sehr gereinigter und den Urschriften entsprechender biblischer Text habe hervorgehen müssen, davon lieferen die noch erhaltenen babylonischen oder morgenländischen Lesearten ein wichtiges Zeugniß. Denn diese — das Resultat der von Babylon aus geleiteten kritischen Untersuchungen der in jenem Länderbezirk und entfernteren Gebieten befindlichen hebräischen Handschriften — welche wahrscheinlich als Folge einer gemeinschaftlichen Uebereinkunft den Gelehrten zu Tiberias vielleicht schon im siebenten Jahrhundert (denn sie nehmen auf Punkte und Accente keine Rücksicht, setzen also eine Zeit voraus, wo diese neue Erfindung noch im Wachsen begriffen, keine feste systematische Gestalt und allgemeine Anwendung erhalten hatte) erscheinen mit den palästinischen Lesarten, die man auch die abendländischen nennt, in den wesentlichen Grundzügen so auffallend übereinstimmend, ([32]) daß sie uns nur Verschiedenheiten, welche auf unbedeutende, den Sinn gar nicht entstellende Kleinigkeiten in der Rechtschreibung u. s. w. sich beziehen, erblicken lassen.

Indessen verträgt sich mit dem gerechten Lobe, das man der beispiellosen Rastlosigkeit der jüdischen Schrift-

---

(32) s. Eichhorn's Einleitung in's A. T. Th. 1. dritte Ausg. S. 274. 275 vergl. mit der Dissert. general. p. 78. 79, der angef. Schrift des Elias Levita S. 34. 35.

gelehrten nach Christi Geburt und im Mittelalter bei ihrem Eifer für die treue Aufbewahrung des biblischen Textes zollen muß, sehr wohl die Vorstellung, daß in einigen Fällen, ohne großen Nachtheil des Sinns, Lesarten dem Rande mögen anheim gefallen seyn, die ursprünglich ([33]) eine Stelle in der Urschrift eingenommen haben. Denn läßt sich nicht denken, daß in den Zeiten vor Christi Geburt bald nach dem Tode einzelner biblischen Verfasser, oder der Ordner ihrer hinterlassenen Arbeiten dem spähenden Scharfblick der Correctoren einzelne Schreibfehler sich entzogen und in Synagogenrollen und andere Haupthandschriften eingedrungen sind, die späterhin zum classischen Ansehen gelangt und der Maaßstab geworden, nach welchem über die Aechtheit einer Lesart entschieden ward?

Allein nicht blos auf Ausspähungen von den unbedeutendsten Schreibfehlern und Abweichungen in den durchmusterten Handschriften im Allgemeinen war das umsichtige Auge der verdienstreichen Masorethen gerichtet, sondern auch die geringfügigsten Erscheinungen in der Gestalt und Stellung einzelner Buchstaben und ganzer Wörter wurden in dem Wahn, große Geheimnisse seyen hier verborgen, vorsichtig aufgezeichnet. Veraltete Formen wurden durch üblichere, welche ein treues Gedächtniß freigebig spendente, ersetzt und Ausdrücke, de-

---

(33) Geht man von einer solchen Voraussetzung aus, so begreift sich's leicht, warum die ältesten Uebersetzer manche Randes-Lesart ausgedrückt haben, obgleich freilich wohl sie sehr häufig dieselben Irrthümer des Auges und des Ohres, wie die Dollmetscher selbst beschleichen mochten.

nen ein späterer Sprachgebrauch einen widrigen Nebenbegriff beigemischt hatte; wurden nun, jeden vermeinten Flecken von der Heiligkeit des göttlichen Worts wegzuwischen, durch edlere, minder anstößige erläutert.

Die Masorethen fuhren fort, die einzelnen Verse eines jeden einzelnen biblischen Buches mit genauer Angabe des mittelsten Verses zu zählen: damit nicht zufrieden, zeichneten sie sogar mehrere, offenbar ins Spielende fallende Entdeckungen, die sie an einzelnen Versen, z. B. in Hinsicht der Zahl der Wörter und Buchstaben, die sie enthalten, der besonderen Consonanten, mit denen sie anfangen, gewisser Ausdrücke, die in mehreren von ihnen auf gleiche Weise wiederkehren ꝛc., zu machen Gelegenheit gehabt hatten, als das Resultat einer seltenen Belesenheit auf. Von manchen Wörtern bemerkten sie, wie oft sie überhaupt, oder im Anfange eines Verses vorkommen, an welchen Stellen ein Zeitwort in dieser oder jener Construction sich zeige, oder Consonanten mit außerordentlichen Puncten erscheinen, oder wie oft ein jeder einzelne Buchstab des hebräischen Alphabets überhaupt in der Bibel angetroffen werde.

Durch solche haarfeine Zählungen glaubten sie ohne Zweifel die Aufmerksamkeit der Abschreiber auf jede besondere Erscheinung, die in der äußeren Gestalt des hebräischen Textes von ihnen beobachtet worden, nachdrücklich hingeleitet und jeder willkührlichen Auslassung von Buchstaben und Wörtern, mithin der kleinsten Verfälschung der biblischen Bücher sicher vorgebeugt zu haben.

Noch vollständiger mußte die Erreichung eines so erhabenen Zwecks, die göttlichen Offenbarungen in Materie, Form und Ton den spätesten Nachkommen unverändert zu überliefern, den gelehrten Masorethen dadurch herbeigeführt erscheinen, daß sie auf die beigefügten Puncte, Accente und Lesezeichen ein unermüdetes Auge richteten und die unbedeutendsten Erscheinungen, welche in dieser Rücksicht die verglichenen und beglaubigten Handschriften ihnen darboten, mit derselben Gewissenhaftigkeit, die sie in Beziehung auf die Consonanten bewiesen hatten, hervorgezogen und zur Beachtung niederschrieben.

Jedoch konnte dieser letzte Theil des staunenswerthen masorethischen Werks erst allmälig in demselben Grade, wie die genannten Hülfsmittel der Aussprache und Betonung sich vervielfältigten, von einem kleinem Anfange sich zu dem gegenwärtigen Umfange erheben.

Aus den bisher in allgemeinen Umrissen geschilderten Jahrhunderte lang fortgesetzten Anstrengungen eines eisernen Fleißes bildeten im Anfange des eilften Jahrhunderts zwei berühmte Männer, R. Aharon Ben Ascher und R. Jacob Ben Naphtali, jener Vorsteher der Schule zu Tiberias, dieser Vorsteher der Schule zu Babylon, eine eigene Recension, wodurch sie dem ganzen Werke die Krone aufsetzten, das nun classisches Ansehen, sowol bei den abendländischen, als morgenländischen Juden erhielt. Die Abweichungen zwischen beiden, (34) die nur Kleinigkeiten

(34) s. R. Elias Levita a. a. O. S. 35-37.

in den Puncten und Accenten betreffen, scheinen eine Nachlese von Bemerkungen zu enthalten, die gesammelt worden, als die vollendete Masora wahrscheinlich nach gegenseitigen Untersuchungen und Berathschlagungen von besonders dazu angeordneten Deputirten von den palästinischen und babylonischen alle auf der Erde zerstreuten Israeliten vertretenden jüdischen Gelehrten die Weihe der Bestätigung und Gesetzeskraft erlangt hatte.

Vollendet stand nun das ungeheure Riesenwerk — die Masora — da, und der dadurch zu einem, menschlichen Kräften nur irgend erreichbaren ([35]) Grade

---

(35) Durch diesen Zusatz glaub' ich den Gesichtspunkt deutlich bezeichnet zu haben, aus dem ein richtiges Urtheil über die in der Hauptsache so verdienstreichen Arbeiten der jüdischen Kritiker gefällt werden kann.

Man darf keinen Augenblick vergessen, daß gerade bei schwierigen Stellen Vermuthungen und Erläuterungen erzeugt werden konnten, die, weil sie in den meisten Handschriften, welche, wie oben gezeigt worden, zur Aufnahme einer Lesart stimmten, stehen mochten, die ursprünglichen Textesworte verdrängten. Solche Fälle, die gewiß oft genug eintraten, konnten manche abweichende Deutungen unter den berühmtesten Auslegern der jüdischen Schulen herbeiführen, die endlich ein falsches Resultat veranlaßten, welches auf die einmal beliebte Punctation und Accentuation täuschend zurückwirken mußte.

Von mehreren solcher Irrthümer läßt sich aus dem Studium des masorethischen Werks die Entstehungsart und die Berichtigung zugleich gewinnen; andere, welche als vermeynte Bestandtheile des biblischen Textes der Aufmerksamkeit der jüdischen Critiker entgangen sind, sind wahrscheinlich durch die Schuld des Verfassers selbst oder der von ihm angestellten Schreiber veranlaßt worden. Von solchen in Auslassungen, Verwechselungen u. s. w. bestehenden Verirrungen, denen aber theils keine große Wichtigkeit beigelegt, theils noch jetzt eine befriedigende Hülfe

von Vollkommenheit und Genauigkeit erhobene biblische Text ward als Kanon feierlich bestimmt, nach welchem über die Reinheit und Zulässigkeit der hebräischen Handschriften in Zukunft entschieden wurde.

Der masorethische Text, gleichsam in den Augen des Israeliten das entsprechende Abbild des erhabenen Urbildes, das man in den göttlichen Offenbarungen eines Moses, der Propheten und übrigen heiligen Schriftsteller verehrte, ward als Muster allgemein anerkannt, nach dem die Abschreiber forthin in der Abfassung der Handschriften, in der Aufnahme und Verwerfung der Schreibfehler oder Lesarten mit sclavischer Aengstlichkeit sich richteten.

Die übrigen, um jene Zeit noch vorhandenen Handschriften, welche noch nicht nach diesem geweihten Formular geformt waren, wurden als geringer an Werth allmälig außer Umlauf gesetzt, oder, wenn sie durch Schadhaftigkeit und andere Gebrechen waren unbrauchbar geworden, der Sitte nach entweder vergraben oder vernichtet.

Dem neuen, mit Stolz und Bewunderung erfüllenden Nationalwerke wurden von den gelehrtesten und berühmtesten Juden die ausschweifendsten Lobsprüche ertheilt. Die Masora wurde (36) von den göttlichen

---

gewährt werden kann, hat De Wette, S. 110 vergl. mit S. 114, mehrere gesammelt; auf die ich, da die Druckerei der orientalischen Typen ermangelt, mich hier beschränken muß.

(36) s. *Kennicotti* Diss. secunda p. 229. 232. 237 und generalis pag. 71.

Herr Wolf erklärt in der Sulamith Jahrg. II. B. 1.

Offenbarungen auf dem Berge Sinai und von den durch Jehova geleiteten Eingebungen Esra's ausgeflossen betrachtet. Maimonides, einer der größten jüdischen Gelehrten, lebend im zwölften Jahrhundert, baute auf die Ben Ascher'sche Recension (Levita S. 36) als einen feststehenden Kanon, dem man unbedingten Glauben beimessen dürfe, und Aben Esra, ein nicht minder berühmter Ausleger und Grammatiker aus demselben Jahrhundert, zollt den Masorethen die innigste Verehrung: denn „sie hätten als die Wächter der heiligen Stadt die Thora und die übrigen biblischen Bücher in ihrer ursprünglichen Gestalt, ohne das Geringste hinzuzufügen oder abzunehmen, erhalten und der Nachwelt überliefert." R. Elias Levita (a. a. O. S. 81 folg.) versichert: „Nach dem von den Masorethen gelieferten Werke könne weiter keine Veränderung oder Verwechselung in der Schrift vorfallen: es sey keinem Israeliten erlaubt, Zusätze und Abänderungen in Rücksicht der von den Mitgliedern der großen

---

S. 88: „Man könne mit einer mehr als muthmaßlichen Gewißheit behaupten: Moses sey der erste Gründer, der wahre Urheber der für uns noch jetzt so wichtigen und nützlichen Masora gewesen; obgleich er dieses Geschäft nicht mit so vollständiger Pünctlichkeit und mühsamen Nachzählungen der Buchstaben und Verse betrieben haben mag, als es seine spätern Nachfolger, von der Nothwendigkeit des Zeitbedürfnisses getrieben, gethan haben. Denn Gott habe (S. 89) nach dem Ausspruche der Talmudisten, dem Moses auf dem Berge Sinai alles, was je ein gründlicher Schriftgelehrter in der Zukunft entdecken werde, im Voraus sehen lassen."

Versammlung beliebten Anordnungen zu wagen, so wenig als gegen die Masorethen in den Bestimmungen, die sie über Puncte, Accente u. s. w. festgesetzt haben, zu streiten." Dasselbe Glaubensbekenntniß legt ein neuerer jüdischer Gelehrte in der Sulamith Jahrg. I. B. II. S. 34 ab, wenn er unumwunden erklärt: „Sie, die Masora, ist für uns der einzige sichere Leitstern bei der Erklärung und Auslegung der heiligen Schrift."

Die Abweichungen oder Widersprüche zwischen dem Talmud und der Masora, auf die man zuweilen (37) ein nachtheiliges Urtheil über die letztere gegründet hat, sind blos Scheinwidersprüche, indem sie, wie schon Burtorf a. a. O. p. 45 erinnert hat, in Auslassung ruhender Buchstaben und ähnlichen Kleinigkeiten bestehen oder abweichende Deutungen schwieriger Stellen betreffen, die auf die Veränderung des biblischen Textes, der unangetastet blieb, keinen Einfluß hatten.

Die Klagen endlich, (38) die man zuweilen in älteren jüdischen Schriften über die Masora ausgesprochen findet,

---

(37) So Kennikott in der Dissert. secund. pag. 242. 243 in Beziehung auf die aus R. Jacob Ben Chajim's Vorrede pag. 232–236 ebend. ausgehobenen Stellen vergl. mit p. 250 seqq.

(38) Gesammelt sind diese Beschwerden von Kennikott als zuverlässige Bürgen für seine Lieblingshypothese von der Verdorbenheit des biblischen Textes und der Werthlosigkeit der Masora a. a. O. pag. 224. 238. 239 vergl. mit pag. 241. 245. 261 seqq. Aehnliche Beispiele aus jüdischen Schriften, die aber alle für meine oben ausgesprochene Vermuthung zeugen, hat Semler zu Elias Levita S. 76. 77 mitgetheilt.

enthalten, wenn man die als Belege vorgebrachten Beispiele aufmerksam würdigt, keinen Zweifel an der Ehrwürdigkeit und Heiligkeit des großen Unternehmens, sondern tadeln blos die zuweit getriebene Aengstlichkeit in dem Zählen der einzelnen Buchstaben u. s. w., die in jedem einzelnen biblischen Buche vorkommen, und beschweren sich über die Nachlässigkeiten und Verstümmelungen, die sich die Abschreiber der Masora aus Bequemlichkeitsliebe und gewissen Liebhabereien häufig zu Schulden kommen ließen. Daher klagt Elias Levita in der zweiten poetischen Vorrede a. a. O. S. 38 mit Grund, daß das Hauptstreben der Abschreiber calligraphischen Zwecken gedient habe, indem sie Zeilen und Buchstaben von einerlei Länge und Gestalt auf jeder Seite zu schreiben bemüht gewesen. Ueberdies hätten sie die Masora mit allerhand Bildern, Figuren, mit Zierrathen von Laubwerk, in einander geschlungenen Bändern und Blumen ausgeschmückt, durch welche Spielerei sie bald zu Abkürzungen, bald zu Versetzungen gezwungen worden seyen. Ja, S. 86 der prosaischen Vorrede fährt er fort zu bemerken, daß die Abschreiber von der Masora das, was ihnen gefallen, ausgewählt und dem Rande der Handschriften beigeschrieben hätten: der eine habe nach der Größe des Formats wenig, der andere viel aufgenommen, der Abkürzungen und künstlicher Zeichen sich bedient u. s. w. ([39])

---

(39) Solchen Fahrlässigkeiten in den Abschriften der Masora oder ähnlichen Versehen der Kopisten hebr. biblischer Handschriften sind die von Kennikott Diss. sec. p. 248 stark gerügten Ab-

Aus dem großen masorethischen Werke scheinen, um die Reinheit des biblischen Textes zu befördern und die Muster, die die Abschreiber zu befolgen hatten, zu vervielfältigen, schon sehr frühe wesentliche Auszüge gebildet worden zu seyn, die unter mehreren Namen (40) in der jüdischen Literargeschichte erscheinen.

Der in den vorstehenden Zeilen deutlich genug geschilderte masorethische Text war es, der die ältesten hebräischen Handschriften und aus diesen in die von Juden und Christen gedruckten Bibelausgaben seiner wesentlichen Gestalt nach überging. (41) Nun bleibt

---

weichungen von unserem gedruckten hebräischen Text, die man in einigen handschriftlichen Werken Kimchi's entdeckt haben will, allein zuzuschreiben.

(40) Z. B. als Codex Hillelis, Aegyptiacus, Hierichuntinus vergl. *Wolfii* Bibl. Hebr. P. II. pag. 289 seqq.; *Wilhelm. Schickardi* Jus Reg. Hebr. edit. *Joh. Bened. Carpzov.* Lips. 1674. 4. pag. 99 seqq. und *Joh. Gottl. Carpzovii* Critica sacra. Lips. 1748. pag. 368 seqq.

(41) Man wolle die oben im Text geflissentlich gemachte Einschränkung seiner wesentlichen Gestalt nach nicht übersehen. Es hat nämlich, um mit Tychsen zu reden, zu allen Zeiten gute und schlechte hebräische Handschriften der Bibel gegeben. Dieses bezeugen die vielen Anordnungen der Talmudisten und der nachherigen Rabbinen, welche man im Schúlchan Aruch, Joreh Deah im Abriß findet.

Ihr erstes Gesetz war, daß die Kopisten correcte Formulare zum Grunde legten, (s. Arje Levi sepher Thorah or Bl. 2. col. 3 unten) weil sie sonst die Fehler derselben in ihre Abschriften aufnehmen und mit ihren eigenen vermehren würden. Die ersten Bibelausgaben lehren diese Wahrheit, indem diejenigen, welche sie veranstalteten oder die Correctur besorgten, über den Mangel an correcten Handschriften klagten, und sich daher

uns, um uns zu den vorliegenden Zweck einen bequemen Uebergang zu bahnen, noch übrig, mit den Ansichten christlicher Gelehrten von dem 16ten Jahrhundert bis zum Auftritt Kennikott's, dem Tychsen einen großen Theil seines Ruhms verdankt, durch die nachstehende Skizze näher zu befreunden.

Luther, der in dem Gedanken, daß die hebräischen Vocale und Accente eine spätere Erfindung der

---

genäthigt sahen, die groben Schreibfehler selbst nach ihrer Einsicht zu verbessern, wie die in den kritischen Sammlungen zur neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit, Band V. (Bützow und Wismar 1779) S. 39. 42. 44. 58. 60. ausgehobenen Stellen deutlich erweisen.

Bei solchen aus nicht allzu correcten Handschriften genommenen Abschriften trat oft der Fall ein, daß sie entweder uncorrigirt blieben, oder daß die Abschreiber oder Besitzer derselben, sobald sie Zutritt zu einer correcteren Handschrift erlangt hatten, diese Verbesserungen vornahmen, wovon Maimonides, (man vergleiche die oben aus Levita angeführte Stelle) der seine Abschrift mit dem berühmten Jerusalemschen Codex selbst verglich, zum bestätigenden Beispiel dienen kann.

Alle dergleichen sorgfältig geschriebene und corrigirte Handschriften stimmen, wie die Erfahrung lehrt, bis auf die geringsten Kleinigkeiten mit einander überein, welches nicht auffallend scheinen wird, wenn man bedenkt, daß theils der Abschreiber bei jedem zu schreibenden Worte erst in seine Urkunde blicken und dieses Wort laut aussprechen, theils der Corrector, er mochte der Kopist selber oder einer von ihm verschiedener Gelehrter seyn, gleichfalls Wort für Wort mit seiner Urkunde vergleichen mußte.

Alle diese Handschriften, verbesserte oder unverbesserte, sind ohne Ausnahme aus masorethischen Formularen abgeschrieben worden. Von beiden Arten sind ältere und neuere in nicht kleiner Anzahl noch vorhanden.

Rabbinen seyn möchten, nichts Bedenkliches fand und an mehreren Stellen seiner Schriften die göttliche Eingebung nicht auf die einzelnen Worte auszudehnen, sondern auf die Sachen zu beschränken, sich geneigt erklärte, obgleich er zu einer anderen Zeit in der Hitze des Streits, und wenn er die Hauptsätze der christlichen Religion gefährdet glaubte, für die Worte der Bibel als unmittelbare, unverletzliche Worte Gottes mit Nachdruck eiferte, bereitete Grundsätze vor, die genauer entwickelt und weiter verfolgt zu richtigen Ansichten über die Beschaffenheit des hebräischen Textes und die zur Berichtigung und Aufklärung desselben anwendbaren Hülfsmittel frühzeitig hätten verhelfen können.

Aber die unseligen theologischen Streitigkeiten, die in den letzten Lebensjahren des großen Reformators ausgebrochen waren und nach dem Tode desselben nicht nur mit blinder Wuth fortgesetzt wurden, sondern die Kämpfenden in ein Labyrinth von nutzlosen Untersuchungen verwickelt hatten, führten auf der einen Seite von einem durch Reuchlin, Erasmus, Luther und Melanchton kaum angeregten, die biblische Kritik unterstützenden gründlichen Studium der Schriftsprachen eben so rasch zurück, als sie auf der anderen Seite Vorstellungsarten erzeugten, welche jeden Versuch in Erörterungen über den wahren Zustand des hebräischen Textes und den Nutzen oder Werth der noch vorhandenen hebräischen Handschriften als gefährlich, ja ketzerisch darstellen mußten. Denn in den dogmatischen Systemen der Theologen des siebzehnten Jahrhunderts war der Glaube an eine Unfehlbarkeit des biblischen Textes,

wovon sich mehrere Spuren in einzelnen Schriften bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinein erhalten haben, eine Folge der kirchlichen Lehre, daß der heilige Geist den biblischen Schriftstellern die einzelnen Worte und Puncte eingehaucht habe, als Grundartikel aufgestellt.

Erschütternd waren daher die Bewegungen und wild mit Verdammungen begleitet das Geschrei, welches die kühnen Behauptungen des über die beschränken Ansichten seines Zeitalters weit erhabenen Ludw. Capellus erregten, der in zwei besonderen, mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn reich ausgestatteten Werken, welche in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts erschienen, theils das späte Alter der hebräischen Vocale und Accente zu beweisen sich bemühte, theils die Unverbesserlichkeit des hebräischen Textes durch eine Reihe von Anklagen und Vorwürfen in Zweifel zog. Waren auch die letzteren nicht immer fest genug begründet und über die Gebühr vergrößert, so wie zum Theil durch eigene Irrthümer und mangelhafte Kenntnisse veranlaßt, so hatte doch der tief gewurzelte Aberglaube von einer Fehlerlosigkeit und Unverbesserlichkeit des hebräischen Textes, den die Dogmatik mit einer fortgehenden unmittelbaren Einwirkung der Gottheit auf das Auge und die Hand der Abschreiber in eine enge Verbindung zu setzen gewußt hatte, durch die Capelle'schen Angriffe seine mächtigsten Stützen unwiederbringlich verloren.

Einige Jahre vor der Erscheinung der Critica sacra des eben genannten protestantischen Gelehrten, hatte ein katholischer Gelehrter, Joh. Morinus, Mit-

glied der Congregation des Oratoriums in Paris, in seinen Exercitationibus biblicis de hebraei graeeique textus sinceritate mit keinem geringen Grade von Scharfsinn und vielseitiger Belesenheit die Entstellung des hebräischen Textes unter den Händen nachlässiger Abschreiber mit dem Lieblingssatze, daß die alexandrinische Uebersetzung und die Vulgata als unfehlbare Wegweiser die großen Gebrechen allein zu heilen vermögend seyen, wahrscheinlich zu machen, kein Mittel und keinen Kunstgriff unversucht gelassen.

Eröffnet war durch diese beiden verdienstreichen Männer ein neues Feld zu den mannigfältigsten, lehrreichsten Untersuchungen, auf welchem befreundete und feindliche Kämpfer mit ungleichen Waffen und wechselndem Glück ihre Kräfte und frommen Eifer bis in das letzte Viertheil des siebzehnten Jahrhunderts hinein anstrengten, und Resultate theils einleiteten, theils errungen, die für die biblische Critik mit den gewinnreichsten Folgen begleitet waren.

Gegen Morin erhob sich Simeon von Muis, Professor der heiligen Schrift und der hebräischen Sprache in Paris im Jahr 1634 als Verfechter der Fehlerlosigkeit und völlig unverändert gebliebenen Gestalt des hebräischen Textes; aber unhaltbaren Beweisen, die nicht aus inneren und geschichtlichen Gründen, sondern aus dem Ansehen der Kirchenväter und Concilienbeschlüssen entlehnt waren, mit gläubiger Zuversicht vertrauend, und der Masora Vollkommenheiten beilegend, die der unbefangene Forscher nicht einräumen kann.

Gegen Capellus richteten ihren Angriff vorzüglich zwei Hauptgegner in der schwerfälligen Rüstung der kirchlichen Dogmatik, und von Vorurtheilen verblendet, die das rechte Ziel, wohin gründliche Gelehrsamkeit mit unbefangener Wahrheitsliebe allein den Forscher führen, immer weiter aus den Augen rückte.

Der eine, der berühmte Burtorf, vermochte zwar manche Blößen, die dem kühnen Professor zu Saumür aus Flüchtigkeit und Unkunde entschlüpft waren, bei seiner seltenen Belesenheit in jüdischen Schriften, und vertraut mit Quellenstudium, geschickt aufzudecken und den angeklagten hebräischen Text von den ihm mit Unrecht aufgebürdeten Mängeln auf eine meist befriedigende Art zu befreien: aber indem er dem orthodoxen System seiner Kirche huldigend und von dem Ansehen der jüdischen Gelehrten, denen er mit blinder Ergebung folgte, umstrickt, keinen Fehler an seinem Lieblinge, der hebräischen Bibel, anerkennen wollte, verlor er sich auf Abwege, die durch die leidenschaftliche Heftigkeit, welche ihn in seiner Vertheidigung des, wie er wähnte, gefährdeten göttlichen Worts bis zu Schmähungen fortriß, noch nachtheiliger auf die gute Sache zurückwirkte.

Der andere, Matth. Wasmuth, Rostock'scher und späterhin Kiel'scher Professor, tobte in seinen 1664 erschienenen Vindiciae S. Hebraeae Scripturae gegen Capellus und andere gleichgesinnte Gelehrte für den göttlichen Ursprung der Vocale und Accente, und die gänzlich in allen Theilen unverletzt gebliebene Ge-

stalt des hebräischen Textes, mit dürftigen Gründen, aber einer verketzernden Wuth.

Milder im Ton, aber eben so befangen in seinen Ansichten und sehr beschränkt in seinen Urtheilen zeigte sich der als verständiger und gelehrter Sammler rühmlich bekannte und verdiente Aug. Pfeiffer in seiner 1680 zuerst an's Licht getretenen Critica sacra, die Capelle'schen Grundsätze als ächter Lutheraner bestreitend und verwerfend.

Mit Morinus und Capellus zugleich trat ein seichter Gelehrte, Arnold de Boot, in seinen im Jahr 1653 herausgegebenen Vindiciae pro Hebraica veritate in die Schranken, der aber statt gründlicher Berichtigungen und Widerlegungen nur fremde Gedanken mit giftigen Schmähungen hervorsprudelte.

Mitten in dem wilden Getümmel, welches die gegen die Rechtgläubigkeit des Zeitalters so hart anstoßenden Morin'schen und Capelle'schen Grundsätze erregt hatten, trat gleichsam als Vermittler mit ausgleichender Wage zwischen die streitenden Partheien der wackere Engländer Walton.

Dieser kenntnißreiche Gelehrte und freimüthige Forscher baute, die trefflichsten Arbeiten früherer Gelehrten dankbar benutzend, auf Capelle's Grundsätzen mildernd berichtigend und erweiternd fort in seinen palaeographisch-kritisch-historischen Untersuchungen, die er im Jahr 1657 in den dem ersten Theile der Londoner Polyglotte vorgedruckten Prolegomenen der Welt vorlegte.

Die Lücken, die aber hier auch in der richtigen Bestimmung des hebräischen Textes gelassen und die Irrthümer, die in der gerechten Würdigung der Verdienste, welche die Masorethen um die treue Aufbewahrung und Fortpflanzung der heiligen Nationalschriften sich erworben, begangen worden, füllte aus und verbesserte mit festem Blick und reifem Urtheil ein über seine Zeitgenossen mächtig hervorragender und in der biblischen Critik Epoche machender französischer Gelehrte. Richard Simon — dies ist der berühmte Name eines Mannes, den jede Nation mit Stolz den Ihrigen nennen würde. — Priester der Congregation des Oratoriums in Paris, unterwarf er die wichtigsten Arbeiten seiner gelehrten Vorgänger einer gründlichen, scharfsinnigen und fast immer zutreffenden Prüfung in der 1678 zuerst erschienenen Histoire critique du Vieux Testament.

Neben dieser, mit seltener Freimüthigkeit angestellten Musterung stellte er von dem Buxtorf'schen Aberglauben in Rücksicht der hebräischen Vocale und Accente und der Ueberschätzung des durch die jüdischen Critiker uns überlieferten biblischen Textes sich eben so weit, wie von Morin's und Capelle's Herabwürdigung der Masorethen und Uebertreibungen in ihren Klagen über die Verdorbenheit des hebräischen Textes entfernt haltend umfassende und zusammenhängende Untersuchungen über die Geschichte des hebräischen Textes durch alle Zeitalter hindurch und die gegenwärtige Beschaffenheit desselben an, die er durch seine lehrreichen Erörterungen über die Wichtigkeit der Masora, und über he-

bräische Handschriften im Ganzen und Einzelnen noch eingreifender und überzeugender machte.

Aber dieses richtigere Grundsätze und tiefer geschöpfte Wahrheiten, als alle ähnliche frühere Schriften enthaltende Simon'sche Werk, dessen ausgezeichneten Werth einzelne Irrthümer, Uebereilungen und zu rasch gewagte Brhauptungen, die dem Urheber desselben entschlüpft sind, nicht zu verdunkeln im Stande sind, vermochte so wenig die Finsterniß, die in dem Gebiete der biblischen Critik in Deutschland herrschte, zu erhellen, und den Damm, den verjährte Vorurtheile gezogen hatten, zu durchbrechen, daß es nur der berühmte Jablonski in der Vorrede der von ihm im Jahr 1699 besorgten Ausgabe der hebräischen Bibel eine Vergleichung der hebräischen Handschriften zur Berichtigung und Wiederherstellung des biblischen Textes zu empfehlen wagte.

Im Anfange des 18ten Jahrhunderts trug Val. Ernst Löscher in seiner bekannten Schrift de causis linguae Ebraeae Francof. et Lips. 1706. 4. p. 440 seqq. gemäßigtere Grundsätze vor, indem er der herrschenden theologischen Denkart die mildernde Richtung gab, daß zwar in den gedruckten Bibelausgaben einzelne Abweichungen nicht geleugnet werden könnten, aber sich nur allzubald als unbedeutende Druckfehler offenbarten: die einzelnen Verschiedenheiten in den hebräischen Handschriften seyen theils geringfügig, theils enthielten die vorzüglicheren unter ihnen gewiß noch die ächte, ursprüngliche Lesart, weil eben so wenig anzunehmen sey, daß ein von dem Abschreiber begangener Irrthum in alle Handschriften zugleich gedrungen sey

als daß die Gottheit eine, wenn auch absichtlose, Verfälschung des heiligen Worts zugelassen habe. Eine besonnene Vergleichung der ältesten und wichtigsten Handschriften (bei welcher Gelegenheit mehrere, zum Theil sehr passende Vorsichtsregeln empfohlen werden) würde daher gewiß die Wahrheit offenbaren und den heiligen Schriften des A. T. ihre alte ehrwürdige Gestalt wieder verleihen.

Auffallend bleibt's nach einem solchen Vorgang und nach den durch Simon aufgeregten freieren Ideen, daß der Theolog Joh. Gottl. Carpzov nicht nur in der Introductio ad libros Canonicos Bibliorum Vet. Test. omnes in allen drei Ausgaben, wovon die erste im Jahr 1721 und die dritte 1741 erschien, sondern auch in seiner 1728 zu Tage geförderten Critica sacra Vet. Test., wovon eine zweite Auflage 1748 mitgetheilt ward, mit einer Hartnäckigkeit und einer blinden Vorliebe für das theologische System seiner Kirche, wie sie kaum Buxtorf gezeigt hatte, das mit der hebräischen Sprache gleichzeitige Alter aller Vocalzeichen und Accente und die bis in die kleinsten Theile unverändert gebliebene Gestalt des alttestamentlichen Textes zu vertheidigen, sich so recht eifrig angelegen seyn ließ.

Noch bemerke ich, daß der nicht unberühmte Isaak Voß in seinen Dissertationibus de septuaginta interpretibus, Hagae Comitum 1661 die Juden selbst anklagte, daß sie den hebräischen Text verfälscht hätten, welchem Beispiele auch Will. Whiston in s. Essay towards restoring the true Text of the

old Testament, London 1722 mit der ausdrücklichen Behauptung folgte, daß die Juden in dem zweiten Jahrhundert den hebräischen Urtext sowohl, als die griechische Uebersetzung absichtlich verfälscht hätten, um die von Jesus und den Aposteln aus dem A. T. entlehnten Beweise zu entkräften und ungültig darzustellen, gegen welche ungereimte Hypothese Carpzov den letzten Theil seiner Critica sacra als besondere Widerlegung richtete.

Indessen war durch Jablonski's und Löscher's Aufforderungen, die wichtigsten hebräischen Handschriften zu vergleichen, ein bedeutender Schritt zur Ablegung alter Vorurtheile geschehen und der Grund zu festeren Grundsätzen in der biblischen Critik gelegt. Der erstere unter diesen beiden Gelehrten hatte nicht nur, wie er in der Vorrede zu der angeführten Bibelausgabe erzählt, mehrere Handschriften verglichen, sondern auch ebendaselbst mehrere Kennzeichen zur Beurtheilung des Alters einer Handschrift aufgezählt. Seinem Beispiele war einige Jahre später (1709) Heinr. Opitz in der von ihm besorgten Bibelausgabe gefolgt, ja hatte sogar zu einer genaueren Würdigung derselben einen vollständigen critischen Commentar entworfen, der aber nie erschienen ist.

Alle seine Vorgänger übertraf aber in seinem Streben, durch eine sorgfältige Durchmusterung der ältesten gedruckten Ausgaben und einzelner wichtiger Handschriften, so wie durch genaue Sammlungen von Varianten, dem hebräischen Text zu einer größeren Reinheit und Genauigkeit zu verhelfen, unter allen deutschen

Gelehrten in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts J. Heinr. Michaelis durch seine mühsame Veranstaltung der ersten kritischen Ausgabe des A. T., die im Jahr 1720 an's Licht trat. Aufmerksam gemacht durch die von Abrah. Kall erschienene Dissertatio de Codicibus Msctis Biblio-Hebraicis, maxime Erfurtensibus, Halae 1706 fügte er eine freilich nicht ganz befriedigende Vergleichung dieser (fünf) Erfurter Handschriften zu einer aufmerksamen Benutzung von anderen schätzbaren gedruckten Hülfsmitteln.

Ein Jahr später trat der berühmte Joh. Christoph Wolf in dem zweiten Theil s. Biblioth. Hebr. p. 294 folg. mit seiner Abhandlung de Codicibus Hebraicis auf, der er p. 326 seqq. einige Regeln zur Beurtheilung des Alters und der Güte hebräischer Handschriften anhängte.

Neben diesen wackeren Gelehrten bewiesen sich mehrere andere biblische Philologen für eine Berichtigung des hebräischen Textes auf dem genannten Wege thätig, indem sie gleichsam um die Wette eine Beschreibung hebräischer Handschriften, deren Titel Rosenmüller in s. Handbuch der Literatur u. s. w. B. II. S. 22-24 und S. 30. 31 aufführt, gaben. Und Joh. Andr. Mich. Nagel beschloß die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit einer Dissertatio de tribus Mstis Ebraicis Ebnerianis. Altorf. 1748.

Aber bereits seit dem Jahre 1742 war in Mantua die schon im 17ten Jahrhundert von einem gelehrten Rabbiner Jedidiah Salomo Norzi mit seltener Anstrengung verfertigte Bibelausgabe erschienen die

unter allen bisher herausgegebenen kritisch-masorethischen Bibelausgaben den ersten Platz einnimmt. Auf dieses herrliche Werk — das Resultat der mühsamsten Untersuchungen von vielen sehr alten und wichtigen Handschriften, die sowohl die Masora, als den biblischen Text enthalten, von den schätzbarsten gedruckten Ausgaben und den auserlesensten Schätzen der jüdisch-talmudisch-rabbinischen Literatur hat Tychsen, wie oben in der vierten Abtheilung bemerkt worden ist, in seinem befreiten Tentamen S. 81 folg. durch eine genau zergliederte Beschreibung aufmerksam gemacht. (42)

In dem Anfange der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts (in dem Jahr 1753) wähnte Carl Franz Houbigant, Priester des Oratoriums in Paris, durch seine in 4 Foliobände abgetheilte Biblia Hebraica ein längst entbehrtes biblisch-critisches Werk der Welt zu schenken.

Ueberzeugt, daß der hebräische Text als ein sehr entstellter zur schleunigsten Hülfe auffordere, glaubte er aus dem samaritanischen Pentateuch, aus den alten Uebersetzungen, und wo alle diese Hülfsmittel den gewünschten Trost nicht darreichten, aus dem Schatz eigener Vermuthungen die Wiederherstellung bewirken zu müs-

---

(42) Zu gleicher Zeit mit der Tychsen'schen Schrift erschien: Dresde's Einladungsschrift, worin *Raphaelis Chajim Basilae* (des Correctors der Mantuanischen Ausgabe) exercitationes criticae etc. Witteb. 1774 empfohlen werden. Tychsen's lehrreiche Recension dieses Programms befindet sich in den Bützow'schen kritischen Sammlungen, Jahrg. 1774. St. 4. S. 60 folgende.

sen. Aber mit den Grundsätzen einer ächten Critik nicht vertraut und von gründlichen Sprachkenntnissen verlassen, raffte er aus den sorglos verglichenen Handschriften die Lesart, welche ihm gefiel, auf, und sprach da, wo die alten Uebersetzer abweichend gedollmetscht hatten, über den gegenwärtigen hebräischen Text als einen verfälschten das Verdammungsurtheil. Die willkührlichsten Aenderungen und abgeschmacktesten Vermuthungen wurden mit absprechendem Uebermuth ausgeschüttelt, welche nebst anderen Mängeln einen scharfen und gründlichen Beurtheiler an Sebald Rau in dessen Exercitationes philologicae Lugd. Batav. 1785. 4. gefunden haben.

Fast gleichzeitig mit diesem kühnen Critiker trat ein berühmter englischer Gelehrte — Kennikott — hoch gespannte Erwartung erregend auf den Schauplatz, den wir wegen der mannigfaltigen Verhältnisse, in die er mit unserem Tychsen gerieth und wegen der vielfachen Lobsprüche und Anfeindungen, die er sich zuzog, welche alle mit den uns hier beschäftigende Untersuchungen mehr oder weniger zusammenhängen, auf seiner merkwürdigen Laufbahn durch die wichtigsten Ereignisse seines literarischen Lebens hindurch mit aufmerksamen Blicken verfolgen müssen.

Zweite Abtheilung.

Kennikott's Bemühungen um die Wiederherstellung des bibliſchen Textes.

Erſte Periode

vom Jahre 1753 bis zum Jahre 1776. (43)

D. Benjamin Kennikott in Totneß, in Devonſhire, nicht weit von Dartmouth, einem Dorfe, wo ſein Vater Küſter war, 1718 geboren, wurde, wie er uns ſelbſt erzählt (ſ. Dissert. secunda ed. *Teller* p. 474 seqq. vergl. mit Diss. general. ed. *Bruns* 279 seqq.) im Jahr 1744 unter die Studirenden zu Oxford aufgenommen, wo er durch

---

(43) Benutzt ſind bei der obigen Darſtellung außer den von Kennikott ſelbſt bekannt gemachten, bald näher anzuführenden Ankündigungen, Nachrichten und Schriften; ein Beitrag zu Dr. Joh. Benj. Kennicott's Biographie von Paulus, in deſſen Memorabilien St. 1. S. 191–198; Nachricht von der Kennicott'ſchen Beſchäftigung mit dem Grundtexte des A. T. aus dem Gentleman's Magazine for the Year 1768 in den Nova Acta histor. eccles. Vol. IX. 943–961 und Vol. X. p. 366–380, die aber nur bis zu dem Ausgange des Jahrs 1766 ſich erſtreckt; ferner Nachricht von der Vergleichung der Handſchriften der hebräiſchen Bibel durch Dr. Kennicott von Joh. Chriſt. Friedr. Schulz, Profeſſor der morgenländ. Sprachen zu Gießen, im erſten Th. S. 319–410 der Walch'ſchen neueſten Religionsgeſchichte, Lemgo 1771 und fortgeſetzte Nachricht von D. Kennicott's und einiger anderer Gelehrten Arbeiten über den Text der hebräiſchen Bibel, von Joh. Heinr. Walter, Mitglied des königl. theol. Repetentencoll. zu Göttingen; ebend. Th. 5. S. 401 bis 556.

den gelehrten Professor Hunt in die Anfangsgründe der hebräischen Sprache eingeweiht wurde.

Den Glauben seiner Zeitgenossen an eine Unverfälschtheit und völlige Reinheit des hebräischen Textes, der höchstens eine Abweichung in unbedeutenden Kleinigkeiten von den Urschriften der biblischen Schriftsteller einräumte, theilte Kennikott bis zum Jahre 1748, wo er durch einen Freund, den berühmten Bischof Lowth, auf einige Schwierigkeiten in 2 B. Sam. K. 23, 8, die sich nur durch die Annahme von Verfälschungen beseitigen ließen, die Ueberzeugung erlangte, daß der hebräische Text von dem Schicksal, welches die übrigen Schriften aus dem Alterthum betroffen, nicht verschont geblieben, sondern auch in ihn eine Menge von Verfälschungen eingedrungen seyen.

In dieser neuen Vorstellungsart ward er noch mehr bestärkt, als er die übrigen Verse desselben Kapitels zu durchmustern anfing und auch das eilfte Kapitel des ersten Buchs der Chronik in den Kreis seiner Untersuchung zog. Denn, nachdem er die genannten biblischen Abschnitte unter einander und mit den alten Uebersetzungen verglichen, stellten sich ihm nicht nur sehr wichtig scheinende Abweichungen in den beiderseitigen Texten zu seinem Erstaunen, sondern auch mehrfache Mittel, den entstellten Text zu verbessern, zu seiner nicht geringen Freude dar.

Die von ihm zu diesem Behuf niedergeschriebenen Bemerkungen erhielten im Jahr 1751 den Beifall des damaligen Vice-Canzlers in Oxford und bildeten den ersten Abschnitt der im Jahr 1753 unter dem Titel:

The state of the printed hebrew text of the Old Testament considered erschienenen Schrift, wovon eine lateinische Uebersetzung im Jahr 1756 durch Wilh. Abrah. Teller besorgt ward.

Der Abdruck dieser Kennikott'schen Betrachtungen, die die Aufmerksamkeit prüfender Zeitgenossen auf einen so wichtigen Gegenstand hinleiten und zu ähnlichen Nachforschungen ermuntern sollten, war beinahe beendigt, ohne daß Kennikott auch nur eine einzige hebräische Handschrift zu sehen Gelegenheit gehabt: solche kritische Hülfsmittel genauer zu durchmustern, fand er sich kaum versucht, weil er überall gehört und gelesen hatte, daß alle hebräische Handschriften theils ganz neu, theils genau mit einander übereinstimmend seyen.

Als er indessen erfahren, daß einige hebräische Manuscripte in der Bodlejanischen Bibliothek befindlich seyen, ward seine Wißbegierde von neuem aufgeregt und die Entdeckung gemacht, daß noch 70 hebräische und samaritanische Handschriften in Oxford und Cambridge aufbewahrt lägen. Augenblicklich ward der Entschluß gefaßt, solche Denkmäler sorgfältiger zu erforschen.

Wie groß war die Ueberraschung des eifrigen Mannes, als er schon bei den ersten Versuchen eine ansehnliche Liste von Auslassungen, Einschiebseln und Versetzungen gefunden und Lesarten, die frühere Vermuthungen bestätigten, wahrgenommen zu haben sich schmeichelte? Mit verdoppeltem Muthe ward die mit einem so herrlichen Erfolge gekrönte Arbeit fortgesetzt, und das Resultat der aus einer Vergleichung von 70 Handschrif-

ten genommenen Ansichten der genannten Schrift als zweiter Abschnitt beigefügt.

In dieser ersten Dissertation glaubte Kennikott den Freunden der biblischen Kritik den überzeugendsten Beweis gegeben zu haben, daß in den hebräischen Handschriften auffallende Abweichungen von unseren gedruckten Bibelausgaben sich zeigten, aus denen in Verbindung mit den ältesten Uebersetzungen, die oft genau mit ihnen übereinstimmten, die ursprüngliche Gestalt der heiligen Schriften wieder hergestellt und mithin Irrthümer, die vor tausend Jahren eingedrungen wären, mit Leichtigkeit ausgemerzt werden könnten. Auch würde aus den samaritanischen Handschriften, die nebenbei zur Berichtigung des in dieser Sprache geschriebenen Pentateuchs gebraucht werden könnten, eine eben so wirksame Hülfe zur Reinigung des biblisch-hebräischen Textes von den ihm anklebenden Fehlern genommen werden können.

In dieser seiner ersten Hauptschrift begleitete unser englischer Gelehrte seine Lieblingsvorstellung, daß der Schatz der göttlichen Offenbarung, den die armen Sterblichen in irdenen Gefäßen aufbewahrt hätten, (pag. 1. edit. Lat.) nicht ohne mannigfaltige Fehler und Verirrungen der Abschreiber auf unsere Zeiten gekommen seyen, mit der von Capelle's und anderen gleichgesinnten, früheren Gelehrten ausgesprochenen Erklärung, daß (pag. 5) die entdeckten Abweichungen auf die Hauptgrundsätze des Glaubens und der Sittenlehre gar keinen Einfluß hätten. Man müsse (p. 257) der Vorsehung danken, daß sie uns durch die alten Ueber-

seʒer und durch die ihnen zustimmenden hebräischen Handschriften die ächten Bestandtheile des ursprünglichen biblischen Textes habe erhalten wollen: daher sey die kleinste Ausbesserung der Abweichungen, die sich (pag. 262) in das göttliche Wort eingeschlichen hätten, das verdienstlichste Werk.

Bald, wie pag. 293, gesteht er offenherzig, daß er sich nicht getraue, das Alter der hebräischen Handschriften genau zu bestimmen, sondern die Festellung sicher leitender Grundsätze von gelehrteren und scharfsinnigeren Männern erwarte: bald erlaubt er sich (pag. 287) diejenigen Handschriften für die ältesten zu erklären, die mit der neu erfundenen Masora eben nicht übereinstimmten, obgleich die Rabbinen sie in die Classe der fehlerhaften und minder genauen seʒten. Die Vortrefflichkeit derselben macht er vorzüglich von dem Umstande abhängig, daß in ihnen die Buchstaben, die man Lesemütter nenne, häufig sich zeigten; bald räumt er denjenigen alten Handschriften einen Hauptwerth ein, die (pag. 289) in ihren Abweichungen von dem gedruckten Text sich an die alten Uebersetzer am engsten anschlössen. An einer anderen Stelle (pag. 303) legt er zweien Bodlejanischen Handschriften, weil sie der Punkte ermangelten und mit keinen masorethischen Bemerkungen versehen wären, ein sehr hohes Alter von achthundert Jahren eben so leichtfertig, als zuversichtlich bei. Mit derselben Willkührlichkeit, nach eben so trügerischen Merkmalen und im Vertrauen auf unsichere frühere Gewährsmänner werden Zeitalter und Werth einzelner Handschriften pag.

293. 326 bestimmt, und sogar pag. 393 die Anwesenheit des Namens Jehova, statt Adonai und Elohim als ein zuverlässiges Kennzeichen des hohen Alters einer Handschrift aufgeführt:

Schon damals sprach Kennikott sein auf Unkunde und Mißverständnissen beruhendes, wegwerfendes Urtheil über die Masora pag. 233. 537. 556 aus: doch wagte er's noch nicht, die Juden einer absichtlichen Verfälschung des biblischen Textes (s. pag. 260) anzuklagen.

Aufgemuntert durch den Beifall, der in den Actis Eruditorum, Lipsiens. 1755 mens. Mart. p. 242 seqq. in den Relationibus Göttingensibus de libris novis anni 1754 pag. 1-45 (von J. D. Michaelis, der manche gegründete Erinnerungen einmischte) und in dem Monthly Review Vol. VIII. p. 241 seqq. seinen verdienstreichen Bemühungen gezollt ward, ging Kennikott auf dem einmal betretenen Pfade raschen Schrittes fort, und legte die Früchte seiner fortgesetzten Studien und Anstrengungen in einem zweiten Hauptwerke nieder, welches im Jahr 1759 unter dem Titel: The state of the printed hebrew Text zu Oxford an's Licht trat, wovon W. A. Teller ebenfalls eine lateinische Uebersetzung im J. 1765 mit einigen Zuthaten (s. weiter unten) als Diss. secunda veranstaltete.

Hier hatte er, wie seine eigenen Worte in der Diss. sec. (ed. latin. p. 484) uns belehren, ungefähr 40 in England aufbewahrte hebräische Handschriften zum erstenmal aufgeführt und genauer bezeichnet, um

seinen Lesern die einleuchtendsten Beweise zu geben, daß alle gedruckte hebräische Bibeln aus neuen und schlechten Handschriften oder die eine aus der anderen hervorgegangen sey, daß in den älteren Handschriften viele Lesarten sich befänden, wodurch nicht nur jüngere Handschriften verbessert, sondern auch die Abweichungen in den ältesten Uebersetzungen bestätigt werden könnten: es sey daher dringendes Bedürfniß, eine neue Recension des gedruckten hebräischen Textes zu unternehmen und die eingedrungenen Verfälschungen durch die einleuchtenden Zeugnisse der hebräischen und samaritanischen Handschriften, der alten Uebersetzungen und der Parallelstellen auszutilgen.

Auch durch diese Arbeit schmeichelte sich Kennikott neues Licht und neuen Glanz über die heiligen Schriften zu verbreiten: denn sein Streben sey kein geringeres, als die göttlichen Offenbarungen, (pag. 2 edit. lat.) die so große Wohlthaten über das menschliche Geschlecht gebracht hätten, ihrer ursprünglichen, ehrwürdigen Gestalt näher zu rücken.

In dieser Zwischenzeit hatten sich indessen, weil er bei jedem weiteren Schritte bestätigenden Spuren seiner Lieblingsvorstellung zu begegnen wähnte, seine Ansichten von der Verdorbenheit des biblisch-hebräischen Textes erweitert: daher war die Sprache, mit der er seine Bekenntnisse vortrug, zuversichtlicher: die Kühnheit in seiner Behauptung rücksichtloser, und die Raschheit, mit der er aus falschen Vordersätzen und flüchtig und einseitig aufgefaßten Erscheinungen günstige Folge-

rungen zog, bei gleicher Einförmigkeit und ermüdenden Wiederholungen noch ungebundener, als zuvor.

Die vielen Abweichungen des bekanntlich durch zahlreiche, spätere Einschiebsel entstellten samaritanischen Pentateuchs, welchem das erste Kapitel gewidmet ist, betrachtet er bei der häufigen Uebereinstimmung mit den griechischen Dollmetschern, als einen sicheren Wegweiser, den entstellten und verfälschten hebräischen Text von seinen Fehlern reinigen zu können, und verirrt sich in seiner Freude über diesen gemachten Fund zu der ungereimten Behauptung, daß die Juden (p. 22. 45. 48. 99) die Stellen, die nun einen Platz in dem samaritanischen Pentateuch einnehmen, geflissentlich aus dem biblisch-hebräischen Text herausgeworfen hätten.

Die unwahre Beschuldigung, daß die Juden sich gegen ihre heiligen Nationalschriften die willkührlichsten Freiheiten erlaubt hätten, wiederholt er auch in dem zweiten von den Targumim handelnden Kapitel pag. 189 und 200, und behauptet, fremde Gedanken falsch anwendend und übertreibend, daß die Targumim in den Stellen, wo sie mit den gedruckten Bibelausgaben übereinstimmten, nach einem verdorbenen hebräischen Text umgemodelt, dann aber, wenn sie abwichen, die ächten Bestandtheile der göttlichen Offenbarungen enthielten. Ohne den Charakter dieser chaldäischen Dollmetschungen und ihr Verhältniß zur hebräischen Urschrift durch gründliche Studien erforscht zu haben, jagte er einem erträumten Bilde nach. Die eben bemerkten willkührlichen Grundsätze, die p. 213. 214 wiederholt werden, werden auch p. 200 auf die griechischen Uebersetzungen

des A. T., je nachdem sie abweichen oder übereinstimmen, mit gleicher Ausdehnung angewandt.

Die Juden selbst, fährt Kennikott im dritten Kapitel fort, hätten in ihren eigenen Schriften nicht günstiger über die traurige Gestalt des biblisch-hebräischen Textes geurtheilt. Aber die zusammengerafften Stellen drücken theils die gerechte Klage aus, daß einige Abschreiber nicht mit der vorgeschriebenen Sorgfalt ihr Amt verwaltet und sich einzelne Nachlässigkeiten, z. B. Verwechselungen und Auslassungen hätten entschlüpfen lassen, theils bedauern sie, daß aus Fahrlässigkeit und Bequemlichkeitsliebe Verwirrungen in einige Handschriften der Masora gedrungen seyen. Daß indessen der biblische Text geflissentlich verfälscht worden, oder die ächte, durch die Masorethen bestimmte Gestalt der heiligen Urkunden unkenntlich geworden, davon sprechen die vorgebrachten Zeugnisse mit keiner Sylbe.

In dem vierten Kapitel, welches „Geschichte des hebräischen Textes" überschrieben ist, werden aus den reicheren Zusätzen im samaritanischen Pentateuch von neuem Verstümmelungen des hebräischen Textes und aus den Abweichungen in den Parallel-Abschnitten Verfälschungen desselben abgeleitet, und diese Beschuldigungen durch die aufgefundenen Uebereinstimmungen hebräischer Handschriften mit dem samaritanischen Pentateuch und den verschiedenen Lesarten in den griechischen Uebersetzungen des A. T., wohin auch noch Handschriften des samaritanischen Pentateuchs gezählt werden, pag. 299 bis 329 von Kennikott nach seiner Weise bestätigt. Solche willkommene Be-

weise reicht auch die syrische Uebersetzung, der ein hohes Alter beigelegt wird, dar, indem auch sie (s. pag. 346 seqq.) mehrere durch hebräische Handschriften bestätigte Lesarten enthalte, die ursprünglich in dem hebräischen Texte, ehe er verfälscht worden sey, eine Stelle eingenommen hätten: ja er ist nicht abgeneigt, aus gleichen Gründen die älteste lateinische Uebersetzung p. 422 als Anklägerin gegen den hebräischen Text auftreten zu lassen.

Durch alle Perioden nach Christi Geburt bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst hinzu stellt sich ihm das ohne große Anstrengung gewonnene Resultat, daß dem hebräischen Text arg mitgespielt worden sey, überall dar, bei welcher Gelegenheit ein faselndes Geschwätz über die Entstehungsart und das Zeitalter des Talmuds, nach seinen Haupttheilen ein klägliches Bild der Unwissenheit dem Leser entgegenführt.

Aus allen dergleichen Betrachtungen wird dann p. 450 die merkwürdige Schlußfolge, auf die wir weiter unten zurückkommen werden, gezogen, daß die hebräischen Handschriften im 14ten und 15ten Jahrhundert mit allen ihren mannigfaltigen Entstellungen nach der Masora in eine allgemeine Uebereinstimmung gebracht seyen, und daß die hebräischen Handschriften, je älter und entfernter von dieser letzten Periode der Verfälschung sie wären, um so viel reiner und vortrefflicher sich bewährten.

Noch ehe diese durch die vorstehenden, für unseren gegenwärtigen Zweck vollkommen hinreichenden Auszüge hinlänglich charakterisirte Schrift an's Licht trat — als jedoch Kennikott schon einige Jahre mit der Nachspürung der in England befindlichen hebräischen Handschriften und Sammlung von Varianten zugebracht hatte, wünschten (s. Diss. general. p. 288 seqq.) mehrere Landsleute desselben, daß alle in Brittanien aufbewahrten Manuscripte der hebräischen Bibeln genau verglichen werden möchten. Sich einer solchen verdienstreichen Arbeit zu unterziehen, bat ihn der damalige Bischof zu Oxford, der gelehrte Secker, im J. 1757, an den sich der berühmte Hunt und die Vorsteher der Clarendonischen Druckerei auf derselben Universität mit gleich dringenden Wünschen im Jahr 1758 anschlossen.

Unfähig, den vereinigten Bitten so theurer Menschen länger zu widerstehen, erklärte er sich endlich geneigt, die Zeitfressende, mühevolle Arbeit zu übernehmen, sobald die ihn damals beschäftigende Dissertatio secunda die Presse verlassen haben würde. Als sie erschienen, erhoben sich, wie er selbst weiter berichtet (l. c. p. 294 seqq.) so viele aufmunternde Stimmen, daß, obgleich die Verunglimpfungen mancher Widersacher, die aus den geringsten Fehlern die heftigsten Anklagen bildeten, die Fortsetzung einer so schwierigen Arbeit hätten verleiden können, er dennoch voll Eifers, den heiligen Urkunden ersprießliche Dienste zu leisten, sich entschlossen habe, allen Schwierigkeiten trotzend, die neue ehrenvolle Laufbahn muthig zu betreten.

Als dieser mit eigenen lebhaften Neigungen zu-

sammenhängende Entschluß, zu dessen Ausführung ihm unermüdete Thätigkeit, und die unterstützende Kraft von fünf tüchtigen Mitarbeitern genügend schien, in seiner Seele befestiget da stand, legte er in dem Jahr 1760 in einer gedruckten Ankündigung (44) seinen Plan und seine Wünsche vor — nämlich alle hebräische Handschriften in Großbritanien und Irland selbst und durch andere zu vergleichen und im Laufe dieser Arbeit, die auf 10 Jahre berechnet war, so viele ausländische hebräische Handschriften von der vorzüglichsten Art durchmustern zu lassen, als die Zeit und der Kostenaufwand es gestatteten. An diese reihte sich noch im Laufe desselben Jahrs eine auf einem halben Quartbogen unter dem Titel: „On the Collation of the hebrew Manuscripts of the old Testament“ erschienene Anzeige an, worin nicht nur die Wichtigkeit einer fortlaufenden Vergleichung der ältesten und besten Handschriften durch einzelne ausgehobene Proben zu erweisen versucht, sondern auch auf die große Anzahl der bis dahin bekannt gewordenen hebräischen Manuscripte aufmerksam gemacht ward, die mit Einschluß der in den Bibliotheken zu Oxford, Cambridge und in dem brittischen Museum aufbewahrten 110 zu einer Summe von weit mehr als vierhundert geschätzt wurden, wovon Kennikott schon in der Diss. secunda pag. 501 seqq. ein nach Ländern und Städten geordnetes Verzeichniß mitgetheilt hatte.

---

(44) Proposals for collating all the Mss. of the Hebrew Bible prior to the invention of printing.

Eine jährlich zu entrichtende Unterzeichnung ward in Oxford eröffnet, die sich bald über die Universitäten zu Cambridge, Dublin und andere wissenschaftliche Institute erstreckte und im Fortgange des Unternehmens, außer dem Könige, Erzbischöfen und Bischöfen, eine Menge anderer erlauchter, gelehrter und patriotischer Männer durch die verschiedensten Classen hindurch als Theilnehmer und Beförderer gewann.

Kennikott hatte indessen, um seine Gönner und Freunde von dem Fortschreiten und Gedeihen des umfassenden Werks und den fortwährenden Bedürfnissen zu unterrichten, sich verbindlich gemacht, jährlich eine genaue Berichtabstattung erscheinen zu lassen, wovon die erste mit dem Ausgange des Jahrs 1760 und die letzte oder zehnte noch vor dem Ablauf des Jahrs 1769 ausausgegeben wurde. Zusammengedruckt wurden sie dem Publikum im Jahre 1770 unter der Aufschrift: „The ten annal Accounts of the Collation of hebrew Mss. of the old Testament, begun in 1760 and compleated in 1769, by *Benj. Kennicott* D. D. F. R. S. Oxford. 8.“ mitgetheilt. (45)

---

(45) Die Bibliotheca Bremensis nova historic. philol. theologica, welche Class. tert. fascic. secund. p. 380 seqq. eine lat. Uebersetzung von dem oben genannten Aufsatz on the Collation etc. liefert, hat auch Class. V. fascic. II. pag. 296 seqq. den dritten Jahrsbericht in lat. Sprache den deutschen Gelehrten bekannt gemacht, auf den in der Fortsetzung dieser Zeitschrift — der Bibliotheca Hagana — Class. I. Fasc. pag. 183 seqq. der vierte Jahrsbericht; ebend. Fascic. III. p. 569 seqq. der fünfte Jahrsbericht; ebend. Class. II. Fascic. II. p. 389; der sechste, und ebend. Class. III. Fascic. I. pag. 153 seqq. der

Im Lauf dieses Zeitraums, nämlich im J. 1763 bestimmte Kennikott in einer den Titel führenden Schrift: „Methodus varias lectiones notandi, et res scitu necessarias describendi, a singulis hebraicorum Codicum Mstorum Vet. Testamenti collatoribus (a *lectore* scilicet atque *scriptore*) observanda," eine besondere Anweisung für seine Mitarbeiter, wie sie die Vergleichung der hebräischen Handschriften anzustellen und auf welche Hauptgegenstände, d. h. Zusätze, Auslassungen, Versetzungen, Veränderungen, Verbesserungen und Rasuren, sie die Aufmerksamkeit zu richten hätten.

Auf diese Anweisung, die aber die in den Handschriften sich zeigenden Abweichungen in Hinsicht der Vocalbezeichnung völlig unbeachtet ließ, folgten im Jahre 1765 Remarks on the 42 et 43 Pss. 4., denen sich bald nachher ähnliche über Pf. 48 und 89 hinzugesellten, welche zusammen in lateinischer Sprache und zwar vermehrt von neuem zu Tage gefördert wurden unter der Bezeichnung: „*D. Benj. Kennicott* notae criticae in Pss. XLII. XLIII. XLVIII. LXXXIX ex Anglico vertit et appendice auxit *Paul. Jac. Bruns* A. M. notulas adspersit et praefatus est *Jo. Chr. Frid. Schulz* Prof. P. O. Ling. Orient. Antiqq. in Academia Ludoviciana, Lips. 1772. 8."

---

siebente Jahrsbericht gefolgt ist, auf welche ich, wegen ihrer leichteren Zugänglichkeit zur deutlicheren Belehrung, meine Leser verweise.

Auch in dieser neuen Arbeit, an der der gelehrte Professor Hunt, (s. p. 15) der Lehrer. Rathgeber und Freund unseres Verfassers, dem auch die Dissert. secunda mit vielen Verbeugungen und Dankbezeugungen gewidmet ist, keinen geringen Antheil gehabt zu haben scheint, vermißt man gründliche hebräische Sprachkenntnisse und ruhiges Abwägen der kritischen Gründe für die eine oder die andere Lesart. Ueberall wird dem entstellt scheinenden biblischen Text mit Varianten, die aus Hieronymus hebräischen Handschriften und alten Uebersetzungen erbeutet sind, zu Hülfe geeilt und oft ohne alles Wahrscheinlichkeitsgefühl und wider den klaren Zusammenhang Verbesserungen aufgedrungen.

Der wackere Bruns, dessen nähere Bekanntschaft wir bald zu machen Gelegenheit haben werden, fügte aus 2 Karlsruhener hebräischen Handschriften, die er zum Behuf des Kennikottischen Werks verglichen hatte, und aus 3 Strasburger Manuscripten, deren lehrreiche Beschreibung ein Schreiben an unseren englischen Kritiker vom August des Jahrs 1767 enthielt, verschiedene Lesarten bei, die er durch mehrere, aus alten Uebersetzungen und rabbinischen Schriften entlehnte Bemerkungen nützlicher und fruchtbarer zu machen verstand. Mehrere aus Handschriften abgezogene Beobachtungen sind wegen der Anwendung, die sie auf die biblische Kritik gestatten, vorzüglich schätzbar und helfen den Ursprung mancher Variante richtig auffinden.

Indeß er die rasche Verfahrungsart Kennikott's oft in die gebührenden Schranken zurückführt, und

manche kühne, aus Unkunde und Vorliebe für die alten Uebersetzungen unternommene Textes-Veränderung als unzulässig zurückweiset, zeigt er sich freilich selbst hin und wieder mit Verbesserungen zu freigebig und räumt den alten Uebersetzern und hebräischen Handschriften einen größeren Einfluß auf die Feststellung des biblischen Textes ein, als spätere Erfahrungen und reifere Studien billigten.

In dem Nachtrage des Herausgebers werden Kennikott viele Uebereilungen befriedigend nachgewiesen und mehrere von Bruns aus Handschriften gezogene Varianten durch andere hebräische Manuscripte und unter andern einzelne abweichende Lesarten aus einem Casselschen Codex vorgebracht.

Groß waren die Geldsummen, die Kennikott'n jährlich zur Unterstützung bewilligt wurden. Von 500 Pfund Sterling, die für's erste Jahr unterzeichnet worden, stieg schon im zweiten Jahr (s. Dissert. gener. p. 296) der Betrag auf mehr als 900 Pfund, auf welcher Höhe er sich bis zum zehnten Jahre erhielt, wo sogar 1000 Pfund bezahlt wurden, so daß die Gesammtzahl der Beiträge über 9000 Pfund oder 54000 Rthlr. betrug.

Der Enthusiasmus, den Englands Bewohner verriethen, theilte sich gar bald dem festen Lande mit, wo die angesehnsten Staatsmänner, die ersten Geistlichen und die berühmtesten Gelehrten, sowol Katholiken, als Protestanten, durch Unterstützungen anderer Art das gepriesene Werk zu beförderen strebten. In Rom öffne-

te der Cardinal Passionei, Vorsteher der Vatikanischen Bibliothek und nach dessen Tode die Cardinäle Spinelli und Albani alle ihnen zu Gebote stehenden Schätze an hebräischen Handschriften zur Vergleichung: in Florenz und anderen Städten Italiens regte sich ein gleicher Wetteifer: aus Spanien wurden Verzeichnisse von den wichtigsten Sammlungen hebräischer Handschriften in öffentlichen Bibliotheken eingesandt: aus Dännemark und Holland liefen die schätzbarsten hebräischen Manuscripte zur Benutzung in Oxford ein.

Lobpreisungen und Hochachtungsbezeugungen tönten im In- und Auslande dem emporstrebenden Kennicott entgegen, der einen lebhaften Briefwechsel nach den verschiedensten Gegenden Europa's unterhielt und seine Nachforschungen nach hebräischen Handschriften sogar bis nach Asien, Afrika und Amerika ausdehnte.

Aus Holland theilte nicht nur der berühmte Professor Joh. Jak. Schultens in Leiden eine eigene alte hebräische Handschrift zur Untersuchung mit und trug einigen tauglichen Männern die Vergleichung einer samaritanischen Handschrift auf der dortigen Universitätsbibliothek auf, sondern auch der gelehrte Orientalist Rau in Utrecht war für Kennicott's Zwecke thätig.

In Deutschland besonders, wo seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts für Vergleichungen hebräischer Handschriften und biblisch-kritische Untersuchungen, die hierauf eine nähere und entferntere Beziehung hatten,

ein unverkennbarer Eifer ([46]) erwacht war, fand Kennikott viele Theilnehmer und Nachahmer. ([47])

---

(46) Mit Auslassung Teller's und Dathe's, die bald an einer bequemeren Stelle erwähnt werden müssen, erinnere ich hier an folgende Schriften:

1. J. D. Michaelis critisches Collegium über den 16ten, 40sten und 110ten Psalm. Frkf. 1759.
2. *Jo. Jac. Bauri* de regendis limitibus Critices text. Hebr. Tubing. 1760.
3. *Erh. Andr. Frommann* quaestio philol. an variae lectiones ad Codic. Hebr. V. T. ex Mischna colligi possint. 1761.
4. *A. F. Rückersfelder* Desoriptio Codicis M. S. Hebraici in Bibliotheca publica ill. Gymnas. Daventr. in dessen Sylloge commentatt. et observatt. philolog. exegeticarum et criticarum Fascic. I. Daventriae 1762. pag. 209 seqq.
5. *Nicolai Barkey* codicum duorum Biblicorum Mss. Hebrr. et Americani rarioris typis impressi notatio in Fascic. I. Class. II. Biblioth. bremens. novae 1762. pag. 196 seqq.
6. Triga regularum criticarum, quae multis V. T. locis varie vellicatis prodesse posse videntur ed. *M. Gottfr. Sillig*. Lips. 1762.
7. *Jo. Sal. Semleri* Admonitio de observandis hebraicorum manuscriptorum membranis, quae tegendis aliis libris serviunt. Halae 1764. 4.

(47) Unter diese Nachahmer oder Nacheiferer in Beschreibungen von hebräischen und Bibelausgaben bin ich geneigt zu zählen:

a) Benj. Wilh. Dan. Schulze's Kritik über die gewöhnlichen Ausgaben der hebr. Bibel. Berlin 1764.
b) *Georg. Jo. Ludw. Vogelii* A. M. descriptio codicis Ebraei scripti bibliothecae academ. Helmstadiens. Halae 1766 abgedr. hinter *Kennicotti* Diss. secund. ed. Telleri.
c) Programma duorum codicum hebraicorum adhuc parum cognitorum descriptionem exhibens ed. *Ant. Aug. Henr. Lichtenstein*, Helmstad. 1776, welches Programm einen Beitrag zu der damals bald erwarteten Kennikott'schen Variantensammlung liefern sollte.

Der Prof. Murfinna hatte im Jahr 1764 die Vergleichung einer auf der königlichen Bibliothek in Berlin befindlichen, aus vier Bänden bestehenden hebräischen Handschrift übernommen und ward die Veranlassung, daß der Prof. Benj. Wilh. Dan. Schulze die von Luther bei seiner Uebersetzung gebrauchte Bibelausgabe vom Jahre 1494; die ebenfalls an dem zuletzt genannten Ort aufbewahrt wird, einer sorgfältigen Untersuchung unterwarf, deren Resultat im Jahr 1766 in einer besonderen Schrift zusammengedruckt, mit der in der unten stehenden Anmerkung unter a) aufgeführten, den Freunden der biblischen Kritik vorgelegt wurde.

Bei dieser Arbeit ließ es indessen der mit Kennikott gleiche Geringschätzung der Masora theilende

---

Die von dem Verfasser begangenen Flüchtigkeiten hat Tychsen in den kritischen Sammlungen B. IV. St. 3. S. 404 folg. scharf gerügt.

d) *Car. Fr. Bahrdt* Prolusio de incluto Biblioth. Elect. Dresdens. codice Biblior. Hebr. manuscripto. Lips. 1767.

e) Idem in observatt. critt. circa lectionem Codicum Mstorum Hebraicorum. Lips. 1770.

f) *Maxim. Nagelii* Dissert. exhibens descriptionem fragmenti ex Exodo cet. Altorf. 1770 (s. Rosenmüllers Handbuch II. 32.)

g) *J. F. Conr. Christoph. Jacobi* Diss. inaug. de fragmento Codicis Biblici Hebr. insti. Altorf. 1772.

h) *Phil. Alb. Christfels* Comment. de variis lectionibus fragmenti codicis Hebr. cet. Oetingae. 1769.

i) *Jo. Chr. Frid. Schulzii* recensio duorum fragmentorum V. T. hebraicorum etc. Giessae 1775.

Gründlich beurtheilt von Tychsen in den kritischen Sammlungen vom Jahr 1776. St. 3. S. 563-566.

Gelehrte nicht bewenden, sondern lieferte in der Bibliotheca Hagana Class. I. Fascic. II. Nr. 1. neue Varianten aus der Gerson'schen Bibelausgabe, nachdem er ebend. Fascic. I. seine Gedanken über die dem Chtib untergesetzten Punkte sorgfältiger entwickelt hatte. Eine andere Anwendung von seinen bibliſch-kritischen Grundsätzen machte er in derselben Zeitschrift Class. II. Fascic. I. pag. 39 seqq. in s. Conjecturae critic. ad illustrationem Ps. XXII, 13.

Auch zeigten sich für den englischen Kritiker zwei Königsberg'sche Gelehrte thätig. Der eine, Joh. Aug. Starcke, hatte aus pariser, kasselschen und dresden'schen Handschriften, so wie aus alten Uebersetzungen gesammelte Varianten in der 1769 erschienenen Syllogе commentationum et observationum philologico-criticarum Vol. I. niedergelegt: ein anderer — Dr. Theod. Christ. Lilienthal, der schon im J. 1764 die Beschreibung zweier königsberg'schen Handschriften übernommen hatte, theilte die Früchte seiner Bemühungen mit in Commentatio Critica sistens duorum Codicum Mstorum Biblia Hebraica continentium etc. 1770.

Mit gleicher Betriebsamkeit zu Gunsten Kennikotts ließen sich die Vergleichung hebräischer Handschriften sehr angelegen seyn zwei Altdorf'sche Professoren — der erste — Joh. Andr. Sirt in: Duorum fragmentorum S. Codicis Hebr. descriptio Altorf. 1772: der andere in: Dissertatio philologica in variantes lectiones XXV capitum priorum Jeremiae ex duobus Codd. Mss. Hebraicis

(d. h. 2 Nürnbergischen Handschriften) desumtas. Altorf. 1772.

Unter allen deutschen biblischen Philologen nahm sich aber der berühmte J. D. Michaelis des Kennikott'schen Werks durch Aufmunterung Anderer und eigene Thätigkeit vorzüglich an.

„Da es nicht Deutschlands Sache war, bemerkt Eichhorn in seiner allgemeinen Bibliothek der biblischen Literatur B. III. 872 eben so wahr, als fein, die Unternehmung mit Geld zu unterstützen, wie die Britten thaten, so diente er (J. D. Michaelis) dem Institut, womit er dienen konnte, mit Erregung des Enthusiasmus für dasselbe. Sein Wort galt allgemein. Alles sah mit hochgespannten Erwartungen nach England aus; Männer, deren Sache gar nicht Varianten waren, sprachen jetzt vom Varianten-Sammlen: kein Name wurde häufiger genannt, als der von Kennikott. Der Enthusiasmus reizte Viele zum Vergleichen, weil sie die gepriesene Unsterblichkeit ihres Namens im unsterblichen Kennikottischen Bibelwerk zu erhalten hoffen durften. So hielt Michaelis den Muth der Collatoren bei einer so sterilen Arbeit aufrecht und stärkte Kennikott's und seiner Mit-Gehülfen Varianteneifer."

Dieser Göttingische Orientalist lieferte von einer zu Cassel befindlichen berühmten hebräischen Handschrift, der bereits im Jahr 1748 Joh. Georg Schiede eine eigene lateinische Abhandlung gewidmet hatte, eine genauere Beschreibung — das Resultat einer in Gesellschaft zweier Zuhörer, wovon der eine der nach-

herige Professor Joh. Christ. Friedr. Schulz in Gießen war, für Kennikott unternommenen Vergleichung — in den vier ersten Theilen seiner orientalischen und exegetischen Bibliothek, mit denen er Excerpta Grammatica ex Codice Cassellano, abgedruckt in seiner Grammatica Chaldaica p. 101 seqq. in Verbindung setzte.

Hierauf brachte er in derselben Bibliothek Th. II. 196 folg. Th. IV. 239 folg. einige aus Gotha erhaltene Fragmente einer hebräischen Handschrift, bei deren Vergleichung er sich der Hülfe von vier anderen Zuhörern, worunter der berühmte Eichhorn und der unlängst verstorbene Abt Lichtenstein sich befanden, zu erfreuen gehabt hatte, zur näheren Kenntniß seiner Leser.

Der zuletzt genannte junge Gelehrte sandte seinem Lehrer Helmstädtsche Fragmente einer hebräischen Handschrift, wovon dieser ebend. Th. VIII. 167 folg. genaueren Bericht abstattete.

Eingesandte Fragmente hebräischer Handschriften aus Prag ließ er ebend. Th. XII. S. 101 folg. einrücken.

Ein vorzügliches Verdienst erwarb sich J. D. Michaelis um die sorgfältigere Vergleichung der Erfurtischen Handschriften, die, wie oben bemerkt worden ist, von Joh. Heinr. Michaelis bei seiner Bibelausgabe nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit benutzt worden war. Der berüchtigte Dr. Bahrdt hatte eine Vergleichung derselben für Kennikott zu unternehmen

angefangen, aber wegen seiner Versetzung nach Gießen unvollendet gelassen.

Unser göttingische Gelehrte, dem alle Versuche, die genannten Handschriften zur Benutzung nach Göttingen zu erhalten, mislungen waren, bewog nun einen seiner Zuhörer, den als Professor in Königsberg sehr frühe verstorbenen Joh. Christ. Wilh. Diederichs an Ort und Stelle auszuführen, was außerhalb Erfurt zu leisten nicht vergönnt war. Nachdem im 3ten Theil S. 210-215 und im 6ten Theil S. 240 folg. der orientalischen und exegetischen Bibliothek vorläufige Proben aus der ersten Erfurt'schen Handschrift von Varianten, die in der Hallischen Bibelausgabe vom J. 1720 waren unbemerkt geblieben, von Diederichs gegeben worden waren, erfolgte zum Theil das Resultat einer zweijährigen mühsamen Vergleichung in der Schrift, welche den Titel führte: „Specimen variantium lectionum codicum hebraicorum Mss. Erfurtensium in Psalmis. Gottingae 1775."

Mit der scharfen und an trefflichen Erinnerungen reichen Beleuchtung, die Tychsen in den kritischen Sammlungen vom Jahr 1776. St. 1. S. 3-21 lieferte, macht die seichte und lobpreisende Beurtheilung in der Mietauer allgem. theolog. Bibliothek B. V. S. 199-206 einen auffallenden Contrast.

Kennikott'sche Grundsätze befolgten endlich, ohne bestimmt für die Beförderung der Zwecke desselben, gleich den bisher genannten deutschen Gelehrten zu arbeiten, mehrere andere. Z. B.

G. J. Ludw. Vogel in s. Dissertat. de matribus lectionis librariorum arbitrio olim relictis. Halae 1767. Noch mehr in dem 1sten Theil der von ihm in dem Jahre 1775 besorgten neuen Ausgabe der *Ludov. Capelli* Critica sacra, welchen er dem Dr. Kennikott mit großen Beifallsbezeugungen gewidmet hat, worin er nicht nur von den Bemühungen der Masorethen sehr wegwerfend urtheilt, sondern auch die Abschreiber der zügellosesten Nachlässigkeit und die Juden einer absichtlichen Verfälschung des biblischen Textes beschuldigt, und überhaupt die Schriften des A. T. in einem bemitleidenden Zustande der Verderbtheit erblickt. Daher es auch Tychsen an den gebührenden Zurechtweisungen in der den kritischen Sammlungen B. II. 467 folg. einverleibten Beurtheilungen nicht hat fehlen lassen.

Auf einem nicht sehr abweichenden Wege erblicken wir den längst verstorbenen Professor in Jena Joh. Heinr. Bohn in s. Dissertation: „De restituendo Codice Hebraeo. Partic. I. 1770„ worin er dem hebräischen Text durch die Vergleichung der hebräischen Handschriften und der alten Uebersetzungen glaubt zu Hülfe kommen zu müssen.

Ferner erschien noch vor der Kennikott'schen Variantensammlung: Davidis aliorumque poëtarum hebraeorum Carminum libri V. ed. *Jo. Aug. Starck* Vol. I. 1776, worin er die vielen und großen Verwirrungen, womit ihm der biblische Text belastet zu seyn scheint, der Bosheit und Verfälschungssucht der Juden und der Gewissenlosigkeit und Fahrlässigkeit

der Abschreiber zuschreibt, obgleich er von den hebräischen Handschriften weniger Heil als Kennikott erwartet.

Auch über diese Schrift hat Tychsen in den kritischen Sammlungen B. III. 638-661 mehrere gegründete widerlegende Bemerkungen vorgebracht, obgleich auch selbst keine geringe Blößen gegeben.

Am Schlusse der Periode, die wir uns abgesteckt haben, verdanken wir eine musterhafte Beschreibung einer in Stuttgard befindlichen hebräischen Handschrift der Sorgfalt des kenntnißreichen Joh. Fried. Schelling in der Descriptio Codicis Manuscripti Hebracobiblici qui Stutgardiae in Bibliotheca Illustris Consistorii Wirtembergici asservatur etc. Stutgardiae 1775.

An diesen von Kennikotts und seiner Anhänger Ueberschätzung der Handschriften und Verachtung der Masorethen in ihren Bemühungen um die Aufrechthaltung des biblischen Textes sich mit Besonnenheit gleich weit entfernt haltenden wackeren Gelehrten schließt sich ein anderer berühmter Würtemberg'scher biblischer Critiker und Orientalist von großen Verdiensten — der berühmte Canzler Schnurrer zu Tübingen an, der in seiner 1775 herausgegebenen Dissertatio in Carmen Deborae mehr, um der Mode seines Zeitalters zu huldigen, als weil er großen Gewinn erwartete, (48)

---

(48) Quas igitur deprehendimus varietates — so lesen wir p. 38 der im Jahr 1790 erschienenen Sammlung — ad unumquemque versum hic sedulo notavimus, nulli dubitantes,

Varianten aus 36 verglichenen Handschriften der Erklärung eines einzelnen Verses beigefügt hat.

Unter allen Gelehrten, die unserem Kennikott zur Unterstützung seines beschwerdenvollen Unternehmens die wesentlichsten Dienste leisteten, gebührt dem schon oben genannten, als Kritiker und Literator ausgezeichneten, jüngst verstorbenen Professor Bruns der erste Platz. (49)

Schon im Jahre 1766 fing Bruns für Kennikott die Vergleichung der auf der Bibliothek zu Karlsruhe befindlichen wichtigen Bibelhandschriften, die während eines Aufenthalts daselbst bei einem akademischen Freunde seine Aufmerksamkeit besonders erregt hatten, zu unternehmen an. Die dadurch mit Kennikott, dem er zuerst brieflich seine Dienste angeboten hatte, geknüpfte Verbindung wurde noch enger geschlungen, als er Kennikotts persönliche Bekanntschaft in Paris, wohin er im Jahr 1767 gereiset war, gemacht und sich zur Uebernehmung ähnlicher Arbeiten geneigt gezeigt hatte, welchen Eifer jener freundlich aufnahm

---

quin gratum hoc futurum sit lectoribus, qui ejusmodi res curant, quorum magnus hodie videtur esse numerus. *Quamquam enim ipsi parum illis auctoritatis tribuamus, cum sint maximam partem ex librariorum oscitantia ortae, speciminis tamen loco esse possunt, unde intelligatur, quid fere exspectari possit ab arduo illo opere Kennicottiano, intra anni spatium nunc prodituro.*

(49) Vergl. Andenken an Paul Jacob Bruns, dessen Leben und Verdienste, von Dr. Wilh. Gesenius in dem kritischen Journal d. neuesten theol. Literatur B. III. St. II. S. 113-148.

und mit einer Vergleichung samaritanischer Handschriften, die er ihm aufgetragen, mehrere Monate zu beschäftigen, keinen Anstand nahm.

Die gemachte Bekanntschaft durch einen lebhaften Briefwechsel fortsetzend, erhielt er im Jahre 1769 von Kennikott die Aufforderung, sich zu erklären, ob und unter welchen Bedingungen er für ihn eine Vergleichung hebräischer Handschriften in den verschiedensten Gegenden Europa's zu übernehmen bereit sey.

Diese willkommene Anfrage veranlaßte Bruns zu einer Reise nach Oxford, wo ein förmlicher schriftlicher Vertrag mit Kennikott unterzeichnet und die von diesem abgefaßten Verhaltungsregeln als verbindend unterschrieben wurden.

Mit Kennikott's Zwecken vertraut und mit Empfehlungsschreiben reichlich versehen, begab sich Bruns am 22sten Mai 1770 auf die gelehrte Reise, die von Oxford aus über Paris durch Holland, die Rheingegenden, die Schweitz nach Italien sich fortzog, von welchem Lande er durch die wichtigsten Städte Deutschlands zu seinem Freunde nach England zurückkehrte, wo er am 26sten Mai 1773 mit mancher gelehrten Ausbeute wieder anlangte.

Bruns war in dieser ganzen Periode, wie die von Kennikott aus den vom August 1770 bis zum Januar 1773 erschienenen Briefen und Schriften desselben mitgetheilten Auszüge (50) unwiderleglich bewei-

---

(50) In der Editionis Vet. Test. Hebraici cum variis Lectionibus brevis defensio contra Ephemeridum Goettingensium

sen, mit der treusten Anhänglichkeit dem tief verehrten und herzlich geliebten Kennikott ergeben, dessen Angelegenheit er ganz zu der seinigen machte. Von Freundschaftsbezeugungen, Dankbarkeit und Lobeserhebungen floß er über gegen den Mann, der ihm schon eine Unsterblichkeit des Namens erlangt zu haben schien. Wer Kennikott angriff, war auch sein Feind: und Tychsen, der, wie er in einem Schreiben aus Dessau vom Januar 1773 offen erklärte, keinen geringen Grad von Bosheit gegen Kennikott's Unternehmen zu beweisen schien, verdiente in seinen Augen die schärfste Züchtigung.

Er hielt damals den gedruckten biblischen Text für größtentheils verderbt, und freute sich innig, wenn er in den hebräischen Handschriften, die er für die kostbarsten Ueberbleibsel aus dem Alterthum ansah, recht viele abweichende Lesarten zu finden das Glück hatte.

Kennikott, dessen mannigfaltige Thätigkeit wir bis zum Ausgange des Jahrs 1769, wo die von Ihm versprochene Vergleichung aller in England entdeckten hebräischen Handschriften glücklich geendigt war, in der obigen fortlaufenden Erzählung beobachtet haben, legte in dem zehnten Jahresbericht eine Uebersicht der gesammelten Materialien, der erhaltenen Geldbeiträge und der Art, wie sie verwendet worden, den hohen Gönnern und Beförderern seines Werks gleichsam als schuldige Rechenschaft vor.

---

criminationes, Oxonii 1782. 8. pag. 35-40 — welche wichtige Schrift der Aufmerksamkeit des Dr. Gesenius leider! entgangen ist.

Verglichen seyen nun, erzählte er, im Großbritanischen Reiche 140, und im Auslande 113 hebräische Handschriften, nebst 12 gedruckten Bibelausgaben; die dadurch veranlaßten Kosten und sein eigener Unterhalt, den er davon mitbestritten, habe von der in den nun verflossenen 10 Jahren eingenommenen Gesammt-Summe von 9117 Pf. Sterling nur 500 übrig gelassen, die aber zur Besoldung eines jungen Gelehrten, der zwei Jahre lang die wichtigsten Bibliotheken und Privatsammlungen Europa's zur Vergleichung hebräischer Handschriften zu durchmustern bestimmt sey, allein erforderlich seyn möchten. Aber noch seyen die Geldbedürfnisse, die die aus mehreren Städten Deutschlands, als Strasburg, Cölln, Jena, Brieg u. s. w., aus Leiden, Paris und Mailand versprochenen Vergleichungen hebräischer Handschriften erheischten, zu decken: noch stehe die Verarbeitung der in 265 Convoluten zusammengeschichteten Varianten, deren jedes einzelne nicht Hunderte, sondern Tausende, ja Zehntausende enthalte, zur Presse nach den mühsamsten Vorbereitungen bevor!

Zugleich bezeigte er allen erlauchten und verehrten Männern, die ihn bei dem Anfange und Fortgange eines Werks, das zur Verherrlichung der Offenbarung, zum Preise Gottes und zum Heil des Menschengeschlechts diene, mit seltenen Unterstützungen beglückt hätten, die innigste Erkenntlichkeit, und brachte der Gottheit, die ihn gegen so vieljährige Anstrengungen und Schwierigkeiten mit Muth, Ausdauer und Gesundheit ausgerüstet habe, den gefühltesten Dank dar.

Nach diesen Winken und Einleitungen trat er einige Monate später mit einer neuen Aufforderung an die Großmuth seiner Landsleute hervor, die auch ihres Zwecks nicht verfehlte. Am 21sten Mai des Jahrs 1770 nämlich erschienen seine Proposals for preparing for the press the various readings collected from the Hebrew Mss. of the Old Testament.

Hier machte er, weil die weitläuftigen Sammlungen erst verbunden, dann vertheilt und nach Büchern, Kapiteln und Versen geordnet u. s. w. werden mußten, wenn sie die nöthige Brauchbarkeit erhalten sollten, mit den einzelnen beschwerlichen Vorrichtungen, die angewandt werden mußten, ehe das umfassende Werk dem Druck übergeben werden konnte, alle wohlwollende Theilnehmer an seinen Bemühungen genau bekannt.

Um nun auch diese Hindernisse wegzuräumen und die vieljährigen Anstrengungen endlich zu dem ersehnten Ziele zu führen, wandte er sich von neuem an seine bisherigen Gönner mit einer dringenden Bitte um fortgesetzte Unterstützung, bemerkend, daß er nicht nur die bisher gütigst gespendeten Summen, sondern sogar die Hälfte seiner eigenen Einkünfte hingeopfert habe. Er wünsche nur eine Unterzeichnung auf die nächsten zwei Jahre, vom 24sten Junius an gerechnet: sollte aber wider Vermuthen die Vorbereitung zur Presse einen längeren Zeitraum erfordern, so würde gleichwol kein neues Ansinnen der Art gemacht werden. (51)

---

(51) Die Worte des Originals lauten p. 9 also: „This interval though several Assistants must be employed, will pro-

Diese offene Sprache führte dem rastlosen Kennikott neue Hülfsquellen, und zwar in einem desto reichlicheren Maaße zu, da die in seinem zehnten Jahrsbericht gegebene Versicherung, daß er keinen Gehülfen zur Vergleichung von Handschriften zugelassen, den er nicht sorgfältig vorbereitet und bewährt gefunden, auch jeden verpflichtet habe, jede schwierige und ungewöhnliche Lesart ihm zur eigenen Untersuchung besonders auszuzeichnen und mitzutheilen, die Erwartungen seiner Nation von den herrlichen Schätzen, die bald ihren Blicken würden dargeboten werden, mächtig gesteigert hatte.

Ehe indessen die letzte Hand an das so große Hoffnungen erregende Werk gelegt werden konnte, mußten zuvor die versprochenen Vergleichungen hebräischer Handschriften aus dem Auslande und die von Bruns's Eifer und Gelehrsamkeit mit Recht erwarteten reichhaltigen Beiträge in Oxford eingelaufen seyn.

Dieser deutsche Gelehrte war, wie uns ein vertrauter Freund desselben ([52]) erzählt, verpflichtet worden, die merkwürdigsten und das meiste Gewicht habenden Stellen des A. T. in allen Arten von Handschriften, nicht nur des hebräischen Textes, sondern auch überhaupt alle Uebersetzungen in Handschriften zu ver-

---

bably be at least *Two Years*: but if it should be longer, *no further application of this nature shall be made.*"

(52) Björnstähl in seinen Briefen auf seinen ausländischen Reisen; aus dem Schwedischen übersetzt. B. I. S. 112. Stralsund 1777.

gleichen. Insbesondere war er angewiesen, seine Aufmerksamkeit auf die Stellen zu richten, die im N. T. anders aufgeführt werden, als wir sie jetzt im A. lesen, so wie auf diejenigen, die mit einander im Widerspruch stehen. Zu diesem Behufe hatte ihm Kennikott eine hebräische Landcharte über Europa übergeben, wo blos diejenigen Städte, in welchen irgend eine Handschrift des A. T. befindlich war, (53) eingetragen worden. Unter ihnen nahm Upsala, wohin aber Bruns nicht zu reisen gesonnen war, den äußersten Platz ein.

Mit dieser Angabe stimmt auch Kennikott's eigene Aussage trefflich überein. Er habe, gesteht er in der Dissert. general. ed. *Bruns* p. 314 seqq., während seines Aufenthalts in Paris die Ueberzeugung erlangt, daß sein Werk an Vollkommenheit sehr gewinnen würde, wenn die noch nicht verglichenen Handschriften an auserlesenen Stellen genauer untersucht würden: in dieser Rücksicht habe er den gelehrten Bruns auf seine Kosten durch die vorzüglichsten Länder Europa's reisen lassen, wo sich ihm, nachdem auf seine Veranlassung die ehrenvollsten Vorbereitungen zu dessen aufmunterndem Empfange gemacht worden, die öffentli-

---

(53) Genua scheint indessen nicht aufgezeichnet gewesen zu seyn: denn derselbe Reisende theilt uns in dem zweiten Bande Seite 277. 278 folgende Nachricht mit: „In diesem Archiv der Republik findet sich eine Handschrift von der hebräischen Bibel in 7 großen Folianten auf Pergamen, nebst der chald. Uebersetzung. Diese hat Hr. Bruns, als er in Genua war, nicht gesehen, weil sie ihm unbekannt geblieben war."

chen Bibliotheken und Sammlungen von Privatpersonen bereitwillig geöffnet hätten. Selbst Synagogen in Frankreich, Deutschland u. s. w., an die die Londener Judenschaft zwei schmeichelhaft abgefaßte Empfehlungsschreiben mitgetheilt, hatten die vorhandenen biblisch-hebräischen handschriftlichen Schätze dem wißbegierigen Abgeordneten nicht vorenthalten. Bruns selbst hatte noch mehr, als ihm aufgetragen worden, sogar die bereits verglichenen Handschriften an auserlesenen Stellen einer neuen Durchmusterung unterworfen. Wenn nur die Auswahl derselben glücklicher ausgefallen wäre! (54)

Noch vor Bruns's Rückkehr nach England fing Kennikott die fast bis zu der Summe von 700 angeschwollenen Variantensammlungen, unterstützt von mehreren Gehülfen, an, in besondere Fächer nach Büchern, Kapiteln und Versen mit ihren eigenthümlichen Zeichen zu vertheilen. Auch waren die mittlerweile aus dem Auslande eingegangenen Vergleichungen hebräischer Handschriften, worunter die von Bruns gesandten allein fünf Packete füllten, an den gehörigen Stellen eingetragen worden.

Als nun die mühsame Arbeit bereits so weit vorgerückt war, trat Kennikott am 16ten December 1772 mit einer in englischer Sprache, auf einem Fo-

---

(54) Das Verzeichniß dieser Stellen, welche Bruns zum Wegweiser dienen sollten, liegt im 13ten Theil des Eichhorn'schen Repertoriums für bibl. und morgenl. Liter. S. 200-256 zur Prüfung, die für Kennikott's kritische Grundsätze kein günstiges Vorurtheil erweckt.

liobogen und in lateinischer auf einem Quartbogen gedruckten Ankündigung hervor.

Nachdem er hier von neuem von der Entstehung, dem Fortgang und der Wichtigkeit des von ihm durch so mannigfaltige Hindernisse geleiteten Unternehmens, auch der kenntnißreichen Thätigkeit des reisenden Gehülfen Bruns, die schon viele Früchte getragen und mit seiner persönlichen Wiedererscheinung in England noch mehrere tragen würde, das gerechteste Lob gezollt, die reichen in Handschriften entdeckten Schätze von den wichtigsten Lesarten durch seine erneuerten Klagen über die Verderbtheit des biblischen Textes recht einladend geschildert hatte, kündigte er den nahe bevorstehenden Abdruck des biblischen Textes, dem die Van Der Hooght'sche Ausgabe zum Grunde gelegt werden sollte, mit den Varianten des samaritanischen Pentateuchs und der köstlichen, aus hebräischen Handschriften und gedruckten Bibeln genommenen Erndte geschmückt an. Für jeden Foliband (auf zwei war das ganze Werk berechnet) verlangte er 4 Guineen Vorausbezahlung und zwar vier gleich bei der Unterzeichnung, und die anderen vier bei der Ablieferung des ersten Bandes. Zugleich waren, um das Geschäft zu erleichtern, in den wichtigsten Städten Großbrittaniens und des Auslandes Buchhandlungen und Beförderer des Werks aufgeführt, bei denen die einzelnen Theilnehmer ihre Namen, die vorgedruckt werden sollten, zu unterzeichnen eingeladen wurden. Um aber jeden Verdacht der Täuschung zu entfernen, hatte er im Fall eines früheren Hinscheidens von seiner Seite, außer einer ansehnlichen Verschrei-

bung, die Verpflichtung gegeben, daß alle seine zu diesem Bibelwerke erforderlichen Papiere der Universität zu Oxford überliefert werden sollten.

Auch dieser neue Versuch war mit dem glücklichsten Erfolg gekrönt. Denn, nachdem kaum 6 Monate verflossen, war die Zahl der Pränumeranten schon bis über 300 gestiegen, und im Anfange des Jahrs 1775 sogar bis nahe an fünftehalb Hundert vermehrt, wie Björnstähl a. a. O. B. V. 517 als Augenzeuge berichtet.

In dieser Zwischenzeit war Bruns wieder in Oxford angekommen, dessen Gelehrsamkeit und rastlose Thätigkeit für die Vollendung des Kennikott'schen Bibelwerks ganz in Anspruch genommen wurde. Die Stellen in Handschriften, wo die Ungeübtheit, Unwissenheit oder Flüchtigkeit der einzelnen Gehülfen Lücken gelassen und Schwierigkeiten gefunden hatten, wurden, um zu einem brauchbaren Resultat zu gelangen, einer mühsamen Durchmusterung unterworfen: und Kennikott selbst gestand in der Dissert. gener. p. 329, daß unter den in seinem Verzeichnisse aufgeführten 694 Handschriften und Bibelausgaben Bruns allein 350 verglichen habe. Eine beurtheilende Sonderung des Variantenwustes, eine Classificirung der Handschriften und ähnliche Vorrichtungen, bildeten neue Arbeiten, die auf Bruns Schultern gelegt wurden, zu denen sich eigene Nachträge und Verbesserungen aus seinen gesammelten Papieren oder Einschiebsel aus Kennikott's angestellten Vergleichungen hinzugesellten.

Bei dieser durch die Theilnahme mehrerer Gehülfen verstärkten Thätigkeit genoß Kennikott die Freude, daß er schon im October des Jahrs 1773 den Anfang des Werks der Presse übergeben konnte. In einem Schreiben vom 17ten Oct. des Jahrs 1774, welches auch in den kritischen Sammlungen Bd. II. S. 202 mitgetheilt worden, meldete er Tychsen, daß bereits 228 Seiten bis 3 B. Mos. 13 abgedruckt seyen. Diesem Schreiben war eine gedruckte Pränumerantenliste beigefügt, die die Namen von 435 Theilnehmern, aber zugleich in einem Postscript die Aufforderung zur Nachfolge Mehrerer enthielt. (55)

Björnstähl meldet ein Jahr später aus Oxford, d. h. unter dem 7ten October 1775, (s. B. III. 264) daß an dem Druck der Kennikott'schen Bibel sehr eifrig gearbeitet werde. Die 5 Bücher Mose's, das Buch Josua und das Buch der Richter seyen schon beendigt. Die Bücher Samuels und von den Königen würden nachfolgen und diese genannten Stücke den ersten Band bilden, der im März oder April des nächst künftigen Jahrs erscheinen werde.

In demselben Jahre 1775 ließ Kennikott als Vorläufer des ersten Bandes ein Probeblatt austheilen, das die sechszehn ersten Verse des ersten Kapitels der Genesis umfaßte und in 2 Columnen in Folio gedruckt

---

(55) Die Worte lauteten alſo: „Praelo commissa est haec Bibl. Hebr. editio, et ultra dimidium Pentateuchi jam excusa. *Sed, quum plura imprimuntur Exemplaria, quam numerantur adhuc Subscriptores:* in praesens locus est pluribus, si qui honorificis Operis hujus Patronis adscribi velint.“

war. Auf der umgewandten Seite desselben benachrichtigte Kennikott seine Leser, daß 680 Handschriften für dieses Werk, und zwar in Großbrittanien, Irland und Amerika 205; in Frankreich 97; in Deutschland 93; in Italien 235; in Dännemark, Holland, Spanien, Schweden und in der Schweitz 50 wären untersucht worden. Der Subscribenten seyen 463 und unter diesen 200 Ausländer, worunter er die Könige von Großbritannien, Frankreich, Spanien, Sardinien, Dännemark, Schweden, die Kaiserin von Rußland, 24 Universitäten und 70 öffentliche Bibliotheken namentlich aufführte.

Ehe wir aber die wichtige Frage, was für herrliche Früchte haben dann funfzehnjährige Anstrengungen erzeugt? zur Beantwortung uns vorlegen, wollen wir einer Reihe von anziehenden Ereignissen, in denen größtentheils unser Tychsen eine sehr thätige Rolle spielte, unsere Blicke zuwenden.

Druckfehler.

Seite 5, Zeile 15 von oben, schiebe hinter Sticht ein das Wörtchen seiner.
— 24, Anm. 9, ist hinter und das Wörtchen im auszulöschen.
— 31, Anm. 1, ist die Sylbe ten auszulöschen.
— 40, in der Anmerkung, Z. 2, ist statt 1793 zu lesen 1773.
— 48, Anm. 5, lösche das Wort an aus.
— 50, Anm. 1, statt Mund lies Muth.
— 56, Anm. 29 von oben, st. lieblichen l. leiblichen.
— 58, Anm. 17, st. winsches l. minsches.
— 73, Anm. 7, st. (s. Schrift-Ansprüche der Juden ꝛc.) l. (s. Schrift: „Ansprüche der Juden an das deutsche Bürgerrecht. Berlin 1816.")
— 75, Z. 1, ist hinter er einzuschieben mir.
— 93, Anmerk. 10, Z. 1, trenne man die Buchstaben tetua in te und tua.

Ebend. Z. 10, verbinde man scrupolo — sitas in Ein Wort.
— 94, Anmerk. 11, Z. 10, st. felitas l. felicitas.
— 95, Anmerk. 12, Z. 7, st. lubens l. lubens.
— 144, Z. 14, st. Däten l. Diäten.
— 145, Anm. 2, st. Sulz l. Sülz.
— 150, Anm. 24, st. verfehten l. verfehlten.
— 159, Anm. 6, st. eingeschlachteten l. eingeschalteten.
— 162, Anm. 3, st. Palmen l. Palme.
— 164, Z. 6, setze hinter gelehrten ein Comma.
— 167, Z. 1, setze hinter mizfe ein Comma.
— 189, letzte Zeile, ist das Wörtchen es hinter unter auszulöschen.
— 193, Z. 28, st. uns l. und.
— 195, Anm. 6, ist hinter freilich einzuschieben wenig.
— 196, Z. 25, Anmerk. st. Torrenuzza l. Torremuzza.
Ebend. Anmerk. Z. 7, st. jejuuis l. jejunis.
— 200, Z. 6, st. Ori- l. Origi-
— 205, Anm. 12, st. ableben l. ablegen.
— 208, Anm. 20, hinter Babylonischem s. Exil.
— 210, Anmerk. 46, Z. 5, st. Pfeffers l. Pfeiffers.
— 224, Anm. 11, st. Gelebrten l. Gebete.
— 250, Anm. 11, ist das Wort sortet in zwei Wörter, sort und et, zu trennen.
— 261, Z. 4, st. Gloglau l. Glogau.
— 266, Anm. 23, st. in l. im
Ebend. Z. 26, st. dt l. et.
— 287, Anm. 3, Anmerk. st. kürkische l. türkische.
— 300, Anm. 28, st. H. l. T.
— 303, Anm. 22, st. Wertheiger l. Wertheidiger.
— 314, Anm. 7, st. weitschweigen l. weitschweifigen.
— 316, Anm. 27, st. propteree l. propterea.
— 318, Anm. 19, st. Literatur l. Literatoren.
— 320, Anm. 2, st. den l. des.
— 333, Anm. 29, ist hinter kriege einzuschieben ich.
— 334, Anm. 4, st. Ihrem l. Ihren.
— 337, Anm. 13, st. daß l. das.
— 346, Anm. 24, st. unterhiel l. unterhielt.
— 349, Anm. 28, st. Studia l. Studien.
— 352, Anm. 19, ist am auszulöschen.
— 360, Anm. 14, st. Unternehmung l. Untersuchung.
— 378, Anm. 16, st. Pflichten l. Pflicht.
— 380, Anm. 25, st. spendente l. spendete.
— 385, Anm. 11, st. hervorgezogen l. hervorzogen.
— 395, Anm. 17, st. errungen l. errangen.
— 398, Anm. 12, lösche das Punktum aus.
— 402, Anm. 10, setze hinter anhängte das Wörtchen hinzu.
— 417, Anm. 18, st. annal l. annual.
— 428, Z. 15, st. Beurtheilungen l. Beurtheilung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hartmann, Anton Theodor,

Oluf Gerhard Tychsen oder Wanderungen durch die mannigfaltigsten Gebiete der biblisch-asiatischen Literatur ein Denkmal der Freundschaft und Dankbarkeit
Bd.: 1

Bremen (1818)

Biogr. 1189 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067537-2